This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

T. Windischmann

127

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of

COL. BENJAMIN LORING.

Ueber Etwas,

das der Heilkunst Noth thut.

Ein Versuch

zur Vereinigung dieser Kunst

mit der

christlichen Philosophie

von

Carl Jos. Hieron. Windischmann,

Königl. Preuß. Medicinalrath und Professor der Philosophie und Medicin an der K. Rheinuniversität zu Bonn.

Aus dem dritten und vierten Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie Jahrg. 1823 besonders abgedruckt.

Leipzig 1824,

bei C. Cnobloch.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Vorerinnerungen.

Die nachfolgenden Blätter sind zwar, wie es auch im Eingang derselben bemerkt ist, durch eine äußere Veranlassung zu Stande gekommen, aber sie enthalten die, zum wenigsten versuchte, erste Ausführung eines Gedankens, den ich lange Zeit und insbesondere seit den letzten zwei Jahren in meiner Seele getragen, um ihn ruhig zur Reife kommen zu lassen. Die Aufgabe dieses Gedankens ist: der wahren und wesentlichen Bestimmung der Heilkunst nachzuforschen und derselben so weit nachzugehen, bis sich ein völlig zureichendes Princip für sie fände; alsdann aber kraft dieses Princips die wahre Methode und Ausführung einer für den Menschen so wichtigen Kunst näher auszumitteln und so gleichsam die Rechnung zu stellen und die Probe darüber zu geben. Ob diese Aufgabe, deren die Philosophie in Beziehung auf die Kunst des Arztes sich nicht entschlagen kann, hier — nicht etwa vollständig gelöst, sondern nur nicht unwürdig behandelt sey, will ich gerne den Sachkennern zur Beurtheilung überlassen, mögte aber dabei auf zweierlei Umstände aufmerksam machen:

zuerst nämlich, daß diese Arbeit nicht aus irgend einem schriftstellerischen Kizel hervorgegangen ist, daß ich im Gegentheil mehrere Gelegenheiten, über eine so wichtige Aufgabe auch öffentlich zu sprechen, ganz vorüber gehen lies, bis sich mir die Veranlassung hiezu durch eine entscheidende Fügung herausstellte, wie dies in der an mich ergangenen freundlichen Aufforderung, der ich keine hinreichende Gründe entgegen zu setzen hatte, wirklich geschehen ist; zum andern, daß ich durch die Bestimmung dieser anfänglich nur auf einen geringeren Umfang angelegten Abhandlung für eine Zeitschrift in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, jenen Grundgedanken, dessen Ausführung Jahre erfordert, in wenigen Monaten, und zwar durch die manichfaltigsten Störungen unterbrochen, durchzuarbeiten. Ich muß also bitten, mehr auf die Wichtigkeit der Sache, als auf meine geringe Darstellung derselben Rücksicht zu nehmen und mir manche innerliche und äusserliche Mängel in Nachsicht und Liebe zu gut zu halten. Ich mögte blos einen in sich vernünftigen und nothwendigen Gedanken zur Sprache gebracht und zu fruchtbarerer Entwicklung desselben Veranlassung gegeben haben.

Wollte nun aber einer oder der andere behaupten, die hier versuchte Art der Ausführung entspreche jenem an sich wohl vernünftigen Gedanken nicht, sondern sie überspringe die Vernunft und suche solche Elemente, die gar nicht zu einander passen, zu verbinden; so möge es ihm gefallen, mir dieses nicht durch einige flüchtige aus oberflächlichen Blicken veranlaßte, Worte und Einfälle nur so hinzuwerfen, sondern durch eine Kritik des ganzen Inhaltes dieser Abhandlung zu beweisen. Ich liebe und

schätze gründliche Belehrung; jedoch auf Bemerkungen, die einen oder den andern einzelnen Punkt herausheben und nicht die Mitte der Sache selbst treffen, werde ich niemals Rücksicht nehmen. Entsprängen aber solche Bemerkungen gar, wie es von manchen Seiten zu erwarten steht, aus Abneigung oder selbst aus Spott, Hohn und Ingrimm gegen das Princip selbst, auf welches ich die Kunst zurückzuführen suche, und würde ich wegen meiner Anhänglichkeit an dasselbe von den Abgeneigten getadelt, verworfen und mit Namen belegt, welche manche unserer Zeitgenossen gegen alles, was nicht auf der Oberfläche liegt, sehr gern im Munde führen: so müßte ich mich doch wenigstens so lange über das gleiche Schicksal mit Andern, denen ich mich sonst nicht zu vergleichen wage, trösten dürfen, bis mir die Schädlichkeit und Gefahr meines Unternehmens für Wissenschaft und Kunst, welche durch solche Benennungen doch eigentlich gemeint und bezeichnet ist, offen dargelegt und ich so überwiesen würde, gegen die Ehre der Wissenschaft und Kunst gröblich gesündigt zu haben. Was aber den Spott, Hohn und Ingrimm insbesondre betrifft, so wäre es denen, die ihn hegen, besser, sie hegten ihn nicht, sie hätten dann mehr Trost, Freude und Zuversicht des Lebens und wohl auch mehr gründlichen Verstand, was ich ihnen von Herzen wünsche, aber durch ihr Verfahren mich niemals werde irre machen lassen. Der Geist der Wahrheit ist stark genug, solches Gift, und wenn es noch so gewaltig wäre, zu überwinden. Möge dasselbe nur nicht auf die, welche es aushauchen, zurückwirken! — Wäre es jedoch Irrthum oder Unkenntniß der Sache, woraus etwa Tadel entspringt, so würde es mir eine

große Beruhigung seyn, durch diese Arbeit den Irrenden und Unwissenden einige Unruhe veranlaßt zu haben, die sie dann zur Berichtigung ihrer Urtheile und zur wahren Ruhe führen könnte.

Ob aber überhaupt die Heilkunst ein höheres Ziel habe als was man so gewöhnlich dafür nimmt, ob sie eines Princips bedürfe, das anderwärts liegt, als in Handgreiflichen oder in seichten Vorstellungen und grundlosen Einbildungen — dies wird man hier wenigstens einigermaßen beantwortet finden. Wer einmal 27 Jahre lang mit der Kunst umgeht und in den verwickeltsten Fällen des Lebens ihre Kräfte prüft und kennen lernt, wer selbst die Schulen des Irrthums durchwandert und auf mühseligen Wegen die Macht der Wahrheit erfahren hat, der kann eben nicht mit Mephistofeles sagen:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt u. s. w.

Er will vielmehr aus allen Kräften erkennen lernen, was und wie es Gott gefällt. Dazu ist uns die Vernunft gegeben und das Licht verliehen, in welchem die Vernunft ihre Fülle und Wahrheit hat, so daß es dem Forscher eine Klarheit gewährt, deren Mangel der alte Meister der Kunst wohl empfand, als er mit schwerem Herzen sprach: „das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, der (entscheidende) Augenblick dringend, der Versuch gefahrvoll, das Urtheil schwer". — Dem christlichen Künstler ist nun allerdings das Herz erleichtert, aber der heitere, fromme und

des Ziels, gewisse Ernst des Geistes ist darum nicht minder ein tiefer Ernst, welcher aus ganzer Seele nach dem Wort und Willen Gottes in der Schöpfung als dem sichersten Heil bescheiden forscht. Dies sollte hier durch Erfahrung und Wissenschaft dargelegt werden.

Wie nothwendig eine solche Beweisführende Darlegung ist, erkennt man freilich erst recht genau und lebendig, wenn man das künstlerisch genannte Treiben vieler Aerzte mehr in der Nähe betrachtet und oft genug bemerkt, daß sie gar nicht wissen, was die Erfahrung ist, deren Namen sie so häufig im Munde führen und wovon sie behaupten, daß die Wissenschaft sie eher verderbe, als befördere. Wollte man solchen Handwerksleuten auf ihre Worte glauben, so müßte man die Philosophie aus den Werkstätten der Kunst ganz verbannen, woran sie dann, wie ihre Früchte zeigen, schon fleißig und nicht ohne Erfolg gearbeitet haben. Von dergleichen Empirikern im üblen Sinn haben gegenwärtige Untersuchungen und Betrachtungen keine Gnade zu erwarten und erwarten sie auch nicht: denn sie sind gar nicht für dieselben niedergeschrieben und auf die Popularität des leeren Wortes berechnet; ja für jetzt überhaupt noch nicht auch auf eine bessere Popularität, da vor allem mit solchen Theilnehmern, denen das höhere Denken werth ist, den Principien nachgeforscht werden muß und der leichter faßliche Unterricht für die Schule und das praktische Leben erst eine Frucht aus den Principien seyn kann. Mögen also einstweilen jene falschen Empiriker diese Arbeit immer als unverständlich und unnütz erklären, und hierin nach ihrer Weise Recht haben; denn es hat ja nach den Principien des Naturrechts,

welches schon so viele schöne Früchte getragen, ein jeder das Recht zu thun, was er kann und zu urtheilen, so weit er es versteht. In diese Finsternisse leuchtet auch das Licht, aber die Finsternisse haben es noch nicht erkannt. Wir hegen den aufrichtigen Wunsch, daß sie es erkennen mögten! —

Den würdigen Künstlern aber, deren immer noch eine gute Zahl ist, dürften wohl philosophische Forschungen an sich nicht unwichtig für die Kunst erscheinen, wenn sie sich nur über die Art des Philosophirens mit dem Philosophirenden verstehen können. Diesen nun, so wie auch insbesondere den wahren Theologen und Philosophen, welche der Gegenstand dieser Abhandlung wesentlich angeht, bin ich also Rechenschaft schuldig über die Philosophie, zu der ich mich bekenne, und an die ich auch in gegenwärtigen Untersuchungen mich halte. In dieser Absicht theile ich einstweilen folgende Skizze mit.

Die Philosophie ist wesentlich nichts anderes, als das streng in einem Zusammenhang fortschreitende Zusichselbstkommen, so wie nicht minder das auf eben diese Weise verfahrende Zusichselbstbringen und dann das Beisichselbstbeharren der im blos sinnlichen und fleischlichen Leben ausserhalb seyenden und — wie es sich am Ziele findet — ausserhalb gekommenen und zu jenem Abgrunde des Lebens herabgesunkenen Vernunft und zwar ein Zusichselbstkommen von ihren ersten dunklen Anfängen im Gefühl und im eingeborenen Triebe nach der Wahrheit

bis zum Lichte des reinen Gedankens, bis zur klaren und vollständigen Sicherstellung der Erkenntniß und des Willens. Das Gefühl als das unmerklich beginnende Bewußtseyn der Befangenheit und des Ausserſichseyns ist die erste Regung der aus ihrer Nacht aufdämmernden Vernunft und zugleich der Anfang des Zuſichselbstkommens. Es ist inhaltvoll und unendlich tief; denn es ist an sich die Vernunft selbst, die aber ob dieser ihrer unbegriffenen Fülle und Tiefe noch dunkel und sich selbst hinderlich ist. Aber schon diese erste Regung der Vernunft zielt darauf hin, sich ihrer Gefangenschaft zu entwinden und vor Allem ein klares, wenn gleich noch ganz unmittelbares, Bewußtseyn von ihrem Zustand und von der Art und Weise ihres Befangenseyns zu werden. Was ihr in diesem ersten Bestreben nach Befreiung an ihr selbst unmittelbar anschaulich und empfindlich wird, ist eben die Art und Gestalt ihrer noch unverstandenen Befangenheit — es ist die sinnliche Welt, deren unmittelbares Bewußtseyn, wenn es zur Klarheit gebracht, geschärft und auf die Spitze seines bestimmten Maaßes, welches an sich schon sinnbildlich, jedoch eben nur bildlich und nach dem Anschein auf das verborgene Rationale hindeutet, hinaus getrieben wird, schon an und für sich selbst zwischen wechselndem Entstehen und Vergehen schwankt und so ein unmittelbares Erfahren vom Seyn und Nichtseyn ist, die sich ins Endlose aufheben. Bei solchem Schwanken würde das in sich gesteigerte und geschärfte Gefühl in eitler Lust oder grundlosem Schmerz aufgerieben werden, wäre nicht die annoch verborgene Wahrheit desselben die Vernunft selbst, welche ihrem Wesen und Berufe

nach zu sich selbst zu kommen trachtet und von Anfang an ein fortgehendes Werden, eine stetige Bewegung zu diesem Ziel ist. Auf diesem Wege des Werdens nimmt nun die Vernunft, veranlaßt und genöthigt durch den mißlingenden Versuch, sich als unmittelbares Bewußtseyn zu behaupten, festzuhalten und nur als dieses sich auszubilden, nun vielmehr die Gestalt der nach- oder vorbildenden, schaffenden und umschaffenden, immerwechselnden Imagination an, welche Eins in Alles und Alles in Eins verwandeln mögte, um recht gewiß zu werden, daß sie sich, indem sie nachläßt, ein unmittelbares Bewußtseyn zu seyn, auch des Zwangs, welchen ihre sinnliche Unmittelbarkeit ihr auflegte, nun wirklich entbunden habe. Sie schwebt jetzt nur noch um die höchsten und entscheidenden Momente des unmittelbaren Daseyns, wie in der sinnlichen Sphäre die Schwingungen der Saite um ihre Knotenpunkte, und ist noch den Gefahren der Lust am ersten Schein ihrer Freiheit, mithin auch der neuen Verlockung in die Knechtschaft der Sinnlichkeit ausgesetzt; oder eben so leicht von der Furcht vor nochmaliger Gefangenschaft ergriffen und nicht selten davon hingerissen in wilde Schwankungen durch alle Grade der Excentrizität bis zur unendlichen Größe derselben. In ihren ungestörteren Ruhepunkten aber entspricht sie jenen entschiedensten Momenten des unmittelbaren Bewußtseyns oder der anschaulichen und empfindlichen Welt am meisten und geht ihnen parallel und beschäftigt sich mit ihnen — nur in einem erweiterten Spiel- und Wirkungsraum; denn sie ist nun ein mittelbares und sich im ersten Morgenlicht der Freiheit bewegendes Bewußtseyn, welches das unmittelbare Bewußtseyn in der Anschauung und Empfindung

gegen sich über bemerkt, dasselbe ebenso von sich unterscheidend, wie auf sich beziehend, aber noch ganz in diesen Akt hingenommen und unfähig, das, was das Unterschiedene oder Bezogene in Wahrheit ist, zu erkennen. So stellt demnach das mittelbare Bewußtseyn sich selbst die Welt vor und seine Ruhepunkte sind eben die Vorstellungen d. h. die dem Unmittelbaren des sinnlichen Bewußtseyns entsprechenden Andeutungen, Zeichen, Gestalten und Bilder, welche jedoch keinen sicheren Bestand haben, denn sie deuten blos auf einen solchen hin und symbolisiren nur höhere Haltungspunkte und, durch dieselben bestimmte, Verhältnisse. Es schweben also die Vorstellungen noch ungewiß in dem beweglichen Medium der Imagination und zeigen sich in einem reichen Spiel der ersten, gleichsam noch instinktartigen, Combination, Decomposition, Absonderung, Reflexion, Durchkreuzung, Verwechslung u. s. w. Aber gerade über diesem drangvollen Spiel geräth die im Bilden und Entbilden begriffene, zwischen Einem und Allem ringende Vernunft in Affekt und Verwirrung, sie wird, ihres bisherigen Fortschritts und errungenen Bewußtseyns vergessend, in das dunkele und nun peinliche Gefühl zurückgeworfen und der Affekt steigert sich ohne Dazwischenkunft einer höheren Potenz, kraft deren sich die Vernunft ihres bisherigen Vernehmens und Treibens erinnern, bemächtigen und dasselbe beschwichtigen, bezeichnen und ordnen könnte, zur Gewaltsamkeit der Leidenschaft, welche dann als die von der Heftigkeit ihres Treibens hingerissene und gewaltsam bewegte Vernunft zugleich auch die Gestalt des leidenschaftlichen Willens oder der Willkühr

annimmt und ihr Leben bis in die innersten Tiefen und Höhen desselben bewegt und erschüttert, bis sie endlich, recht in der Noth, das lösende Wort für das Räthsel ihres bisherigen Traumlebens vernimmt, und dieses Unterpfand der Ueberlieferung und Gemeinschaft des zur Vernunft erschaffenen Geschlechts selbst aussprechen lernt. In demselben drückt sie den ganzen, durch die Beweglichkeit seiner Unterscheidungen und Beziehungen annoch chaotischen Reichthum ihrer bisherigen Thätigkeit bezeichnend aus und vermag sich nun aus dem gewaltsamen Zustande der Gefangenschaft in ihrem sinnlichen und fleischlichen Daseyn mehr und mehr zu befreien und den in der Imagination annoch spielenden und schillernden Anschein der Freiheit weiter zu bewähren. In dieser Gestalt ist sie die zum Wort und Ausdruck über ihr bisheriges Leben gekommene, die zur Mittheilung ihrer selbst in ihren früher unaussprechlichen Momenten erwachende Vernunft. Als dieses Wort der Befreiung von ihrem ersten drangvollen, trüben, weiterhin aber farb- und gestaltreichen, jedoch immer wieder leicht verschwindenden Getriebe erhebt sie sich über dasselbe und ist so wesentlich allgemeine Mittheilung der Vernunft an sich selbst über das, was sie erlebt und erfahren hat. Sie ist nun eine leicht gegliederte ebenso bestimmt bezeichnende, als flüchtige Form der Gemeinschaft, welche das sinnliche Element oder das Fleisch mit dem, wiewohl jetzt noch verborgenen, Elemente des Geistes verbindet und von beiden in sich trägt. So faßt die Vernunft als das Wort der Sprache dem Resultate nach in sich, was sie in früheren Bestrebungen, zu sich selbst zu

kommen, gefühlt, angeschaut, empfunden, gebildet, vorgestellt, verlangt und gewollt hat; sie erinnert sich so des Verschwundenen, bemeistert nach ihrer Weise das Gegenwärtige und läßt es wieder verschwinden und ist so das fortschwebende, zwar leicht verhallende, aber immer wieder aufs bestimmteste sich herstellende Wort und so in der scharfen Bestimmtheit und organischen Gliederung desselben die schon Geistes Art an sich tragende, wie frei schwebende Formation der Vernunft selbst, welcher jedoch ihr wahres Wesen, ihr Geist, der sich in dieser Formation dem Fleisch mittheilt und dasselbe bewegt, annoch verborgen ist, eben weil sie in dieser ihrer Formation ganz beschäftigt ist. Aber in dieser leicht bestimmten und bestimmenden Thätigkeit findet sie sich doch nur kraft des ihr verborgenen Geistes und der wahren Macht der Form über ihre frühern Stufen zurecht, indem sie alles, was auf denselben vorgekommen ist, gleichsam divinatorisch bezeichnet, ordnet und bespricht, eben weil sie schon die wahre Rationalität, wiewohl noch in einer beweglichen, sich stets fortbildenden und umbildenden Gliederung andeutet und mehr oder weniger ausdrückt. Je mehr die Ahndung der realen Rationalität in ihr vorwaltet, desto mächtiger ist der Rhytmus und das schöne Maaß an ihr; desto hervortretender ihr poetischer Charakter, der sich zu dem bildlichen und symbolischen oder musikalischen Charakter unmittelbarer Aeusserungen der Vernunft in der sinnlichen Region wie das sinnvolle Wort zu den seelenvollen Aufschwüngen des Gefühls und der plastischen oder harmonischen Imagination in künstlerischen Gemüthern verhält. Auch die Poesie der Natur und des Gefühls wirkt

und schafft schon im Geist des Wortes, in welchem sich dann das ganze Leben zu stillem sanftem Gefühl, zu anmuthigem Sinn und heiterer Imagination, zu sinnreicher Rede und wohlwollender Stimmung verklärt; aber es ist nicht ihre Aufgabe, diesen Geist zu erkennen; sondern die der Philosophie. — Wenn nun aber blos an der überlieferten, angewöhnten oder an einer willkührlichen Bedeutung des Wortes selbstsüchtig festgehalten und ein tieferer, realerer Inhalt desselben nicht geglaubt, also auch nicht erkannt wird, wie es überall geschieht, wo die von oben in das Untere eingreifende, bestimmende Macht der Rationalität nicht genugsam bewirkt wird, obgleich sie im Gefühl, in der Imagination, im Wort und in der That solche Werke erzeugt, welche freilich oft weit über den Verstand desjenigen sind, durch den sie geschehen, wenn die Sprache nur wie das Geld gilt, dem die Convention immer einen temporären Werth geben kann, mithin blos als ein Mittel der an sich ganz subjektiven Besprechungs- und Behandlungsweise der Welt angesehen und dennoch kaum geahndet wird, daß das Wort gleichsam der Logarithmus dessen ist, was auf früheren Stufen geradezu als die Sache galt und jetzt nur noch in dieser seiner Werthzahl erhalten seyn sollte, so ist es um das Verständniß und die tiefere Ergründung des Wortes geschehen. Da aber doch von der im verborgenen waltenden Vernunft ein höheres Bedürfniß unhintertreiblich angeregt wird, so nimmt dies Bedürfniß durch die vorherrschende Willkühr des bequemen Stehenbleibens bei der alles besprechenden und beurtheilenden Redseeligkeit gar leicht die Gestalt der Anmaßung an, und das Besprechen der chaotischen Subjek-

tivität in blos äußerlich und unorganisch aggregirten Wortconstruktionen wird als die Philosophie selbst angesehen. So macht die äußerlich mittheilbare Formation der Vernunft, oder das Wort selbst in diesem seinem lebloſen Zustand den Anspruch, die wahre Vernunft, das lebendige Wort selbst zu seyn und wird auf diese Weise zum Abgott, von dessen Herrlichkeit und großen Thaten und noch zu erwartenden Wundern die Welt jetzt voll ist. Es ist daher für eine solche Vorstellungsart etwas Geringes, das leere Wort auch in der Bedeutung des Bogriffs zu nehmen, der doch erst der geistige Inbegriff des Zusichselbstkommens der Vernunft, die energetische Form der zu sich gekommenen und die Geistesgestalt der idealen Macht selbst seyn kann. Mit diesen Anmaßungen hängt es zusammen, daß die blos formale Construction und das Weben mit Worten, die Fassung und Combination der Vorstellungen, was wohl alles im Sprachgebrauch, aber nicht in der Philosophie Denken genannt werden darf, weil es etwa so aussieht, als das wirkliche und wirksame Denken betrachtet und gar nicht bemerkt wird, daß die hieraus entstehenden Gewebe nur Wortgewebe und höchstens subjektiv formirte Fragmente von Gedanken sind, die zwar einen Sinn haben und dem Fleisch angehören, dasselbe bewegen und ergötzen können, aber des Geistes annoch ermangeln. — Das systematisch gegliederte, wohl auch mit dunklem Instinkt für die reale Vernunft ausgeführte Wortgewebe als vermeintliche Ausführung des Denkgesetzes und für sicher gehaltene Ausmittlung eines Kriteriums der Wahrheit gilt so als die wahre und einzig mögliche Logik, da sie doch vielmehr

nur die blos formale, grammatische Elementarlehre der Logik ist, welche zwar für den Anfang Werth hat, aber gerade ihrem elementarischen Charakter gemäß noch alles neben einander, nichts in einander erblickt oder wahrhaft genetisch hervorbringt. Bei dieser Logik, die sich wahrhaftig noch nicht als Musterbild des Philosophirens ausgeben kann, darf es also nicht bleiben und eben so wenig darf der Aufschwung zu einem höheren Philosophiren auf jenem Instinkt für das im Fleisch und im Wort Verborgene beruhen, sonst entsteht im ersten Fall der traurigste Nominalismus, welcher, wenn er sich in seiner Vermessenheit und ganz ohne Rücksicht auf den Instinkt deutlich ausspricht, den Geist, die Freiheit, die Vernunft und Gott selbst als bloße Worte (flatus vocis) und als abstrakte Vorstellungen ohne Inhalt ansieht, in die jeder eine verschiedene Bedeutung legt, je nachdem er in dieser oder jener Sphäre der dunkeln Vernunftregionen noch befangen ist; im andern Fall aber nimmt bei denen, die mehr dem Gefühle sich überlassend von jenem göttlichen Instinkt (wie sie ihn nennen) getrieben sind und ihre unbestimmte Vorgefühle als Philosophie ausgeben, alles eine zweideutige und zwitterhafte Gestalt an: ihr Gefühl ist zu drangvoll, um sich an jenem leeren Nominalismus zu befriedigen und doch noch zu unklar und subjektiv, um zu einem durchdringenden Blick in die Tiefen des geistigen Lebens erhoben zu werden. Sie schwanken daher zwischen dem Geformten und dem formenden Geist und haben, wo sie wirklich ergriffen sind, oft wahre Gedanken, verstehen sie jedoch niemals ganz. Wo aber das Schwanken völlig unentschieden ist, da tritt auch hier die

Anmaßung hervor in dem Wahn, durch die ausgesprochenen Worte: Gott, Vernunft, Geist u. s. w. wie durch Zauberformeln die Sache selbst zu bannen und in Besitz zu nehmen. Da nun gerade an solchen Versuchen dem Wort einen Inhalt zu geben, — der ihm so nur aufgedrungen, also ohne die inwohnende Macht des formenden Geistes ist, die Lahmheit und Leerheit des Wortes, so fern es etwas für sich gelten soll, sich am auffallendsten zeigt, so wird die Aufmerksamkeit der weiter strebenden Vernunft bald gewahr, daß die Sprache des Menschen, je mehr sie überhaupt vom ursprünglichen Geist und Leben verloren, die leere Allgemeinheit an sich habe, wodurch zugleich Alles und Nichts bezeichnet wird. Dieser dialektische Charakter des Wortes, wodurch jenes, zuerst unmittelbar gefühlte, Seyn und Nichtseyn sich nun deutlicher herausstellt, — gleichwie auch die Figur und die Zahl das Begränzte und das Gränzenlose zugleich an sich haben, — wird von der nominalistischen Logik, trotz des handgreiflichen Widerspruchs in ihren Behauptungen vom Worte — einmal nämlich, daß es in seiner Allgemeinheit der Begriff und dann, daß es in seiner Besonderheit und Einzelnheit doch nur das Zeichen der Sache sey — dennoch in der That nicht anerkennt, sie beruhigt sich vielmehr bei diesem Widerspruch, den sie nicht einsieht, als bei dem Unüberwindlichen und läßt so das Allgemeine neben dem Einzelnen und Besondern stehen, nicht ahnend, daß im Sprachgebrauche selbst schon das Allgemeine, jedoch noch ohne höhere Rechtfertigung, eben so einzeln und besonders genommen wird, als das Einzelne und Besondere allgemein. Sie hat den Aberglauben an die Zauberkraft des Wortes, will ihn aber nicht eingestehen

indem sie, wenn man sie darauf aufmerksam macht, mit vielen leeren und in ihrer Dialektik sich einander aufhebenden Redensarten behauptet, sie halte sich an die reale Sache, die vor Augen liege und in Raum und Zeit anschaulich, im Stammbegriffe verständlich und allgemeinen Grundsätzen untergeordnet sey, in welchen Behauptungen jedoch noch kein einziger Gedanke ist. — Die wahre Philosophie dagegen, indem sie das Vertrauen hegt, daß es doch, ohngeachtet jenes dialektischen Charakters, mit dem Wort an und für sich kein leeres Spiel seyn könne, daß vielmehr ein ernster Geist in diesem scheinbaren Spiele verborgen sey, der sich des Dialektischen in der Sprache als der in sich kreisenden Beweisform einer ihm eignen Macht der Gleichung zwischen dem Einzelnen, Besonderen und Allgemeinen bedient, findet sich gerade durch dieses Dialektische veranlaßt, dem übersinnlichen, geistigen Inhalt des Wortes im Glauben an dessen Realität nachzuforschen, um so nicht allein den Uebergang und die wesentliche Einheit der sich aufhebenden Gegensätze in der sinnlichen Welt oder dem Fleische — nämlich des ins Vergehen wieder vereitelten Entstehens, sowie des ins Entstehen umgewandelten Vergehens — und weiter die Auflösung des Widerspruchs im Wort und in der Sprache zu verstehen, sondern auch das eigentliche Wesen der Macht selbst auszumitteln, welche das Fleisch und das Wort bestimmt, so daß diese selbst nun auch wirksam und bestimmend werden können, das Wort insbesondere aber das sinnliche Leben dem Resultat nach in vernünftiger Form zu fassen vermöge und somit nicht blos ein leeres Wort und Abstraktum ohne Inhalt bleibe. Die Philosophie

überläßt sich aber nicht blindlings ihrem Vertrauen auf den Geist, der das Wort formt und das Fleisch bewegt. Sie kann nicht, die Hände in den Schoos legend, der etwa unversehends kommenden Erleuchtung harren, sie ist wesentlich Arbeit und Anstrengung — auch im Schweiße des Angesichtes — und ihre Grundverpflichtung ist, die Erleuchtung durch ernstes, aufrichtiges Forschen zu suchen und zu verdienen. Verdienst und Gnade wandeln so miteinander und die letztere hat ja doch noch vieles zu ersetzen, um dem Verdienst auch hier — auf den Wegen philosophischer Forschung — nachzuhelfen. Der Charakter dieser von der Dialektik des Wortes aufgegebenen Arbeit ist nun ganz eigentlich speculativ d. h. die in ihr begriffene Vernunft erblickt in der Spiegelung und dem zweideutigen Schiller des Dialektischen die Art der Entstehung und die Nothwendigkeit der Aufhebung dieses scheinbaren Zwiebestandes, den wesentlichen Uebergang und die wahre Einigkeit des scheinbar Widersprechenden und dringt so, ohne sich durch das Zwielicht irre machen zu lassen, vielmehr durch den gleisenden Schein der verzogenen, excentrischen Formen zum einfachen Lichte selbst und indem sie jenen Formen die Existenz für sich abspricht, hebt sie dieselbe zugleich als für sich seyende in Wahrheit auf, erhält sie aber als in der Einigkeit seyende und führt so den Beweis von der Nothwendigkeit, der Insichkehr dessen, was blos auseinander erscheint, somit auch den Beweis von der innern Realität und dem wahren Verhältniß und Maas der im äusserlichen Wort verzogenen, excentrischen Form, so wie von der wesentlichen Einigkeit des Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen. Diese speculative, der Mittelpunktsgleichung

in der Mathesis entsprechende, Aufhebung des vorgestellten und vorgespiegelten Scheins, diese Nöthigung und Zurückführung desselben auf seine Wahrheit ist der eigentliche Gedanke, welchen darum Aristoteles mit Recht die κίνησις εἰς τό εἶναι nennt. Dieser erweist sich nun als die energetische Form der eigentlichen Macht der Construktion im Wort, so wie der Bewältigung, Zucht und Ordnung des Fleisches, mithin als die wahre Cogitatio (von cogere), als das an sich vernünftige, durchdringende (im platonischen Sinn dialektische) innere schlagende Wort der Wahrheit. So ist der Gedanke die Verständigung der sprechenden Vernunft mit sich selbst, die sich an sich selbst vernehmende Vernunft, der Geist in seiner speculativen, das blos Mögliche verwirklichenden, Aktuosität und so führt er sich nun durch alle seine Momente hindurch — von der Dialektik des ausgesprochenen Seyns, welches in seiner Unbestimmtheit noch wie ein Nichtseyn, des Nichtseyns, welches eben darum wie das Seyn, und allzeit nur im Uebergang, im Wandel und Werden ist, bis zu dem, was in diesem Wandel das Wesen, das in sich Wogende, sich auf sich Beziehende, in sich Kehrende ist und weiter bis dahin, wo die Nothwendigkeit dieser Insichkehr und in dieser Nothwendigkeit das Nöthigende, Bestimmende, Zwingende, Herrschende, darum an und für sich hindernißlos Gewordene d. h. der Begriff oder der Gedanke in der Vollendung seiner Gestalt, als zum Ziel geführte Mittelpunktsgleichung, hervortritt — zum Zeugniß für die reale Wahrheit der vernünftigen Form des Geistes, zum Beweis, daß die Vernunft ihrer und somit aller Stufen des Lebens mächtig werden könne. Da diese nun so an sich das Maaß ihres Verhältnisses

zu sich selbst oder die nicht mehr sinnliche, sondern rein innerliche energetische Form des Geistes ist, auch in dieser Uebereinstimmung mit sich ihren früheren dialektischen Unterschied und Widerspruch aufgelöst hat und so ungetheilt und durchaus mit sich selbst eins nicht blos ins Erscheinen, in's Wort und in die That, sondern in den wahren Grund eingeht, aus welchem sie existirt, und den Charakter der Vernünftigkeit hat; so fängt ihr nun an ihre wahre Substantialität hieraus aufzugehen als das Positive und Belebende der energetischen Form, und als die an sich freie Macht der Nothwendigkeit d. h. als Begriff ihrer selbst, nach ihrem früheren Befangensein in der Noth und dem Drange des Dialektischen und damit als Macht über alle ihre vorhergehende Momente. So wird sie die an sich frei wirkende, in einem von ihr ausgehenden Kreis von Gedanken, Worten und Werken sich entfaltende und sich vernehmende Vernunft, mithin als wirkend auf sich selbst — Wirkung und Ursache zugleich, durchdringende Beziehung auf sich selbst, sich in und aus sich bewegende freie Macht und eigentlicher Verstand, sie ist nun der eben so vernünftige als verständige und in gleichsam ehelicher Einigkeit beider selbst einige Wille d. h. der Geist, welcher in Gedanken, Wort und That sich als vernünftig erweist zur Bewährung seiner Substantialität; sie faßt und bestimmt sich selbst und ist in der That und ganz positiv die Form, welche, was an der früher blos gemeinten Sache wahr ist, in sich begreift und als Begriff an sich selbst sowohl in seiner Unmittelbarkeit, wie in seiner Beziehung auf sich und Gleichung mit sich und endlich in seiner ausgeführten Vermittlung mit sich — nämlich als Begriff, Urtheil und

Schluß — vernehmlich und verständlich, so wie vernehmend und verstehend sich bestimmt, so daß das Begriffene nicht mehr in seiner selbstsüchtigen Vereinzelung bestehen kann, sondern sich durchdringt und auflöst und als vollkommen durchgreifende Vermittlung des wesentlichen Inhalts aller Momente in innerlich vernünftiger Form sich zu erkennen gibt. Auf diesem Punkt angelangt hat sie sich nun durchaus als die zur reinen Form der Nationalität geläuterte Vernunft, als das Leben, welches sein Wesen und seinen Grund nur in einer substantialen Nationalität des Geistes haben kann, erwiesen. Ihr Leben ist nun offenbar die Wirklichkeit und Verwirklichung der reinen Form, die reale und bis ins Dunkel des Gefühls und in die Finsterniß des Außersichseyns leuchtende Evidenz des Lichtes, welches der Gedanke umkreißt und des Lebens, von welchem er lebt; kraft dessen sich die Vernunft an sich selbst schon gegen alles fernere Vergehen, Verneinen und Außersichkommen in ihrer bestimmten Gestalt zu erhalten vermag, indem sie nämlich als die offen ans Licht getretene und von diesem Licht erleuchtete und in der That durchleuchtete Vernunft in ihrer klaren Gestalt auch ihre wahre Wirklichkeit erkennt und zugleich die sie begeistende Macht des ewigen Lichtes anerkennt und vernünftiger Weise nur in dieser, als der wahrhaft höchsten Macht, d. h. als der Allmacht weiter erkennen und wollen kann; denn in der Anerkennung dieser Allmacht als der göttlichen Energie des Gedankens und Willens ist nun auch der Anfang der reinen Erkenntniß der Wahrheit an und für sich und mit derselben der Vollkommenheit und des höchsten Gutes, nach welchem

die Vernunft so durch alle ihre Momente strebt, von ihr anerkannt und zwar als der rechte Weg einer von nun an unvergänglichen Erkenntniß und als die reine Wahrheit und das Leben der Vernunft selbst. In dieser ihrer Wahrheit erkennt sich die Vernunft im klaren, farblosen Licht und kommt wirklich zu sich selbst d. h. zu der ihr bisher noch verborgenen Selbstheit, dem göttlichen Keim in der Hülle der endlichen, werdenden Selbstheit, die in dieser unendlichen aufgehoben wird (negatur simul et conservatur). Ihr ewiger Bestand, ihr vollständiges Seyn an und für sich ist nun im unmittelbaren Vernehmen der Gottheit d. h. im Ebenbilde Gottes, in der realen und substanzialen Idee der Gottheit, nach welcher sie geschaffen und gegründet ist als die reine, lebendurchdrungene Form nach dem Gleichbild Gottes, welches in sich die Fülle des Seyns hat und alle Negativität ausschließt. Nur in der göttlichen Vernunft also, nicht in der, allerdings mit Recht allgemein geltenden, Form derselben — im Begriff hat die werdende und zu sich kommende, also eben die sich in den Begriff fassende Vernunft — d. h. der Mensch im Fortgang und der Vollendung seiner Befreiungsgeschichte — ihre wahre Autorität, deren der Begriff, so rein und real er schon ist, doch aus sich selbst noch ermangelt. Die ewige Vernunft aber, in welcher die Läuterung der außersichgekommenen Vernunft des Menschen so ihr Ziel, ihre Bekräftigung und Vollendung hat, ist der göttliche Logos, bis zu dessen ernster, die Seele durchdringender und erhebender, den Geist befriedigender Anerkennung die speculative Logik führt und die ehrenwerthe

Philosophie des Platon und Aristoteles schon im vorchristlichen Weltalter, aber eben im Herannahen der Fülle der Zeit, ahndungsvoll, wenn gleich noch nicht rein speculativ und vollkommen idealistisch hingeführt hat. — So geht demnach auf dem Wege der Philosophie die Vernunft von ihrem ersten Selbstgefühl, zugleich dem Gefühl ihrer Veräusserung in eine entfremdete und doch so zauberisch anlockende Welt, durch die Momente ihres Selbsterhaltungstriebes und ihrer noch unklaren, rastlos imaginirenden, vorstellenden und wirkenden Selbstthätigkeit — bis zu dem durch das Wort erwachenden Selbstbewußtseyn; von da aber schreitet sie, wiewohl immer noch in Gefahr, in die verlassene Traumnacht wieder zurück zu sinken und, das wahre Selbst verkennend, in eine falsche Selbstliebe — in die Selbstsucht zu gerathen, weiter fort durch den noch nicht ganz verstandenen Glauben an eine andre und wahrere Selbstheit, als sie auf den bisherigen Stufen erkannt hat und ist, und gelangt so endlich zur Selbsterkenntniß d. h. zur Erkenntniß der Auflösung aller Selbstheit, die so für sich bestehen will, in die andre ihr entsprechende Selbstheit und dieser in sie, so daß sie in dieser Insichkehr, in diesem Vernehmen des Selbst im andern Selbst zwar in der vollen Rückkehr in sich und in der lebendigen Umkreißung eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes begriffen ist, aber in dieser Gegenseitigkeit sich doch nur beleuchtet, indem sie von sich beleuchtet wird und umgekehrt, so daß nirgends in ihr und ihrer andern ein ursprüngliches und erstes, sondern ein entlehntes Licht sich zeigt als — in sich reflektirter Wiederschein einer den Umkreis haltenden

den, tragenden, in sich ewig klaren Selbstheit, welche mithin allein das rechte Selbst, das aus sich selbst alles vollbringende und somit das Licht und die Fülle der Selbsterkenntniß ist. — Die speculative Philosophie steht recht in ihrem Grund, in ihrer Mitte und in ihrem Ziel, als vollkommen durchgeführte Logik nämlich, auf diesem Punkte der entschiedenen Anerkennung des Lichts, das in die Finsterniß leuchtet, des Logos, in dem sie die reine Wahrheit gewinnt, weil er alle Wahrheit in sich begreift und die reine Wahrheit von allem Wahren ist. Diese Anerkennung ist der Anfang der höchsten Erkenntniß, die nun auch im Lichte der Idee oder der wahren Selbstheit von Klarheit zu Klarheit ohne Aufenthalt fortschreiten würde, — wie dann der Mensch als ein vernünftiger Geist in ihr, als in der evidenten Gegenwart Gottes wirklich gwandelt, das ganze Leben der Schöpfung mitgelebt und unmittelbar verstanden hat und in diesem Verständniß geblieben wäre, — wenn er sich nicht hätte verleiten lassen, die nur durch Gehorsam wachsende und reifende Erkenntniß an sich zu reissen, sie für sich zu besitzen und in ihr Gott gleich zu seyn, wo er dann vom Baum des allgemeinen Lebens entfernt, der Klarheit des lebendigen Verständnisses beraubt und der Befreiung aus seiner Finsterniß und Befangenheit bedürftig wurde. So ist er demnach in die Verwesung herabgesunken und bedarf zu seinem Wiederauferstehen nicht nur der Mitwirkung der liebreichen Gegenwart Gottes im Geist und in der Wahrheit, sondern auch der Erbarmung mit seiner Entfernung von Gott. Die Allmacht ist ihm immer noch als die Wahrheit

alles Lebens einleuchtend in der göttlichen Idee, nicht minder auch, daß das Verharren in derselben das Unterpfand des höchsten Gutes ist, welches die heidnische Philosophie wenigstens in der Ferne sah. Aber eben das Bewußtseyn des Nichtbestandenseyns in der Idee, des ihn immer wieder hinnehmenden Wandels und Wechsels, und dann die schmerzliche Erfahrung, daß er sich aus sich selbst, wie er nun ist, mit aller Anstrengung der Vernunft nicht auf deren Höhe erhalten könne, die Wahrnehmung seines Schwankens und wiederholten Herabsinkens in die Dialektik des scheinbaren Lebens und in die tiefen, dunklen Gefühle, endlich die tausendfache Gefahr, den Schein des sinnlichen Lebens für die wahre Wirklichkeit zu halten — alles dies, wovon die Philosophie des Platon, gleichwie jene der Indier so rührendes Zeugniß ablegt, versetzt den Menschen in den Schmerz des Widerspruchs, den er zwar durchschaut, aber nie bleibend überwinden kann. Diese Erfahrung nun führt die, zwar strenge, aber auch fördernde Nothwendigkeit des Entschlusses bei sich, die subjektiven (selbstgemachten) Schranken ein- für allemal zu durchbrechen und die vor Erreichung des Ziels fälschlich festgesetzte eigne Selbstheit vor der Autorität der göttlichen Vernunft auf immer zu verläugnen. Dieser Nothwendigkeit darf er nicht ausweichen, wenn ihm geholfen werden soll, denn sie ist eben jetzt die dringendste und eine mehr als irgendwo andres evidente Aufforderung zum Glauben an die göttliche Erbarmung und Liebe, vor welcher, als der seeligen Eintracht der Schöpfung, er sich in und für sich selbst abgeschlossen hatte, die jedoch größer ist, als die

ganze Tiefe des Falles, den er gethan hat. Dieser Glaube an das, nicht für sich abgeschlossene, sondern sich seiner glorreichen Selbstheit schon in der Erschaffung des Weltalls entäußernde Wesen der Idee und an ihr Herabsteigen zu dem, der sich ihr entfremdet hat und in sich finster geworden ist, an ihr liebevolles Wandeln unter den Menschen bis in den Tod, um sie von der Sünde des Ungehorsams zu erlösen, ist die Grundbedingung, wodurch jene von der Wahrheit schon berührte und gleichsam angehauchte Anerkenntniß des lebendigen und alles belebenden Gottes erleuchtet und zu einer nicht mehr wankenden, sondern bleibend und wachsend positiven Erkenntniß erhoben, der Wille bekräftigt, das Verdienst der Arbeit belohnt und das bloße, wenn gleich ganz richtige und geistvolle, Zusammentreffen der Speculation mit der Wahrheit zu einem vertrauten Umgang mit derselben, zum sicheren Besitz derselben wird. Durch den Glauben also an das dem Gefallenen und Kranken nahe getretene, sich selbst der im Sinne veräußerten Vernunft offenbarende, an das Fleischgewordene Wort, an die dadurch dem Menschen wieder zugänglich gemachte Substanz des Lebens wird das speculative und praktische Leben des Geistes verjüngt und erneuert — von den Abgründen seines Außersichseyns durch alle Momente der Entfaltung und Läuterung in den vernünftigen Begriff und Willen. Die Vernunft wird so erzogen und in ihrer unvergänglichen Selbstheit geheiligt, so daß sie hiedurch alle Kraft und Fülle gewinnt, und in Wahrheit erkennt, daß sie nur im menschgewordenen Gott, der

sich ausdrücklich als den Weg, die Wahrheit und das Leben verkündigt, auch ihren Weg, ihre Wahrheit und ihr Leben habe. Das wahre und unvergängliche Wissen der Vernunft von sich Selbst, das wahre und gewisse Beisichbeharren ist ihr durch diesen lebendigen Glauben an das Leben, das auch ihn selbst lebendig macht und erhält, gesichert und somit die Vernunft durch den Glauben vollkommen ihrer Fesseln entbunden und ganz frei. Sie ist nun das an sich unvergängliche Wissen von ihrer Wahrheit und von aller Wahrheit, das in Ewigkeit und bis zum reinen Schauen wachsende Wissen und Erkennen von dem, was sie wesentlich ist. Dieses wahre Leben in der offenbarten, dem Menschen nahe getretenen, ihn in allen Lebensaltern ansprechenden, und an sein wahres Wesen erinnernden, ihn zurechtweisenden und sicherstellenden Vernunft und Weisheit und kraft derselben ist die höchste und reinste, ganz eigentlich christliche Philosophie, welche in der göttlichen Idee — als der absoluten Macht, Weisheit und Liebe ihr ungetheiltes Leben hat und der reinste Idealismus ist und zugleich der vollkommenste Realismus, da er alle Erkenntniß des Realen in sich faßt und in dieser Erkenntniß der göttlichen Ordnung sich erfreuet und lebt. In diesem Idealismus allein besteht der Friede des Geistes durch den erkennenden Glauben, wie im kindlichen Gehorsam der Friede des Herzens gegründet ist. So wie aber die ewige Sonne des geistigen Lebens aufgeht, wird auch bald erkannt, daß schon durch alle Momente des Vernunftbestrebens vom dunkeln Gefühl bis zur Anerkenntniß der göttlichen

Idee, als ihres Lichts und ihrer Wahrheit, die verborgene Gnade bereits mitgewirkt habe, aber nun deutlich und immer vernehmlicher und herrlicher mitwirke bis in die kleinsten Fügungen des Lebens. Diese Erkenntniß macht der christlichen Philosophie die speculative Methode doppelt werth und theuer, insbesondre um der heldenmüthigen Treue und Anstrengung willen, womit sie die Spiegelungen des Scheins durchdringt und sich durch alle Verwirrung zur Wahrheit hindurchringt. Sie gilt ihr als der Dornenpfad des Geistes, den er mit ausdauernder Standhaftigkeit wandelt, immer mit dem Blick nach oben gerichtet und alles überwindend nur um der Wissenschaft der Wahrheit willen. Die speculative Methode selbst aber, die für die Führung der zur Philosophie Berufenen immer unentbehrlich seyn wird zum wahren Heil, gewinnt durch den christlichen Glauben wesentlich an Lichtstärke, heiterer Zuversicht und Fülle der Wahrheit. — Die psychologischen und grammatischen Elemente des Philosophirens aber erhalten nur durch den Geist der Speculation und den christlichen Idealismus, nach dessen Forderungen sie oben gefaßt wurden, eine Bedeutung für die Philosophie überhaupt und haben für sich blos den Werth einer äußerlichen Anordnung von Vorstellungen, die sich von ferne her auf das Denken beziehen. Schon die wichtige Bedenklichkeit, welche der christliche Glaube gegen den Sinn, das Fleisch und alle Vorstellungen und Werke aus dem Fleisch und aus den Elementen der Welt erweckt, müßte diejenigen, welche sich in

diesen dunkeln Regionen dem Scheine nach so wohl befinden, weil sie alles mit Händen zu greifen, nebeneinander zu stellen, zu messen und klärlich zu construiren und zu definiren wähnen, auf die Idealität des Glaubens und den Werth des speculativen Geistes, der dieser Idealität sich zuwendet, in sie eingeht und in ihr lebt, aufmerksam machen und thut es gewiß, soferne sie aufrichtig dem Glauben zugethan sind. Aber eben in diesen Regionen der noch nicht genug bestimmten und verstandenen Gefühle und Vorstellungen geht das vermeintliche Philosophiren noch allzusehr neben dem Glauben her und ist in Gefahr denselben gering zu achten, weil es ihn nicht versteht. Die christliche Bescheidenheit und redliche Offenheit für den Glauben und die Speculation ist hier das einzige Verwahrungsmittel und unter dieser Bedingung achtet die Philosophie auch das Elementarbestreben. Außerdem aber fällt es, je willkührlicher und eigensinniger es sich für sich allein als Philosophie zu behaupten sucht, desto gerechter der dialektisch-speculativen Kritik anheim, wie das eitle und doch aufrührische Fleisch der Züchtigung des Geistes. Denn die Philosophie, immer eingedenk der Forderungen, einer strengen, den Schein vernichtenden Schule, läßt sich nirgends Menschenwerk als göttliche Vernunft aufdringen oder mit dem Unbestimmten sich begnügen. Nur das göttliche Wort befriedigt sie und führt sie in die Tiefen der Weisheit ein, wo sie das, was wahrhaftig ist und durch den Glauben errungen ist, immer lebendiger und evidenter erkennt und weiß und an Klarheit zunimmt, so weit sie fromm und demüthig

forscht. Dies ist dann die eigentliche, vorzugsweise sogenannte Erkenntniß, die nirgends maaßlos oder ein leerer Progreß ins Endlose seyn kann, weil sie in dem, der aller Dinge Maaß und Ziel ist, stets zunimmt an innerer Klarheit, Einfalt und Evidenz. So ist sie dann auch die mehr und mehr heranreifende Erfahrung der philosophischen Seele von der göttlichen Ordnung der Dinge und nicht minder auch das Leben der Seele in dieser Ordnung und demnach in der Einigkeit mit dem Geist, der sich der ewigen Weisheit und Liebe aufgeschlossen hat. — Auch sie bleibt jedoch nicht ohne feindseelige Anfechtungen und Unterbrechungen, die selbst für den gottseeligen Geist Betrübnisse bei sich führen — wiewohl von ganz andrer Art, als jene, die aus dem Drang der Leidenschaft entstehen. Sie rühren nämlich aus der genauen Bekanntschaft mit den Quellen des Unheils und mit den Schwierigkeiten, welche das Heil in verdorbenen Seelen zu bekämpfen hat. Aber auch für solche Schwierigkeiten eröffnen sich der in ihrem wahren Licht beharrenden Vernunft und Erfahrung unerschöpfliche Schätze des Raths und der Hülfe und sie führt immer sicher, soferne nur ihr freier Geist aufrichtig will und darum bittet; um so mehr, da eben von dieser lichten Höhe der Fall am tiefsten ist. Denn nur der Geist, welcher in seinem Licht und in der erkannten Wahrheit gehorsam und ehrfurchtsvoll beharret, ist der sicher gestellte und daher auch mit Sicherheit führende. Diesem sollte dann auch das gläubige, aber annoch dunkle Herz des zur Wissenschaft und Erkenntniß Bestimmten, so wie die irrende Seele

des auf den Irrwegen einer falschen Erkenntniß Verführten allein zur philosophischen Leitung anvertraut werden: denn er ist der Geist, welcher dem Ruf des göttlichen Geistes vertrauend folgt, indem er nämlich das lebendige Wort in seine Seele aufnimmt und darin pflegt, so daß sich an demselben der in sie gelegte Keim der Aehnlichkeit mit Gott, nach seinem Ebenbild, entfaltet. Das göttliche Wort aber fordert uns auf, vollkommen zu werden wie Gott, und zwar durch das Verdienst der Anstrengung und durch die ergänzende Gnade. Diese Aufforderung beweiset uns, was wir wesentlich sind; denn »auch »die geringste Aehnlichkeit ist eine Glorie, welche kein »Geist ermessen kann. Da die Aehnlichkeit nichts ge»mein hat mit der Gleichheit, so bedienen wir uns »nur des uns verliehenen Rechts, indem wir uns die»ser Aehnlichkeit rühmen. Wäre keine Beziehung und »keine reale Aehnlichkeit zwischen der göttlichen Ver»nunft und der unsrigen, — wie hätte die eine sich »mit der andern vereinigen können und wie könnte der »Mensch, selbst nach seiner Herabwürdigung, eine so »auffallende Herrschaft über die ihn umgeben den Creatu»ren ausüben? Denn der Mensch herrscht auf Erden »nur, weil er Gott ähnlich ist. Fürchten wir niemals, »daß wir uns hiedurch allzusehr erheben und die Be»griffe schwächen, die wir von der göttlichen Unermeß»lichkeit haben müssen. Um ein unendliches Verhältniß »zwischen zwei Extreme zu setzen, ist es nicht nöthig, »eins herab zu ziehen: es reicht zu, das andre ohne »Schranken zu erheben. Als Bildnisse Gottes auf Er»den sind wir ihm in allem ähnlich, was wir Gutes

»an uns haben; und man glaubt nicht, wie sehr diese »erhabene Aehnlichkeit geeignet ist, eine Menge von »Fragen ins Licht zu stellen. (Maistre.)« Diese Aehnlichkeit nun wird der Vernunft am klarsten und einleuchtendsten durch die Aufmerksamkeit auf die Stimme des lebendigen Wortes, indem nämlich jene ursprüngliche und wesentliche Verwandschaft gerade im Vernehmen desselben, als eines ganz einfachen, klaren und die Seele durchdringenden Wortes, am deutlichsten hervortritt. Bei ernster Erwägung des Vernommenen erkennt dann der Geist, welches unvergleichbare Werk der Liebe durch diese Erweckung mittelst der frohen Botschaft an ihm geschehen, und zwar in dem Grade vollbracht ist, daß, gleichwie das Wort ist Fleisch geworden und sich entäußert und herabgelassen hat bis zum Tode, auch der Geist des Menschen durch den Auferstandenen der Gefangenschaft der Welt entbunden, ja selbst sein Fleisch geläutert und geheiligt und er so ganz in den Geist erhoben wird, auf welchen alles Verlangen der Philosophie von den ältesten Zeiten an gerichtet war als auf den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit führt und mit welchem der endliche Geist in der vollkommenen Entfaltung seines göttlichen Keims, in der vollen Befreiung aus den Banden der Endlichkeit und strenger Nothwendigkeit nun in klarer Einigkeit lebt und so, als die ganz zu sich selbst gekommene Vernunft, erkennt, daß er eben im Glauben an das Wort recht eigentlich und vorzugsweise vernünftig ist und bei sich selbst verharrt und dennoch nichts für sich selbst, sondern

lautere Liebe und Mittheilung ist. So ist er nun auch seinem Wesen nach allen Stufen der Vernunft-Entwicklung hülfreich kraft der, mitten in die Verwirrungen der Geschichte eingetretenen, Autorität der ewigen Weisheit und Liebe. Dem Meister ähnlich und seines Beistandes gewiß entäußert sich der Vernünftige bis zu den tiefsten Stufen der noch außersichseyenden, hülfsbedürftigen Vernunft, um dieselbe im Geist der Liebe den Weg der heilsamen Erkenntniß zu führen und das an ihm selbst Geschehene auch an andern zu thun, so daß auch sie zu sich kommen und ein Wissen von ihrer wahren und unvergänglichen Selbstheit, ein gewisses und sicher gestelltes Leben im Unvergänglichen erlangen und so alle Wissenschaft und alles Leben durchaus und unbedingt zu einem Sichselbstwissen und Sichselbstwollen nur in Jesu Christo erhoben werde. Bei solcher Treue und liebreichen Entäusserung des gläubigen und frei gehorsamen Geistes zur Führung Anderer, die noch im subjektiven Dunkel ihrer Seelen begriffen sind, erheitert sich auch die Nacht der Gefühle, so daß deren Finsterniß immer seltener wiederkehrt; sie verwandelt sich in die schöne Morgenröthe der Gewißheit des Getragen- und Gehaltenseyns von Gott. Das dunkle Gefühl wird so zum religiösen Gemüthe, dem nichts mehr an sich trübe, hinderlich und drängend ist, das vielmehr alles in Gott sieht und nur in Gott athmet. Die blos in Bildern und Gestalten webende oder symbolisch und allegorisch die verborgene Wahrheit andeutende Imagination wird nun ein freierer Aufschwung des Gemüthes in die höhere Phantasie,

welche nicht mehr unsicher schwankt, sondern hoffnungsreich und zuversichtlich um die Wahrheit spielt, dieselbe in reinen, idealen Gestalten faßt und manifestirt. Dieß ist dann die Mutter der schönen Bildungen und Akkorde einer höhern Kunst, als sie in der Sphäre der Imagination möglich ist. Sie gelangt in ihren seeligen Ruhepunkten nicht selten zur evidenten Anschauung der göttlichen Fügungen und zum wahrhaft prophetischen Blick. Das Wort der Sprache wird Geist und Wahrheit; es tritt mehr und mehr in ein vertrautes Gespräch mit dem lebendigen Wort und vermag darum in heiligen Hymnen, weisheitsvollen Lehrgesängen und salbungsreichen, gottbegeisterten Reden die Herzen und die Geister zu bewegen und über die Elemente zu gebieten. Der Gedanke endlich breitet sich bei solchen Aufschwüngen der Seele zum heiteren Tag der Erkenntniß aus, deren Früchte Werke des guten Willens sind, der in der Liebe lebt. Die ganze Seele wird so immer mehr ein klares Vernehmen des göttlichen Wortes in ihm selbst, eine innere Vertraulichkeit mit denselben, ein immer evidenteres, Verständniß des göttlichen Willens und seiner heilsamen Veranstaltungen in der Natur und in der Geschichte, eine in die ewige Vernunft versammelte Anbetung im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, zu welcher Versammlung und heiligen Gemeinschaft mit Gott alle Seelen und Geister als zu einer ungetrübten Einigkeit und Klarheit zu einer allgemeinen Kirche Gottes berufen sind. So wird dann die christliche Philosophie ihrem wesentlichen Geist nach und in Uebereinstimmung mit der göttli-

chen Vernunft immer mehr, was die wahre Weisheit ist: »verständig, fromm, einfach und doch unendlich reich, zart, beredt, behend, unbefleckt, zuversichtlich, lieblich, wohlwollend, scharf und unausweichlich, wohlthätig, menschlich, gütig, beständig, gewiß und sicher, alles vermögend, alles vorsehend, alle Geister fassend und selbst ein reiner, durchdringender Geist (Buch d. Weish. VII. 22. 23.)« Sie gewinnt fort und fort an Klarheit und Tiefe, je mehr sie, vom heiligen Geist erleuchtet, die Geheimnisse des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in sich hegt und betrachtet und so dem ganzen Leben den Segen der Erkenntniß, welchen sie selbst empfängt, auch wieder mittheilt. Sie ist daher eben so offen und bereitwillig, eben so kindlich, einfach und klar, als auch wahrhaft tief und mystisch — strebend nach den heiligen Vorbildern wahrer Mystik, wie die vom heiligen Geist erleuchteten Apostel Paulus und Johannes sie aufgestellt und in deren reinem Geiste die großen Mystiker der christlichen Zeit die Geheimnisse Gottes betrachtet haben. — So wird sie immer mehr der göttlichen Weisheit voll; indem sie nämlich als wirklich gereinigte und von ihren Flecken rein gewordene Vernunft nun eingehen darf in die Mysterien des Heils, in die eben so klare, als tiefe Weisheit des Reiches Gottes, welches ihr die wahre Theologie in ihrer göttlich autorisirten Dogmatik, Ethik und Mystik aufschließt. In dieser innersten Erhebung wird sie auch durch den irdischen Tod des Menschen nicht unterbrochen, sondern vielmehr gefördert. — Auf solche Weise nur im Geiste der Wahrheit wissend und er-

kennend, wollend und wirkend ist sie dann auch die ganz gesicherte und verherrlichte Speculation, welche, von jener Einweihung in die göttlichen Mysterien durchdrungen, der philosophirenden Vernunft in jeder ihrer Sphären heilsam ist, den Sinn berichtigt, das Herz reinigt, den Gedanken von den Hüllen des Sinnes, der Imagination und der Vorstellung, vom Drange des Affektes und der leidenschaftlichen Willkühr und vom Schall des leeren Wortes befreit und zu Gott erhebt.

Aber die Grundbedingung zu allen diesen Fortschritten in der höheren Philosophie ist der Glaube und der Gehorsam gegen die in der Kirche ausgesprochene und zu allen Zeiten wesentlich bewahrte Belehrung der göttlichen Vernunft und Liebe; denn auch der höchste Gedanke, in welchen der speculative Geist sich freudig aufschwingt, artet ohne den Glauben und Gehorsam, ohne die Hoffnung auf Gottes Verheißungen, ohne die Liebe und Nachfolge dessen, der aus göttlichen Mitgefühl das erste Selbstgefühl im Menschen erweckt und mit erbarmungsvoller Herablassung der Selbstthätigkeit den Aufschwung verleiht, der, seiner eignen Herrlichkeit vergessend, das Selbstbewußtseyn hervorruft und mit liebreicher Selbstverläugnung das ringende Gemüth zur Selbsterkenntniß läutert und so die vernünftige Seele aus ihrer Nacht erlöst, unfehlbar aus in eitle Sucht nach dem Wissen, dessen Bedingung doch nicht erfüllt wird, und ist in steter Gefahr, von seiner speculativen Höhe in den Abgrund der falschen Mystik zu versinken, wie jede tiefere Phi-

losophie, die noch ohne den Glauben oder dem Glauben entgegen war, von Indien her bis in das neueste Deutschland bewiesen hat. Wo aber der Glaube im Herzen und im Geiste waltet, da ist allerdings der Weg der Wissenschaft nicht überall der einzige Weg des Zusichselbstkommens der Vernunft, denn die Gläubigen und von Herzen Aufrichtigen führt die göttliche Vernunft auf verschiedenen und manchmal auf ganz besondern Wegen und in ausgezeichnet reinen Seelen geht jenes herrliche Licht auf, ohne daß ihr brünstiges Verlangen nach vertrautem und beständigem Umgang mit der Wahrheit den Weg der Philosophie nöthig hätte oder ihn zu betreten wüßte; aber die Mühseligkeit der Arbeit wird ihnen dennoch keineswegs erlassen, sie empfinden nicht selten tiefe Leiden und Schmerzen des Ringens und Kämpfens um die Wahrheit und Reinheit des Lebens und üben auf ihre Weise die geistigsten Anstrengungen aus. Diejenigen aber, welche zunächst bestimmt sind, den Geist des Menschen vor dem Dünkel einer falschen Weisheit und vor allen Gefahren einer vom Wissen aufgeblähten Subjektivität zu bewahren und ihn so auf dem Wege der Philosophie mit Gründlichkeit und stets wachsamer Besonnenheit zur ehrfurchtsvollen Anerkennung des göttlichen Geistes hinzuführen, dürfen, da die Vernunft durch die Größe und unvergleichbare Herrlichkeit des höchsten Gutes, als ihres Ziels, aufgefodert und genöthigt ist, alle ihre Kräfte anzustrengen, und in ihrer geistigen Mühseligkeit auf dem Kreuzesweg, aber auch dem Siegespfade der Speculation auszuharren bis zum Ziel, eben darum nicht von vorn herein etwa auf be-

foudre Begünstigungen rechnen; die Heilsamkeit ihres Fortschrittes zur Wahrheit besteht vor allem in der wissenschaftlichen Gründlichkeit und Ausdauer des Fortschrittes und es kann sich nicht fehlen, daß sie so auf der Höhe der Speculation mit der freien und freimachenden göttlichen Vernunft zusammen treffen, so ferne sie aufrichtig die Nothwendigkeit des Glaubens erkennen und, die Lebendigmachung desselben auch für sich erflehend und erlangend, sich dem fleischgewordenen Worte, das sie ja schon in der Idee als die sich allein absolut wissende und verstehende göttliche Vernunft und als die Fülle der Wahrheit erkennen, kindlich und unbedingt hingeben, wie sich ja die zu Führenden selbst ihnen — den menschlichen Führern rückhaltlos überlassen; Das Weitere verleiht dann die göttliche Liebe.

Dies ist, den Grundzügen nach, die Geschichte der auf dem Wege des Philosophirens zu sich selbst gelangenden — und der Charakter der bei ihrer Substanz beharrenden, also wahrhaft bei sich seyenden Vernunft. Die ausschliessende Bedingung des Philosophirens selbst aber ist: alles; was die Vernunft im gewöhnlichen Leben zufällig und ohne ihr Zuthun oder auch mit demselben; jedoch ohne Ordnung und Einheit, von sich etwa kennen lernt, ohne den mindesten Rückhalt aufzugeben und so, von aller Voraussetzung abstrahirend, einzugehen und sich freiwillig zu versetzen in die Dunkelheit und Armuth ihres Anfangs, um so alle Momente ihrer Befreiung selbst durchzuleben und durchzuringen bis dahin, wo ihr die Sonne der Wahrheit aufgeht und alle ihre Anstrengungen, sich in ihrer sinnlich objektiven Anschaulichkeit bis zur Evidenz

der Vergänglichkeit derselben für sich, jedoch auch der Erhaltung ihrer Wahrheit an sich — als Natur, (in der Naturphilosophie) — in ihrer subjektiven Thätigkeit und Bestrebung zuerst um das verborgene und weiter um das offenbarte und alle Räthsel lösende Ziel als Geschichte — (in der Philosophie der Geschichte), in ihrem Ringen um das gleich Anfangs schon in dunklen Spuren erkennbare Ziel als Religion der Natur, des Gefühls, der Imagination und noch mehr sinnlichen Poesie, endlich aber in der schon lichtstarken, auf die wesentliche Gestalt des Zieles selbst gerichteten Speculation als Religion des Geistes (in der Religionsphilosophie) zu fassen und zu begreifen, erst wirklich zum Verständniß gebracht werden durch das göttliche Licht in welchem die Vernunft zu sich selbst gelangt ist und in der Wahrheit lebt. Je bereitwilliger sie dieses Licht in Demuth in sich aufnimmt, je reiner ihre Empfängniß desselben ist, desto vernünftiger ist sie selbst, desto tiefer lernt sie die Natur, die Geschichte und die Gottheit selbst verstehen. Eine solche Aufgabe wird billig zu den höchsten, aber auch zu den schwierigsten gezählt, welche dem Menschen aufgelegt sind. Darum sollen wir rüstig arbeiten, ohne uns unsrer selbst zu rühmen, sondern nur des Wortes, wodurch wir berufen sind und das Leben haben. Aber wir sollen auch bescheiden erkennen, daß viele berufen, jedoch nur wenige auserwählt sind. Wer diese seyen, darüber kann nur der höchste Richter entscheiden; wir aber sollen sie an den Früchten erkennen.

Wer die Größe des Gegenstandes erwägt, wird mit der Mangelhaftigkeit dieser Skizze billige Nachsicht haben. Es war hier vorerst nur um eine kurze Charakteristik der Philosophie zu thun, deren Principien bei vorliegender Arbeit befolgt sind, und dann insbesondre auch um die Bezeichnung sowohl ihres Unterschieds von der Theologie, als ihrer Beziehung auf dieselbe, damit sich deutlich herausstelle, daß beide sich wie Menschliches und Göttliches unterscheiden, daß aber auch kraft der Gnade das Menschliche auf das Göttliche bezogen werden dürfe; denn die göttliche Vernunft macht durch ihre Offenbarung der menschlichen ihre wesentliche Wahrheit erst völlig erkennbar und sichert dieselbe im realen Besitz derselben. Die menschliche aber wird durch ihre, von der positiven Wahrheit selbst beförderte und schon mit Liebe zu ihr unternommene und fortgeführte speculative Entwicklung der Anerkennung der göttlichen und der Vereinigung mit ihr fähig. Die Theologie theilt uns das Wort mit und legt es aus kraft der Autorität, welche es selbst angeordnet hat; die Philosophie will es im Geist und in der Wahrheit empfangen und verstehen und dient ihm selbst wieder durch treues Forschen nach dem göttlichen Geist und Verstand, so daß auf diese Weise der Geist und Verstand des Menschen auch zu eigner Gründlichkeit erweckt, zur Mitarbeit am Werke des Heils aus allen Kräften in Thätigkeit gesetzt und zu seinem eignen Heil von der Wahrheit überzeugt werde.

Eine ausführlichere Durchführung dieser Aufgabe der Vernunft und zwar innerhalb ihrer selbst im eigentlichen Anfang, Fortgang und Ziel des Philosophirens, also

von der ersten Veranlassung bis zur Vollendung desselben in der ewigen Wahrheit, werde ich zunächst in einer Darstellung der Logik oder Wissenschaft der Vernunft und in einer damit in genauer Beziehung stehenden kritischen Geschichte der Philosophie, meinem Berufe gemäß auch öffentlich und, so Gott will, bald bekannt machen und hiedurch eine streng wissenschaftliche Rechenschaft von meinen philosophischen Bestrebungen geben. Ich bemerke hier blos, daß diese Logik, ihrem, den gewöhnlichen Produktionen dieses Namens in unserer Zeit durchaus heterogenen, Charakter gemäß, nur auf das wahrhaft Speculative im Alterthum, wie im christlichen Weltalter Rücksicht nehmen wird. So muß dann auch in vorzüglichen Betracht gezogen und ausführlicher, als es in dieser Abhandlung (nur andeutungsweise im II. Abschn.) seyn konnte, gewürdigt werden, was durch die Wissenschaft der Logik — als bei weitem das wichtigste Werk dieser Art in neuer Zeit — wirklich geschehen und für die Speculation gewonnen ist.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich durch die vieljährigen Arbeiten, deren erstes Resultat ich in jenen ausführlicheren Schriften bekannt zu machen gedenke, weil ich mich aus wichtigen Gründen dazu verpflichtet halte, auch nur Einiges beitragen könnte, um dem seichten und leichtfertigen, aber nur zu oft unter ernsthafter und anspruchsvoller Maske auftretenden Conversiren und Raisoniren, was man uns als Philosophie aufdringen will, die Maske abzuziehen und so den schlechten und blos sinnlichen Hintergrund, den es hat, aufzudecken. Dies fodert die christliche Philosophie, indem es eben kein

christliches Werk ist, den Irrthum zu hegen, sondern ihn durch eine gerechte Kritik im Geiste der Liebe für die Irrenden zurechtzuweisen.

Wenn wir den großen Aufgaben des herannahenden Zeitalters entsprechen sollen, so darf vor allem keines der subjektiven Gözenbilder dieser und der jüngst vergangenen Zeit stehen bleiben. Es ist durchaus Menschenwerk und muß vor Gottes Werk und Macht verschwinden. Eben darum hat die wahre Philosophie im ernsten Charakter der platonischen und aristotelischen Schule, in dem erleuchteten Geiste des christlichen Weltalters vorzüglich zur Aufgabe, den Geist des Menschen in seinen Tiefen aufzuschließen, seinen göttlichen Keim zu entfalten und vorzubereiten zur Empfängniß des ewigen Lichtes, so daß dieser Keim an der Sonne der offenbaren Wahrheit gedeihe und die kindliche Liebe zur Weisheit heranreife zu vertrautem aber ehrfurchtsvollem Umgang mit ihr. Diese Philosophie wird weder die Kunst der wahren Krankenheilung, noch die Theologie, noch irgend ein andrer Beruf des Menschen verwerfen, insbesondre, wenn das Unheil, welches aus der leichtfertigen und falschen Philosophie entsprungen ist, in ernste Betrachtung gezogen wird.

Das Hauptgebrechen dieser falschen Philosophie und zugleich das alte Meisterstück des Menschenfeindes von Anbeginn ist die Verdunckelung und Betäubung der speculativen Vernunft durch die Vorspiegelung des Sinnenreizes, als der am leichtesten und sichersten vernehmlichen und überall evidenten Wahrheit, aus der die höchste und fruchtreichste Erkenntniß komme und in welcher der rechte

Genuß des Lebens seine Befriedigung finde. Die Scheue gegen das Tiefe und die Speculation, welche den Gedanken doch endlich zur wahren Erkenntniß Gottes bringen könnte, ist einer solchen gesunkenen Denkart ganz angemessen. Verbindet sich mit ihr noch der Hohn und der böse Wille, so tritt jener Zug hervor, durch den der geistverdunkelnde Feind unverkennbar wird:

> Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt,
> Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide
> Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
> Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Tausende wiederholen die Worte als höchst praktisch und scheinen vergessen zu haben, wer sie spricht.

Gegen dieses große Gebrechen kämpft die Philosophie und wird auch, so Gott will, siegen. Die tiefe Herabwürdigung des Menschen durch den oben bezeichneten grundfalschen Nominalismus, welcher dem Gedanken und somit auch dem denkenden Geist alle Realität und objektive Wahrheit abspricht, regt alle Kräfte des Geistes auf, ihm zu widerstehen: denn es gibt keine größere Gefahr für den Menschen als die Sünde: eine der größten Sünden aber ist, dem Geiste die reale Erkennbarkeit der Wahrheit zu verdunkeln, und alsdann das Erkenntnißvermögen derselben abzusprechen, ihn so auf den Sinn als den Urquell aller Erkenntniß hinzuweisen. und so ganz eigentlich den Geist selbst, also das Wesentliche im Menschen zu läugnen. Das eingeborne Verlangen nach höherer Erkenntniß bleibt aber dennoch in der Seele und sie geräth so in die schlimmste Stellung, entweder ganz dem Materialismus und der Bestialität anheimzufallen oder

die geistige Wahrheit in leeren Formen oder mit imaginirter, falscher Mystik sich anzumaßen oder endlich zwischen dem Fleisch und dem Geist in unruhigen Reflexionen zu schwanken und sich und die Welt in Aufruhr zu bringen. — Die sinnliche Erfahrung, im Kreise des sichtbaren Menschen, oder in der äusseren Natur, ist ja nur die Veranlassung und der bedürfnißvolle Anfang des geistigen Lebens, — wie darf sie, die kaum eine Kenntniß vom Anschein der Dinge zu Stande bringt und in allem der Auslegung und Berichtigung durch den Geist bedarf, als die Quelle unsrer Erkenntniß von der Wahrheit der Dinge betrachtet und so das Sinnbildliche mit der Sache selbst verwechselt werden? — Diese aber ist ja eben die erst im Geist und in der Wahrheit vollendete Erfahrung, also nichts Gegebenens, sondern etwas in Demuth und mit dankbarem Herzen für die göttliche Mithülfe Erworbenes und Verstandenes. Unter jenen bösen Einflüssen dagegen wird das Sinnliche als die Fülle des Realen geehrt oder aber das Geistige blos vorgespiegelt und — was doch eigentlich der Inbegriff und gleichsam die Essenz dessen seyn sollte, was am Sinnlichen wahr, aber noch unter Hüllen verborgen ist und bei einer wahrhaft philosophischen Entfaltung sich allmählich davon befreit, damit die Frucht an's himmlische Licht gelange und darin zur Reife gedeihe — der Gedanke und Begriff nämlich gilt dagegen nur als ein bloses Abstraktum von der unmittelbaren Wahrnehmung, als ein Complex von Merkmalen der Vorstellung, oder als ein Denkzeichen und stehende Rubrik für das etwa vorhandene Uebersinnliche (das dann der falschen und geisterseherischen Mystik, welche

oft neben der trockensten Scholostik hergeht, in wunderlichen Gespenstern der intelligiblen Welt vorschwebt), und hat so immer nur einen andeutenden und hypothetisch-regulativen Werth: er soll blos bezeichnen, aber für sich ohne Gehalt seyn und ohne eigentliche Vereinigung mit dem, was ist, vielmehr das blos Denkbare und Mögliche bleiben. Der heil. Anselm, Erzbischof von Canterbury hat, freilich schon seit lange her, gezeigt, daß der Gedanke dem, was ist, näher steht, als jedes unter dem Gedanken bleibende Bestreben des forschenden Menschen, daß also der Gedanke der speculative Weg zur wahren Erkenntniß und zum vertauten Umgang mit der Wahrheit sey, welche durch Gefühle, Vorstellungen oder Worte u. s. w. nur angedeutet und gleichsam angeklungen wird, so daß der Geist eben wegen ihres Mangels an Realität für das Verständniß dessen, was durch sie angedeutet ist, vielmehr den Weg des Gedankens einschlagen muß. Man hat das aber längst vergessen und sich auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse für dieses sinnliche Leben reducirt, weil durch Anmaßung und Verkehrtheit die geistige Kraft vielfach erlahmt ist und insbesondre die eitle Hoffart sich den Glauben an das, was hinter dem Sinnlichen und Sinnbildlichen und hinter dem armseligen Vorstellungsspiel, was sie Denken nennen, verborgen ist, aber wahrhaftig ist, nicht gefallen lassen, sondern zuerst ohne Glauben erkennen will, um dann aus dem vermeintlich Erkannten, aber eigentlich kaum Gekannten sich einen Nothglauben ohne Leben und Inhalt zu machen. Wir gelangen vielmehr nur durch den Glauben an das, was nicht mehr unter der Hand vergeht, sondern an und für sich ist, und zwar wissen-

schaftlich, auf dem Wege des Gedankens, zur wahren Erkenntniß und müssen den Gedanken, als den geistigen Grundriß des Wollens und Wirkens im Glauben und in der Erkenntniß ansehen. Das Ziel aber eines in der Klarheit des Gedankens und im Lichte des Glaubens erkennenden und wirkenden Lebens ist das uns verheißene Schauen und der ewige, volle Genuß der Wahrheit.

Wer die entsetzlichen Folgen, welche der Nominalismus, dieses System des leeren Gedankens, aber der vollen Hände und lüsternen Herzen, seit seinem ersten Auftreten bis auf den heutigen Tag gehabt, mit aufmerksamem Blick erwägt, der wird auch begreifen, warum wir ihn hassen müssen wie die Sünde. Eben aus diesem gemeinen und geistlosen Reflexionsspiel, — welches von der wahren Philosophie in den untersten Raum ihres Gebäudes hinuntergeworfen und gebunden werden muß, wenn es nicht, gleichwie die falsche Lust die Sünde, so die geisttödende Zweifeley und aberwitzige Bedenklichkeit gebären soll gegen das, was an und für sich ist und geglaubt werden muß, um erkannt zu werden —, ist die noch immer fortwuchernde Empörung entsprungen gegen die wahre Ordnung der Dinge, wie sie in und aus Gott ist. Der gelähmte und verdunkelte Geist reicht nicht hin, das Wirkliche und Wahre, die eigentliche Substanzialität, von welcher Empfindungen, Anschauungen und Imaginationen, Worte, Vorstellungen und Reflexionen noch abgleiten, in der That zu verstehen; er behandelt die Philosophie als eine Art von Taktik und Formenlehre für die Welt, als bloße Weltweisheit; er macht sich daher nur fort und fort Schein-

bilder vom Wirklichen und nach diesen Scheinbildern sollen nun die Dinge sich gestalten und die Kirche, der Staat, die Wissenschaft und Kunst darnach umgeschaffen werden. Wo demnach der Nominalismus nicht als der dürftige Anfang und die erste Veranlassung zum Philosophiren, mithin eben als das zu Ueberwindende geachtet und als die dringendste Aufforderung angesehen wird, den wahren Realismus nicht in der sichtbaren Welt, sondern in den Tiefen des Geistes und in der göttlichen Idee, worauf er zielt, zu schauen, da ist es um die Philosophie geschehen. Aber ein Stachel zum Philosophiren bleibt stets im Fleische zurück, der fortdauernd jukt und schmerzt und die Seele nie zur Klarheit und Zuversicht kommen läßt. Dieses bewirkt dann die Unbesonnenheiten, Einbildungen, Anmaßungen und wilden Bewegungen, welche die Natur und die Geschichte verwirren und die göttliche Idee selbst durch falsche Construktionen hofmeistern wollen, statt sie im Lichte des Glaubens immer tiefer zu erkennen und mit Ehrfurcht zu behandeln.

Da nun in solchem krankhaften Kitzel zum Philosophiren weder der lebendige Glaube noch das wahre Wissen ist, sondern höchstens nur ein unsicherer Anlauf auf beides; so hat allerdings die Heilkunst, wie die Theologie vollkommen recht, wenn sie dieser Unphilosophie keinen Zugang gestatten wollen; aber der wahren Philosophie, welche die Heilaufgabe der Kunst und den Unterricht über das göttliche Wort, so wie die Auslegung desselben durch die Theologie zu verstehen und alle Hindernisse eines klaren und innigen Verständnisses aus dem Wege zu räumen sucht, werden beide, wenn sie ihrer Bestimmung entspre-

chen, nie entbehren wollen und haben ihrer auch nie entbehrt, so lange die Kunst noch nicht — ihres wahren Ideals vergessend — im blosen Handwerk und die Theologie — von der festen, strengen Dogmatik und Ethik und von der ätherklaren Mystik der Kirche abweichend — im schaalen Moralisiren und heuchlerischen Formen ihre Bestimmung und ihren Beruf gesucht hat. Gegen die Verbindung derselben mit der wahren Philosophie wird also auch die flache Behauptung, daß in der Philosophie als einer Wissenschaft, die sich nicht für das Positive entscheide, sondern dasselbe dahin gestellt seyn lasse, etwas noch als wahr gelten könne, was in der Theologie oder Kunst falsch ist und umgekehrt, gewiß niemals ausreichen, denn es gilt ihr nicht blos als wahr, sondern wird unfehlbar als wahr und gewiß von ihr erkannt und verstanden, was von Gottes und seiner Ordnung wegen wahr und gewiß ist, so ferne die philosophische Forschung nicht irgendwo auf ihrem Wege willkührlich Halt macht und sich in einem ihrer Momente als in der vermeintlich vollen Wahrheit fixirt oder von dem rechten Wege der wissenschaftlichen Forschung ganz ins Unbestimmte abweicht. Vermeidet sie dies, so findet sie die Vollendung ihrer Bestimmungen gewiß in dem, was alles bestimmt — in der Idee der Gottheit und dem vertrauten Umgang mit ihr. Die Philosophie aber, welche sich der positiven Erkenntniß der Natur, des Menschen und der Gottheit entschlägt, ist falsch; sie würdigt den Menschen herab und ist, so wie die Kunst oder Theologie, welche die wahre Speculation verwirft oder fürchtet, nicht von Gott, sondern eitles zaghaftes Menschenwerk und das offenbare Zeugniß eines tiefgesunkenen Geistes, der seine krankhaften Vorspiegelungen für die Wahrheit hält.

Nach dieser Erklärung habe ich nun noch über einen Punkt zu reden, über den ich mich mit den wohlwollenden Lesern dieser Abhandlung verständigen mögte. Es ist nämlich der katholische Gesichtspunkt, aus dem ich die Sache betrachte und der im dritten Abschnitt von der christlichen Heilkunst insbesonder beachtet werden mußte. — Goethe sagt in dem neuesten Heft zur Naturwissenschaft (II. Bd. 1s H. S. 5.) gerade in Beziehung auf eine religiöse Denkweise: »Die höchste Cultur, welche diesen letzten Zeiten gegönnt seyn möge, erwiese sich wohl darin, daß alles Würdige, dem Menschen eigentlich Werthe in verschiedenen Formen nebeneinander müßte bestehen können und daß daher verschiedene Denkweisen, ohne sich verdrängen zu wollen, in einer und derselben Region ruhig fortwandeln.« Eine solche Gesinnung darf ich wohl bei vielen meiner nicht katholischen Zeitgenossen voraussetzen und überlasse es der erbarmungsvollen Führung und Fügung Gottes, dieses blose Nebeneinanderseyn zur wahren Einigkeit zu bringen, die der Mensch nicht für sich allein herbeiführen kann, die aber an und für sich über alle äussere Duldung und entfremdetes Nebeneinandergehen herrlich und erhaben wäre.

Es scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo das gründliche Studium der Natur, die aufrichtige Quellenforschung in der Geschichte und die strenge Speculation in der Philosophie, indem sie durch gewissenhafte Ausübung der historischen und philosophischen Kritik alles, was die Wahrheit entstellt, hinwegnimmt und jedes falsche Licht entfernt, die vollkommene, heilige Gestalt der göttlichen Vernunft in der allgemeinen Kirche Jesu Chri-

iſt, immer mehr anerkennen, in ſich aufnehmen und verſtehen wird; und wo von der andern Seite auch die Kirche, welche, gleichwie ſie, in allen Zeiten vom heiligen Geiſt erleuchtet, immer das Heilſamſte ergreift und ſo zuerſt die gewaltigen, aber großen und treuen Naturen der alten Europäer durch Weisheit gebändigt, gemildert, in die Tiefen des Gemüths eingeführt und zu frommem Glauben geläutert hat, nun auch den von ihr früher in Führung Einzelner ſo wie des Ganzen mütterlich gepflegten, aber in Vielen, die von ihm getrieben waren, durch den erſten Anblick ſeiner eignen Größe überraſchten und ſeiner geheimeren Bedürftigkeit vergeſſenden, nur mit ſich beſchäftigten Geiſt des Menſchen aus den unheilbringenden Misverſtändniſſen über das wahre Princip ſeiner Größe und Herrlichkeit wirklich befreien und zu ſeiner weſentlichen Selbſtheit hinführen wird. In dieſer Periode der Befreiung des Geiſtes von den Banden und dem Götzendienſt ſeiner eignen Subjektivität und Endlichkeit ſind wir ſchon begriffen, und die durch den giftigen Nebel gewaltſamer, in ihren nächſten Motiven überall ſelbſtſüchtiger und krankhafte Kämpfe um die Freiheit annoch blutig hindurchſchimmernder Morgenröthe verkündigt uns durch manche Zeichen, daß die Sonne der Wahrheit die epidemiſchen Dünſte bezwingen, den heiteren Tag einer unvergleichbar großartigen Wiſſenſchaft und Kunſt bewirken und das Leben in jeder Art ſeines Berufs verjüngen wird. In dieſer wichtigen Zeit der Vorbereitung und des Uebergangs zur Ausführung der göttlichen Verheiſſungen für die letzte Periode der Geſchichte erſcheint der Einzelne als ein ſchwaches Werkzeug, aber ein jeder ſoll doch mitwirken, und ſo viel an ihm iſt,

seinen Beruf erfüllen. Als den meinigen erkenne ich es indessen, ohne Menschenfurcht, aber mit Hochschätzung jedes aufrichtigen Bestrebens nach Wahrheit, eben auf dem katholischen Gesichtspunkt in der Philosophie und Kunst fest zu stehen, und alle Aufgaben meines Lebens in diesem Licht zu fassen und unter göttlichem Beistand aufzulösen.

Was endlich die wichtige, durch Unberufene öffentlich so vielfach entstellte, aber bisher, Gottlob, noch immer mehr bekräftigte Erfahrung betrifft, die ich selbst an meinen, viele Jahre hindurch schmerzlich leidenden, durch Stoß und Würfe zerütteten, Augen zur Bewährung der unerschöpflichen Heilkräfte der Gnade gemacht habe; so hat mich zwar diese Erfahrung näher veranlaßt, über das, was der Heilkunst Noth thut, ernstlicher nachzudenken; aber ich wollte hier, wo es darum zu thun war, der Würde und Kraft der Gnadenheilung aus dem Standpunkt und der Bestimmung der Heilkunst selbst nachzuforschen, von meiner Persönlichkeit nichts einmischen, so sehr ich bereit bin, und bisher immer bereit war, jedem, der mich ernstlich um diese Erfahrung befragt, hierüber Rechenschaft und der Wahrheit ein Zeugniß zu geben.

Bonn am 9. Sept. 1823.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorerinnerungen . . . . . I — LII

(darin eingeschlossene Erklärung über den Begriff der christlichen Philosophie) . . . . . VIII — XL

Erster Abschnitt: Charakteristik und Kritik der gewöhnlichen Heilkunst . 1 — 70

Zweiter Abschnitt: Der Ursprung der Krankheit — die Ohnmacht des Menschen und die göttliche Hülfe . 70 — 139

Dritter Abschnitt: Die christliche Heilkunst . . . . . 139 — 288

a. Der natürliche Heilweg 145

b. Der magnetische Heilweg und seine Gefahren 175

Seite

c. Die Heilung durch den Glauben und das Gebet 247

d. Warum diese Heilung nicht allgemein anerkannt sey 245

e. Der Heilschatz der Kirche 255

(Da diese Unterabtheilungen im Texte nicht angegeben sind, so bittet man, dieselben zur Erleichterung der Uebersicht gehörigen Ortes zu bemerken.)

Ueber Etwas,

das der Heilkunst Noth thut.

I.

Kritische Beleuchtung und Charakteristik der gewöhnlichen Heilkunst.

Durch freundschaftliche Aufforderung finde ich mich zunächst veranlaßt, das wesentliche Verhältniß der Kunst zu den übernatürlichen und Wunderheilungen in genauere Erwägung zu ziehen und somit auch die Aufgaben der Kunst im Ganzen etwas näher zu beleuchten. Die Wichtigkeit der Sache selbst hatte mich längst zu dieser schwierigen Arbeit hingezogen und bestimmt und ich habe bei der Mittheilung ihrer Resultate keinen andern Wunsch, als durch Gründe der Wissenschaft und Kunst selbst Ueberzeugung zu bewirken und zu beweisen, daß die Gewißheit und Zuversicht, welche ich durch eigne Erfahrung und ernste Erwägung derselben im Geist gewonnen, auch mit der Wahrheit an und für sich übereinstimme. Auch dürften durch die folgenden Betrachtungen die Aeußerungen eines achtbaren Arztes über die Wunderheilungen (m. s. in der Zeitschrift für Anthropologie. Jahrg. 1823. Heft 2 S. 397 — 412) ihre Berichtigung finden.

Es ist bei dem eigenthümlichen Ereigniß, daß Krankenheilungen durch Erhebung des Gemüths im Gebet und Vertrauen auf Gott bewirkt werden —, in welcher Anzahl, ist ganz gleichgültig — wohl in der Ordnung, daß eigentliche Heilkünstler, deren Aufgabe ist, die Wege der Natur zu verstehen und denselben nichts zu vergeben, sich am spätesten von allen über die Sache erklären, und zwar erst, nachdem sie den Forderungen der künstlerischen Kritik genügt und

sich überzeugt haben, daß den Kräften der Natur, die auch von Gott sind, durch jenen eigenthümlichen Heilungsweg nichts entzogen und nicht etwa gar der Aberglaube an die Stelle wahrer Kunst und Wissenschaft gesetzt werde. Wenn nun der Arzt berufen ist, die Ehre und Würde seiner Kunst aufrecht zu erhalten, so muß er diese Ehre und Würde vor allem auch in der Wahrheit erkennen; er muß Rechenschaft zu geben verstehen von der Kraft, womit er ausgerüstet, von der Stelle, worauf er berufen ist. Jene Kraft aber soll seyn ein Inbegriff der Kräfte der Natur; diese Stelle aber und sein Amt der wahre Standtpunkt ihre Anwendung und die wohlgeordnete und sichergestellte Anwendung selbst. Das will etwas sagen und wir wollen sehen, wie es verstanden wird. Eine kritische Uebersicht der Kunstversuche in der neuern Zeit wird uns die Grade und Stufen dieses Verständnisses näher bezeichnen. Die Stelle für die übernatürlichen Heilungen wird sich dann von selbst finden.

Gemeinhin stellt man sich die Naturkräfte und deren Wirkungskreis nur sehr unbestimmt vor. Was soll nicht alles durch das Wort: Natur angedeutet oder ausgesprochen werden! Und wie wenig wird oft dadurch gesagt, zum mindesten wie wenig wohl Ermessenes, so daß man erführe, wie die Natur im Geist kraft des Gedankens zu fassen sey. Von den engen Vorstellungen der früheren Zeit, welche die Naturkräfte und Wirkungen nur in mathematischer und mechanischer Weise faßten, hat man sich allerdings entfernt; man wurde schon durch den chemischen Proceß aufmerksam gemacht, daß die Verhältnisse der Größe und Gestalt nur besondere, ganz untergeordnete Erscheinungsweisen der Naturkraft sind, daß diese sich auch in qualitativer Bestimmtheit zeigt, wodurch ihre Beschaffenheit, ihr So oder Anderssein sich näher zu erkennen giebt und im ganzen Umkreis der Natur eine wesent-

liche Verschiedenheit bemerkbar und diese nach ihrer Anordnung, Festsetzung und Ausgleichung näher erforschbar wird. Als nun der Gang der Erfahrung über die engeren Kreise der mechanischen und auch der chemischen Welt hinausgeschritten war in die um so Vieles weiteren Wirkungskreise der Naturkraft in ihren elektrischen und magnetischen Erscheinungen und deren Combinationen mit den chemischen und mechanischen Vorgängen; da wurden die Erwartungen von den Kräften der Natur hochgespannt und nach der gewöhnlichen Projektionskraft und Uebertreibung der Phantasie, welche des zurechtstellenden Gesetzes der Erfahrung annoch ermangelte, vermuthete man im Hintergrund aller dieser Kraftäußerungen ein gleichsam unendliches Innewes, eine unberechenbare Fülle von verborgenem Reichthum, aus welchem Schatze dann leichtlich alle Erscheinungen und Vorgänge in der physischen und moralischen Welt erklärt werden mögten. Daß diese Erfahrung von gewaltigeren Kraftäußerungen ihre Zurechtstellung, mithin auch ihre Gränze und das charakteristische Gesetz erreichen würden, wodurch die darin erforschten Erscheinungsweisen der Naturkraft als diese, und als nicht mehr noch weniger, und der Art nach weder mächtiger noch schwächer, bestimmt würden: das hatte man, als man von den großen Gesetzen dieser Erscheinungen sprach, nicht im Sinn; man dachte sich vielmehr diese Erscheinungen gleichsam in immer höhern Potenzen oder, eigentlich zu reden, man dachte sie sich gar nicht, man phantasirte blos über sie und es haben bis jetzt nur gar wenige dieser Erwartungsvollen den eigentlichen Sinn der wahren Naturerfahrung verstanden, wie sie sich nämlich in ihrer Vollführung selbst als Gesetz, d. h. als ein durch ihre eigenthümliche Stelle im Wirkungskreise der Natur gegebenes und gesetztes Maas ausspricht. So hat die mechanische, die physikalische, die chemische, die elektrische, die magnetische Erfahrung für den unbefangenen Forscher ihr eigenthümliches Gesetz ausgesprochen, welches keine Erscheinung, die in diese Sphären gehört

überschreiten oder für sich ändern kann, und es ist eine längst vereitelte Hofnung, von diesen Aeußerungen der Naturkraft für sich etwas anderes zu erwarten, als was mit ihrem Gesetz übereinstimmt. In den Erscheinungen selbst mag sich nach Umständen eine Abwechslung von Fülle oder Armuth zeigen; aber sie bleiben Ereignisse derselben Art und über ihr eigenthümliches Maaß vermögen sie nichts außer den Sphären der physischen Welt, die sie einnehmen; noch viel weniger aber in der geistigen und sittlichen Welt.

Daß nun eben mit dem Gesetz dem Naturforscher die Handhabe verliehen sey, sich nun weiter den Gang der Erfahrung selbst zu bestimmen und dieselbe in den Versuch zu verwandeln und künstlerisch zu behandeln, dieß ließen sich viele gern gefallen; aber die wenigsten bedachten, in welche bestimmte und genau umschriebene Kreise sie durch die Nöthigung des Gesetzes eingegangen seyen und wie nun die höheren Ausdrücke desselben als Probleme, die sich ganz natürlich herausstellen, aufgefaßt und deren Lösung gesucht werden müsse; es wurde vielmehr jeder bedeutendere und umfassendere Ausdruck desselben Gesetzes meistens als unerhörte Entdeckung gepriesen; es wurden davon Wunder erwartet, bis sich zuletzt fand, daß alles aus dem schon anerkannten und eingestandenen Gesetz sich mit Nothwendigkeit ergebe. Nun kehrte sich die Sache bald um und das Gesetz selbst, welches in seiner tieferen Bedeutung hätte erforscht und seinem Inhalte nach entwickelt werden sollen, wollte man nicht vergebens aufgefunden haben. Sein oberflächlichster Ausdruck ward als der Terminus ad quem und a quo angesehen, und alle Hoffnungen zu einer vollständigen Erklärung der Natur an denselben geknüpft. Es selbst wurde jetzt die große Erwartung, die Freude und Lust und nicht selten das eigentliche Götzenbild der Naturforschung. Auf jeden Fall ward es als das Aeußerste und Höchste angesehen und erhielt insbesondere die Aerzte in großem Respekt. Es ist nicht blos die mechanische oder sogenannte

jatromathematische Schule gewesen, oder die chemiatrische, welche auf das Gesetz des Hebels, der Aktion und Reaktion mechanischer Kräfte oder auf Verwandtschaft und deren Erscheinungen in der Auflösung, Zersetzung oder Composition, in der Verkalkung, Gährung, Fäulniß u. s. w. auch alle und jede Lebensäußerung reduciren und daraus vollständig erklären wollte; der Charakter dieser Schulen hat bis in die neuesten Zeiten fortgeherrscht und der Unterschied besteht nur darin, daß die neuere materialistische Schule die Abstraktion des Gesetzes etwas weiter getrieben und den lebendigen Leib zwar auch als chemischen und mechanischen, aber doch vorherrschend als elektrischen und magnetischen Apparat betrachtet hat, in welchem auch der Gedanke zuletzt wie eine Art von ätherischer Sublimation oder als elektrische Efulguration oder als magnetischer Strom erscheint und der Geist die Quintessenz aller dieser Prozesse des Mikrokosmus ist, die dann mit dem Geist des Makrokosmus zusammengeht und aus ihm wohl auch mittelbar renovirt wird, wenn er etwa innerlich fade geworden. Die Belege hiezu sind leicht zu finden; wir lassen jene Schulweisheit aber besser in ihrem kindischen Aberwitz ungestört; es ist mit solchen Geistern doch nichts rechtes anzufangen für den vernünftigen Geist. Wäre es aber hier unsere eigentliche Aufgabe, diese Läuterungsanstalten der Materie bis dahin, wo diese selbst zum Geist werde, genauer zu beleuchten; so sollte es nicht schwer seyn, zugleich den Beweis zu führen, daß die Worte: Geist, Seele, Vernunft, Unsterblichkeit, wie sie in den materialistischen Schulen vorkommen, keinen andern Sinn haben, als den ganz gewöhnlicher und gebräuchlicher Redensarten, denen man doch um der allgemeinen Sitte willen einigen billigen Zoll abgeben muß; daß aber im Hintergrunde die Ueberzeugung von der wesentlichen Materialität des Lebens als der eigentliche Gewinn aller Naturstudien angesehen und jener unsterbliche Weltgeist, die ätherische Quintessenz aller Naturprozesse, als der anfachende

Hauch alles Lebens verehrt wird. Diese seltsame Art von materialistischer Religiosität wurde und wird noch von manchen als das Heiligthum der Menschheit geachtet, zu welchem Naturforscher und Aerzte allein den Schlüssel in Händen haben, indeß die andern Sterblichen sich nur mit leeren Worten für jene wirklichen Sachen herumtragen und mit mannichfaltigem Aberglauben an eine andre und wohl gar höhere Bedeutung jener Worte sich abquälen.

Die tiefen Blicke, welche schon im Anfang der neueren Bildungsepoche der Heilkunst Paracelsus und van Helmont gethan, wiewohl bei dem ersten Morgenroth noch vielfach in Nebel gehüllt und von falscher Mystik durchzogen; welche aber insbesondre der große Heilkünstler G. E. Stahl in die Oekonomie des Lebens geworfen und durch welche wenigstens das Untergeordnetseyn des materiellen Gesetzes unter ein lebendiges, aus sich selbst bewegliches Wesen hätte erkannt werden können, blieben in jenem Rausch, in den der Strom der Materie diejenigen niederwarf, die ihren Geist so leicht gefangen gaben, meistens unbeachtet. Es ist kaum zu glauben, wie unbedeutend der Einfluß dieses ächten Künstlers war und wie bald er wieder umdunkelt wurde von den Dünsten des vorherrschenden Materialismus. Seine Aufmerksamkeit auf die Wirksamkeit der Seele in Bildung und Leitung ihres Leibes, diese Achtsamkeit des Geistes auf das stille mütterliche Werk der vernünftigen Seele, in den Lebensbewegungen, wodurch ein höheres Verständniß des Lebens, überhaupt ein vertrauterer Umgang mit dem eigentlichen Lebensprincip hätte eingeleitet werden können, wurde wenig geehrt und nachgeahmt. Statt den fruchtbaren Gedanken von der bildenden und ordnenden Seele, diesem alle Erscheinungen bestimmenden Grundverhältniß (ratio) des Lebens, festzuhalten und die Ordnung der Lebenserscheinungen, die Herstellung aus deren Verletzung von diesem Grundverhältniß

aus zu begreifen und auf diese Weise auch die Harmonieen und Disharmonieen des Lebens, die Momente der Entscheidung in Lebenszuständen, die Bedeutung der kritischen Tage zu verstehen, und einzusehen, wie alle Bewegungen und Bestrebungen der Naturkraft, wie alle kosmischen und irdischen Momente ihrer Aeußerung von jenem Grundverhältniß, welches im Leben waltet, wahrgenommen, umfaßt, concentrirt und bewältigt werden, dem Leben zu dienen — statt alles dessen hing man fort und fort an einseitigen und untergeordneten Gesetzen, die doch erst durch die nähere Erkenntniß jenes Grundverhältnisses, als wenigstens der ersten Morgenröthe des vernünftigen Begriffs, ihre Berichtigung und die wahre Signatur ihres Werthes und ihrer Gültigkeit hätten erhalten sollen. Aber bei der Unüberwindlichkeit der Thatsachen, wodurch das Leben seinen eigenthümlichen, über alle abstrakten Gesetze des Mechanismus und Chemismus, der Elektricität und des Magnetismus erhobenen Charakter an den Tag legt, auf welchen einzelne tiefer Blickende, wie Stisson u. a. aufmerksam gemacht, wurde es doch unmöglich, den höheren Forderungen des Lebensbegriffs weiter auszuweichen. Man erkannte ein Lebensprincip an, aber man wußte eben wegen jener Vernachlässigung der Stahlschen Winke nichts daraus zu machen — es blieb ein Wortschall und die Lebensmaschine oder vielmehr der Lebensbereitungsapparat war fortdauernd die Hauptsache, um die her und in deren Innerem jenes vage Lebensprinzip, etwa wie ein von Gutmüthigen geglaubter und angenommener, von andern aber verlachter Spottgeist sein eitles Wesen trieb. Im Grunde wurde derselbe doch für etwas ganz Ueberflüssiges gehalten und Verf. dieses hat in seiner Jugend noch mehrere hoch angesehene Aerzte der ältern Schule genauer gekannt, deren Mund sich immer zum Lächeln verzog, wann vom eigenthümlichen Charakter des Lebens und dessen Erhabenheit über die mechanischen und

chemischen Gesetze die Rede war; ihre eigentliche Meinung ging dahin, der Lebensproceß und die lebendigen Bewegungen, die Erscheinungen der Reizbarkeit, Empfindlichkeit u. s. w. seyen nur eine feinere Art von mechanischer Aktion und Reaktion u. dgl., wie ja in elektrischen und magnetischen Phänomenen diese Mechanik schon so fein und beweglich ausgebildet sey. Von solchen Meistern des Scheins und einer trüglichen, seelenlosen Kunst sind jedoch die großen Meister der wahren Kunst im siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wie vor andern Sydenham, Morgagni, J. Boerhaave, De Haen, van Swieten u. s. w. wohl zu unterscheiden, obgleich sie alle etwas von der Farbe ihrer Zeit an sich hatten. Auch Borelli, obgleich er den Ton der Jatromatheſis vorzüglich angegeben, müssen wir mit Achtung nennen; denn er wollte eigentlich etwas ganz anderes und besseres als jene, die ihm nachzogen; er wollte, allerdings auf mechanische Weise, unter Anwendung der gemeinen Geometrie, weil seine Zeit kein höheres Hülfsmittel darbot, den Leib als ein in allen seinen Theilen bis ins feinste kunstreich gebautes Instrument der Seele darstellen und es kam ihm alles auf die scharfe und bestimmte Erkenntniß der Construktion dieses Werkzeugs an. Dafür konnte er nicht, daß man nach ihm die Erforschung des Grundbaues der Fasern und Organe verließ und das Leben nach einer absurden und ganz hypothetischen Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärte.

Indessen, so unbestimmt noch der Eindruck der inhaltvollen Gedanken Glisſons und Stahls gewesen, so konnte doch nicht ausbleiben, daß eben wegen ihres tiefen Inhalts diese Gedanken von Männern, die sich vor ihrer Zeit auszeichneten, ernstlicher erwogen wurden. Glisſon hatte so wenig wie Stahl etwas Unbestimmtes gewollt, das ihm bloß im Nebel vorgeschwebt wäre; er erkannte ein inneres,

dem Leben eigenthümliches Bewegungsprincip, wodurch das Leben einen spezifischen, über alle elementarischen Kräfte und Aeußerungsweisen erhabenen Charakter der Beweglichkeit aus und in sich selbst erhalte. Es war ihm hiebei nicht sowohl um den Ausdruck dieser Lebensbeweglichkeit (welche er Irritabilität nannte) in der Gestalt zu thun, wie den in seiner Zeit aufblühenden mechanischen Aerzten, sondern um die wirkliche Erkenntniß der lebendigen Kräfte; so wie er dann in Bestimmung derselben der eigentliche nähere Vorgänger und Anführer der Untersuchungen über die Aeußerungsweise dieser Kräfte im Bildungstrieb, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit gewesen ist; denn er ging in der That schon bis zu der Bestimmung fort, daß dort, wo die von ihm sogenannte energetische (grundwirksame) innere, empfindliche Natur mit der vegetativen und animalischen nach einem dreifachen Bündniß, aber in substantieller Einheit am deutlichsten hervortrete, auch das vollkommenste Leben anzutreffen sey.

Diese inhaltvollen Anfänge einer tiefern und gründlicheren Erkenntniß des Lebens gaben auch der chemischen Auffassung der Lebensverrichtungen allmählig einen anderen, höheren Charakter und, wenn man gleich der chemischen Schärfe oder dem aus der Allgemeinheit des Lebenskreises herausgetretenen, in sich wuchernden und gegen das Leben immer feindseliger werdenden Element noch eine allzu große Gewalt zuschrieb und die Macht des Lebens selbst über diese excentrisch gewordenen Elemente noch allzu gering achtete (nicht genug erwägend, was die Alten schon von der Reinigung des Leibes kraft des lebendigen Princips gelehrt und was Stahl so einleuchtend ausgeführt hatte); so läßt sich doch bei den gründlicheren Humoralpathologen des vorigen Jahrhunderts das Bestreben nicht verkennen, den Chemismus zwar als ein wichtiges Moment, aber innerhalb des Wir-

kungskreises der lebendigen Kräfte selbst zu bestimmen und ihn so zu fassen, daß er sich als ein stilles Bilden, Auflösen und Wiedererstatten aus einer schon mit Leben begabten, milden, ungetrübten Quelle zeigt, da nämlich ursprünglich nichts und also auch nicht der Lebensquell, das Blut, in sich eine Spannung und scharf ausgebildete Gegensätze habe. Was eigentlich chemisch genannt werden könne, sey schon Abweichung von dieser Milde, innerliche Spannung und Verfall in unorganische Elemente und bedrohe das Leben gerade unter jenem Charakter der Schärfe und mehr oder minder grimmigen Corrosivität und auf solche Weise werde veranlaßt, daß jede Krankheit ihren eignen, zum Unorganischen neigenden, mithin den Organismus verderbenden, Verwandlungsgang desjenigen habe, was ursprünglich im vollen Kreis und der ungestörten Macht des Lebens mild und einfach war. Wir sind weit entfernt diesem chemischen Moment seine Wichtigkeit abzusprechen; wir wollen aber das, was jene großen Humoralpathologen ahndeten, deutlicher dahin aussprechen, daß dieser Moment seinem wesentlichen und wahren Resultate nach ins Leben aufgenommen, in demselben von seiner wilden Excentrizität befreiet und zu einem leisen Spiel des Entstehens und Vergehens, der Bildung und Entbildung, der schwebenden Auflösung und reichhaltigen Umwandlung geworden sey, zu einem Spiel, das eben seiner stillen Verborgenheit wegen am schwersten erkannt und daher gerne bei seinen schon pathologisch gewordenen Extremen aufgefaßt wird, um überhaupt nur aufgefaßt werden zu können, so lange man der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte entbehrte. Eben zu jenem leisen Spiel hat das Leben den Chemismus der unorganischen Natur gebändigt, und nur da, wo es seinen wesentlichen Charakter und so weit es ihn verliert, kann die Gewalt jenes chemischen Momentes wieder in Feuer auflodern oder in den Strom dahinreißen, und

zwischen dieser offenbaren Gewalt und dem noch im Nebel verschwindenden Lebensmächten schwebte die um ihrer höheren Ahndungen und ihrer praktischen Sorgfalt willen so schätzbare Humoralpathologie.

Als man einmal im stillen Verdauungs- und Ernährungsprozeß, in der Ab- und Aussonderung überall die Regungen und Einflüsse lebendiger, bestimmender Kräfte zu bemerken angefangen, mußten die Entdeckungen des großen und getreuen Forschers Alberts von Haller wie mit einemmal den Tag verbreiten. Von den auffallenden Erscheinungen des Aufschwellens und Einsinkens der lebendigen Faser, insbesondre des Muskelfleisches, ging er aus und bestimmte mit rühmlicher Gewissenhaftigkeit die Hauptstufen der Stärke dieser Regungen durch alle Theile des Leibes; freilich nur in einzelnen Zügen; denn es war unmöglich, diese, selbst der Theorie des Unendlichen entgehenden, Oscillationen der Lebensfülle in ihren zahllosen Abwechslungen gleich beim Anfang zu verfolgen. Dahin hat es auch die Zeit nach ihm nicht gebracht, so wenig, wie für den Einfluß der kosmischen Verhältnisse auf dieses Fluthen und Ebben des lebendigen Blutes und Fleisches oder die ganze Größe der Macht des Willens auf dasselbe genau erkannt hat. Genug, daß die Reizbarkeit, wie der stille Bildungstrieb, nun einmal seiner bloß unorganischen Bedeutung entnommen wurde, gleichwie der chemische Prozeß unter dem höheren Charakter des Bildungs- und Ernährungsprozesses, und der mechanische Moment und dessen eminenteste Höhe — die Elastizität — unter dem höhern Charakter der sich in sich selbst bestimmenden Reizbarkeit erschien und nun auf diese Art jene so lange vorherrschenden, alle Blicke der Kunst verwirrenden, den praktischen Takt so oft störenden wilden Naturkräfte in den Dienst des Lebens aufgenommen und dadurch veredelt waren. Der große Entdecker oder vielmehr Meßkünstler der Reizbarkeit war aber in der That nicht der Veranlasser der Uebertreibungen

und Schwärmereien, welche jetzt auf eine neue Weise in das Gebiet der Kunst eindrangen, so daß nun immer mehr bloß eine einzige Form der Krankheit gelten zu sollen schien — der Krampf nämlich mit seinem ganzen Gefolge. Haller selbst hatte schon auf eine andere Art der lebendigen Kraft, welche der Seele unmittelbar diene, nämlich auf die Empfindlichkeit hingewiesen und damit die Kunst erinnert, daß sie sich von der auffallenden Erscheinung der Reizbarkeit als der bloßen Aeußerung nicht solle gefangen nehmen und dieß als den Hauptgesichtspunkt für den Begriff der Krankheit und der Heilung solle gelten lassen; er fühlte wohl, daß sie auf diese Art, wenn sie nämlich das unwillkührliche Spiel der Fasern als das Grundverhältniß des Lebens ansähe, sich die ganze höhere Heilmethode sehr problematisch machen und die Elastizität und Widerstandskraft der lebendigen Faser, den Schwung und die Lust des Fleisches zum Ziele und Ende des Lebens, so wie deren Leiden und ihre Beschwichtigung durch Reaktion oder Auflösung, zur Hauptaufgabe des Arztes erheben würde. Aber diese Bedenklichkeit hinderte das Volk der Aerzte wenig, eine an sich tief begründete Bestimmungsweise des Lebens, die eigenthümliche Aeußerungsart desselben als das absolute Leben selbst anzusehen und in der Oberflächlichkeit der Beobachtung zu behaupten, die Gesundheit bestehe allein in der richtigen Stimmung der Reizbarkeit, zugleich mit dem abgeschmakten und überflüssigen Zusatz, Seele und Geist wirkten gleich den äußern Reizen, nur als innere; sonst aber wußte man einen eigenthümlichen Unterschied in dieser Wirkungsart nicht anzugeben und achtete den Seelenreiz der Faser eben nicht anders, und nicht höher, als die Farbe, den Ton, den Duft, die Säure, das Alkali, das Rauhe, das Spitze u. s. w. oder das Blut, die Galle, den Urin u. dgl. m. Die große Wahrheit war gefunden: alle diese Reize konnten Krämpfe bewirken oder nach Umständen heben und hiemit wisse der Arzt schon genug;

das Geheimniß der Kunst bestehe nur darin, diese Reize zu behandeln, sie spielen zu lassen oder abzuhalten, wie es eben nothwendig sey. Die alte Methode der Spannung und Erschlaffung war wieder unter die Leute gekommen, wenn sie gleich ihre entschiedene Herrschaft erst später erhalten sollte. Die Kunst fing aber schon bemerklich an zu sinken und eine Dienerin der Fleischeslust, eine Abwehrerin der Fleischesunlust, eine Spenderin oder Abwenderin des Reizes zu werden. Von dem, was, an sich allgegenwärtig im lebendigen Individuum, sich bloß äußert in diesem vielfachen Spiel lebendiger Beweglichkeit, vom eigentlichen Antrieb zur Aeußerung und Insichkehr — von der Sensibilität — war kaum mehr mit einem Worte die Rede, und da selbst dieser nächste Moment übersehen wurde, wie sollte von der Seele als einem Wesen, das sich in der Empfindlichkeit bestimmt, sich zu äußern, und aus der irritativen Aeußerung sich wieder sammelt und in den inneren Lebensschatz, in das Element der Bildung und Wiedererstattung sich versenkt — wie sollte davon die Rede seyn? Diese arrogante Lehre von der Reizbarkeit als dem eigentlichen An und Für sich, dem absoluten Charakter des Lebens, knüpfte sich zuletzt an die Newtonische Theorie der Attraktion; aber damit war ihr nicht geholfen, sie kehrte hiedurch nur eben ganz bestimmt und unläugbar in den Mechanismus zurück, den sie überwunden zu haben so pomphaft vorgab.

Die durch Anwendung der Chemie und Mechanik umgestaltete und, wie man meinte, genauere und bestimmtere Kenntniß desjenigen, worauf die Hippokratische Kunst als auf das Fundament und den Schatz des Lebens und der Wiederherstellung von der Krankheit darum vertraute, weil sie diesen Schatz der Reproduktion unter dem unmittelbaren Schutze der Götter glaubte, — wurde indessen fortwährend durch die Humoralpathologie werth geachtet, und, obwohl etwas ins Gemeine versunken, doch im Ganzen erhalten und für eine höhere Be-

gründung aufbewahrt. Eben so ward auch die erste geniale Fassung der eigenthümlichen Bewegung und Aeußerung des inneren Lebens, wenn gleich nicht umfassend genug, doch wenigstens theilweise in den Verhandlungen über die Reizbarkeit fortgeführt, und so konnte dann endlich auch nicht ausbleiben, daß die mehr auf den inneren Grund gehende Lehre von der Seele vorerst wenigstens in d.e.r Art gefaßt wurde, daß man die Seele als die durch das System der Nerven vermittelte volle Empfindungs-, Bildungs- und Bewegungskraft des lebendigen Leibes ansah. —

Die Uebertreibungen und der Mißbrauch, der von einer bestimmten Art und Stufe der Erkenntniß gemacht wird, insbesondre von denjenigen, deren Geist die Schranken einer solchen besondern Art und der gradativen Methode überhaupt nicht durchdringt, sondern sich davon gefangen nehmen läßt, haben jederzeit Verwüstungen angerichtet und die menschliche Natur hat mit diesen Schranken und Stufen der Heilkunst verderbliche Kämpfe durchzuringen gehabt und sich dennoch mitten unter den Angriffen der einseitigen Methoden oft wunderbar erhalten. Sie hat das furchtbare Schweiß- und Harntreiben, die auflösenden und verzehrenden Gewalten der Laugen und Säuren, die erschöpfendsten Ausleerungen der Säfte und vorzüglich die des Blutes, die ekelhafte Einsalbung und Einwicklung der Schärfen, und alle erfindungsreichen Kunstmittel der Anspannung und Erschlaffung u. s. w. ertragen; allerdings mit dem Verlust einer großen Zahl von Individuen; aber das Geschlecht hat sich doch von diesen einseitigen Anfällen befreit, vielleicht um hinterher, wie wir noch sehen werden, allseitigere zu bestehen. Aufmerksamere Beobachter mußten insbesondre durch die Extravaganzen der Krampftheorieen und die Tragikomödien, welche sich durch dieselbe in der Praxis aufthaten, über die Gewaltsamkeit der Methoden bedenklich werden; es mußte ihnen das Bedürfniß einer ruhigeren, dem kranken Leben innigen und

vertrauter gegenwärtigen Kunst und Behandlungsweise aufgehen; das Bedürfniß einer für das sensible Befinden des Leidenden auch sensibleren Praxis. Rob. Whytt war es zuerst, der gegen die Ueberschätzung der Reizbarkeit einwandte, in die erzwungenen Aeusserungen der Reizbarkeit sey jedesmal die Empfindlichkeit verflochten; in den natürlichen aber sey sie zwar niemals zu verkennen und fehle nie ganz, sey aber noch lange nicht genugsam ergründet. Nähmen selbst scheinbar unempfindliche Theile im kranken Zustand Empfindlichkeit an, wie sehr sey dann die Empfindlichkeit als das ursprüngliche Maaß der Gesundheit und Krankheit zu achten. Freilich wurde hier die Sensibilität in der vagsten Bedeutung genommen, nicht als Selbstgewahrung des Lebens, als dessen unmittelbare Gegenwart bei sich selbst, sondern als Gewahren und Vermehren zahlloser Objekte und Reize außer und in dem lebendigen Leib. Darum wurde auch dieser Charakter des Lebens alsbald an Ort und Zeit allzusehr und allzubeschränkt festgeknüpft, nämlich an das Nervensystem, woran er sich allerdings am auffallendsten kund thut und in einer leistungsreichen Gemeinschaft sich verbreitet. Dieses aber wurde wieder übersehen, und um in der Eile eine bestimmte Vorstellung von der Sache zu gewinnen, nahm man das Nervensystem nach seinem Verlauf, seiner Austheilung und Anordnung im Leibe als den eigentlichen Quell des Lebens selbst an. War ja doch das empfindliche Glied und der ganze empfindliche Leib etwas Handgreifliches, — warum sollte der Ursprung der Empfindlichkeit anderwärts gesucht werden, als in dem System, welches durch seine reiche und feine Verbreitung an allen Gliedern, ja an allen Punkten des Leibes Theil nimmt, und ihnen allen gegenwärtig ist. So meinte man nun der Auflösung des Lebensräthsels näher gekommen zu seyn. Der Nervensaft, und in zarterer Fassung, der Nervengeist, wurde als der Beweger des Lebens, als der Wiederhersteller der Gesundheit

gerühmt und als ein ganz anderes und höheres Wesen, wie der Hauch des Blutes z. B., angesehen; auch wurde hoch gepriesen, daß nun doch die qualitas occulta des Seelenwesens sich näher betrachten und erkennen lasse und wer nur die Nerven zu behandeln und ihnen wohl zu thun verstehe, wer jenen ihren Geist zu erwecken oder zu besänftigen wisse, der sey der künstlerische Mann. Manches schon gleich offenbar Unzureichende in dieser Ansicht hätte die über diesen Fund hocherfreuten Aerzte aufmerksam machen müssen auf die Beschränktheit ihrer Bemerkungen und Vorstellungen; aber sie waren, wie jedesmal, vom neuem Wein berauscht und erkannten nicht, daß es das allgegenwärtige Bildungs- und Erhaltungsbestreben der Seele ist, welche in die Nerven vorzüglich und zunächst ihren Wiederschein wirft und in ihnen mit der eminentesten Schnelligkeit der Bewegung, in augenblicklicher Leitung und Mittheilung, in stetiger Gemeinschaft und ununterbrochener Folge der Empfindungen sich auf eine eben so zarte und unsichtbare, als bestimmte und entschiedene Weise äußert; aber auch in jedem andern System des Organismus sich zu erkennen gibt als das einfache denselben ganz durchwirkende Princip des Lebens; wie z. B. in der Fleischfaser als immer rege Oscillation der Ausdehnung und Wiederkehr; selbst in Membranen und Zellgewebe als durchgreifender, vereinender Uebergang und leise Regung durch alle Zellchen und Bläschen; in den Säften endlich und vornämlich im Blut als ein zartes, inniges Fluthen und Ebben in sich, als leise wallende Beweglichkeit, weswegen ja die Alten und insbesondre die Hebräer die Wohnung der Seele im Blute gesucht, wie dann auch plötzliche Verstimmungen der Seele in der That die auffallendsten und oft augenblickliche Umwandlungen im Blut und in den Flüssigkeiten des Leibes bewirken können.

Da man sich also an dasjenige, was von der Seele mit der eminentesten Concentricität bewegt wird und das unmit-

telbarſte, den ganzen Leib durchgreifende und umfaſſende, harmoniereichſte Syſtem ihrer Aeußerungen iſt, als an das Erſte und Lezte feſthing, ſomit nur auf feinere Art in die Bande des Materialismus verſtrickte; ſo dürfen wir uns nicht wundern über das vielfach unſichere Greifen und Haſchen nach dieſem bloßen Wiederſchein; wir dürfen uns nicht wundern, daß die Verſtrickten ſich endlich mit unzerreißbaren Fäden und unauflöslichen Knoten gebunden fühlten, und von Räthſel zu Räthſel getrieben ſich ſelbſt und den Leidenden wenig zu helfen verſtanden. Erinnern wir uns nur der vielfach ergrübelten, zum Theil höchſt mühſeligen und bei genauer Betrachtung abſurden Erklärungen der Lebensfunctionen aus dem Verlauf und den Verbindungen der Nerven, und wie alle dieſe Erklärungsverſuche an den Knoten und Geflechten des Nervenſyſtems, vor allem aber am Hirn ſelbſt, irre geworden und in Verlegenheit gerathen ſind und auch mit den hypothetiſchen Deutungen der einzelnen Parthien deſſelben und der Vereinigung dieſer Parthien um die Hirnhöhlen oder um die Zirbeldrüſe z. B., doch gar nichts für die Erkenntniß der Urſprünge des Empfindens und Bewegens gewonnen iſt. Alle dieſe Mühſeligkeiten haben, gleich jenem, im verwilderten Weinberg vorgeblich vergrabenen Schatze, wenigſtens den Erfolg der fleißigeren und genaueren Bearbeitung und Erforſchung gehabt; ſie haben beigetragen, das Kunſtbild der plaſtiſchen Seele, den lebendigen Leib, immer genauer und vollſtändiger dem Sinn des Heilkünſtlers, der dieſes Werk der Seele verſtehen ſoll, zu imprägniren, was wir nie außer Acht laſſen dürfen. Insbeſondre wurde, was das ſchwer zu erforſchende Nervenſyſtem betrifft, deſſen Bau und wunderſam kunſtreiche Durchflechtung und feine, ſyſtematiſche Verwebung des Leibes durch das vorherrſchende Intereſſe für ſeine hohe Bedeutung in kurzer Zeit vielfach beleuchtet, ſo wie durch das Intereſſe für die Irritabilität die Bildung, das Gewebe und der Grad der Beweglichkeit der Membranen, der Adern, Muskeln, Sehnen und Knochen, durch das In-

tereſſe für den Stoff des Lebens und die Reproduktion die Erforſchung des allgemeinen und ſpezifiſchen Charakters der Säfte, der Funktion der Verdauung, Ernährung, Abſonderung und Ausſcheidung reichlich befördert worden iſt; freilich immer in der Abſicht, die Kunſt zum bloßen Nachbild des leiblichen Urbildes zu machen, was am Ende zu peinlicher Aengſtlichkeit und zu materialiſtiſcher, troſtloſer Beſchränktheit führt.

Obwohl demnach dieſe Schattenbilder die wahren Züge der Kunſt verdunkelten und nur gegen und gleichſam hinter der bewußten Abſicht etwas für die wahre Erkenntniß gewonnen werden konnte; ſo lag es doch in der Aufgabe der Heilkunſt, daß, von jener auf das Ganze des lebendigen Leibes, auf das Verhältniß und die wohlgeordnete Aeuſſerungsweiſe ſeiner Kräfte gerichteten Beobachtungskunſt der Alten an, auch ein jeder ihrer einzelnen, wenn gleich untergeordneten, Geſichtspunkte aufgefaßt, und, was ſich von ihm aus erblicken ließ, ausgeführt werden mußte. Es kommt dabei nur darauf an, daß die Aufgabe in dieſer Art auch als eine beſtimmte Sphäre und wohlbewußte Begränzung aufgefaßt und ihre Auflöſung als Befreiung von derſelben angeſehen werde. So faſſen ſie jedoch nur die ſtärkeren Geiſter; die ſchwächeren, deren die größte Zahl iſt, bleiben innerhalb der Gränzen des Problems verſtrickt und halten daſſelbe für das Ziel alles Wiſſens und alles Vermögens. Das gute oder ſchlechte Gelingen in der Praxis ſelbſt bringt nun dieſe große Zahl entweder immer tiefer in die Befangenheit und bannt ſie hinein oder läßt ſie in Verlegenheit und Noth gerathen, daß ſie ſich nach einem mächtigeren Schuz für die Geſundheit und für die Quelle der Herſtellung aus der Krankheit umſehen, als derſelbe im Flüſſigen und Feſten, ſey es auch noch ſo rein und ſubſtanziös, oder noch ſo kunſtreich und zweckmäßig gebildet, anzutreffen iſt. Eben das Kunſt- und Sinnreiche, das Zweckmäßige des ganzen organiſchen Gebildes muß aus jenem be-

schränkenden Zauberkreise herausreissen, muß Fragen erwecken, deren Beantwortung auf die genauere Erwägung des Zwecks selbst und der sinnreichen Kunst, womit alles angelegt und ausgeführt ist, unvermeidlich hinleitet.

So lange nun das Nervensystem als das primum movens galt, ist nicht zu verwundern, daß der Begriff der Krankheit und Heilung vieles nur leicht und zum Theil leichtsinnig andeutet, gleichsam wie die wandelbare Empfindlichkeit selbst kommt und schwindet. Es ist gewöhnlich blos davon die Rede, wie Gesundheit und Krankheit nur in der Stimmung oder Misstimmung der Nervenkraft zu suchen sey. Dem gemäß wird behauptet, von dem empfindlichen Nervenmark gehe Leben und Gesundheit aus und hier sey der Anfang jeder Funktion der Muskeln, der Adern und Eingeweide, und von da aus werde sie geleitet. Der Miston der Empfindlichkeit, schneller oder später als Uebelbefinden, Misbehagen bemerkt, sey der Anbeginn jeder Krankheit. Wie scheinbar und augenfällig dies gewesen, so sehr ist es doch nur die Oberfläche und äußere Hülle der Sache selbst. Indessen galt es geraume Zeit einer nicht geringen Zahl als die absolute Wahrheit und gilt auch jetzt noch Vielen dafür. Darum wollen wir dieser Lehre insbesondre noch einige Erläuterungen beifügen, was eben um der ihr zuerkannten Wichtigkeit willen nothwendig ist. Es wird sich daraus ergeben, welche Stelle sie eigentlich einnimmt und welchen Werth sie für die Kunst haben kann.

Es wird nämlich von der besonderen Bildung und Gestaltung der Krankheiten gelehrt, daß, wenn jener erste Miston (dessen eigentlichen Ursprung man aber nur wieder in Nervenreizen, mithin mittelbar auch wieder in der Irritabilität suchte) sich dem Ganzen mittheile, das Fieber entstehe; dieses aber müsse, da die Wärme des Leibes eben von der rechten Stimmung der

Empfindlichkeit abhänge und vom Nervenmark aus nach allen Theilen ströme, sich auch nothwendig durch Verstimmung der Temperatur, durch Frost und Hize zu erkennen geben. Während dieser Spannung sey alles roh und unreif; die festen Theile geriethen in verwirrte Bewegungen; die flüssigen arteten aus, oft mit schneller Verderbniß; aber die Spannung sey ein Kampf der nach Wohlstimmung und Ruhe strebenden Naturkräfte und werde endlich durch die Erschlaffung und das Zerfließen des Gespannten, z. B. im Schweiß, gelößt. Wie tief aber in jedes Leiden, insbesondre in das Fieberhafte, die Empfindlichkeit des Nervensystems mit hineingezogen sey, werde am meisten bemerklich an den Delirien und der Verwirrung, welche bis zur Höhe der Krankheit oft mit geringen Nachlässen wachse und in der That auch schon früher da sey, als gemeine Aerzte dies bemerken. Mit dieser innerlichen Verwirrung des empfindlichen Centrums (Sensorium) ergreife dann sogleich ein erstarrender Krampf (Torpor) die ganze Haut, und der zuerst nur leise Gegensatz wachse endlich zu jener höchsten Spannung des Fiebers heran, dessen Erscheinungen sich dann durch den großen Intercostalnerven sympathisch ausbreiten. So wie aber Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit, Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe u. s. w. an Zeitläufe und Zeitpunkte gebunden seyen, so auch die Krankheit, welche, aus dem Miston der Empfindlichkeit entsprungen, entweder in die richtige Stimmung derselben, in die Harmonie und den Wohllaut ende oder im Tod vernichtet werde, einem gewissen Typus gemäß: denn die kritischen Tage der Alten hängen genau zusammen mit dem Quell der Krankheit selbst. Aber sie sind nach dieser Lehre schwer zu bemerken und zu beachten, was sehr natürlich ist, da Stimmung und Mißstimmung immer als das erste betrachtet wird, eben diese aber so veränderlich ist, daß sie durch ihren Wechsel die stille Stetigkeit der kritischen Bewegungen vielfach umgaukelt und den

Blick auf den dadurch in Nebel gestellten Entscheidungsprozeß der Natur oftmals trübt; indem nämlich auf diese Art die Combinationen der Krankheit oft ins Unglaubliche wachsen. So hat denn die Trübung des kritischen Blickes, die allmählich immer mehr um sich greifende Vernachläßigung der Beobachtung der Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Verlauf und in der Entscheidung der Krankheit, die Abwendung des beobachtenden Auges vom inneren Kreislaufe des Lebens und seiner bedeutungsvollen Periodicität diesen Nervenpathologen auch nicht zugelassen, die Natur der Krise, die Bedeutung der kritischen Tage, mithin auch die wahre Geschichte der Krankheit zu erkennen. Und doch kommt auf diese alles an; denn was man immer von dem Eingreifen einzelner Systeme und Funktionen in das Leiden und die Krankheit zu wissen meint, welchen vorwaltenden Antheil oder gar vorherrschende Bestimmungsgewalt man denselben zuschreibt, wie schlagfertig man seyn mag, den Grund der pathologischen Zustände in den Störungen der Reproduktion oder der Irritabilität und Sensibilität zu suchen und gegen diesen, weil er am meisten in die Augen fällt, auch für am meisten vorwaltend gehaltenen Grund den Angriff oder die Vertheidigung durch die Kunst zu wenden: so läuft doch, genau betrachtet, dieses ganze Bestreben meistens auf leere Abstraktionen hinaus, und was blos die Gültigkeit und den Werth eines Momentes hat, wird als die Sache selbst angesehen — dem Leben und seinem wahrem Grunde zum Troz und zum Schaden. Wie es in Beurtheilung und Behandlung eines Menschen darauf ankommt, daß wir nicht bloß dessen äußere Schicksale und Begebenheiten kennen oder seine Art, sich gegen die Welt zu benehmen, sich ihr oder sie sich selbst zu assimiliren, seine Reizbarkeit gegen dieselbe, seine Empfindlichkeit für oder gegen sie und ihre Einflüsse und Anforderungen, so wie für oder gegen sich selbst nach dem ganzen Umfang und Inhalt dessen, was im Inneren sich regt, daß

Empfindlichkeit abhänge und vom Nervenmark aus nach allen Theilen ströme, sich auch nothwendig durch Verstimmung der Temperatur, durch Frost und Hize zu erkennen geben. Während dieser Spannung sey alles roh und unreif; die festen Theile geriethen in verwirrte Bewegungen; die flüssigen arteten aus, oft mit schneller Verderbniß; aber die Spannung sey ein Kampf der nach Wohlstimmung und Ruhe strebenden Naturkräfte und werde endlich durch die Erschlaffung und das Zerfließen des Gespannten, z. B. im Schweiß, gelöst. Wie tief aber in jedes Leiden, insbesondre in das Fieberhafte, die Empfindlichkeit des Nervensystems mit hineingezogen sey, werde am meisten bemerklich an den Delirien und der Verwirrung, welche bis zur Höhe der Krankheit oft mit geringen Nachlässen wachse und in der That auch schon früher da sey, als gemeine Aerzte dies bemerken. Mit dieser innerlichen Verwirrung des empfindlichen Centrums (Sensorium) ergreife dann sogleich ein erstarrender Krampf (Torpor) die ganze Haut, und der zuerst nur leise Gegensatz wachse endlich zu jener höchsten Spannung des Fiebers heran, dessen Erscheinungen sich dann durch den großen Intercostalnerven sympathisch ausbreiten. So wie aber Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit, Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe u. s. w. an Zeitläufe und Zeitpunkte gebunden seyen, so auch die Krankheit, welche, aus dem Miston der Empfindlichkeit entsprungen, entweder in die richtige Stimmung derselben, in die Harmonie und den Wohllaut ende oder im Tod vernichtet werde, einem gewissen Typus gemäß: denn die kritischen Tage der Alten hängen genau zusammen mit dem Quell der Krankheit selbst. Aber sie sind nach dieser Lehre schwer zu bemerken und zu beachten, was sehr natürlich ist, da Stimmung und Mißstimmung immer als das erste betrachtet wird, eben diese aber so veränderlich ist, daß sie durch ihren Wechsel die stille Stetigkeit der kritischen Bewegungen vielfach umgaukelt und den

Blick auf den dadurch in Nebel gestellten Entscheidungsprozeß der Natur oftmals trübt; indem nämlich auf diese Art die Combinationen der Krankheit oft ins Unglaubliche wachsen. So hat denn die Trübung des kritischen Blickes, die allmählich immer mehr um sich greifende Vernachläßigung der Beobachtung der Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Verlauf und in der Entscheidung der Krankheit, die Abwendung des beobachtenden Auges vom inneren Kreislaufe des Lebens und seiner bedeutungsvollen Periodicität diesen Nervenpathologen auch nicht zugelassen, die Natur der Krise, die Bedeutung der kritischen Tage, mithin auch die wahre Geschichte der Krankheit zu erkennen. Und doch kommt auf diese alles an; denn was man immer von dem Eingreifen einzelner Systeme und Funktionen in das Leiden und die Krankheit zu wissen meint, welchen vorwaltenden Antheil oder gar vorherrschende Bestimmungsgewalt man denselben zuschreibt, wie schlagfertig man seyn mag, den Grund der pathologischen Zustände in den Störungen der Reproduktion oder der Irritabilität und Sensibilität zu suchen und gegen diesen, weil er am meisten in die Augen fällt, auch für am meisten vorwaltend gehaltenen Grund den Angriff oder die Vertheidigung durch die Kunst zu wenden: so läuft doch, genau betrachtet, dieses ganze Bestreben meistens auf leere Abstraktionen hinaus, und was blos die Gültigkeit und den Werth eines Momentes hat, wird als die Sache selbst angesehen — dem Leben und seinem wahrem Grunde zum Troz und zum Schaden. Wie es in Beurtheilung und Behandlung eines Menschen darauf ankommt, daß wir nicht bloß dessen äußere Schicksale und Begebenheiten kennen oder seine Art, sich gegen die Welt zu benehmen, sich ihr oder sie sich selbst zu assimiliren, seine Reizbarkeit gegen dieselbe, seine Empfindlichkeit für oder gegen sie und ihre Einflüsse und Anforderungen, so wie für oder gegen sich selbst nach dem ganzen Umfang und Inhalt dessen, was im Inneren sich regt, daß

wir also nicht blos seine Lage, sein Naturell, seine Gefühle in Anschlag bringen, sondern vor allem erwägen, was er *denkt* und *will*, was in allen diesen Situationen und Stimmungen seine *wahre Intention* ist und ob und wie es entweder dem allein sich hingibt oder dies alles bemeistert und lenkt: so kommt es auch in Beurtheilung und Behandlung der Leidenden und Kranken weniger auf die äußeren Umstände an, welche das Leiden veranlaßt haben, so wie auf die Aeußerungsart und das momentane Verhältniß dagegen, welches überall den Charakter des Symptomatischen an sich trägt, also nur anbeutet und *nicht das Bestimmende* ist; als vielmehr auf die innere Einheit des Lebens, auf die Richtung und Intention seiner *wesentlichen Energie*, nicht blos diesen oder jenen Moment seiner Wirksamkeit zu realisiren, sondern im Zusammenhang und in der Einheit aller seiner Momente sich zu manifestiren, also um die Krankheit durchzuführen und zu ihrem Ziele zu bringen, schnell oder langsam, heilsam oder verderblich, je nach dem Maaße jener wesentlichen Energie. Nur die gründliche, treue Auffassung dieses Zusammenhangs und Verlaufs der Naturbestrebungen, dieser Geschichte der Krankheit und des Leidens, nur das am Faden derselben eingeleitete Verständniß der Energie des Lebens, seines wirklichen Maaßes und seiner zureichenden oder nicht zureichenden Kraft, nur die Concentration aller Kreise, in denen das Leiden spielt, auf den wahren Ursprung desselben, auf sein Verhältniß zu der Thätigkeit, welche von der Mitte aus durch alles Leiden waltet und stets darauf gerichtet ist, dasselbe zu überwinden und alles in die heitere Schwebe der Harmonie zurückzuführen, nur dies ist die wahre Aufgabe der Kunst. Ihre Intention geht auf die Erkenntniß und weise Leitung der wesentlichen Energie, sie trifft daher mit der Intention des lebendigen Princips selbst zusammen und dieses *Zusammentreffen* gibt die Zuversicht in der Theorie und Praxis, das wahre Verständniß

der Gesundheit und der Krankheit. Man hat dasselbe den praktischen Blick genannt und die weisesten Aerzte haben diesen als den eigentlichen Leitstern in Erkenntniß und Behandlung der Krankheit angesehen; Leidende und Theilnehmende haben ihm stets am meisten vertraut. Der wahre Künstler kann aber nicht, was ja ohnehin gegen die Natur des Blickes wäre, denselben als bloßen blinden Takt behandeln und die Hoffnung hegen, daß er sich durch vielfache Uebung etwa in denselben hineinroutiniren werde. Das wahre Sehen muß auch ein Wissen und Erkennen seyn und der richtig blickende und erkennende Künstler muß von dem Lichtpunkt seiner Zuversicht aus Rechenschaft geben können von der Art, wie alles, was das kranke Leben charakteristisches an sich hat und was es fodert, im Verhältnisse steht zu jenem Punkte der Zuversicht. Hunderte haben von diesem Kriterium der wahren Kunst reden gehört und reden selbst davon; aber sie haben nie mehr vermogt, als nach Vorschriften, die ihnen in Büchern oder am Krankenbette gegeben wurden oder die sie überhaupt Andern absahen, die Leidenden zu behandeln und sich in die pünktlichste Terminologie und in die gewöhnliche Vorstellungsweise von der Krankheit im allgemeinen wie im besondern hineinzuüben. Solche mögen immer fleißige, schätzbare Aerzte seyn, hülfreich und sorgfältig, je mehr sie guten Willens sind; aber ihre Hülfe, wie ihre Erkenntniß, ist nur approximativ, sie wollen oft helfen, wo keine menschliche Hülfe mehr möglich ist und verbrauchen die Zeit mit eitlem Treiben; oft im Gegentheil verzweifeln sie, wo der richtige Blick und die klare Zuversicht noch gar nichts verloren geben. Die Zahl dieser Handlanger ist größer, als man glaubt; die Zahl der wahren Künstler aber, welche von jenem in ihnen selbst aufgehenden Lichtpunkt aus die allgemeine, besondere und individuelle Krankheits- und Heilungsgeschichte zu entwerfen verstehen, wie der Mahler oder Bildhauer aus dem Lichtbild in seiner Seele dessen

Ausführung zu vollbringen vermag, ist dagegen klein; denn nicht jeder ist zum Künstler geboren und nur diejenigen haben eigentlichen Beruf zur heilenden Kunst, welche, mit scharfem Sinn das Krankhafte unter dem Schein des Gesunden bemerkend, dasselbe nicht ertragen können, weil sie von der Schönheit und Vollkommenheit des Gesunden und Harmonischen im Leibe, in der Seele und im Geist durchdrungen und erfüllt sind. Ihnen wird dieser künstlerische Sinn keine Ruhe lassen, bis sie ihn zum Gedanken ausbilden, den Gedanken in die Wissenschaft entfalten, und die Wissenschaft ins Werk setzen, wo es immer erforderlich ist. Und in der That — solche Künstler sollten allein die Chorführer seyn und gleich den großen Malern sollten sie Schulen bilden, aus denen keiner als selbstständig entlassen würde, den der Meister nicht dafür erkennte.

Wo der künstlerische Blick waltet, der indessen nicht gegeben, der nur eröffnet werden kann, da findet auch jeder Moment der Lebensäußerungen und Funktionen die gerechte Beachtung, kann aber nie das allein Bestimmende werden, wie bei den ängstlichen Lehrgebäuden und Rubrikationen der gelehrten Schulen oder in der Routine; er wird vielmehr immer in seinem Verhältniß zu der Grundbestimmung und Grundforderung des Lebens erkannt. So ist es dann für den Künstler in der That ein wahrer Gewinn, die einzelnen Momente der Lebensäußerung, demnach auch die Natur und das Verhältniß des sensiblen Elementes zum Leben immer klarer, bestimmter und schärfer kennen zu lernen; aber er darf und soll nicht daran hängen bleiben als ob in diesen Differenzen und Integralen das bestimmende Princip verborgen und alles gethan wäre, wenn nur jener beachtet und seiner Natur gemäß behandelt wird. Der Arzt ist unter solchen Umständen in einer ähnlichen Gefahr der Verwirrung und Halbheit, wie der Geschichtforscher, der aus den Albernheiten der gewöhnlichen empirischen Psychologie die oft

hochgerühmte pragmatische Ansicht zusammen klaubt, aber von dem Brennpunkt und dem primum movens eines Charakters oder einer großen That oder Begebenheit gar nichts versteht. Er geht fortwährend im Nebel, ohne nur irgend einmal das Licht der Sonne zu erblicken. Welchen Schaden dies dem Heil der Leidenden bringe, braucht kaum bemerkt zu werden; denn es ist nur zu wahr, daß der große Haufe der Aerzte zwar den Apparat der Kunst einigermaaßen kennt und damit umzugehen weiß, aber in Erkenntniß und Beurtheilung des Kranken nach dem Verhältniß des Leibes, der Seele und des Geistes unter einander, fast nichts vermag.

Indem wir in der kritischen Beleuchtung der vom Sinnlichen bis ins Gebiet des Geistigen versuchten Krankheitstheorieen und Heilmethoden eben bei derjenigen angekommen sind, welche wegen der wandelbaren Stimmung ihres Grundelementes und wegen der Unsicherheit ihrer Ausführung am meisten Unruhe und gefährliche Unstetigkeit in der Praxis veranlaßt, abweichend von der Eigenthümlichkeit des krasseren Materialismus, der sich in seine einseitigen Methoden so leicht bornirt und ganz festrennt und in seinem starren Eigensinn gar keine Vernunft annimmt: so ist es wohl zweckmäßig, gerade an dieser Stelle die Wichtigkeit, welche die seelenvolle Ruhe und wachsame Beobachtung für die Kunst hat, noch mit einigen Worten zu bezeichnen. Indeß die momentanen Methoden — wie die bisher betrachteten Versuche wohl am richtigsten heißen können — ihre Freunde und Theilnehmer theils gefangen nehmen und in starre Fesseln schlagen, theils in eine Freiheit versetzen, welche sie noch nicht zu gebrauchen wissen, da ihnen annoch der Geist des Gebrauchs mangelt, wodurch sie eben in tausendfaches Schwanken gerathen und, dem beweglichsten Elemente des lebendigen Leibes folgend, flatterhaft gleich den Lüften nach Reiz oder Sänftigung ohne Maaß umher tosten, weil sie den Sinn und die

tiefere Bedeutung der Beweglichkeit des sensiblen Lebensmomentes nicht verstehn — geht die wahre Kunst ihren stillen Gang der Beobachtung und geräuschlosen Hülfe mit Zuversicht fort und hat sich gleich der leidenden Natur selbst, deren theilnehmende, treue Freundin sie ist, unter allen Vermessenheiten jener arroganten Methoden, unter allen Stürmen derselben aufs Leben und auf die ächte Erfahrung, durch alle Zeiten erhalten. Von jeder Verirrung sind die Besonneneren zu jener Einfalt der hippokratischen Kunst zurückgekehrt, die eben um dieses Charakters willen allein Vertrauen verdient. Die Besonnensten sind allemal die, welche durch ihre treue Ergebenheit an jene hohe, ernste Einfalt von den Verstrickungen frei bleiben und in der wahrhaftigen Geschichte des Leidens und der Krankheit gleichsam den Faden durch das Labyrinth fest in ihrer Hand halten, wenn sie gleich mehr oder weniger von der vorherrschenden Denkart ihrer Zeit an sich tragen. Männern dieser Art ist des alten Meisters einfacher Sinn und strenger Styl in der Kunst jederzeit das Muster ihrer eignen Bestrebungen geblieben. Gleichwie nämlich dem Hippokrates das Urbild des Gesunden immer gegenwärtig und der ununterbrochene Kreis des Lebens das erste und wesentliche, der Anfang und das Ziel seiner Wünsche und Bemühungen war; wie ihm die unverletzte, ursprüngliche Natur über alles galt, sein scharfer Sinn aber überall unter den Menschen das Abweichende, Krankhafte aufspürte und im Vergleich mit jenem Urbild in seiner Seele der Mensch in seinem herabgesunkenen Zustand ihm gleichsam als eine Krankheit erschien; wie er in allen Leiden dem Entstehen, dem Verlauf und der Entscheidung derselben nachforschte und mit fester Hand deren Grundzüge entwarf, erkennbar für alle Zeiten; wie er die Geschichte der Krankheit als den Kampf der angegriffenen besseren Natur bis zum Untergang oder zum Sieg über die feindseligen inneren oder äußeren Ge-

walten durchführte, überall das Wirksame in der Natur, die wesentliche Energie im Auge haltend, nicht blos die momentanen Symptome und Aeußerungsarten; wie daher fast jeder von seinen Aussprüchen eine sinn- und inhaltsvolle Erfahrung ist, welche der Fortgang der Kunst zum Begriff entfaltet hat, in welchem man, je bestimmter er ist um so mehr, auf den Spruch der alten Meister oft nach vielen Umwegen und Abschweifungen zurückkehrt: auf ähnliche Weise haben wahrhaftige Künstler bis in die neueste Zeit die Natur geachtet und ihren Blick auf die wesentliche Einheit und Ordnung gerichtet, welche ihre Erscheinungen und Zustände lenkt und hält. Solche haben nie dafür gehalten, daß es etwas leichtes und oberflächliches um mit diesen Blick und das daran geknüpften Verständniß; sie gaben sich nicht zufrieden damit, die großartige Einfalt der ächten Erfahrung etwa nur in spielenden, oft und immer mit Unrecht geistreich genannten, Reflexionen zu ventiliren und sich einzubilden, man brauche nur entweder die Sinne zu schärfen für die Merkmale der Gesundheit und Krankheit und so der nimmersatten, nie zum Ziele gelangenden Beobachtung zu fröhnen oder man habe alles gethan, wenn man diesen Haufen von Beobachtungen nach gewissen vorwaltenden, nicht selten vom flachsten Witz ergriffenen Kennzeichen ordne: sie forderten vielmehr, daß weniger das Auge und das Ohr, die Nase und die tastende Hand, als daß die Seele den Gegenstand, um den es zu thun ist, in sich hege und die Erfahrung von demselben ausbilde, daß der Geist dessen Grundverhältniß begreife und den Inhalt und Sinn der Erfahrung verstehe; daß von ihm in der genetischen Geschichte jedes Leidens erkannt werde, was die Krankheit sey und wie sie sich zur Gesundheit und Einheit des Lebens verhalte. Dies ist freilich von manchen der größten Künstler mehr gefühlt und geahnet, als vollständig begriffen worden; aber ihr einfacher Sinn

hielt auch am Gefühl und der Ahndung fest, weil in denselben da, wo sie auf die wesentliche Sache concentrirt sind, eine unüberwindliche Zuversicht ist und die frische Morgenröthe eines schönen, heitern Tags. Von solchen Anfängen erwächst dann allmählig der Begriff der Aufgaben der Kunst, und die Idee des Lebens ergibt sich endlich der treuen Bemühung. Der Künstler wird mit den Tiefen seiner Erfahrung vertraut. Unter denen, welche am meisten von dem ersten Aufgang einer neuen Kunst, die einst alle Nebel bezwingen und herrlich glänzen wird, erblickten, ist Thomas Sydenham vorzüglich ausgezeichnet. Seine Lehre ist wichtig; wir widmen ihr daher als der Basis auch der höchsten Ausbildung der Kunst eine nähere Beleuchtung, weil sich eben an ihr am besten darstellen läßt, welchen Inhalt und welche Aufgabe die Kunst auf ihrer ersten elementarischen und organischen Stufe habe. Die Hauptmomente, deren Einheit sich wie von selbst ergeben wird, sind folgende:

Strenge Gewissenhaftigkeit ist die Grundlage der Kunst; der Anfang der Kunstbildung aber besteht in der scharfgezeichneten Naturgeschichte der Krankheit und in einer Praxis, welche in ihrem Gang entschieden, zuversichtlich und vollständig ist. Grobe Zeichnungen giebt es genug, auch allgemeine Ansichten und Uebersichten, aber daß die Krankheit, wie von gründlichen Botanikern die Pflanzen gezeichnet seyen, hieran fehlt es. Von dieser Verwirrung rührt auch größtentheils her, daß die Lehre von den Heilmitteln gleich einem wilden Walde verwachsen ist. Der Mangel genetischer Geschichte kommt aus der Uebereilung von der Phantasie und der Meinung. Des Hippokrates großartige Anschauung der Natur (Θεωρία) war zugleich eine treue, reine, einfache Auffassung derselben, wodurch ihm einleuchtete, es sey der feste Grund und Boden der Kunst dieser, daß die Macht der Natur alle Krankheiten entscheide und allerwärts herrsche und wache, so daß meistens das Einfachste hinreicht, ihrer Wirksamkeit

jedes Hinderniß wegzuräumen. Dies lehrt allein die besonnene Erfahrung, und durch sie bekräftigt und entscheidet sich die vollendete Methode; denn wir müssen endlich eben so zuversichtlich wissen, diese oder jene Krankheit werde der Erfüllung dieser oder jener Heilabsicht weichen, als wir jetzt schon wissen, dieses oder jenes Mittel treibe den Schweiß, oder eröffne den Leib. Nicht auf die Menge der Erfahrungen, sondern auf ihre Bestimmtheit und Gewißheit kommt es an; daher aus der Vergleichung der gemeinen und gewöhnlichen Beobachtungen nicht selten mehr Tadelhaftes, als Wahres hervorgeht.

Die Natur geht so entschieden in Erzeugung und Ausbildung der Krankheiten, wie bei Pflanzen und Thieren, zu Werke; es sind bestimmte Geschlechter und Arten. Wie die Moose, die Schwämme, die Schimmel am verfaulten Baume entstehen, als eigene von des Baumes Natur verschiedene Gewächse, so die Krankheiten aus des Menschen Leib; daher sie auch ihre eigenen Zeiten und Umläufe haben, und nicht blos zufällig, sondern, wie alle eigenthümlichen Gewächse, nach nothwendigen Gesetzen verlaufen; (doch so, daß dieser Verlauf in seinem Daseyn oder Aufgehobenwerden mit der Macht oder Ohnmacht der in diesen fremdartigen Wucher gezogenen Natur des krankhaft ergriffenen Leibes zusammenhängt.)

Darum sind die Krankheiten nicht so selbstständig, wie es Thiere und Pflanzen in ihrer Natur sind, sondern sie verhalten sich vielmehr, wie jene Auswüchse, von der Kraft oder Schwäche jenes Stammes abhängig. Auf diese ihre abhängige, mit dem lebendigen Leibe selbst in unmittelbarer Beziehung stehende Natur, muß der Pathologe vorzüglich seine Aufmerksamkeit wenden; denn auf dieser Erkenntniß des verborgenen und vielfach verschlungenen Weges, auf dem die Natur Krankheiten erzeugt, erhält, und wieder schwinden läßt, beruht alle wahre Kunstbildung und es muß vor

allem der Blick auf das gerichtet seyn, was die Natur eben ausführt und durch welche Werkzeuge; das eigentliche Wie mag vielleicht auf immer ein Geheimniß bleiben (vor der Wissenschaft, welche dieses angeben würde, hatte Sydenham große Achtung; weigerte sich jedoch, dieselbe in den Theorieen seiner Zeit anzuerkennen.) Die Sicherheit der Kunst ist also vorzüglich durch die treue und vollständige Geschichte der Krankheit begründet; woraus zunächst klar wird, was dieselbe befördert oder hebt. Hierdurch wird aber die Kunst keineswegs der Gemeinheit preisgegeben. Denn zum Abfassen sowohl, als zum rechten Verständniß einer wahren Krankheits-Geschichte, wird eine so zarte Genauigkeit erfordert, daß der Ungebildete und Kunstlose hier wohl nicht leicht etwas vermag. Es fassen aber nur wenige den Begriff der wirksamen Natur, welche nichts anderes ist, als die Eintracht der natürlichen Ursachen und Kräfte, für sich zwar blindwirksam, aber vom höchsten Rathschluß geleitet und so geordnet von der göttlichen Weisheit, daß ein jedes Ding zu seinem Besten strebt, und keine seiner hiezu führenden Anstrengungen verloren gehen kann, weder für es selbst, noch für die Harmonie des Ganzen. Daher dann auch diese Natur in Leibern, welche noch eine ungeschwächte Lebenskraft haben, auf das bestimmteste ihre Zeiten und Umläufe hält, das Verderbliche sondert und austreibt und unserer Hülfe nur selten bedarf, vielmehr in sich reich und tüchtig und verständig genug ist. Und wenn wir die Sache genau ansehen, so ist ja die Krankheit selbst nach ihrem Verlauf und insbesondere nach ihrer Entscheidung ein Bestreben der Natur, des schädlichen und gefährlichen Stoffs loszuwerden. Ein der äußern Einflüsse empfängliches Leben konnte auch nicht frei bleiben vom Uebermaaß, von dem Mangel, oder der Schädlichkeit derselben; wohl aber hat Gott in der Natur solche Anstalten getroffen, daß alles Sterbliche, so weit nur immer das eingeborne Lebensmaaß reicht von

der, ihm ursprünglich eingepflanzten Kraft gehalten und gegen jene Einflüsse gesichert werde, wenn dies gleich nicht anders seyn konnte, als durch eine beschwerliche leidensvolle Vermittelung, durch das Fieber nämlich von seiner mildesten bis zu seiner heftigsten Erscheinungsweise, von seinem schnellsten bis zu seinem trägsten Verlauf. Denn es kommt hiebei auf die Art des Einflusses, auf die Theile und Funktionen an, welche er besonders trifft. Auch die Pest ist ein obwohl sehr gehemmtes und bald gelähmtes Bestreben, das Feindseelige zu entfernen. In der acuten Krankheit, wo das Fieber als waltender Charakter herrscht, schreitet dasselbe in seinem Laufe fort, zur theilweisen oder gänzlichen Heilung oder zum Tod. Diejenigen Naturen aber, welche vom Alter oder von gewissen Irrthümern im Gebrauch der sogenannten sechs nicht natürlichen Dinge (Essen, Trinken ꝛc.) geschwächt, in der Digestion des Stoffes allzumangelhaft und unregelmäßig sind, so daß hierdurch in den Absonderungen und Ausscheidungen eine Trägheit und Lebenslosigkeit sich mehr und mehr an den Tag legt, ohne daß die etwaigen Fieberwallungen kräftig und vollständig das Schädliche wegschaffen könnten, diese Naturen sind den chronischen, d. h. den langwierigen Krankheiten unterworfen. Ihre größte Gewalt fällt in den Winter, ihre geringste in den Sommer, daher auch die Wärme der südlichen Himmelsstriche bei diesen Krankheiten oft so heilsam wirkt.

Wunderbar hat Gott veranstaltet, daß die acuten Krankheiten, welche nicht selten, ohne daß es möglich wäre vorzubeugen, die Menschen überfallen, auch von der vollen Lebenskraft, dieser göttlichen Gabe, bezwungen und entschieden werden, so daß der größte Theil des Menschengeschlechts, ohne alle ärztliche Hülfe, diesen Kampf immer mit verhältnißmäßig kleinem Verluste bestanden hat; die chronischen aber, als meistens von unsern Fehlern erzeugt, auch am wenigsten Hülfe in der

eigenen Kraft des Kranken finden und der Kunst vorzüglich bedürfen.

Alles was der Natur fremdartig ist, sogar schon leichte Abänderungen in der Lebensart erwecken Wallung des Blutes, daher auch ohne wirklich schon erfolgte Gährung in den Säften ein gesunder Mensch plötzlich vom Fieber ergriffen werden kann. Dann aber ist die Gährung, wo möglich auch die Kochung unausbleiblich, und eben so die Ausscheidungen, und die Natur führt die Krankheit zu Ende. Aber nicht blos die Natur des lebendigen Leibes hat einen entschiedenen Gang und wesentliche Veranstaltungen in Bezug auf Gesundheit und Krankheit; auch die elementarische hat dieselben und erzeugt durch tief verborgene und unerklärbare Umänderungen, (sind sie jetzt erklärbarer?) in ihren Eingeweiden jene äußerlichen und ganz bestimmten Krankheitsursachen, welche die Epidemieen erwecken, und den natürlichen Bestand der Jahreszeiten zum eigenthümlichen Krankheitsstand ausbilden, so daß mit dem Aufsteigen der Sonne im Frühling und dem Herabsinken derselben im Herbste die Krankheitsursachen immer herrschender werden. Die Frühlings-Epidemieen beginnen oft schon mit dem Anfang des Jahrs, und gelangen mit der Nachtgleiche zur Culmination, von da sie abnehmen, und mit dem Sonnenstillstand verschwinden; die des Herbstes aber sind von minder entschiedenem Verlauf und dauern oft vom Julius oder August, wenn sie nicht in der Nachtgleiche entschieden werden, bis tief in den Winter. Zwischen beiden ist [redacted] große Unterschied, daß im Frühling alle Naturen aufgeregt werden, zu einem größeren Schwung des Lebens gelangen, und gewaltiger wirken, im Herbst aber sinkt alles mehr herab, und wird kraftloser; daher auch die entzündlichen Epidemieen mehr im Frühling und dessen Hinaufgang zum Sommer, die pestartigen mehr im Herbst und tief in den Winter herrschend sind.

Auch ist im Frühlingsstande die Macht der schädlichen Einflüsse kaum so groß, daß sie mehr als Ephemeren (Tagsfieber), Wechselfieber oder nachlassende erzeugte, es müßten denn besondere verderbliche Umstände walten; dagegen in der herbstlichen Declination die Fieber mehr anhalten oder sich in trägeren Umläufen entscheiden, und tiefer eingreifen in das Leben. Selbst die gewaltigsten Krankheitsweisen, welche etwa schon im Frühling die Menschen angreifen, z. B. die Pest, richten gegen den Herbst hin die größten Verheerungen an. Wenige unter den Heilkünstlern haben diesen Gang gewissenhaft erwogen, und es wird noch viele Zeit verfließen, ehe dieses Geheimniß völlig aufgeschlossen ist. Denn auch die genaueste Beobachtung der Lebensordnung schützt oft nicht vor dem verborgenen Anfall jener noch so wenig erwogenen epidemischen Ursachen, so daß demnach auf dem gewöhnlichen Wege hier nichts zu ergründen seyn mögte. Wer faßt wohl den blitzschnellen Einschlag der Pest, welcher gleich göttlichem Feuer den Leib durchfährt, und den geistigen Hauch des Blutes entzündet, so daß oft die bestürzte und überwältigte Natur sich nicht einmal entfalten kann in fieberhafte Bewegung, sondern todt zusammenfällt! Erst wenn jenes heftige Feuer gedämpft ist, folgen jene pestilenzialischen Fieber, und der Verlauf der Krankheiten wird immer sichtbarer und unterscheidbarer, die Entscheidungen (Krisen) gewöhnlicher, und die Ansteckung minder schnell. Zuletzt gewinnt sogar die Trägheit in den Bestrebungen der Natur nicht selten das Uebergewicht, und wirft die Kranken in langwierigen Nachwehen danieder.

Was demnach von den einzelnen Krankheiten gilt, daß sie nämlich als eigne Gewächse entspringen, wachsen und schwinden, und von neuem wiederkehren in angewiesenen Zeitumläufen, das ist auch von der Epidemie wahr, und wie jedes Lebensalter besondere Krankheiten erzeugt, so auch die verschiedenen Zeitalter des Menschengeschlechts verschiedene Arten von Epi-

demien. Daher wir zu unserer Zeit viele im Alterthum unbekannte Landseuchen haben, und für jene im Innern der Erde sowohl, als in den Geschlechtern der Pflanzen, Thiere und des Menschen vorgehenden Verwandlungen gewisse Perioden annehmen müssen, welche die Beobachtung unseres kurzen Lebens bei weitem übersteigen.

Die Kunst der Heilung selbst ist überall vorgeschrieben von den nun aufgestellten Elementen aller wahren Theorie. Sie ist überall festgesetzt und bestimmt durch die Natur, so daß wir nicht ungeschickt in dieselbe hineingreifen und in unserm Beistande uns auf keine Weise übereilen sollen, wie das jetzt Sitte wird (wie sehr ist diese Sitte seitdem herangewachsen!). Denn es ist ein schlechtes Vertrauen auf Gott und seine Anordnungen in der Natur, allerwärts aus unserer eignen Macht helfen zu wollen, wo seine Vorsicht auch jedem Wesen dessen Erhaltungs- und Heilkraft verliehen hat. Sehen wir ja doch selbst in diesen Zeiten und Gegenden, wo die künstliche Hülfe hoch genug geachtet und eifrig gesucht wird, noch immer nicht so dringende Gefahr von Ueberwältigung der Menschenkraft durch jede gewöhnliche Krankheit. Wird aber ungeschickt eingegriffen in den Gang der Natur, insbesondere durch den Mißbrauch der erkältenden oder erhitzenden Methode, oder springt man gar von einem Extrem zum andern, wie mag man sich dann wundern über die so oft beklagte Bösartigkeit der Krankheit. Die unerkünstelte Bösartigkeit kommt nicht alle Tage vor, und hat ihren Grund in einer ähnlichen, nur weit heftigern Gewaltsamkeit schädlicher Einflüsse, wodurch auch die falsche Kunst sie herbeiführt, nämlich in der schnellen Entzündung oder plötzlichen Zerstörung des geistigen Lebenshauchs, wodurch alsbald der ganze Leib ergriffen wird. Denn das Feuer erzeugt das Feuer, das Kalte Kaltes, und überall das Gleiche Gleiches.

Darum ist in allen Krankheiten das erste, die möglichste Ruhe des Gemüthes und die mäßigste Temperatur des Leibes; die Anwendung der Extreme aber nur da, wo die kranke Natur selbst sich in Extremen festzusetzen und darin unterzugehen droht. Die Mäßigkeit der Temperatur ist in den meisten Fällen, auch der heftigen Entzündungs-Fieber, diejenige, welche dem gesunden Zustand am nächsten kommt; denn eben in den Abweichungen von diesem in dem schnellen Wechsel der Hitze und Kälte erzeugt sich die größte Zahl der gewöhnlichen Menschenleiden, und das Heil der Kranken wird sehr schnell gefährdet, wenn man durch die über jenen Grad gehende Hitze oder unter ihn sinkende Kälte dieselbe zu sehr anstrengt oder erstarren macht. Reicht ja doch nicht selten in den stärksten Aufwallungen die frische reine Luft hin, sie zu heben; so wie bey chronischen Uebeln eine mäßig warme Atmosphäre das größte thut, in geschwächten Leibern aber nichts wohlthätiger wirkt, als die Wärme kräftiger und gesunder Menschen. Das Gelindwirkende ist somit unter allen Heilmitteln das Angemessenste. Es kommt nur darauf an, daß es zur rechten Zeit gereicht werde: so die ausleerenden Arzneien z. B., wenn die Natur mit der Kochung zur Reife gekommen ist; denn früher oder später werfen sie den Kranken schnell dem Tod in die Arme, oder zum wenigsten in langwierige Uebel, welche, wie z. B. die Wassersucht oder Schwindsucht, zuletzt doch in den Untergang ziehen. Die narkotischen Mittel aber sollen niemals in der Blüthe des Fiebers gegeben werden, sondern bei dessen Declination. Denn nicht allein, daß sie den Lauf der Gährung auch in den stärksten Gaben nie zu hemmen vermögen, vielmehr ihn verwirren: sie hindern auch die Reifung des Schädlichen zum Auswurf.

Zur Hebung eines lästigen Symptoms wird der wahre Künstler niemals voreilig das Betäubende ergreifen: zur rechten

Zeit aber, wenn der Leidende, durch die Entscheidung der Krankheit heftig angegriffen, die Größe seines in der Hauptsache überstandenen Uebels empfindlich bemerkt, thut vor allem das Opium jene göttlichen Wunder — größer als alles, was man von andern Arzneien erwarten kann. Wer etwa glaubt, nur zum Betäuben, Schmerzstillen oder zur Hemmung der Durchfälle diene das Opium, der versteht nur auf sehr rohe Weise das delphische Schwerdt zu führen: denn zuverläßig ist es das Herzstärkendste von allem, was bisher erfunden worden. Vergleiche man ja nicht mit ihm die gebrannten Geister; sie sind Kinder des Feuers und wirken gleich ihm, bei gesänftigter Anwendung die Geister des Lebens erweckend, fortgesetzt aber oder ungeschickt angewandt, dieselbe aufzehrend und zuletzt Wassersuchten erzeugend. Dies fühlen und fürchten jedoch die Menschen weit weniger und die Warnung ist daher weit passender, als beim Opium, welches durch seine große und aufwallende Gewalt schon selbst hinlänglich warnet gegen den Mißbrauch.

Ein Hauptgesetz der Praxis ist: je einfacher, desto besser und je näher ihrem natürlichen Ursprung die Heilmittel, desto sicherer und entsprechender dem Zweck. So ist demnach der Gang der Natur stets vor Augen zu halten, aber auch die hervordringenden Triebe und Verlangen der Kranken, wenn sie nicht offenbar zum Verderben führen; denn die Beachtung dieser Dinge geleitet oft sicherer, als zweideutige Indicationen und Kunstregeln. Vor allem aber werde der Voreiligkeit Schranke gesetzt; denn nichts hat die Menschen in so großer Zahl hingerafft, als eben sie. Aber gerade dies ist der Stein des Anstoßes bei dem Uebergang von der Pathologie zur Therapie, daß die Unerfahrnen bei'm Anblick so vielfacher Leiden die scheinbare Unthätigkeit des ächten Künstlers gar leicht als Unwissenheit oder Feigheit oder Vernachläßigung betrachten, da

hingegen der ungesalzenste Empiriker sie oft befriedigt durch ein Affenspiel von Thätigkeit oder sinnlose Anhäufung von Arzneien.

Sydenham beschließt diese seine Ansichten der Pathologie und Therapie mit folgenden Worten: An allen diesen Lehren und Vorschriften möge die weiter fortschreitende Zeit dasjenige austilgen, was bloße Meinung ist und mir insbesondere die Sache nur erläutern sollte; was ächte Erfahrung ist, wird sich bewähren und die mit Gewissenhaftigkeit und Treue angegebene Methode habe ich bei denen, welche meinem Herzen die nächsten sind, und bei mir selbst so angewandt, wie bei allen andern, und immer dahin gestrebt, den Menschen zu zeigen, welch ein göttliches Geschenk die Kunst seyn möchte, die im vollkommnen Einverständniß wäre mit der Natur.

Dieses weissagende Wort ist allerdings auch in unserer Zeit noch nicht ganz in Erfüllung gegangen; aber wir sehen doch wenigstens Fortschritte hiezu, und insbesondere, daß der Begriff des Lebens, der Gesundheit und der Krankheit, welchen Sydenham allerdings weniger als Begriff und mit tiefer Wissenschaftlichkeit behandelt, als vielmehr in dem Zusammenhange der Erscheinungen des lebendigen Lebens, und in der Eintracht aller seiner Lebensbewegungen darzustellen versuchte, nun immer mehr entwickelt und nach seinen tiefern Graden erforscht wird. Sydenhams Ansicht ist als ein wesentliches, ja als ein vielumfassendes Element der reinen Kunsterfahrung auch für jede folgende Zeit noch gültig und bei allen solchen Kranken, wo noch ein hinreichender Schwung des Lebens ist, fast als vollständiges Muster zu betrachten. Indessen ist es doch eben nur der Zusammenhang in den Regungen und Bestrebungen der Natur, es sind die Umläufe der Lebensbewegungen zur Fortschaffung des Schädlichen, welche er berücksichtigt, wir mögten sagen mehr der ganze

Apparat der Natur, wodurch sie sich der Krankheit entledigt, als ein tiefer eindringender Blick in die lebendige Kraft selbst, welche diesen Apparat in Bewegung setzt, und doch ist es in so vielen Fällen mehr um die Sonderung des Zureichenden vom Unzureichenden in dieser Kraft zu thun, als um die anschauliche Beobachtung der Lebensbewegungen selbst, deren Heilsamkeit oder deren zerstörende Spannung und Erschlaffung doch immer von dem Maaß jener Kraft abhängt.

In jenen frühern Zeiten des Menschengeschlechts, wo Hippokrates beobachtete und heilte, waren diese kritischen Bewegungen der Natur noch viel einfacher, und jene ganze Veranstaltung der Natur zur Heilung der Krankheit trat deutlicher hervor. In der neueren Zeit aber sind die Elemente der Krankheit, so wie der heilenden Kunst, weit verwickelter geworden, wie es überhaupt auch die Lebensverhältnisse wurden. Es ist demnach an dem Hippokratischen Bilde der Krankheit vieles verwischt, und es sind durch die beweglicher gewordene Empfindlichkeit und Reizbarkeit fast unauflösliche Verwickelungen in den sonst so einfachen Gang des Heilungsprocesses gekommen. Durch alles dieses aber ist der Charakter der Krankheit schwerer erkennbar geworden, indem die einzelnen Elemente der lebendigen Kraft, welche sonst mehr für sich in schärfer geschiedener Wirksamkeit und Gestalt sich zeigten, jetzt auf das mannigfaltigste in einander laufen. Es muß daher jene Vorschrift, welcher Sydenham in seiner Zeit immer noch mit glücklichem Erfolge nachzukommen vermogte, jetzt wieder genau angesehen, und eben an dem Maaß ihrer Einfachheit bemerkt werden, wie vielfach und zum Theil verwirrt die jetzigen Verhältnisse geworden sind. Allerdings werden sich die heilsamen Veranstaltungen der Natur, wie Hippokrates, Sydenham, und andere einfach große Heilkünstler sie uns schildern, nie ganz aus dem Menschengeschlecht vertilgen lassen; aber sie können leicht un-

kennbar werden, und sind es geworden, wie uns insbesondere das Brownische System zeigt und früher schon die einseitige Nervenpathologie bewiesen hat.

Allerdings war es dahin gekommen, daß über der Mannigfaltigkeit der Krankheitssymptome, insbesondere aber bei der vielfach unregelmäßigen Einmischung jener beweglicher gewordenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit in den sonst einfachen Gang der Krankheit auch die pathologische Ansicht an der Natur irre wurde, und die therapeutische Indication nun mit weit mehr Schwierigkeit bestimmt werden konnte, ja oft fast blos errathen werden mußte. Unter solchen Umständen konnte nicht fehlen, daß, wenn man nicht in die tiefste Tiefe des Lebens einzudringen vermogte, um die Lebensverhältniße ihrem Quell nach zu erkennen, alles auf einfache Prinzipien zurückzuführen und von diesen aus die heilsamen Veranstaltungen der Natur auch unter der vielfachen Verwirrung wieder herauszufinden, man auch keine Hoffnung hatte, die Heilkunst fernerhin mit Sicherheit zu studieren und auszuüben. Auf solche einfache Principien war Brown's Bestreben vorzüglich gerichtet, aber er mißkannte allzusehr das, was seine Vorgänger geleitet hatte, und statt daß er sich hätte die Anstrengung gefallen lassen, durch die Verwirrung, durch das ganze Labyrinth des vielfach componirten Krankheitszustandes der neuern Zeit sich hindurch zu arbeiten, und einen sichern Faden durch dasselbe zu suchen, achtete er vielmehr alles, was vor ihm geschehen war, gering, und suchte den Knoten, statt ihn zu lösen, entzwei zu hauen.

Mögen wir uns stets der inhaltvollen Worte Sydenham's erinnern: zu diesem Ziel (nämlich eben, den Faden durch das Labyrinth zu finden) wird uns die Erfahrung als Lehrerin und Meisterin führen; nach ihren Fortschritten und Gesetzen muß die Kunst geübt werden; wo nicht, so wäre es besser, sie ganz zu verbannen. Es handelt sich hier, so fährt Sydenham fort, ums Leben

des Menschen, zu dessen Heil es von gleicher Nothwendigkeit ist, sowohl die falschen Empiriker, welche weder die Geschichte der Krankheit, noch die Methode der Heilung kennen und sich lediglich auf Recepte verlassen, als auch die eiteln Grübler und Weislinge, welche alle Hoffnung auf ein affektirtes Vornehmthun mit der Kunst, auf zweideutige, schwankende Ansichten und eitle Hirngespinnste setzen und größere Niederlagen anrichten als die Krankheit selbst, mit Sorgfalt zu vermeiden. Wäre es auch selbst möglich, daß die Heilung einer oder der andern Krankheit solchen und anderen Leuten gelingen sollte, so fordert doch die vollständige Kunst weise und erfahrne Männer, und man sollte behutsamer seyn, den Schatz und die Ehre der Kunst ungeweihten Händen anzuvertrauen. Denn da in den Werken und Wirkungsweisen der Natur (auf deren Beobachtung und Erforschung die wahre Praxis sich gründet) bei weitem ein feineres Maaß sich zu erkennen giebt, als in irgend einer Kunst, sey sie auch durch die glänzendsten Hypothesen unterstützt; so übersteigt auch die Kunst zu heilen, wie sie die Natur vorschreibt, den rohen Verstand des Volkes um vieles mehr, als jene Künste, welche von der falschen Spekulation gelehrt werden. Wahrhaft weise seyn besteht allein in Erforschung und Festhaltung des rechten Maaßes in sich und allen Dingen. Wenn aber einer, sich weise dünkend und einen blauen Dunst sich vorgaukelnd, mit andern Gaben ausgerüstet zu seyn wähnt, als welche dazu dienen, entweder die Aufgaben der Theologie zu verstehen (auf daß nämlich Gott, dem Schöpfer und Lenker aller Dinge, die schuldige Ehrfurcht mit tiefer Demuth des Gemüths von Rechtswegen erzeigt werde) oder die praktische Philosophie zu erforschen (damit eingesehen werde, was die Tugend sey und damit die Sitte sowohl im Privatleben, als in den größeren Gesellschaftsverhältnissen, zur Tugend geführt und geläutert werde) oder die Heilkunst oder die Mathematik u. s. w. richtig, zu

behandeln (wodurch dem Menschen so vielfach gedient wird); der soll uns vor allem aus der Schule der Naturphilosophie (der Neutonischen) eine Hypothese aufstellen, welche auch nur eine spezifische Differenz in der Natur wahrhaft erkläret, z. B. warum das Gras stets von grüner Farbe sey. Thut er dieses, so gehe ich (sagt Sydenham) mit Freuden zu ihm über; wo nicht, so wage ich zu sagen, daß des Arztes ganze Sorgfalt und Bestreben auf die Geschichte der Krankheit gerichtet sein müsse, so wie auf die Mittel, welche die Meisterin Erfahrung zu deren Vertreibung bezeichnet; jedoch mit Beobachtung derjenigen Methode, welche die wahrhaftige Vernunft (welche nicht auf den Verirrungen der Grübelei, sondern auf wohlgeprüftem und richtigem Denken beruht) uns verschafft. Es ist fast unglaublich, wie schwach die Spuren ächter Kunst durch den Fortgang der Zeiten sind, wenn wir den Hippokrates und einige wenige ausnehmen. Die gepriesensten Lichter sind, genau betrachtet, nur Irrlichter, welche in Sümpfe und Abgründe verleiten. Hypothesen und Vorurtheile, an die Stelle der wahren Krankheitsgeschichte gesetzt, sind die Pest und das Verderben des menschlichen Geschlechts; nur falschem Verlangen wird dadurch gefröhnt, nicht der Wahrheit gedient; die Phantasie wuchert in tauben Blüthen; das Urtheil der Natur bleibt unbeachtet.

So ist dann in Sydenham's Lehre ein besonnenes Bestreben und Bemühen um treue Erfahrung und weise Kunst nicht zu verkennen; ja sie ist vorzüglich in den zahlreichen Fällen der Anspannung und wilden Ausgelassenheit der Kräfte ein vollständiges Muster. Dem ungeachtet ist sein eignes Verfahren nicht durchaus zu loben und stimmt nicht allezeit mit seinen eignen Foderungen überein; diese werden sogar hier und da entweder übertrieben oder im Gegentheil nicht genugsam beachtet, was ihm auch, nicht mit Unrecht, Morton's und Huxham's Tadel, besonders in Bezug auf die Uebertrei-

hungen der antiphlogistischen Methode, zugezogen hat. Dies führt uns wieder auf den Standpunkt zurück, von dem wir gleich anfangs den ausgezeichneten Künstler betrachtet, nämlich daß er die Wahrheit doch eigentlich mehr geahnet, aber tief geahnet, als erkannt hat. Er fühlte, was nöthig ist und hielt fest daran; aber in der versuchten Entfaltung fiel ihm das Ganze noch allzusehr ins Einzelne auseinander und die Besorgniß vor Uebertreibungen und Einseitigkeiten brachte ihn zuweilen in die Gefahr entgegengesetzter Extreme. Die Erfahrung ist für ihn noch nicht sicher gestellt durch die Wissenschaft und so auch Theorie und Praxis nicht überall in schönem Einklang. Am deutlichsten ist dies erkennbar an seiner Beurtheilung und Behandlung des entzündlichen Zustandes. Der unbefangene Blick auf die wesentliche Natur des Entzündungsfiebers hat ihn zur antiphlogistischen Methode geführt und eine große Zuversicht des praktischen Verfahrens ihm verliehen; die nicht ganz wissenschaftliche Fassung und Unterscheidung aber hat in seine Methode vielleicht nicht selten die Verwechslung gebracht und ihn verhindert, die wirkliche Gesundheit der Natur über dem Interesse, ihre zuweilen nur scheinbaren und unzureichenden Bestrebungen und ihren Fortgang zur Entscheidung zu erkennen, vollkommen richtig aufzufassen. Der Drang und die Noth der Praxis aber ließ ihn dieses allzuweit getriebene Interesse gar oft zum Heil der Leidenden aufgeben und in seinem künstlerischen Takte das Rechte zur Rettung ergreifen, was er in allzugroßem Vertrauen auf die Kräfte der individuellen Natur, die doch in allen Dingen ein Maaß hat, absichtlich nicht immer so gewollt, sondern mehr von ihr erwartet hatte. Indessen muß man bedenken, daß er im Ganzen noch tüchtigere Naturen vor sich hatte, als manche spätere, die ihn doch wohl hier und da allzuscharf getadelt haben. Was die ältern Tadler betrifft, so war z. B. Monton der sogenannten giftaustrei-

denden Methode ergeben, und er hat jene richtige Mäßigung der Entzündung, wie sie in Sydenhams Absichten lag, nur zu sehr übersehen; ja er hat sie kaum als zulässig erkannt und daher die Anstrengungen der Krankheit im Ganzen nicht so glücklich gelöst, als Sydenham; dagegen hat er oft, in der Meinung einen verderblichen Giftstoff auszutreiben, das gesunkene Leben durch die Alexipharmaka gehoben und so dasselbe in der That vom tödlichsten Gifte befreit. Uebrigens sind die Methoden der Antiphlogistiker und Alexipharmaker, welche überall einander bekämpften und verfolgten, lange die unverstandenen Elemente einer das Leben im ersten Vollicht seines Daseyns fassenden Erfahrung gewesen, aber sie nahmen in späterer Zeit durch rohe und verderbliche Combinationen, besonders in Browns tollkühner Lehre, einen furchtbaren Charakter an.

Es sey uns um der Wichtigkeit der Sache willen gestattet, noch ein ernstes Wort Sydenhams über die vorherrschendsten Irrthümer seiner Zeit beizufügen. Er sagt nämlich: So wie Hippokrates diejenigen tadelt, welche den neugierigen Grübeleien über die Natur des menschlichen Leibes größeren Werth beilegen, als praktischen Beobachtungen und selbst als wirklichen Entscheidungen der Natur, so muß auch mit Recht ein verständiger Mann in dieser unserer Zeit über diejenigen klagen, welche da meinen, der Heilkunst könne auf keine andere Art besser geholfen werden, als durch die neuen Erfindungen der Chemiker. Denn obgleich es undankbar seyn würde, das, was uns die Chemie geleistet, nicht gerne anzuerkennen, indem sie uns nämlich manche wichtige, den Indikationen höchst angemessene, Mittel zubereitet und darbietet, und, so lange sie innerhalb dieser Grenzen bleibt, eine löbliche Kunst ist: so sind doch diejenigen nicht ohne Irrthum und Schuld, welche alles aufbieten und sich den Kopf zerbrechen, damit endlich anerkannt werde, es fehle der Kunst

noch insbesondere am chemischen Elemente, und große, gewaltige und wahrhaft wirksame Mittel könne sie allein aus der chymischen Werkstätte erhalten. Wer indessen die Sache genau erwägt, wird einsehen, daß der vorzüglichste Mangel nicht darauf beruht, daß wir nicht wissen, auf welche Art wir dieser oder jener Intention Genüge leisten sollen, sondern daß wir nicht genugsam wissen, welches jene Intention sey, der wir zu genügen haben, und hiergegen ist die Zubereitung und das In-Bereitschaft-halten von Arzneien eine kleine Kunst; die größere ist, zu erkennen, wo diese oder jene Art von Heilmitteln im ganzen Umfang des Leidens anzuwenden sind. Auch bin ich vollkommen gewiß, daß nichts so sehr beiträgt zur Sicherstellung des Urtheils als die genaueste Beobachtung des ganzen Inbegriffs der Erscheinungen und hiemit verbunden die Aufmerksamkeit auf alles, was in der Praxis hilft oder schadet. Die sorgfältige Combination dieser Bemerkungen läßt mich sowohl die Natur der Krankheit als noch überdieß auch die Gesichtspunkte erkennen, von denen die Indikationen zu fassen sind und zwar weit besser und gewisser, als wenn ich mich auf die Ergrübelung dieses oder jenes körperlichen Princips verlege und hierin meinen Leitstern zu erblicken glaube. Alle dergleichen Untersuchungen sind im Grunde nichts anderes, als artig ausgeführte und ausgeschmückte Metaphern, welche gleich allem dem, was auf dem Schauplatz der Phantasie hin und her spielt und nicht in der Natur selbst begründet ist, auch von dem Strome der Zeit hingerissen werden, während die Entscheidungen der Natur, auf dem Grunde der Wahrheit erbaut, auch nur mit der Natur selbst ein Ende nehmen können. Ohngeachtet aber die Hypothesen, welche blos auf Grübeleien der Schulen sich gründen, ganz verwerflich sind, indem Niemand mit einer intuitiven Wissenschaft begabt ist,

worauf er mit absoluter Zuversicht bauen dürfte, so müssen doch jene Hypothesen, welche auf Thatsachen beruhen, wohl beachtet und als neue Probleme betrachtet werden, die zu wichtigen Combinationen und Conjecturen für die Praxis Veranlassung geben.

Was Sydenham gegen die Extravaganzen seiner Zeit in einseitige Methoden eingewandt, das läßt sich auch in unsern Tagen gegen ganz ähnliche, nur noch viel weiter getriebene, mit Recht erinnern. Alle jene einseitigen und bloß momentanen Gesichtspunkte werden jetzt von weit beträchtlicheren Höhen genommen und in ihrer Abstraction bis aufs äußerste festgehalten. Die materielle Sphäre ist bereits bis aufs feinste größtentheils durchforscht, sowohl die der elementarischen, als der organischen Natur, und man meint nun aus der Combination der Kräfte, welche in allen Produkten dieser Sphäre sich regen, das Leben construiren zu können, wobei dann jeder Einer besondern Affektion für dieses oder jenes vorherrschende Element gerne folgt. Was dagegen aus einem tiefen und richtigen Gefühl für die höhere Natur und inhaltvolle Bedeutung des Lebenscharakters gegen jene Lehren, welche das Leben mehr aus den fragmentarischen Elementen des Umkreises zusammensuchen, als aus der Mitte begreifen, mit Besorgniß bemerkt wurde, das läßt sich noch viel sicherer und weit strenger von einem Standpunkt aus erinnern, der über der materiellen Sphäre liegt und schon an sich mehr ein Wissen gestattet, das über dem bloßen Gefühl ist, wiewohl das Wissen die Richtigkeit des Gefühls nicht ausschließt, vielmehr ins Klare setzt.

Aber eben der Wendepunkt aus der materiellen in diese höher liegende psychische Sphäre hat große Schwierigkeiten, sowohl für die natürliche Entwickelung selbst, als für die Auffassung derselben im gesunden oder kranken Zustand. Wie in dem Individuum der Uebergang des aufsteigenden Lebens in

das herabsinkende so oft mit schweren und tiefen Leiden und Schmerzen verbunden ist, welche nicht selten den ganzen Leib durchwühlen und alles, was vorher in schwung- und bewegungsreicher Bildung und Entfaltung begriffen war und nun, den Turgor des Daseyns verlierend, zu ermatten und zu welken beginnt, nicht bloß, gleich der Pflanze im Herbst, ermatten und welken lassen, sondern diese Abnahme auch vernehmlich machen in geschärfter Empfindlichkeit einer jeden Faser: so zeigt sich dies auch im Fortgang der Geschichte des Menschengeschlechts, um so gewaltsamer, je größer die Aufregung der Empfindungen ist, welche eben in diesen kritischen Zeitpunkt einer bedeutungsvollen Katastrophe des menschlichen Lebens einschlägt. Betrachten wir aber alle Verhältnisse genau, so scheint nun eben in der Entwickelung der europäischen Völker dieser fruchtbar gefahrvolle Moment des culminirenden Mannesalters schon seit den letzten Jahrhunderten eingetreten zu seyn. Die gesunde Stimmung, so wie die Krankheit nehmen einen andern Charakter an, als vormals zu irgend einer Zeit, insbesondere, da ganz andre Principien in diesem kritischen Zeitalter mitwirken als je vorher, so daß die Zeiten des natürlichen Sinkens früherer Völker mit der unsrigen niemals passend genug verglichen werden können. Auch in der Geschichte der Krankheit zeigt sich der nervöse Moment als der letzte und unmittelbar die Krisen umspielende vorherrschend, und wer die ganze Lage der Dinge seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo dieser Charakter in seiner ganzen Ausbildung bemerkbarer wird, insbesondere bedenkt, dem wird die Signatur, womit wir unsere Zeitalter bezeichnen, nicht als eine aus der Luft gegriffene Analogie vorkommen, da sie, aus der Wahrheit der Sache selbst genommen, sich mit den ernstesten und dringendsten Angelegenheiten unseres Geschlechts so nahe und so empfindlich berührt.

Die großen Aerzte des siebzehnten und der ersten Hälfte des achzehnten Jahrhunderts, insbesondre die hippokratischen Künstler, deren großartiges Bild von der Gesundheit, Krankheit und Heilung wir in Sydenhams Lehre gleichsam zu concentriren suchten, hatten es dagegen noch weit mehr mit dem unbefangenen Bildungstrieb der Natur zu thun. Die Elemente des Lebens waren noch kräftiger beisammen, und wir mögten sagen, wie der Charakter der Familie und der Corporation damals noch alle Glieder der menschlichen Gesellschaft durchdrang und fest zusammen hielt, so waren auch die Elemente des Lebens noch in einem compakteren Zusammenhang und Zusammenwirken, worauf uns so manchesmal rüstige Männer und Frauen vom alten Schlage, welche in einem arbeitsvollen Leben grau geworden sind, mit Recht hinweisen und uns beschämen über die krankhafte Empfindlichkeit und Aengstlichkeit des gegenwärtigen Geschlechts. Nicht als wäre das sensible Element damals im Leben und in der Krankheit gar nicht erschienen; es war nur mehr gemäßigt und gebändigt in der gemeinsamen Einheit und Energie. Die Seele hatte mehr Kraft, dieses ihr Hinüber- und Hineinspielen in das materielle Organon und in die äußere Welt ihrem Grundcharakter unterzuordnen. So konnten dann jene großen Hippokratiker, gleichsam beim Schluß der alten kernhaften Zeit und auf der Höhe, wo die schon seit einigen Jahrhunderten fortwirkende Vereinigung vieler vergiftenden Einflüsse die menschliche Natur, besonders in den gebildeten Ständen, durch ihre verderblichen Folgen unterwühlte, die Geschichte der Krankheit nach ihrem strengen organischen Verlauf noch einmal im vollen Charakter der Einheit und des wahren Zusammenhangs entwerfen. So konnte endlich Stahl noch später, als das Verderben schon tiefer eingedrungen war und das Zeitalter, tief in der Seele ergriffen, theils in schwere ner-

verschlagends Leiden von hypochondrischer und hysterischer Art hineingezogen wurde, theils leichtsinnig am Abgrunde der neuen Gefahren hintaumelnd, eben die angegriffene Seele selbst läugnete, und, um dem innern Stachel zu entgehen, darüber spottete, noch einmal und zwar mit hohem Ernst an die Macht erinnern, welche die Seele ursprünglich über den Leib hat und haben soll, und nicht minder an den durchgreifenden Antheil, den sie an seinem Schicksal nimmt. Gerade die Bestialität und wilde, materialistische Schwärmerey, welche schon in seiner Zeit so weit gediehen war, mochte seinen Blick auf die verlassene und verschmähte Mutter des Lebens hingelenkt haben, und er hat es, wenn gleich in das Gewand seiner Zeit gekleidet, nicht an sich fehlen lassen, jene Macht auf die evidenteste Art darzustellen.

Es würde zu weit führen, wenn wir den ganzen Grund der vorherschenden Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Leibes in der neueren Zeit hier entwickeln wollten; nur einiges erlauben wir uns des nähern Verständnisses wegen zu sagen. Durch die großen weltumwandlenden Entdeckungen, Erwerbnisse und Revolutionen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts war dem europäischen Menschengeschlecht, insbesondere den mittleren und höhern Ständen, eine neue Welt von Schätzen und Lokungen aufgethan, welche die Seele zauberisch an sich zog und zum Theil ganz überwältigte. Die Reichthümer der Erde, die näher gebrachten Lichtsphären des Himmels, die über alle Erwartung vervollkommneten Werkzeuge geistiger Mittheilung und nicht minder die reizenden Luftbilder einer totalen Befreiung und Emancipation des Menschen von allen Institutionen, welche die Völker bisher geführt hatten und zu ihrem wesentlichen Wohl von höherer Hand angeordnet sind: — alles dieses reizte und lockte die Seele unwiderstehlich so, daß sie von dieser Zeit an, immer merklicher aus ihrer stillen, das Leben mütterlich hegenden und

lenkenden Einfalt in die ganze Mannichfaltigkeit und Fülle des äußeren Daseyns einging und die innere Macht in der äußeren Maaßlosigkeit mehr und mehr einbüßte, indeß der Geist, seinem verlockten Weibe zauberisch nachgezogen, und, gleichsam erstaunt über die vielfache Herrlichkeit, sich noch nicht zu sammeln wußte, um die überwältigende Menge irrationaler Größen zur wahren Rationalität zu führen; weswegen er aus einem tiefen, aber noch unbefriedigenden Bedürfniß gar vielfach anmaaßend und unersättlich wurde. In dieser ungewöhnlichen Verwicklung und Verstrickung mit der leiblichen und äußeren Natur wuchs ihre Lüsternheit; das Leben wurde bis in die letzte Faser aufgeregt und der Leib erlangte eine Empfindlichkeit, welche ihn aller kränkenden Einflüsse weit empfänglicher machte, als je vorher. Die erhöhte Empfindlichkeit fing nun an in zahllosen, wunderlichen Weisen zu spielen; die lebendigen Kräfte wurden aus einander geworfen und zerstreut; das Bedürfniß ihrer Wiedersammlung nahm natürlich die Gestalt der Selbstsucht in allen Formen an, und an die Stelle der alten respektablen Gemeinschaftlichkeit in der menschlichen Gesellschaft, der energischen Eintracht im Glauben und in allen wesentlichen Interessen und Bestrebungen des Lebens trat nun die Sonderung, die Vereinzelung und der Egoismus nach allen seinen Arten in leiblicher, seelischer und geistiger Gestalt, wodurch dann ein stachelndes Bedürfniß angeregt wurde, mittelst künstlicher Verbindungen und Beziehungen die flüchtig gewordenen Geister des Lebens wieder zu vereinigen und dem nakt und blos gewordenen Individuum ein Surrogat der vormaligen erwärmenden und begeisternden Eintracht und Innigkeit zu verschaffen.

Alle diese Veranstaltungen, welche auch in der Heilkunst zuerst das Uebergewicht der tongebenden, stärkenden und concentrirenden Mittel veranlaßten nun später die Extreme der Abhärtung und eines im Grunde ganz falschen Uebungs- und

Zuchtsystems im Leben nothwendig zu machen schienen, vermochten dennoch nicht, die aufgeregte Lüsternheit zu besänftigen und den ausgelassenen Lebensgenuß im Zaum zu halten oder die hierdurch erschlafften Kräfte wieder zu sammeln. Der Genuß trieb fort zur Begierde, die Begierde wieder zum Genuß, und die einmal über ihre Gränzen schweifende Empfindlichkeit und Beweglichkeit konnte nicht satt werden an ihrer unerschöpflichen Reflexion in sich selbst. Darüber ging die Zuversicht und kräftige Haltung der Existenz verloren; das halb gebildete, aber dünkelvolle Geschlecht war um die Einfalt und Innigkeit des Gefühls gekommen und noch fern von der Klarheit der Vernunft.

Unter solchen Umständen hat auch die Natur der Krankheit jene im allgemeinen schon bezeichnete Gestalt des sensiblen und psychischen Leidens vorwaltend angenommen. Die Heftigkeit des organischen und elementarischen Charakters ließ nach: das Schweißfieber, der Skorbut u. s. w., vorher oft, wie auch die Pest und deren Beulen, in schweren Epidemieen ausgebreitet, nahmen ab an Gewaltsamkeit; der Aussatz war allmählig verschwunden und an dessen Stelle die Leiden, insbesondere die örtlichen, der Lustseuche getreten. Und eben diese, ein charakteristisches Uebel aus der wuchernden Lüsternheit des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, welches das sensible Band des Leibes vielleicht am meisten aufgelockert hat durch die wilde Zerstreuung und ausgelassene Lust gerade derjenigen Kräfte, welche dem inneren Leben gegenwärtig seyn und mit balsamischer Salbung dasselbe durchdringen sollen, die aber da, wo sie vergiftet sind, auch die scheußlichste Auflösung und Verderbniß nach sich ziehen, — auch diese furchtbare Krankheit hat in ihrer ersten ungeheuren Gewalt nachgelassen; jedoch ihre zerstörenden Folgen dauern fort und haben die Generationen in schrecklicher Progression vergiftet und dieselben wohl unter allem am meisten um die Innigkeit und Reinheit des Ge-

fühls und die Klarheit und Schärfe des geistigen Blicks und überhaupt um den Frieden und die Harmlosigkeit des Lebens gebracht. Hat sie auch nicht allerwärts, wie dieß oft genug geschieht, eine völlige Stumpfheit der Seele und des Geistes zurückgelassen, nicht selten verbunden mit anscheinender Blüthe, in der That aber mit wildem, form- und geistlosem Wucher des Leibes, der dann um so heftiger ins Verderben sinkt; so ist doch durch die feineren Giftfäden, mit denen sie Familien und Geschlechter durchwebt, die Sensibilität in tausend falsche Stimmungen gekommen, und es konnte nicht fehlen, daß, wo die Wohnstätte der innigsten und drangvollsten Empfindung vergiftet wird, die Empfindlichkeit mehr als durch jede andere Veranlassung in Verwirrung kam und den ganzen lebendigen Leib in zahllosen falschen Tönen durchschweifte, so daß vom vergifteten und wild orgiastischen Geschlechtstrieb und von der Gewalt der krankhaften, selbstsüchtigen Geschlechtslust das Individuum vielfach leidet und gleichsam stets in Wallung und bebender Bewegung aufgezehrt und um alle feste Consistenz gebracht wird. Es müßte für die Kunst von hohem Interesse seyn, wenn gründliche Forscher nachwiesen, wie eben von diesem Vergiftungsquell des sensiblen Lebens unzählige Bächlein durch die Leiber der Menschen rieseln und in eben so zahllose Formen der Krankhaftigkeit ausschlagen und wie sie gerade die so vielfach vermehrten Leiden der mit den Generationsorganen sympathisirenden oder reagirenden Theile z. B. der Haut, des Halses, des Hirns u. s. w. gar mannigfaltig influiren und modificiren, so daß auch der Sitz des vermittelnden Lebens in den bedeutungsvollen Solar- und sympathischen Geflechten und in den Ganglien dieser Regionen ungewöhnlich aufgeregt und in bedenkliche Oscillationen versetzt wird. Hiermit verbinden sich dann die übrigen verderblichen Einflüsse und alles wirkt dahin, daß das Leben, nach allen Seiten zerstreut und auseinander geworfen, eben in jene schon

bezeichnete Habsucht und Selbstsucht geräth, seinen Hoffnungs- und Haltepunkt überall sucht, aber nicht findet, weil es demselben entfremdet ist.

So wurde der Mensch von feindseeligen Gewalten recht in der Wurzel seiner individuellen und generischen Existenz ergriffen und von den Lichtpunkten der inneren Eintracht losgerissen. Es ist unter solchen Umständen nicht schwer zu begreifen, wie sich in der neueren Zeit das ganze Heer der Empfindungs- und Seelenleiden entwickeln, wie die hypochondrischen und hysterischen Uebel, die Convulsionen in allen ihren proteischen Gestalten, wie die Narrheit, der Wahnsinn, die Sucht zum Selbstmord u. dgl. so furchtbar heranwachsen konnten, wie endlich durch das excentrische Element, das sich des Lebens bemächtigt, auch das System der Irritabilität, ausser jener convulsivischen Beweglichkeit, in eine mit allen elementarischen und meteorischen Variationen wechselnde und vibrirende Stimmbarkeit und vielfaches Schmerzgefühl gerathen und der Bildungstrieb in zahllose Verirrungen und Misstaltungen hineingezogen worden ist, welche als eben so viele Ausdrücke und Signaturen des innerlich verkehrten und excentrischen Treibens anzusehen sind. Die Rachitis, der immer zunehmende und in die mannichfaltigsten Formen sich ausbildende Hydrocephalus und andre Uebel des verirrten Bildungstriebes geben Belege hiezu. Und außer dem allem dürfen wir wohl mit Grund noch fragen: wann sind die Hirnentzündungen je so zahlreich gewesen, als jetzt? Ob wir gleich weit entfernt sind zu behaupten, diese Uebel kämen alle aus dem Quell der vergifteten Geschlechtslust, so müssen wir eben darum auch die übrigen Quellen des Verderbens nicht übersehen, welche vorzüglich aus dem Stolz und der Hoffart des Lebens, aus der nimmer satten Neugierde, aus der ungebändigten Freiheitssucht und allen phantastischen Ausschweifungen der Zeit — kurz aus der ganzen Schwelgerei des Daseyns entspringen.

Durch alle diese Schicksale ging immer mehr verloren von der Wärme und Intensität der leiblich bildenden und geistig ord-

nenden Kräfte; mit Abnahme der Mannhaftigkeit und Energie sank auch die Erhabenheit des Gefühls, die Großartigkeit des Gedankens; die Wahrheit und Treue des Sinnes schwand dahin mit der Klarheit und Schärfe des Verstandes. In allen Verhältnissen des Geistes, der Seele und des Leibes trat an die Stelle der in ihrem ewigen Princip wohlbegründeten Selbstständigkeit und generischen Lebensgeschichte ein flaches, eitles Selbstgefühl, womit sich das Zeitalter am liebsten brüstet, als charakteristisches Zeichen ein. Die Mattigkeit desselben erweißt sich am meisten darin, daß es mit Heftigkeit beginnt und mit Ohnmacht endet, immer im Steigen und Sinken begriffen, ohne wahrhaftige Begeisterung und ohne Maaß, so daß auch der kühne und kräftige Egoismus etwas seltenes ist und, wo er sich auch zeigt, dennoch in kurzer Frist wieder vorüber geht. So verhält sichs im öffentlichen und häuslichen Leben; so auch in der Krankheit — überall vehemente Perturbationen, denen Ermattung und Lähmung folgt. Ein krankhaftes Selbstgefühl hat zuviel mit sich zu ringen, als daß es Zeit hätte, ernsthaft und innig in seinen Contrapunkt — das theilnahmvolle Mitgefühl — sich umzuwandeln; es zeigen sich bei wirklichen Versuchen dazu nur leichte Aufwallungen und höchstens Ansätze zu einem inhaltsleeren Enthusiasmus, der blos aus Reflexionen der Empfindung oder der Vorstellung entspringt, und, da er seinem Wesen nach gleichgültig gegen alles außer der Selbstheit ist, auch von dem eigentlichen Gegenstand des Mitgefühls gar bald wieder sich abwendet und ihn seinem Geschick überläßt. Dieses eitle Schwimmen und Auf- und Niederwallen in Empfindungen, die überall und nirgends sind, diese matte und falsche Sentimentalität ist die vorwaltend krankhafte Stimmung der Zeit. In ihrem Gefolge findet sich nothwendig die ganze Sippschaft verrückter Gefühle und Begierden, phantastischer Ansichten und Projekte, das ganze äffische Spiel der Re-

präsentation und Ostentation, wodurch die Ausdrucks- und Handlungsweise, wie der Krankheitsverlauf oft so räthselhaft wird, weil im allem so wenig Wahrheit ist. Wenn es, wie in den auf Bildung Anspruch machenden Ständen dieses Zeitalters, so vielfach an wahrer Eintracht und Gediegenheit des Lebens gebricht, wenn die natürlichen Bande der Familie und der Gesellschaft aufgelockert sind und nur durch erkünstelte Surrogate aus eitler Empfindelei und vernunftlosen Vorstellungen ersetzt werden sollen: wie soll sich da das Band und die Energie des Lebens im Krankheitsverlauf und im Heilungsproceß bewähren? Die zum Theil flüchtigen, zum Theil eigensinnigen Gespenster der Empfindung, die Phantasmen der falschen Vorstellungen und irrigen Ansichten spuken durch alle Gestalten des menschlichen Leidens und verwirren den Gang und die Krisen der Natur und es ist fast kein Leiden von acuter oder chronischer Art zu finden, worin nicht auch das sensible Element hineinspielte und die Seele in ihrem so leicht verwirrten und verdunkelten Zustand sich zeigte. Leicht und wandelbar, gleich den Tönen, lassen diese umherirrenden Geister den Aerzten nirgends Ruhe; sie machen ihren Blick unsicher, so daß sie selbst gleich den Kranken ängstlich werden über der seltsamen Entstellung dessen, was sie nach ihren Büchern und Vorschriften erwarten zu müssen glaubten. Ihre Aengstlichkeit wächst mit der Beweglichkeit und Verwicklung der Empfindungen des Leidenden, so daß sie sich in vielen Fällen rathlos fühlen und durch dergleichen Situationen von solchem Schrecken durchdrungen werden, daß sie ihre Besorgniß und Unsicherheit auch über die Gesunden verbreiten und alles um sich her, was nur immer hiefür empfänglich ist, ängstlich machen und verweichlichen.

Wird nun bei also vorwaltender falscher Sentimentalität das Leben wirklich ernsthaft von feindseligen Gewalten ergriffen, entweder aus dem Grunde der tief verstimmten Seele oder

aus verderblichen Einflüssen auf den reizbaren Leib, so schreiten die hieraus veranlaßten Leiden alsbald zu Extremen fort und die gewöhnlichen Künste der Besänftigung oder Stärkung, die Ermattung durch Ausleerungen oder der Erhebung durch Reize, der Ableitung und Versetzung u. s. w. bringen nur Ohnmachten oder Krämpfe oder andere neue Krankheitserscheinungen, aber keine Heilung hervor. Die sogenannten Nerven- und Gemüthskrankheiten sind daher die Geißeln des Aerzte, womit neckische und schalkhafte Geister sie umhersagen.

Dieses sensible und oft vorwaltend psychische Element zeigt sich da, wo noch größere Energie des Lebens und eine kühnere Anstrengung ist, das Feindselige zu überwinden und hinauszuwerfen, auch in Fieberbewegungen und es giebt wenige, selbst von den einfachsten Arten des Fiebers, in deren Verlauf sich nicht ein merkliches Seelen- und Empfindungsleiden einmischt. Was früher sich mehr in einfacher rheumatischer, catarrhalischer oder rein entzündlicher Gestalt gezeigt, was nach eigenthümlichem und geregeltem Verlauf in bestimmten Krisen endigte, oder, wo die kränkenden Gewalten mächtiger gewesen, in Fäulniß und Lähmung ausartete: das trägt in der neueren Zeit schon vom Augenblick des Ausbruchs an mehr oder weniger Symptome an sich, die man die nervösen nennt, und wo die Natur auch in größerer Einfachheit sich halten will, da tritt das gewohnte und gleichsam eingeschreckte Vorurtheil verkehrter Kunst ihr in den Weg und steigert ihre Anstrengungen bis zur leidensvollen Höhe. Das Nervenfieber wird hervorgebracht, weil man es überall fürchtet und sieht. Es ist zur herrschenden Konstitution geworden, welche in den nervösen Volkskrankheiten sich nur allmählig, nämlich nach dem Maaße successiver Entwickelung tiefer verborgener Metamorphosen, wird erkennen lassen. Dann es ist hiermit ein Keim aufgegangen von ganz neuen Leiden, die nicht mehr bloß mit dem gewöhnlichen Tags- oder Jahreslauf, mit den ein-

facheren terrestrischen oder solaren Verhältnissen übereinstimmen, sondern den verwickeltsten Beziehungen des Sonnensystems, den kosmischen Excentricitäten und Perturbationen entsprechen, welche gleich dem Nervensystem selbst und den psychischen Beziehungen desselben, nur nach Gesetzen einer höheren kunstvollen, aber reich verschlungenen Harmonie beurtheilt werden können. Dahin wird jedoch das blinde Herumgreifen auf den Saiten dieses tonreichen Instrumentes niemals führen. Welchen Werth demnach die sogenannte Nervenpathologie in ihrem jetzigen Zustande für die Kunst haben könne, ist nicht schwer zu begreifen. Sie hat blos den Werth des emsigen, aber noch ganz unsicheren und ängstlichen Bemerkens einer Fülle von Erscheinungen und Symptomen, welche früher, als das innere Heiligthum und der Baum des Lebens noch unzugänglicher waren, in sicherer Hut verschlossen blieben. Als praktische Kunst aber ist sie noch meistens ein zwar versucherisches, aber trostloses, leidiges Spiel mit den Seelen- und Leibeskräften.

Ist nun aber einmal der Anfang eines durch den Gang der Dinge nothwendiger gewordenen sensibleren Aufmerkens, eines unruhigen, immer gespannten Umblickes auf die vielfachen und bis ins unendlich Kleine gehenden Complexionen des Leidens vorhanden, so läßt eben dieser unruhvolle Anfang auch erwarten, daß solche Geister, welche auch der verwickeltsten Verhältnisse mächtig zu werden vermögen, nicht ausbleiben können; denn das Irrationale ist in der göttlichen Ordnung der Dinge hier auf Erden eben die dringendste Aufforderung zur Rationalität und dieses ganze Zeitalter mit allen seinen Dissonanzen und seinem so vielfach verstand- und vernunftlosen Treiben ist nur eine Uebergangsperiode, in welcher sich schon merkbar die Keime des Besseren und Größern und somit auch die Elemente einer höheren, geistigeren Kunst zubereiten, welche auch des ausgelassenen Spiels der sensiblen und psychischen Krankheitsformen mächtiger werden und dasselbe mit Ruhe und Klar-

heit in seine Gränzen der heilsamen Unterordnung zurück weisen wird.

Eine solche wahrhaft neue Kunst — denn so müssen wir sie nennen, weil sie weit über allen Materialismus und über die ersten schwankenden und kunstlosen Versuche im Psychischen hinaus aus höheren und heilbringenderen Quellen abgeleitet werden muß — hat unaussprechlich schwierige Aufgaben zu lösen, wie es sich sogleich ergibt, wenn wir die Situation unserer Zeit und die Verwirrungen, welche sich noch in deren Gefolge zeigen werden, ernstlich erwägen. Man darf von dieser Zeit wohl sagen: das Geschlecht ist bis in die Wurzel aufgeregt und die so wenig verstandene, noch mit so wildem Geist fortschreitende Gährung hat auch in das Leben des Volks tief eingegriffen; das Unreife und Unbegriffene reizt und verführt eben am meisten. Was wir schon über die charakterischen Leiden vieler tausende unserer Zeitgenossen bemerkten, läßt sich überhaupt als vorwaltende Signatur des ganzen Zeitalters angeben, wenn wir dasselbe mit heilkünstlerischem Blicke betrachten. Die Hoffart des Lebens, die sogenannte Hochherzigkeit und der stolze Geistesreichthum, das vielgepriesene Hochgefühl und die falsche, Sentimentalität, überall ermangelnd des sicheren und klaren Begriffs und des tüchtigen Verstandes, überall ohne die Ruhe und Heiterkeit der Vernunft und ohne den zuversichtsvollen Blick des Geistes, und vor allem ohne Demuth und Gehorsam vor dem, was über die Ichheit ist — alle diese Züge, womit die Kinder der Zeit sich selbst so gerne bezeichnen und derer sie sich rühmen, sind schon an sich selbst krankhaft und bringen vielfaches Leiden hervor. Sie beweisen, daß das Leben in einen falschen, verzehrenden Schwung gerathen, daß das Herz, über seine rechte, sichere Stelle hinausgerückt, in leidenschaftlichen Oscillationen sich abmühet, ohne doch zu erreichen, was es will, daß der Geist sich mit Reichthümern belastet, die er noch lange nicht, genugsam verstehen und sich aneignen wird, daß die Gefühle zu einer

Höhe gesteigert sind, wo sie vom Ungeheuern überwältigt werden, weil sie sich anmaaßen, die dem vernünftigen Geist gebührende Herrschaft auszuüben, daß endlich das Gemüth des Menschen eben um aller dieser Gründe willen in ein verderbliches Spiel von Selbstbespiegelungen, Rührungen und Aufwallungen eingefangen ist, aus denen nur taube Blüthen und Früchte hervorgehen. Stolz und Sucht nach Genuß sind von dem allem die Quellen, die in der lügenhaften Sonne des Eigendünkels und im falschen Glanze des Selbstbeleuchtens tausendfach stralen und schimmern, und eben so schnell in sich versiechen und vertrocknen.

Dieses Gift der Seele, welches auch den Leib verdirbt, ist tiefer und allgemeiner eingedrungen, als man gewöhnlich meint: wir alle sind mehr oder weniger angesteckt; aber die wenigsten wollen die Ansteckung eingestehen, weil sie von ihrer Gewalt noch allzusehr gefesselt sind, und zugleich so thöricht, diese Fesseln als Zeichen der Freiheit und des energischen Lebensschwunges zu betrachten. Auch die Besten und Wohlwollendsten unsrer Zeitgenossen trägen immer einige Spuren jener falschen Tonart an sich; aber sie sind gerade darum die Besten und Wohlwollendsten, weil sie das Verderbniß anerkennen und die dissonanten Töne in sich und andern zu mäßigen, ja durch vermittelnde Uebergänge selbst dahin zu bringen suchen, daß auch die schärfsten Dissonanzen noch dem Accord und der Harmonie dienen müssen. Die große Zahl der Verbildeten und Hingerissenen aber befindet sich in höherem oder geringerem Maaß wie in einem fieberhaften Frösteln und Beben bis in das innere Herz; worauf die leidenschaftlich ergriffene Natur wieder in Hitze ausbricht und zu reagiren strebt, aber in dieser Reaktion so leicht erliegt; so daß neue Anfälle veranlaßt werden, die das Leben vom innersten bis ins äußerste zu zerstören drohen, weil der Ursprung jenes Frostes und dieser Hitze und Aufbrausung nicht in materiellen Elementen, sondern in der maaßlos gewordenen

Temperatur der Seele gegründet ist. In der höchsten Spannung eines solchen Seelenfiebers treten die Delirien ein, an denen unsre Zeit in allem Betracht so reich ist. Schwindel und Beklommenheit ergreift das Gemüth und wirft den Leib gelähmt danieder, und es stünde um das künftige Wohl der Geschlechter sehr bedenklich, wenn die Vorsehung nicht mitten in der Verwirrung und Gesunkenheit frische, bessere Keime bewahrte und theils im Stillen pflegte, theils auch schon bemerkbar aufsprießen ließe. Dieser Hoffnungen für die Zukunft darf sich auch die Kunst erfreuen, um so sicherer, da jetzt schon eine nicht geringe Zahl wahrer und frommer Künstler unter den Aerzten, von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Restauration des ganzen ärztlichen Wissens und Wirkens überzeugt, die Kunst von einem höheren Standpunkt, als dem materialistischen oder dem gemeinhin — (in der That gemein genug) — sogenannten psychischen, der doch nicht anders als ein sublimirter Materialismus ist, aufzufassen und deren Aufgaben gründlicher als es bisher geschehen, durchzuführen sucht. Wie sollten auch die Edleren sich dieses dringenden Bedürfnisses erwehren können, wenn sie sehen, in welchem theils albernen, theils ganz verkehrten, in jedem Fall aber verwerflichen Treiben ein großer Theil ihrer Kunstgenossen befangen ist. Den tragischen Zerrüttungen der Seeleneintracht und der Leibeskräfte, den vielfachen Störungen ihres Rhythmus und ihrer Harmonie gegenüber, so vielen und großen Unverstand zu erblicken und noch weit größeren in der heranwachsenden Summe vorbereitungs- und einsichtsloser Routiniers, wie sie jetzt so häufig von den Schulen kommen, erwarten zu müssen, erregt zum Theil Mitleid für die schwachen Schultern, denen so große Lasten aufgelegt werden, zum Theil aber auch gerechten Unwillen gegen die Vermessenen, welche so thöricht und voll Eigendünkel an ein Werk gehen, dem sie nicht gewachsen sind. Es läßt sich, man sage, was

man auch wolle, jetzt nicht mehr ausreichen mit den Rudimenten der Kunst, welche nur auf die körperliche Auffassung und Behandlung der materiellen und ganz untergeordneten Elemente gerichtet sind. Die unläugbare Erfahrung von der fortgehenden und immer mehr in die Tiefen des Lebens eindringenden Leidensgeschichte des Menschen hat ganz andere Aufgaben herbeigeführt; das Innere des Leidens, dessen oft so cyklisch verwickelte und verwirrte Symptome die jetzt herrschenden und vielleicht bald noch verzerrteren Krankheitsformen sind, hat auch das Innere der Kunst aufgerufen und der Begriff und die Ausführung desselben muß tiefer gefaßt und verstanden werden, als es bisher irgendwo vollständig geschehen ist, so sehr wir inhaltvolle Ahndungen und zum Theil deutlich erkennbare Züge der Wahrheit in den Schriften und Bemühungen der Aerzte anerkennen und auch in dem bisher Gesagten anerkannt haben.

Was sich aber über das Elementarische erhebt und der Region der Seele angehört, davon versteht die gemeine Arzneikunst so viel als nichts; wir sagen es unumwunden, weil es die Wahrheit ist; denn Verstehen könnte doch hier nur heißen: aus dem Grunde der Seele begreifen und im Prinzip derselben, im Geist, erkennen. So zeigt mir dann, wo die Krankheit im Ganzen und im Einzelnen aus ihrem eigentlichen Grund erkannt und die Aufgabe der Kunst in ihrem wahren Princip gefaßt wird; zeigt mir etwas anderes und höheres, als die untergeordneten Gesichtspunkte der gewöhnlichen Verfahrungsmethoden, welche aus dem Elementarischen auch ins Psychische übertragen werden, so daß auch hier von Ausleerung und Anfüllung, von Erschlaffung und Spannung, von Ableitung und Revulsion, von Erregung der Gegensätze u. s. w. die Rede ist, wo man etwas ganz anderes erwarten sollte, und die Seele selbst, so wie alle die Leiden, welche ihrer eigenen Zerrüttung auch im Leibe folgen, nicht durch

elementarische Approximationen wahrhaft geheilt werden kann, wenn gleich dergleichen secundäre Leiden manchmal auf eine Zeitlang beschwichtigt werden mögen, dann aber gewöhnlich mit erneuerter Kraft hereinbrechen, weil im Grunde des Leidens nichts verändert ist. Wir verwerfen jedoch nicht, daß auch die elementarische Kunst der leidenden Seele manchmal Hindernisse wegzunehmen vermöge, daß mancher scharfsichtige Blick, manche heilsame Reflexion den theilnehmenden Arzt in den Stand setzt, eins oder das andere, was wohlthätig ist, zu vollbringen: wir behaupten aber als unumstößliche Wahrheit, daß auch das elementare Verfahren nach allen jenen in diese Sphäre gehörigen Indicationen und Indicaten nur erst in den Händen dessen, der das Leiden der Seele in seinem Grunde versteht, ein jederzeit entsprechendes Organon seyn könne, daß alle jene Blicke und Reflexionen erst unter dieser Voraussetzung Sinn und Bedeutung erhalten, ohne dieselbe aber nur momentanen Werth haben und meistens mehr Erzeugnisse des Vernunftinstinkts, als der wissenschaftlichen Erkenntniß sind. Aber in gar vielen Fällen ist auch nicht einmal jener Vernunftinstinkt zu verspüren, indem nämlich die Aerzte höchst unsicher und täppisch eingreifen in die zarten Saiten des verstimmten Lebens, dessen inneres musikalisches Grundverhältniß sie nicht verstehen und die krankhaften Abweichungen von demselben nicht zu schätzen wissen, so daß die versuchte Behandlung insbesondere der Gemüthskrankheiten, der Nervenkrämpfe und vieler anderen Leiden nicht selten mit heftigeren und gewaltsameren Dissonanzen endet, als worin diese Leiden gleich bei ihrem Anfang sich angekündigt hatten. Man denke nur an die ganz verstandlose und entsetzliche Quaal und Peinigung so vieler hundert armer Leidenden von hysterischer Art, wie sie nämlich mit dem ganzen Apparat der sogenannten krampfstillenden und antihysterischen Mittel angegriffen wurden, wozu dann auch die Nervina und Roborantia das ihrige beitra-

gen sollen. Die Folter und das Feuer, womit man frühere manche verzweifelte Fälle ähnlicher Art ohne genaue Unterscheidung derselben von wirklich dämonischen Uebeln zu bezwingen suchte, konnten nicht leicht empfindlicher und zerstörender wirken, als jene Quaalen, durch Aerzte veranlaßt, welche allein der Hexenkunst und den Hexensalben vertrauen. Ja man könnte sagen, daß ähnliche Mittel wie die, welche einst zur Erreichung des Genusses ruchloser Lüste dienen sollten, jetzt zur Vertreibung von bitteren Schmerzen und Leiden der Seele und des Leibes angewandt werden und mitunter auch wilde Gelüste zu besiegen bestimmt sind. Ein leichter Blick auf Individuen, welche geraume Zeit so verkehrten Methoden unterlagen und deren Opfer geworden sind, läßt schon anerkennen, wie sehr wir die Wahrheit sagen. Aufgeriebenheit und Stumpfsinn oder die äußerste Empfindlichkeit und Verzerrtheit wird man unter Individuen solcher Art nicht lange vergebens suchen. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht ungerecht, wenn man den Einsichten der Aerzte noch weit weniger Zusammenhang zugesteht, als den krankhaften Erscheinungen selbst, die ihnen vor den Augen gaukeln, aber von ihren Blicken nicht durchschaut werden bis auf den Grund.

Kein Wunder daher, wenn ein vermessener, aber gewaltige Griff, in die Saiten des Lebens und der Kunst, wie der von John Brown gethane, dem Zeitalter so sehr imponirte und von so hinreissender Gewalt war, daß nicht blos die junge Welt der Aerzte, sondern sogar die scharfsichtigeren und besonnener um sich blickenden, wie z. B. Joh. Pet. Frank u. a. sich bezaubern ließen. Der Meister der neueren Methodik wußte die Höhe und Tiefe auf jenen Saiten kühn zu greifen; aber die Mitte und das Gewebe der Akkorde verstand er nicht. Die Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen, daß er einen Sinn hatte für die alte gediegene Existenz. Es mißfiel ihm insbesondere das eitle und fruchtlose Spiel der

Schulen mit Hypothesen, das Leben zu erklären und zu behandeln; aber im Eifer für die dringende Angelegenheit der Sicherung des lebendigen Daseyns vor so vielen Gefahren falscher Theorieen und ungeschickter Praxis lies er sich nicht Zeit, das Leiden und die Krankheit in den inneren Gründen zu erforschen, sondern, was sich ihm als das Aeußerste dargestellt hatte, wozu auch falsche Kunst ihre Versuche trieb — der höchste Wucher und die tiefste Noth des Lebens — die gewaltsame Stärke und die ohnmächtige Schwäche — wurden die Angelpunkte seiner Pathologie und Therapie. Zwischen beiden Extremen schwebt zwar eine Mitte des Lebens, das normale Maaß der Erregung der Individuen in den verschiedenen Lebensaltern; aber dieses ist gleich jenen Extremen nur ein Produkt entgegengesetzter Kräfte und alles im kranken und gesunden Zustande geschieht nicht aus inneren Prinzipien, sondern durch Gewalt und Zwang.

Wie Newton den Umlauf der Weltkörper auf die gegenseitige Compensation einer blos hypothetischen Centripetal- und Centrifugalkraft zurückführte, wodurch dann in der Diagonale der Umschwung und Umlauf erfolge, so suchte Brown das Leben auf zwei Grundkräfte: die Erregbarkeit und den Reiz, zurückzuführen. Die Erregung nannte er das Mittlere und das Leben selbst, und die Vermehrung oder Verminderung dieser Erregung sah er als Erhöhung oder als Sinken des Lebens, dieses daher immer nur als ein Product jener beiden Factoren an. Durch eine solche Ansicht ist aber die Selbstständigkeit und das Quellen des Lebens aus seiner eigenen Tiefe aufgehoben; es hat nichts ursprüngliches mehr und erscheint überall als etwas erzwungenes, aus seinen Factoren calculables, und durch dieselbe eben so leicht hervorzubringen, wie aufzuheben. Diese völlige Verkehrtheit, welche in der Astronomie so lange die tiefere Forschung zurückgehalten, hat auch in der Medizin unter dem Anschein hochgepriesener

Vereinfachung die Natur und das Wesen des Lebens blos auf dessen äusserliche Reaktionen reducirt. Es ist gleich dem Esel in der gar geistreich ausgedachten moralischen Fabel (die freie Wahl des Willens zu erläutern) stets zwischen zwei Heuhaufen gestellt und ohne Selbstbestimmung, so wie jener der Erzählung gemäß nicht zulangt, sondern erst durch die äußere zufällige Ab- und Zunahme der Haufen sich bestimmen läßt und ohne das verhungern würde. — Man muß allerdings eingestehen, daß in Brown's und unserem Zeitalter, wo das Leben durch falsche Theorieen und heilloses Verfahren einerseits, andererseits aber durch die immer mehr heranwachsende Gewalt sinnlicher Reize und geistiger Schwelgereien gebrechlich geworden, immer mehr auseinandergerissen, verzerrt und entstellt worden ist, wo so vielfache Gefahr sich drängt, das Einfache und Ursprüngliche zu zerstören, nichts dringender war, als diesen wichtigen Moment der indicatio vitalis festzuhalten, und daß es nun, bei solcher Veräußerung und Verschleuderung der lebendigen Kräfte, scheinen mußte, es bleibe nichts anders mehr übrig als zwischen der Erregbarkeit und dem Reizen zu kapituliren. Aber dies blieb immer nur ein erkünsteltes Spiel, weil das Leben selbst blos als Erfolg betrachtet wurde, und nicht als der zureichende Grund aller seiner Aeußerungen. Eigentlich ist, genau betrachtet, die ganze Lehre nur eine Erweiterung und Verbreitung der Lehre von der Reizbarkeit und den Reizen auf den gesammten Inhalt und die Form des Lebens ohne Unterscheidung seiner differenten Momente und Funktionen. Nicht nur die äußere Natur in den Einflüssen des Lichts, der Wärme, der Elemente, der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt, der Speisen und Getränke, der Arzneien u. s. w. wird, ganz ohne allen specifischen und qualitativen Unterschied, blos nach quantitativer Gradation in der Kategorie des Reizes begriffen; auch die Bewegungen des Gemüths, die Gesinnung, die Gedanken, der Geist selbst, soll nichts anders als

Reize für die Erregbarkeit seyn. Was bleibt da noch als wirkliches Leben übrig außer dem oscillatorischen Schwung der erregbaren Faser? Eben das, was Brown die Erregung nennt. Diese nun in ihren Extremen, d. h. in den ungleichförmigsten Gegensätzen von Erregbarkeit und Reiz zu betrachten und zu ermessen, schien Brown die Haupt-Aufgabe des Arztes zu seyn, und so mußte er auf die Behauptung kommen, es könne unmöglich mehr als zwei Grundformen der Krankheit geben, da nur zwei Arten der Abweichungen vom vollen Leben möglich seyen, nämlich zum Uebermaaß oder zur Schwäche, demnach zu Krankheiten der widernatürlich verstärkten und widernatürlich geschwächten Erregung (Sthenie und Asthenie), und diese letztere wieder direkte oder indirekte, nachdem die Schwäche nämlich aus Mangel an Reiz oder Ueberreizung entstanden sey. Bei solchen Verfahren bleibt es immer eine gränzenlose Anmaßung, daß Brown von einer vollkommenen Vertrautheit mit der Natur so viele leere Worte reden und sich damit brüsten mogte, da er eben das Wesentliche, was uns der vertraute Umgang mit derselben darbietet, ihren innern Heilungsprozeß und ihre Heilkraft verworfen hat, und ihm zufolge die genaueste Bekanntschaft mit der Natur darin besteht, daß wir anerkennen sollen, der Mensch und alle lebendigen Wesen unterschieden sich von ihnen selbst im Tod, und von allen zeblosen Dingen durch die einzige Eigenschaft von äußeren und inneren reizenden Potenzen zu den eigenthümlichen Erscheinungen des Lebens und dessen Funktionen erregt und bestimmt zu werden, und wenn es an jener Eigenschaft oder an der Einwirkung jener Potenzen fehle, so finde kein Leben statt. So sehr verwechselte er äußere Bedingungen mit der Sache selbst und ist naiv genug, gerade zu bekennen, das Leben sey ein erzwungener Zustand, welcher überall, wo die Größe der

Reize sich nicht ausgleiche mit der Größe der Erregbarkeit, zur Krankheit und zum Untergange sich neige.

Obgleich aber in den beiden Extremen der Lebensfaktoren, die größere Gefahr herrsche wegen der äußersten Entfernung von dem mittleren und richtigen Verhältniß; so finde doch in diesen Extremen selbst immer noch das Leben statt, und sie gleichen sich durch das mittlere Verhältniß aus, wie das Kindes- und Greisenalter im mittleren Lebensalter, eben so wie die Planeten bei ihrem Umlauf die beiden äußersten Punkte durch die mittlere Entfernung ausgleichen. Es schreitet also dem vom Newton aufgestellten Gesetz des Weltlaufs gemäß, die Erregbarkeit für sich als das Centrifugale in grader Linie fort, wird aber von den Reizen, wie die Planeten von der Schwere in den Umlauf des Lebens gezwungen, und in dessen Erscheinung ausgebildet. Sobald dieser richtige und naturgemäße Lebenslauf gestört wird, ist die Krankheit da, welche aber, wenn sie die Erregung nicht unter oder über das Aeußerste der Erregbarkeit oder der Reize geworfen, durch die geziemende Herstellung des mit dem Alter übereinstimmenden Grades der Erregung gar leicht von der Kunst zu überwältigen ist, und dies um so gewisser, da die Eigenschaft der Erregbarkeit in allen Gliedern so wie in allen Lebensaltern, zwar verschieden, dennoch wesentlich eine ist, und auch die Reize, da sie alle auf gleiche Weise, nämlich erregend wirken, nach dem einfachen Gesetz der Größe der durch sie bewirkten Erregung zu erkennen und an- oder abzuwenden sind in örtlichen, wie in allgemeinen Krankheiten. Denn es ist jedesmal die Erregung, welche die Ereignisse in beiderlei Fällen beherrscht. Und es kommt der Natur keine von ihr unabhängige Kraft zu. So erhält demnach das Verhältniß zwischen Erregbarkeit und Reiz für den gesunden wie für den kranken Zustand, für die allgemeine, wie für die örtliche Krankheit, für die Erkenntniß, wie für die Heilung der krankhaften Zustände eine ge-

naue Meßbarkeit, und es ist die höchste Aufgabe der Heilkunst, des richtigen Maaßes in diesem Verhältnisse immer sicher zu seyn, und der Künstler ist nicht mehr ein Diener der Natur, sondern ein Herr über Leben und Tod. Er hat sich um das Wesen der Erregbarkeit und des Reizes nicht zu bekümmern, wenn er nur die Gradationstafel ihrer Verhältnisse festhält.

Hiemit wird aber auch der Verlauf und die Bewältigung der Krankheit ganz außer den wahren Lebenskreis hinausgeworfen in eine blos äußerliche Beziehung der gereizten Faser; es bleibt also nichts übrig, als die einfache Action und Reaction; das Fieber ist nach dieser Lehre gar nicht erklärbar. Alle Heilkraft der Natur, also auch alles wohlthätige oder heilsame in ihren Veranstaltungen wird von Brown verkannt und verworfen. Er erkennt so wenig, als die Schüler Newtons das Periodische und dessen Harmonien in der großen Welt wirklich verstanden haben, auch das Entsprechende im Verlauf der Krankheit, und das heilsame Bestreben nach dem Rhytmus, der sich in allen ihren Erscheinungen zeigt. Eben so wenig weiß er dann auch die Größe der Excentricitäten und daher das eigentliche Maaß der Abweichungen und des Leidens zu bestimmen. Aus allen diesen Vernachläßigungen kommt es aber auch, daß die Brownische Lehre im wesentlichen keinen höhern Werth habe, als die Lehre der alten Methodiker von der Spannung und Erschlaffung. So gelingt es ihm auch nicht, obgleich er von besondern Krankheitsformen öfter redet, auch nur eine einzige Krankheit mit richtiger Diagnose nach ihrem Charakter und Verlauf und dem darin herrschenden Bestreben der Natur, genau zu zeichnen, um hiedurch jedesmal sicher und gewiß zu seyn, welchem Feind er entgegengehe. Seine ganze Therapie ist nichts anderes, als ein Streit des Künstlers mit dem Tode, wo es, wie in einem Rechenspiel mit diesem auf das höchste Gebot für das

hin und her gezerrte Leben ankommt. — Genug von dieser Mechanik des Lebens, welche der Mechanik des Himmels nachgebildet, eben so wie diese kaum als die rohe Unterlage einer wahren Theorie angesehen werden darf.

Woher kommt es aber, daß so viele Aerzte dieser Zeit eine solche Mechanik für die Theorie selbst halten konnten? daß sie überhaupt der wissenschaftlichen Erkenntniß wie der künstlerischen Erhebung und Begeisterung ermangeln und eben nur auf den bisher gezeichneten Lehren der Schule beharrend die eigentliche geistige Tiefe und Bedeutung des organischen Lebens nicht erkennen? — Es kommt daher, daß nur der kleineren Zahl der bessere Geist des Zeitalters aufgegangen und der wahre, unter Trauer und Schmerzen erworbene, Gewinn des Lebensbegriffs, welches über bloßen Gefühlen und Vorstellungen liegt, zu Theil geworden ist: daß dagegen viele Hunderte nur von der äußersten Noth und Gefahr des Daseyns in Bewegung gesetzt auch nur am Augenscheinlichsten und Handgreiflichsten, was der drangvolle Moment darbietet, sich halten und damit des Lebens Meister zu seyn wähnen, um somehr, je tollkühner sie in Contrasten der Behandlung herumspringen und darauf trotzen, daß dem ohngeachtet das Leben erhalten werde und gedeihe. Ihr tiefstes Gebrechen aber ist die Gleichgültigkeit gegen den Glauben an eine Macht, welche höher ist, als jede organische und gewöhnlich so gepriesene psychische Kraft, welche den ganzen inneren und äußeren Heilungsapparat ursprünglich gestiftet hat und fortdauernd bekräftigt. Diese Gleichgültigkeit ist bei vielen herabgesunken bis zur Geringschätzung des Glaubens und sie haben den Blick allein auf die Kräfte hingewandt, welche doch dieselbige Macht und Liebe in die Natur gelegt, welche sie nach ihrem Willen fördern oder lähmen kann, da sie an sich nur untergeordnete, geistigen Principien dienende, Kräfte sind. Eine traurige Lahmheit für jede geistige Erhebung, für jeden Aufschwung über das Körperliche hat den vor-

züglichsten Antheil an der Gemeinheit, wozu unsere Kunst herabgesunken ist und statt ihre hauptsächliche Stärke vom Geist zu erwarten, an der Ohnmacht und Gebrechlichkeit der Materie festklebt. Ein ernstes Festhalten im Glauben an die wahrhaft heilsamen Mächte müßte wohl unsre Kunstgenossen auch zu dem andern führen, was ihnen abgeht — zum gründlichen Studium einer ächt wissenschaftlichen Philosophie, die, sich nicht begnügend an den flachen Spielen, welche die Kinder der Zeit mit der in sich so bedeutungsvollen Naturphilosophie getrieben, die Natur durch alle ihre Entfaltungsstufen bis in ihre Principien erforscht und die Naturerfahrung bis in die Tiefen des Geistes zu verstehen sucht. Die wirksamen Kräfte des Lebens, die mütterlich hegende, bildende, bewahrende Seele in ihrem Begriff und Geist zu erkennen und in der Wahrheit zu betrachten — zu diesem Bedürfniß hat uns zuerst jener Glaube recht dringend aufgefordert, da es in der neuen christlichen Weltbildung und Erziehung ganz eigentlich um das Heil der Seele in ihrer irdischen und ewigen Existenz zu thun ist; ja eben die Hintansetzung des Glaubens an höhere heilsame Mächte, das tausendfältige Versuchen, die Wahrheit und das Heil im nächsten Handgreiflichsten zu finden und das tausendfältige oft Schlag auf Schlag folgende Mißlingen aller dieser Versuche hat bewiesen daß es nothwendig ist, uns endlich auch in der Heilkunst auf den rechten Weg des Heils zu begeben und die unter dem tragischen Geschick der letzten Jahrhunderte oft unter den empfindlichsten Wunden und Schmerzen und selten verstandener Sehnsucht erworbene Errungenschaft und höhere Mündigkeit des Geistes für den Empfang und das Verständniß der heiligsten Wahrheiten auch für jene unsere Kunst geltend zu machen, welche außer einem flachen Nippen an den popular gewordenen Fragmente der Philosophie sich jetzt noch meistens gebärdet, als sey abgesehen von einigen chemischen, magnetischen, elektrischen und galvanischen Entdeckungen so wie von psychologischen Streifzügen und Abentheuern gar nichts für sie geschehen in der wahren Naturphilosophie, die doch

wohl ihren Grundzügen nach schon da ist und sich mehr und mehr vollenden wird in dem Maaße, wie sie selbst vom Fundament des Glaubens ausgehend in den Geist fortgeführt wird, der durch seinen Willen alles in harmonischen Ordnung hält und bewegt. Die Unkünstlerischen hängen aber am bloßen Sinnbild des Geistes, am Leib und materiellen Leben; sie haben sich ihre Götzen daraus gemacht und darum sind sie auch hingegeben in die Gefangenschaft der Materie.

II.

Der Ursprung der Krankheit — die Ohnmacht des Menschen und die göttliche Hülfe.

Der bisher versuchten Charakteristik gemäß können wir also mit dem Zustande, zu dem die Kunst ohngeachtet mancher wesentlichen Elemente, die in ihr vorhanden und zum Theil ausgebildet sind, doch im Ganzen herabgesunken ist, uns wohl nicht mehr länger befriedigen; wir müssen eine vollständige Erneuerung und Wiedergeburt derselben wünschen und verlangen. Das Beste und Heilsamste in ihr, was in den ältesten Zeiten, so wie in der Blüthe des Christenthums das Theuerste und heilig Geachtete war, ist in den Hintergrund gestellt und vielfach umhüllt worden durch die Dünste falscher oder halbwahrer Lehren, denen die Oberflächlichkeit den höchsten Glanz zu geben suchte. Man hatte sich in den Schulen beruhigt, in allem auf dem rechten Weg zu seyn, indessen doch gerade von dem, was für die Heilung das wichtigste und wesentlichste ist, gar nicht mehr die Rede war. In den Schriften und im Leben der Ärzte erloschen immer mehr die Spuren frommer Gesinnung und die Fülle des Geistes in großartigen Gedanken, wie sie die frühere Zeit noch kannte und hatte, sank zur dürftigsten Armuth herab. Es schien sich den klugen Leuten wie von selbst zu verstehen, daß in den organischen Kräften und in materiellen Mitteln

alles wirksame liege und einige flache psychologische Reflexionen über eben so flache Erfahrungen hinreichen, auch den Zusammenhang elementarischer Uebel mit Seelen- und Geistesleiden zu schätzen, dieselbe auf organische Principien zu reduciren und mit einer Taktik gegen sie zu Werke gehen, welche unter ernsthaften Gebärden und dem Anscheine nach ganz klaren und scharf durchdringenden Blick eine innere Finsterniß und Stumpfheit der Erkenntniß verbarg. Eine gewisse Virtuosität in der äußeren Diagnose und gewandten Behandlung gewöhnlicher Krankheiten, welche so oft schon einer vernünftigen Lebensordnung weichen und gar wenig Kunst erfordern, wurde von dem verzärtelten Geschlecht als das höchste gepriesene und die große Zahl von Fällen, an denen eine solche, durch scheinbaren Erfolg zu keck und zuversichtlich gewordene, Virtuosität scheitert, was sie aber unter nichtigen Kunstworten und leeren Erklärungen zu verbergen weiß, wurde ganz übersehen, wie in der Lotterie die Fehler über den Treffern. Viele Leidende wurden mit leeren Vertröstungen auf Zeit und Umstände hingehalten, andere mit bedenklichen Blicken den Freunden und Theilnehmern als unheilbar erklärt, blos darum, weil die vermeintlichen Künstler die Verwicklungen der natürlichen Heilungswege nicht verstanden und zu lösen vermochten und von einem höheren, alles durchdringenden Heilungsprincip nichts wußten; auch in Fällen, wo irdische Hülfe unmöglich blieb, weder mit Würde und ehrfurchtsvollem Vertrauen, noch mit Trost und inniger Theilnahme die Leidenden auf das ewige Heil hinzuweisen im Stande waren. Andre gingen so weit, dies alles zu verschmähen und den Kranken wie einen todten Hund sich selbst zu überlassen, völlig vergessend der Ermahnung des sonst so hoch gepriesenen Bacon, daß der Arzt auch den Tod noch schön und annehmlich zu machen verstehen müsse. Was ist indessen anders zu erwarten, wenn einmal der Materialist bemerkt, daß die Maschine abgelaufen, wenn

also in seinem atheistischen Wahn die Gränze der Hülfe erreicht ist? Es wird alsdann schon ein besonderes Mitgefühl, eine besonder Stärke erfordert, um in der abschreckenden Gegenwart des Sterbenden zu verharren und denselben bis zum letzten Athmenzug zu geleiten.

In solcher verzweifelten Lagen greifen dagegen diejenigen, welche bei den Kunstgelehrten Hülfe suchten und keine fanden, gleich denen, die in Gefahr des Ertrinkens sind, nach jedem Schein von Hülfe und Erhaltung um so mehr, je mehr auch ihnen der innere Trost und die höhere Haltung gebricht. Kein Wunder also, wenn dergleichen Unglückliche, deren Bedürfniß ihnen den Instinkt nach einem wirksameren Heilquell erweckt, als ihre beschränkten und im Materialismus befangenen Aerzte ihnen darzubieten vermögen, sich, wie in allen Zeiten, so auch nun, der sogenannten sympathetischen Curart hingaben und auf diesem Weg zum Erstaunen der Schulweisen genaßen. Solche Thatsachen werden darin zwar leicht geläugnet und feindselig behandelt; aber es fällt den Läugnern und Verfolgern kaum ein, in die innern Gründe dieser manchmal so auffallenden Thatsachen einzugehen, um den verachteten Aberglauben näher und in Wahrheit zu beleuchten.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern ist in der ganzen creatürlichen Welt ein Verhältniß der Ordnung und alles durchgreifende Harmonie, mithin ein Verhältniß der hienach ausgetheilten Macht und des gegenseitigen Einflusses der Creaturen anerkannt worden und jederzeit haben die Weisesten es als die wichtigste Aufgabe für die Philosophie sowohl als für die Heilkunst angesehen, der Bedeutung und den Gesetzen dieses harmonischen Verhältnisses nachzuforschen, die eigentlichen Lichtpunkte in demselben, die Momente der intensivsten Wirksamkeit, die Intervalle, die Größen des Abstands und Unterschieds der Creaturen von einander, die Grade ihres Einflusses aufeinander und ihrer Macht über einander zu erkennen, und eben in jenen

Hauptmomenten der Fülle und Tiefe des Lebens die Vollkommenheit und Stärke desselben, das aus diesen Unterschieden hervorgehende Maas des Reichthums und der Bedürftigkeit, des Gebens und Nehmens von einander schätzen zu lernen. Nicht minder aber auch die störenden Kräfte, welche das Excentrische und Disharmonische bewirken, jene Macht zur Gewalt steigern oder in Ohnmacht versinken lassen, jenen Einfluß trüben oder vernichten. Diese tiefere und gründlichere Art der Naturforschung, welche von allen bisher beleuchteten, meist ganz oberflächlichen Forschungs- und Erfahrungsweisen nur eine sehr untergeordnete Beihülfe erhält, indem sie dieselben nur als handlangend benutzen kann, ist von der pythagoreischen Schule (vom Morgenlande wollen wir jetzt nicht reden) stets von den Ausgezeichnetsten und Verständigsten als die Hauptsache betrachtet worden und sie ist dies so sehr, daß man nur die Augen öffnen darf, um auch in den neueren Entdeckungen oder vielmehr Weiterführungen und Berichtigungen in der Astronomie, Physik und Chemie, der Geologie, Botanik, Zoologie und Anthropologie, so wie in der Physiologie und Pathologie, so weit nur irgend die schärfere Beobachtung, Bemessung und Schätzung der Kräfte reicht, eine zum Theil schleunige Annäherung an jene sinn- und bedeutungsvollen Naturkenntnisse der alten und mittleren Zeit zu gewahren. Alles, was sich noch von den Erfindungen und Entdeckungen der letzten Jahrhunderte bewährt hat, führt uns mit lebhaften Schritten zur Anerkennung und näherer Betrachtung dessen, was frühere Zeiten das Magische genannt haben, d. h. das Mächtige, und wahrhaft Wirksame, das, worauf in den Bewegungen und Werken der Natur und der Kunst alles ankommt, dessen philosophische Erkenntniß jedoch unvollständig blieb. Das wahrhaft Mächtige und Wirksame aber ist wahrhaftig nicht die gebrechliche, schwindende oder zerfließende Materie; sondern das überall Gegenwärtige, Durchdringende, was nicht gefaßt wird,

aber faßt, ordnet, führt und lenkt; es ist der Geist, den nicht die Natur umschließt, sondern der vielmehr sie selbst begreift und in ihrem Maaß erhält, der sie dagegen auseinanderwirft, wo sie ihn zu fixiren und zu bannen versucht. Seine Macht ist der körperlichen Natur unwiderstehlich, weil er das freie Wesen ist, welches die Nothwendigkeit nur soweit gestattet, als es will und über ihr seine Heimath, in ihr seine Werkstätte hat. Der sinnliche Mensch, dessen Seele in die Sphäre der Empfindungen und Vorstellungsassociationen hineingezogen ist, wird von der Macht des unerkannten Geistes eben magisch angezogen; aber er fürchtet sie und taumelt doch, wie berauscht, zu ihr hin, je nachdem ihn das augenblickliche Bedürfniß treibt. Sein Instinkt für das, was wesentlich ist, regt ihn an, dieses zu suchen, um so mehr, je mehr ihm das unmittelbar Sinnliche entgleitet und ihn verläßt. Seine Seele wird gewaltsam ergriffen vom Geist des Lebens und in der ersten Trunkenheit des Verlangens und Begehrens imaginirt sich ihr blos die Macht des Geistes und sie geräth in den Drang, dieselbe in die Gestalt zu fassen und durchwandert so die ganze Natur, die rechte Gestalt zu finden und von einer auf die andere verwiesen, indem alle von einander Zeugniß geben, wird sie, so lange sie der stillen innigen, weiblichen Empfänglichkeit ermangelt und nur leidenschaftlich will und verlangt, auch ganz überwältigt und bezaubert von den gaukelnden Gestalten, die sie für den Geist selbst ansieht. Ihre Bedürfnisse können in solchen Fällen zwar momentan beschwichtigt, aber nicht befriedigt werden; sie geht von Leidenschaft in Leidenschaft bis zu ihrem Scheiden aus dem irdischen Daseyn fort. Hat sie aber die zarte Innigkeit und lebendige Wahrheit des Verlangens; so mag ihr auch aus den imaginirten Bildern und Gestalten eine tiefe und durchdringende Regung zu Theil werden, weil sie in allen eigentlich nur nach dem wesentlich Wirksamen und Heilsamen verlangt. Die Mutter aber,

worin ihr Leben sich umwandelt und neue Kräfte erhält, ist die Imagination selbst, welche demnach eben so heilbereitend als zerstörend wirken kann. Auf diesem Momente des Imaginierns der Seele beruht nun der oft erstaunenswürdige Erfolg der sympathetischen Curart, die in allen Zeiten und unter allen Nationen herrschend war und von der Schulkunst nie ganz überwunden werden konnte, weil sie nie von ihr begriffen ward und ein gewaltigeres Element in sich hat, als diese in ihrer trocknen Berechnung und Abwägung aufzuweisen vermag. Aber es zeigt sich auch sogleich die angedeutete Verschiedenheit der Wirkung — die Bezauberung nämlich oder die heilsame Wirksamkeit —, wenn wir auf die Intention desjenigen sehen, der Hülfe sucht oder verspricht. Wer mit verweichlichtrem Willen nur das begehrt, was dem Sinn schmeichelt und die Lüste befriedigt, wird in der That nicht geheilt, wie Grahams duftendes Bett und Cagliostro's geheime Loge bezeugen, eben so wenig wer mit verwirrtem und verderbtem Willen sich dem Scheuslichsten in die Arme wirft, um doch immer nur die tiefe und wilde Leidenschaft des Herzens zu befriedigen, wie dies die traurige Dämonenwuth der Hexenzeit beweißt und nicht minder auch Viele bis zum Entsagen getriebene Beschwörungs- und Zaubergeschichten neuerer Zeit, welche in Lähmung und Geistestod endigten. Ganz anders verhält es sich dagegen, wo das Heilversprechende oder als heilsam Gepriesene einer leidenden Seele imaginirt wird, die ein vertrauensvolles Verlangen nach dem wesentlich Heilsamen hat; aber dasjenige, was als das Heilsame dargeboten wird, nach ihrer sinnlichen Weise annimmt. Auf dieses Moment sind die sympathetischen Heilungen in der heidnischen Welt insbesondere zu reduciren, die Reinigungen, Räucherungen, Weihungen, die Talismane und Amulete — kurz alles, was in den Tempeln des Serapis, des Aeskulapius, der Hygiea u. s. w. geschah und gegeben

wurde. Die Intention ist überall der Keim der Heilung gewesen. Auch alles, was in der christlichen Zeit ohne Beziehung auf höhere Momente, ganz im Kreise der Natur und durch deren Imagination in der Seele kraft des unverstandenen Geistes bewirkt ward, dürfen wir zu jenem andern rechnen. Vieles aber ist in beiden Fällen auch ohne jene vermittelnde Imagination, in dem unterhalb des Bewußtseyns und der plochischen Imagination wirkenden Naturbeziehungen selbst gegründet und wird jetzt mit dem Uebrigen immer klarer; nämlich durch den Magnetismus, von dessen gründlichem Studium wir die Hoffnung hegen, auf dem Weg einer besonnenern Erfahrung und genauer beleuchtender Wissenschaft jene Gefahr der Verwirrung, Bezauberung und gleichsam gebannten Einseitigkeit zu überwinden, wenn wir erst über ihn selbst uns zu orientiren wissen.

Diese unsre Hoffnung gründet sich darauf, daß die magnetischen Erscheinungen, wenn wir sie nach ihrem schon bisher bekannt gewordenen Umfang und Inhalt erwägen, ganz das Ansehen gewinnen, als dürften Viele eben an dem Faden, den sie darbietet, durch das Labyrinth der Seele geleitet und zum vertrauteren Umgang und genaueren Verständniß mit dem Geist hingeführt werden, nach welchem die drangvolle und nicht selten von Leiden gedrückte Seele zugleich mit der Natur verlangt. So mögte dann von jener ersten Imagination an ein wahrhaftiger Fortschritt zur stillen, innigen Erfahrung, zur klaren Vorstellung und endlich zum Begriff der geistigen Wirksamkeit und zur Idee des Geistes, der aus sich selbst lebt und belebt, zu erwarten seyn. Und wenn in dieser Sphäre sich finden sollte, daß auch sie nur eine untergeordnete ist; so wird eben die nähere Erforschung der Art dieser Unterordnung unausbleiblich auf das Letzte und Höchste hinführen und das Resultat dieser ernsten und beharrlichen Forschungen wird auch auf diesem Wege die wahre Kenntniß und der un-

verlierbare Gewinn einer mit dem wesentlichen Prinzip des Lebens vertrauten Kunst seyn; einer Erkenntniß und Kunst, welche das stille sinnige Gefühl nicht ausschließt, aber dasselbe in den heiteren besonnenen Verstand erhebt: denn es ist eben die tiefste Einsicht und Wissenschaft, wodurch jene unwiderstehliche Macht, die in und über der Natur waltet, auch als die ewige Liebe anerkannt wird. Aber überall, wo man in jener (magnetischen) Vorhalle der neuen Kunst nur oberflächlich schwärmt und ungeachtet vieler hochtrabenden Worte und eitlen Wichtigthums mit Geheimnissen aus einer geistigen Welt nur Nichtiges zu Tage fördert; wo man unter dem Anschein gründlicher Forschung doch so häufig dem Aberglauben und der Selbstsucht dient, wird man der wahren Erkenntniß wenig Dienste leisten und die Wahrheit immer nur im Nebel erblicken; zwar vielfach nach ihr sich sehnen, aber in der That vor ihr erstarren oder zerfließen: denn wer die wahre Mitte, wohin jene Vorhalle nur ein äußerer Zugang ist, nicht fest ins Auge faßt, wer nicht mit lebendigem Vertrauen auf das, was allein und überall zureicht und zugleich mit klarer Wissenschaft von dem Zureichenden, das sich allein bewährt, das allein belebt und heilt, in das innere Heiligthum selbst eintritt, der wird von einem Irrthum in den andern gerathen und auf tausendfache Weise befangen und bestrickt werden und leider! oft genug auch bleiben.

Wenn wir nun mit innerster Ueberzeugung von einer neuen Kunst und vom Magnetismus als der Vorhalle ihres innern Heiligthums reden; so legen wir uns damit die Verpflichtung auf, zuerst das Wesentliche dieser Kunst durch alle ihre Momente und unter diesen auch die magnetische Heilkunst nach ihrem wesentlichen Werth, so weit wir es vermögen, noch kürzlich zu bezeichnen.

Der erste unbefangene Gedanke ist, wie der erste unbefangene Blik, meistens der eindringende, treffende und umfassendste. Er wird späterhin oft in die Irre geführt, unstät,

schwankend und geht nicht selten durch viele Umwege auf seinen Anfang als den wahren Lichtpunkt zurück; ja es muß so seyn wenn anders jener Anfangspunkt der unbefangene und richtige war. So hat dann auch der große Meister der Heilkunst, Hippokrates, gleich Anfangs den Gedanken der Kunst auf eine so inhaltvolle Art ausgesprochen, daß alle Zeiten nur damit beschäftigt sind, denselben weiter zu entwickeln und vollkommen sicher zu stellen. Jenes ist des Menschen Antheil an der Aufgabe; dieses kommt wie die Bekräftigung aller auf die Wahrheit gerichteten und nach ihr forschenden Gedanken von dem Meister, welcher die Wahrheit selbst und das Leben ist. Den Grundgedanken von der Kunst hat aber Hippokrates in folgenden Worten ausgesprochen (die wir aus zerstreuten Stellen zusammenfügen): „Die Kunst ist die Vereinigung der Natur mit der Weisheit; denn sie soll verstehen, was die Natur zu vollbringen vermag, Was schön und künstlerisch vollbracht wird, ist aus der Vernunft (λόγος); was aber künstlerisch gesagt wird und nicht gethan, ist nur ein Reden von der Kunst, nicht sie selbst. Welches das wahre Ziel sey, lehrt nur die Erkenntniß und die That. Hierin aber besteht die Uebereinstimmung der Weisheit mit der Natur und darum muß die Kunst auf die Weisheit bezogen werden und die Weisheit im Künstler wohnen. Der philosophische Heilkünstler ist Gott ähnlich: denn alles, was die Weisheit fordert, ist auch in dem wahren Künstler: Verachtung des Reichthums, Ehrfurcht, Bescheidenheit, Anstand und Würde, Urtheil, Ruhe, Reinigkeit, Wissenschaft, Erkenntniß der nothwendigen und heilsamen Reinigungen, Hingebung und Aufopferung, Freiheit von Aberglauben und hohe, göttliche Vortrefflichkeit. Er hat, was er hat, alles zur Bändigung der Unmäßigkeit, der Unwissenheit, des Geizes und der Begierlichkeit, des Raubs und der Schaamlosigkeit.

In Kraft dieser Erkenntniß und Weisheit nähert er sich dem Leidenden als Freund und sein Umgang und Verkehr wird von der Weisheit geleitet. Die Wissenschaft vom Göttlichen ist seinem Verstand tief eingeprägt und in jedem Leiden, ja in jeder einzelnen Erscheinung desselben sieht die Kunst mit Ehrfurcht auf die Götter hin: denn wo die Kunst heilt, ist sie jenen verbunden; daher führt auch die Heilung zur Weisheit und reißt auch jene hin, die in ihrer Eitelkeit nicht an die Vorsicht glauben. Nicht aus ihr selbst hat die Kunst ihre Fülle und zureichende Kraft; die Aerzte fassen zwar vieles an; aber vieles wird in sich selbst durch den göttlichen Einfluß geheilt. Es ist daher vor allem das Nothwendigste, vom Göttlichen in der Kunst fest überzeugt zu seyn. Nicht von des Menschen Gedanken und Werken hängt sie ab und beruht als die Kunst, Kranke zu heilen oder ihre Leiden zu mildern, keineswegs allein auf der Hülfe, welche die sich zu ihr bekennenden Aerzte leisten, noch auf dem Zufall, noch auf der Heilung des Unheilbaren oder auf irgend etwas Anderem, was die Ungenügsamkeit etwa von ihr fordert; denn viele tausend Kranke werden ohne die Hülfe der Aerzte geheilt, auch ist nichts bestimmt durch den Zufall, als nur in den Augen der Unwissenheit und welcher Verständige möchte von der Kunst verlangen, daß sie heile, was nicht zu heilen ist? Wo dennoch geheilt wird, da ist es die Kunst, die dies vollbringt, welcher Vermittlung sie sich auch bediene, ob der menschlichen oder anderer Hülfe. Sie ist immer da und den Leidenden gegenwärtig".

Wie die väterlichen Lehren und Gebote den Kindern zwar immer ehrwürdig sind, aber erst mit der eigenen Erfahrung und in den entsprechenden Fällen durchaus verständlich werden; so sind auch diese Lehren und Vorschriften des Vaters der Kunst erst im Verlauf der Zeiten klarer geworden, treue Söhne haben sich ihrer in den Zeiten der Versuchung

erinnert zum Heil der Kranken und zu ihrem eignen Wohl und selbst die falschen Auslegungen, die frevelhaften Versuche und verderblichen Methoden haben am Ende stets die Wichtigkeit und Unverbrüchlichkeit jenes Grundgesetze ins Licht gestellt. Es ist uns, nicht selten durch schmerzliche Erfahrungen und durch das Mißlingen aller einseitigen und blos momentanen Heilversuchen, die höhere Forderung und Aufgabe der Kunst immer deutlicher geworden. Wir erkennen wenigstens schon in der Hauptsache, was sie soll und will, wenn wir gleich noch weit entfernt sind, ihre ganze Größe und Herrlichkeit zu fassen und zu verstehen; dieß bleibt dem vollendeten Geschlecht vorbehalten. Was besonders begabte und erleuchtete Geister wie mit einem Blick erkannten und mit Zuversicht vollbrachten, das sucht die Wissenschaft allmählich zu erreichen, mit gründlicher Strenge zu entwickeln und auszuführen, damit es der gewissenhaften Bemühung zugänglich werde; sie sucht die Nebel falscher Lehre und Kunst zu zertheilen und aufzulösen, damit auch das Können und die Praxis ihr Maaß erreichen in dem an sich Wahren und Vollkommnen. Auf den früher bezeichneten Stufen einer unzureichenden Einsicht in das Elementarische, Organische und Psychische kann sich einmal die Kunst nicht beruhigen; der freie Geist des Künstlers wird dadurch zum Knecht untergeordneter Momente des Lebens; er wird gleichsam zauberisch in die Betrachtung der Säfte, der Formen, der Kräfte hineingezogen; einzelne Charakterzüge und Symptome halten ihn fest; einige zwar nehmen aus Instinkt einen höhern Schwung, reden von dem Einfluß der Seele in Erzeugung der Krankheit sowohl, als im Heilungsprozeß; aber den Geist, aus dem dies alles erst begreiflich wird, haben nur wenige erblickt. Eben die Unruhe und Rastlosigkeit, der Mangel an Zuversicht, welche die momentanen Methoden durchaus leiten und in den nie zu lösenden Gegensatz von so oder auch anders bis zur Verzweif-

lung treiben, beweisen uns, daß wir, den ruhigen Gang unbefangener konsequenter Erfahrung, der uns aber gerade bis zu den höheren Postulaten fortgeführt hat, ausgenommen, mit allen bisherigen Gesichtspunkten uns immer noch im Gebiete des Negativen und blos Endlichen befinden, welches aber als solches negirt und aufgehoben werden muß, um eine positive Bedeutung zu gewinnen, die nur durch die Negation des Negativen zu erreichen ist.

Seyn und Nichtseyn, Entstehen und Vergehen, Bildung und Auflösung sind die Markzeichen des Endlichen; es trägt als ein außer den unendlichen Kreis der Wahrheit hinausgesetztes, als einseitiges Abstraktum diese Negation als sein Verhängniß in sich: nascitur denasciturque. Wollten wir mit dem trostlosen Materialismus sagen: dies sey eben die Wahrheit der Natur und über sie gebe es nichts; so läßt sich keine in dem Maaße sich aufhebende und im Augenblick des Setzens wieder vernichtende Wahrheit, d. h. keine so ungeheure Lüge denken, als die Natur, wenn sie nur allein das so und hiemit auch in jedem Nu das anders ins Endlose fort und der Wechsel ihre Wahrheit wäre. Wollte man sagen: Bewegung und Entfaltung sey der innere Character des Endlichen, so sehen wir in jener rastlosen Negation wohl einen Mangel, ein Bedürfniß, also ein Getriebenwerden, aber nicht eine Bewegung aus sich selbst, sondern ein Bewegtwerden um und in Bezug auf das, was sie nicht ist und noch weniger, was etwa gar unter ihr wäre, denn unter dem Nichts läßt sich nichts weiteres denken. Aber eben, daß die Natur endlich ist, d. h. daß jene Hinaussetzung und Abstraktion wieder aufzuheben ist, und nicht ins endlose fortgesetzt werden muß, wie sie es unter jener Voraussetzung werden müßte, macht die Möglichkeit einer Vermittlung, einer wahrhaftigen Beziehung, eines wesentlichen Verhältnisses, somit der Ueberwindung des Gegensatzes und der eisernen

Nothwendigkeit — also eben die Möglichkeit der freien Beweglichkeit und Bewegung aus. Das Vermittlende aber und die Nothwendigkeit besiegende, da es nicht in der Natur und Nothwendigkeit als solcher seyn kann, ist über ihr, es ist die Seele, diese Mutter des Lebens, welche dasselbe der gänzlichen Veräußerung entnimmt, es verinnert und dem Geist zuwendet, dem sie selbst angehört. Der Geist aber, der freie, in sich schwebende ist das übernatürliche Wesen, in welchem die Natur, die für sich nur vergänglich ist, durch die Vermittlung der Seele ihre Wahrheit hat. In dieser ihrer Wahrheit ist sie aber eins mit dem Geist und wird in ihm aufgehoben, (negatur simulque servatur); sie hat für sich kein Seyn außer ihm, als in so fern er, das freie Wesen, der Seele, die sich von ihm abwendet und sich veräußert, folgt, und in dieser Abstraktion seiner Würde vergessend, d. h. der Wahrheit, die er wesentlich und ursprünglich ist, entfremdet, sich die Natur und mit ihr endlich auch die Seele, als ein fremdes und eigenthümliches Wesen gegenüberstellt, und daher, in ihre, durch seine eigne That ihm empfindlich gewordene, Nothwendigkeit und unstete Dürftigkeit gezogen, von ihr leidet, da er, sich in der innersten Seele mit sich selbst entzweiend, in die Unwahrheit seiner selbst gerathen ist, und durch alle Punkte und Verwicklungen dieser ihm also entfremdeten Sphäre seines eigenen Gebiets sich selbst rastlos sucht, aber ohne einen wirklichen und zureichenden Akt der Befreiung sich niemals findet. Diesen zureichenden Akt näher kennen zu lernen, ist hier noch unsere Aufgabe, die wir nun bestimmt herauszustellen und aufzulösen haben.

Diese Entzweiung des Geistes und der Natur, welche beide seelig eins seyn sollten und im Anfang es waren, dieses feindselige Gegeneinandertreten, einerseits seines unmittelbaren Seyns, worin er ursprünglich constituirt ist, als in der

unmittelbaren Aufforderung zu der ihm eigenen Thätigkeit, welche im Erkennen und Wollen besteht, und der nun jenes Seyn als eine fremde Welt sich entgegenstellt; andererseits des stolzen, aber unglücklichen Bewußtseyns seiner nun alleinstehenden und darum für selbstständig gehaltenen, aber in der That immer gequälten und leidenden Ichheit, die nun wie die Natur außer ihrem wahren Princip fällt, ist der zureichende Grund alles Leidens und aller Krankheit. Indem aber die Natur, die Seele und der Geist ursprünglich einig und im Gehorsam, in der Ergebenheit und im Erkennen und Wollen der Wahrheit mit einander harmonisch sind, so kann die Entzweiung und somit die Krankheit ihre eigentliche Ursache und ihren Anfang nur in dem haben, was das gerade Gegentheil insbesondere der Ergebenheit ist; denn erst durch die Nichtergebenheit und Widerspenstigkeit wird der Gehorsam entbunden und verwildert in die Ausgelassenheit, wird also das Seyn zum Zwang, die Erkenntniß getrübt und der Wille, seines Lichts beraubt, geht in die falsche Richtung ein, zu wollen, was an sich anders ist und seyn soll. Das Gegentheil der Ergebenheit, des kindlichen Glaubens und stillen Hoffens ist aber die Lust und die Begierde, welche zunächst die Seele entzündet und durch die Gewalt dieser Entzündung die Natur entfremdet und feindselig macht, den Geist aber in seiner innern und äußern Haushaltung verwirret und verrückt, so daß er zu erkennen wähnt, was nicht ist, und will, was nicht seyn soll. Da aber die wesentlichen Elemente: der Gehorsam der Natur, die Ergebenheit der Seele und der erkennende Wille des Geistes, in welchem letzteren jene beiden anderen wohlgesichert bestehen sollen, als wesentlich wahr und wirklich seyend sich nicht verlieren können, so zeigen sie sich auch mitten im Zustand jener Entzweiung und der damit eintretenden Zerrüttung; aber sie erscheinen in der tragischen

Gestalt ihrer Wirksamkeit als unvermeidliche Nothwendigkeit der Auflösung, als Verzehrung oder Wucher, überhaupt als Desorganisation in der Natur, als tiefes schmerzliches Leiden und Perturbation des Gefühls und der Empfindungen, Neigungen und Triebe in der Seele und als bittere, aber unausweichliche Zurechtweisung der Unvernunft und des Unverstands, wie des mit aller Gewaltsamkeit oder Ohnmacht wirkenden egoistischen Willens im Geist, — mithin als das Gewissen der harten Nothwendigkeit, des verdienten Leidens und Uebelbefindens und der gekränkten und hintangesetzten Wahrheit und Einigkeit, so wie als die traurige Gewißheit der gelähmten Macht des Geistes über die Seele und die Natur.

Ihren eigentlichen und innersten Sitz hat also die Krankheit in der durch Lust und Begierde zunächst entzündeten und wild gewordenen Seele und erst von diesem Mittelpunkt aus verdirbt sie die Natur und zieht den Geist in die Verwirrung. Daher begleitet auch das Uebelbefinden — dieses charakteristische und bedeutungsvolle Merkmal der leidenden Seele — die Krankheit von ihrem Anfang bis zur Entscheidung, und zeigt sich nur da in geringerem Maaße, wo entweder das Leiden wirklich unbedeutend, oder wo die Seele dessen schon gewohnt und gleichsam darin verhärtet ist, was gewöhnlich die dringendste Gefahr verräth. Also in der Seele, wo Lust und Begierlichkeit von den ersten leisen Regungen bis zur Flamme der Leidenschaft auflodern können, entspringt auch der Quell des Uebelbefindens und der Betrübniß, die weiter auch die Natur angreift und ermattet und das Licht des Geistes beschattet und verdunkelt. Aber eben das Uebelbefinden ist wesentlich auch jene lebhafte Unruhe und ängstliche Sorge des Bewußtseyns um die Herstellung der ursprünglichen Einigkeit der Natur und des Geistes in der Seele, und die

Kunst fodert daher mit Recht, daß dieses Uebelbefinden überwunden werde und das leidende Bewußtseyn von jeder Hemmung befreiet in den Frieden mit der Natur und dem Geist und in die ungetrübte Einigkeit und Freude des Daseyns eingehe. In vielen vorwaltend leiblichen Krankheiten und besonders in den akuten tritt dieser Moment des Siegs und der Ruhe nach den Krisen ein; aber da die Verwicklungen dieses einfachsten und regelmäßigsten Krankheitsverlaufs so vielfach geworden sind, so ist jener Friede in vielen Fällen nur Beschwichtigung und war es wohl, wenn auch in geringerem Maaße, von den frühesten Zeiten an. Die eigentliche Krankhaftigkeit liegt viel tiefer, und jene regelmäßigeren Fieber sind nur Reaktionen der noch minder ergriffenen Seele, durch die sie noch ohne selbst verschuldete Verwirrung in sich die Einflüsse der entfremdeten Natur abzuweisen strebt, wiewohl sie auch hierin schon einer vom Anfang ererbten Krankhaftigkeit ihren Zoll abgibt. So wie aber das Leiden zunächst aus der Seele selbst und ihrer Begierlichkeit und falschen Lust entspringt, wird alles mehr verwickelt und scheinbar gesetzlos, bis endlich in den Geistesleiden die Gewalt, welche gesetzerkennend seyn sollte, sich selbst als außer allem Gesetz und wider alles Gesetz benimmt, und damit auch in dieser radikalen Anarchie beweist, daß es wesentlich des Geistes Aufgabe ist, das Gesetz vor allen anzuerkennen und zu vollziehen, weil er es in Kraft seines wahren Bestandes selbst ausspricht oder ein anderes und als mehr umfassend erkanntes an die Stelle zu setzen vermag, — kurz weil er auch mitten in seiner Verwirrung noch die Macht über die Natur und die Seele und die Freiheit von der Nothwendigkeit sein wesentlicher, aber in die tiefste Gefahr gerathener Charakter ist. In seinen Leiden muß also das Uebelbefinden an Stärke und innerlicher Gewaltsamkeit wachsen und die Vergleichung der Beobachtungen aus allen Zeiten beweist nur zu auffallend, daß dieses Bewußtseyn der innern Krankhaftigkeit schon bis zu einem hohen Grade

zugenommen hat, wie dies durch die ungeheure Ausbreitung des innern Unfriedens sich zu erkennen giebt, welcher als geistiges Uebelbefinden eben das gestörte Verhältniß der Seele und des Geistes vorzüglich andeutet, und wovon leibliche Störungen dann die unausbleiblichen Folgen sind. Wir trachten allerdings, weil wir den Stachel des Bedürfnisses und der drohenden Gefahr einer selbstverschuldeten, tödtenden Knechtschaft empfinden, mehr als die früheren Geschlechter nach der ungehinderten Freiheit und schöpferischen Kraft des Geistes; — aber wie selten ist die Stärke und Größe des Geistes, die in früheren Zeiten kleinere und größere Uebel des Leibes nnd der Seele überwand, ohne in sich selbst den Frieden einzubüßen, ja oft, ohne der Heiterkeit beraubt zu werden, die lüsterne Seele zurechtwies und den ungehorsamen Leib, die wuchernde oder ohnmächtige Natur, bändigte oder bekräftigte? — Wenn aber der Geist dumm und widerspenstig geworden ist, wo soll die gestörte Natur ihre Harmonie, wo die leidende Seele ihren Trost und ihre Sammlung finden?

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß die Krankheit aus einem in Unruhe und Begierlichkeit gerathenen und so in sich entzweiten Mittelpunkt entsprungen, den Menschen in seinen drei wesentlichen Elementen: dem Leib, der Seele und dem Geist untergräbt, und, von ihren Extremen — dem leiblichen und geistigen Leiden — nach jener Mitte zurückwirkend, die Seele in stets furchtbarere Qualen und unerhörte Leiden hineinziehen muß und wird, so ferne nicht der Geist in seinen Tiefen erstarkend und die Seele nach ihrer ganzen Innigkeit in ihm sich sammelnd den tragischen Fortschritten der Krankhaftigkeit ein Ziel setzen. Ob sie dies aber aus sich vermögen, wird sich noch weiter zeigen.

Zur Erläuterung unserer Ansicht von der Krankheit wollen wir nur noch dieses bemerken, daß die vielbeliebte Eintheilung des Leidens nach dem Charakter der lebendigen Kräfte,

des Bildungstriebes, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, wenn gleich mehr materiell ausgedrückt, doch von dieser Ferne aus betrachtet auf jene Grundelemente hindeutet, — nur aber, versteht sich, sehr von ferne. Zunächst dagegen bezieht sich der dreifache Krankheitscharakter auf jene bewährte Eintheilung des Menschen nach seinem somatischen, psychischen und logischen Element (deren jedes auch als Entwicklungsmoment und Epoche in seiner zeitlichen Geschichte gilt), so daß die Krankheit als das feindselig Entgegengesetzte den dreifachen Charakter entweder der Zerstörung (Desorganisation), oder der Leidenschaft, oder der gänzlichen Unvernunft, worin sich die Leidenschaft fixirt und die Zerstörung ihren Gipfel erreicht, deutlich an sich trägt.

Es ist demzufolge wohl thöricht und mitleidswerth, wenn die Ärzte so emsig nach materiellen Ursachen der Krankheit forschen, also nach Ursachen, die nicht Ursachen sind; denn Materie (Stoff) ist das Widerstehende, Hemmende, also die Schranke und gleichsam das Ersticken aller Regung und Bewegung; daher träge, schwer, und nur da elastisch und beweglicher, wo eine geistigere Gewalt in ihr verhüllt ist. Sie ist eben die Schranke und Hülle (ὕλη), welche die Seele durch jenen Akt, der ihr Krankheit und Leiden bereitet, um den Geist webend gezogen hat, so daß, was wir wahrhaft den Leib des Menschen nennen, etwas ganz anderes, Licht- und Aetherartiges (Lichtleib) und von den zartesten Harmonien ist, wie dies tiefere Naturerfahrungen hundertfältig beweisen und die erleuchtetsten Lehrer des Menschengeschlechts jeder Zeit angenommen haben, was aber in seiner nähern Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde. Nur dies wollen wir noch bemerken: je ungetrübter und heiterer der Geist, je reiner und ergebner die Seele ist, desto weniger kommt das Materielle zum Bewußtseyn. Das wahre Denken, das innige Gebet, die Begeisterung, die Extase, die volle Erkenntniß,

der Geistesblick überwinden alle materiellen Schranken, daß sie gleich Null werden. Auch ist ja bekannt, was die Freundschaft, was die Liebe vermag. Dagegen die Trübung jeder Art, die Schwermuth, die Trägheit, die Lieblosigkeit, so wie jede Art der Unbesonnenheit und des unvollendeten, blos vorstellenden Bewußtseyns, des bloßen Selbstvertrauens und Egoismus uns überall an Schranke, Widerstand und Schwere erinnern. Die wahre Ursache der Krankheit ist also überall und durchaus immateriell. »Es ist unmöglich«, sagt Hippokrates, »die Krankheiten zu erkennen, wenn sie nicht in dem Untheilbaren des Ursprungs erkannt werden, aus dem sie sich verbreiten.« Die Materie vermag nichts und ist an sich nichts, als die letzte Spur und das caput mortuum des Geistes. Materie und Ursache schließen sich streng einander aus. Es ist also ein trauriges Zeichen der Zeit, daß sie sich eben nur mit aller Trägheit und Zähigkeit der Materie von den Wirkungen zu den Ursachen, wie sie es nennt, zu erheben sucht und eigentlich gar nicht weiß, was eine Ursache ist, statt daß umgekehrt die älteste Welt auf eine der christlichen Philosophie ähnlichere Art die Wirkungen in der That in Ursachen sieht. Daher dann auch jene anderen langweiligen und höchst einfältigen Lehrmeinungen von den großen und ungeheuren Zeiträumen, welche nothwendig gewesen sehen, um diesen oder jenen Effekt auf Erden hervorzubringen u. s. w. Platon sagt von gewissen Wahrheiten der tiefsten Geometrie: »Diese Dinge lernen sich leicht und vollkommen, wenn sie uns einer lehrt; aber es wird sie uns Niemand lehren, außer wenn ihm Gott den Weg dazu zeigt.« Dies ist aber zu jeder Zeit wirklich geschehen, wenn der Geist dem Unterricht der ewigen Wahrheit sich hingab, und die ältesten Zeiten und die besten Männer aller Zeitalter waren hiezu bereitwilligeren Geistes, als wir es jetzt sind. Darum sind auch alle Ansichten und Lehren, der ältesten Welt, so wie der Besten und Edelsten

nach der großen Erneuerung und Wiedergeburt durch den Heiland, von geistigem Charakter, und die alt-indische Metaphysik, wie der tiefere Sinn der alten Symbolik und Mythologie, vereinigen sich mit den Lehren der Offenbarung, uns überall auf den Geist in der Seele, als auf die erste Ursache und den Beweger von Grund aus hinzuweisen. In der sinnlichen Natur darf man keine Ursachen suchen, da sie selbst durch und durch eine Wirkung ist. Nur die Spuren und Wege geistiger Thaten und Ereignisse sind in der Natur zu erblicken und nachzuweisen, und darin besteht die Erweiterung des physischen Erfahrungskreises, daß diese Symbolik des Geistes immer mehr aufgefaßt, immer tiefer verstanden werde. Unser Verstand, wie er gegenwärtig ist, macht in seiner Gesunkenheit überall mit dem Sinnbild nicht blos den Anfang des Begriffs, sondern möchte denselben auch im Sinnbild vollenden, so daß er zuletzt nur als ein bleicher Schatten des Sinnlichen erscheint und wie man zu sagen pflegt, nur ein Gedanke ist, von dem man aber nicht weiß, was er ist. Der reine Gedanke und beseeligende Geistesblick ist eine seltene Gabe, und nur mit Mühseligkeit wird der wahrhaftige Begriff errungen. Daher dann auch jene erniedrigende Gewohnheit, den Ursprung der Krankheit in materiellen Ursachen zu suchen, wodurch man sich den Antheil, welchen der Mensch am Ursprung der Krankheit hat, gerne verbergen mögte. Es giebt nämlich in der That eine erste, eine Erbkrankheit, so wie es eine Erbsünde giebt. Durch die Gewalt jener ersten sind wir allen Arten des natürlichen Leidens im allgemeinen unterworfen, wie durch die Gewalt der andern allen Lastern. Diese Erbkrankheit ist nicht eine bestimmte, sie besteht im Schwanken der wesentlichen Elemente und in der Hinneigung zum Leiden jeder Art. Die individuelle Verschuldung oder die Theilnahme an dem allgemein zerrütteten Zustand giebt der Krankheit bestimmte Gestalt und Benennung. Daß aber die Krankheit sich erblich

fortpflanzen kann, geht schon aus dem allgemeinen Gesetz hervor, daß jedes Wesen, welches sich fortpflanzt, nur seines Gleichen hervorzubringen vermag. Und wenn der Unschuldige leidet, so leidet er immer als Mensch, mithin als Theilnehmer an dem Verderben des ganzen Geschlechts; nicht selten aber auch durch besondere Prüfungen und Verhängnisse. Jedoch bei weitem die größere Zahl auch der natürlichen Uebel kommt aus der persönlichen Verschuldung. Wie schwer es sey, im Grunde der menschlichen Natur irgend eine ganz gesunde Stelle zu finden, hat schon die Hippokratische Schule anerkannt, da sie behauptet, der Mensch sey von seiner Erzeugung her ganz eine Krankheit: als Säugling jammere er, der Unnütze, um Hülfe; im Heranwachsen bedürfe der Thor des Pädagogen; in der Kraft der Blüthe sey er kühn und vermessen; beim Herabwelken bemitleidenswerth und in seinen Bestrebungen unbesonnen. So sey er aus der Mutter Blut entsprungen; Zorn und Unmäßigkeit, Ehebruch und Unzucht, Trunkenheit und Begierde und jede Art der verderblichen Lust bewege und treibe ihn u. s. w. Diese Züge stimmen mit jenen Worten der heiligen Schrift: ecce enim in iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit me mater mea (Psalm L) doch wohl auf eine merkwürdige Weise überein.

Ist es also der Geist selbst, welcher verführt von seiner lüsternen Seele, und so, des Lichts, in welchem Seyn und Erkennen eins war, beraubt, mit sich selbst und allem, was ist, in Widerspruch geräth und hiemit in die ganze Gewaltsamkeit des Leidens und der Krankheit, in welche seine Zwietracht bis ans Ende der Zeiten immer mehr fortwuchern und den Leib, die Seele und ihn selbst immer tiefer zerrütten wird, weil er, dem Geiste der Lüge und Vernichtung ergeben, überall nur in das Endliche eingeht; ja eben dieses große Vergehen für seinen ursprünglichen Charakter hält und vom Endlichen her allein die Hülfe erwartet, welche niemals in

ihm zu finden ist: so ist er auch, als der seiner wesentlichen und unvertilgbaren Bestimmung nach Erkennende, derjenige, welcher seine eigne That erkennen und durch alle Momente des Bewußtseyns bis in die innerste Tiefe der Wunde, die sie ihm geschlagen, erforschen soll. Nur durch diese bittere Erfahrung und Durchforschung kann ihm der eigentliche Charakter und der Grundsitz seines Leidens ganz bekannt und klar werden. Er wird alsdann den Begriff der Krankheit vollständig erfassen und aus dessen Beziehung auf den Begriff der Gesundheit und wesentlichen Harmonie den Abstand zwischen beiden, und wie tief der Mensch in Leidenschaft und Krankheit herabgesunken ist, zu seinem größten Entsetzen erkennen. Der Wunsch und Antrieb, diesen ungeheuren Widerspruch zu lösen, nicht bloß die äußeren Leiden — von der Natur — scharf ins Auge zu fassen und vorsichtig zu lenken, nicht blos die im Inneren wuchernden und mehr oder minder eingewurzelten Übel zu beschwichtigen und dem Leib oft auf Kosten der Seele eine täuschende Erleichterung zu verschaffen, sondern wahrhaft zu helfen, wird eben durch das Ergreifende und Erschreckende, was jene Einsicht mit sich führt, unwiderstehlich aufgeregt und zur Flamme der Liebe und Theilnahme entzündet. Dieser Abscheu vor dem Übel, dieser feuerdurchdrungene Wille, von Grund aus zu helfen, ist jene ausschließende Bedingung, von der wir früher schon redeten und woran wir zuerst den Beruf zur Heilkunst erkennen; denn die Idee der Vollständigkeit und Eintracht des Lebens muß vor allem fest ins Auge gefaßt und die Abweichung davon aufs genaueste erwogen werden, wenn wir dem Geiste des Künstlers Wahrhaftigkeit zutrauen sollen. Keine Art von Gewohntwerden des Verderbens oder Capitulation mit dem Übel und der Krankheit soll er sich zu Schulden kommen lassen; er soll nicht selbst in die Gleichgültigkeit gegen Zerrüttung, Gift und Fäulniß verstrickt werden, wie es doch leider! so vielfach geschieht.

Aber dieses ist nur Bedingung des Kunstberufs und es entsteht jetzt die große Frage nach der Ausführung, Vollendung und höchsten Sanktion desselben. Der verkehrte Geist in seinem ungeordneten, ausgelassenen Willen und seiner halben Erkenntniß (da sie nicht mehr Eins mit dem Seyn) ist es, der die Krankheit im Innersten, und verderblicher, als es irgend durch Naturgewalten geschehen kann, hält und sich hartnäckig in ihr festsetzt: denn der Geist und sein Wille als Bewährung und Bekräftigung seiner Intelligenz ist die höchste creatürliche Macht, welche die Natur zu ihrer Wirkungsstätte und Existenz hat. Es sey nun, daß er sich selbst in der Natur wie in seinem Sinn- und Abbild erkenne und verstehe, oder daß er sich in ihr verliere, und, außer sich kommend, ganz in die Endlichkeit und Nichtigkeit herabsinke: die Natur ist überall seine Existenz und äußere Signatur. Sie ist, wie der Geist sie faßt und behandelt: gehorsam und vertraut, wenn er das Gesetz des ewigen heiligen Geistes von der Übereinstimmung des Seyns, Erkennens und Wollens in sich selbst anerkennt und befolgt; widerspenstig, wo dieß nicht geschieht, wo vielmehr sein eigener Ungehorsam gegen die ewige Vernunft die ihm ursprünglich verliehene große Macht lähmt und wo die ganze Natur, statt von ihm als seine Existenz und Äußerung erkannt zu werden, vielmehr als ein bloßes Außerihmseyn erscheint, das ihn mit fälschlich sogenannten ewigen Gesetzen, wie mit ehernen Fesseln umschlingt und zum Knecht des Mechanismus, Chemismus oder Organismus herabwürdigt, weil er verscherzt hat, der Herr davon zu seyn und diese ihm anvertraute Sphäre zu bewahren. Wie sollte auch das, was überall die Grundlage des Lebens ausmacht, was demnach nur in der Obhut des Geistes, des guten Willens, sicher und unerschüttert steht, dem ferner anvertraut werden, der in der Wahrheit nicht bestand? Der Gehorsam und die treue, rastlos

thätige Untergebenheit, welche der wesentliche Charakter der Natur ist, und worauf die ganze höhere Lebensentfaltung beruhet, konnte ferner ihm nicht mehr anheimgestellt bleiben, da eben er gegen den Gehorsam gesündigt und dadurch mit seinem unmittelbaren Seyn sich entzweit und in das endliche Erkennen, welches kein wahres Erkennen ist, sich verloren hat. Auf diese Art hat er seine erste Bestimmung gekränkt und verletzt. Er ist daher zu seinem eigenen Heil und zur Abhaltung größerer Verwirrungen, die er in seiner Verkehrtheit anrichten würde, seiner Grundlage nach in einen Schlaf und Traum versetzt, den er mit dem Namen der Natur bezeichnet, und aus dem er allmählig erwachen soll zur Erkenntniß seiner ungetheilten Substantialität. Das Recht der Nothwendigkeit über den Geist ist darum zwar ein strenges Recht; aber es muß so lange dauern, bis derselbe seine ursprüngliche Würde und Gottesverwandtschaft wieder in Wahrheit erkennt und will und in seine Freiheit zurückkehrt. Dies ist die Aufgabe des christlichen Lebens, und so muß es auch die der christlichen Philosophie und Heilkunst seyn. Das Verhängniß des Geistes in seinem Widerstreit mit der Natur und sich selbst in seiner eignen Seele wird im allgemeinen allerdings erst mit der Vollendung der zeitlichen Geschichte und Erziehung des Menschengeschlechts besiegt werden und zum Frieden gelangen, und bis dahin seufzt die Natur nach der Erlösung; Leiden und Krankheit dauern fort und werden mit der größeren Zahl widersetzlicher Geister zunehmen; die Kunst wird in ihrer Aufgabe wachsen und in die schwierigsten und unerhörtesten Probleme verwickelt werden; aber in allen Zeiten haben einzelne erleuchtete und zu ihrem Urquell gewandte Geister aus allen jenen Dissonanzen Harmonie hervorgerufen, die Natur beherrscht, ihr hartes Gesetz durch weises Verständniß gelöst und überwunden und dasselbe zur leicht wandelbaren Bahn ihrer Bewegung

gemacht, indem sie die verderbliche Lust in der Seele besiegten, welche das Leiden und die Schrecken des Todes nach sich zieht. Und, je genauer wir solche geistige Erfolge betrachten, desto mehr müssen wir anerkennen, daß sie die Natur nie gestört, sondern erhoben und befreiet haben von ihren tiefen Seufzern und von der Wehmuth ihrer Gefangenschaft.

Die Frage nach der Vollendung und Sanktion der Kunst kann diesemnach nicht auf den gewöhnlichen Wegen, ja oft Irrwegen derselben beantwortet werden; denn so lange der Mensch sucht und Wege einschlägt nach gewissen Merkzeichen, jedoch ohne das Ziel zu kennen, oder gar in der Meinung, daß er für sich allein es treffen werde, so lange geht er in der Unsicherheit: aber eben wegen dieses Selbstvertrauens gilt ihm das Rechthaben mehr als die Bescheidenheit und das Lehrgebäude, welches er sich zusammenzimmert, mehr als die hülfreiche Liebe. Er ist in seinem Plan absorbirt und das scheinbare Gelingen seiner Wirksamkeit nach einer gewissen Vorstellungsweise, die er auszuführen sucht, macht sein Glück und seine Freude aus. Diese wird ihm durch unvorhergesehene Ereignisse manchmal verdorben, denn das Leben, so wundersam oft dessen Ausgleichungs- und Erhaltungskräfte gegen die thörichtsten Angriffe sind und so sehr gerade dieses den rechthaberischen Versuchmacher über den wahren Erfolg seiner schlechten Künste täuscht, will doch nicht überall sich bannen lassen in den Nothstall der momentanen Methoden, und die Manier wird in der Heilkunst nicht weniger zu Schanden, als in der Kunst überhaupt. Nur die Erkenntniß des wahren Princips aller Kunst und Wissenschaft kann auch dem Heilkünstler unerschütterliche Zuversicht geben, daß er auf dem rechten Wege sey; alle Neben- und Umwege erhalten ihre Bedeutung und Berichtigung durchaus nur von dieser Erkenntniß; nur durch sie wird die Manier vermieden und die wahre Methode begründet.

Worin besteht denn aber die Erkenntniß des wahren Princips, welche der in die Irre geführte oder in die einzelnen Momente der Natur verstrickte Geist nicht hat, und welche der sich selbst vertrauende, sich selbst als das höchste und als das Princip achtende Geist sich versperrt? — Kann diese Frage zur Genüge beantwortet werden, so hat auch die frühere von der Vollendung und Sanktion des Kunstberufs ihre Antwort gefunden. Aber gerade hier wird die Schwierigkeit am größten und der Knoten am meisten verschlungen, weil er sich mit dem geheimsten Interesse des menschlichen Stolzes, nämlich ohne Schuld an Krankheit und Sünde zu seyn, verwickelt.

Wir könnten uns hier geradezu auf das heilige Wort berufen: »Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde; so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen; so ist Er (der Heiland) treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir aber behaupten, daß wir nicht gesündigt; so machen wir Ihn zum Lügner und Sein Wort ist nicht in uns ꝛc. (Joh. I. Br. 1 C. 8, 9, 10, v.) Vorerst aber wollen wir die menschliche Erfahrung und das innerste Bewußtseyn, welches sich in derselben ausspricht, ernstlich in Erwägung ziehen. Thun wir nun gleich die Hauptfrage: wer und wo ist der vollkommen Gerechte, der ganz und durchaus Gesunde? so wird es keiner wagen, uns hierauf entscheidend zu antworten: denn wir kennen weder das Herz unseres Nächsten hinlänglich, noch auch selbst unser eignes Herz, welches, wenn auch mit sich scheinbar zufrieden, doch vor der ewigen Gerechtigkeit schuldbeladen und voll der Gebrechen erscheinen kann. Und so lange diese Möglichkeit besteht — wer darf sich selbst für rein und vollkommen halten? — Jeder würde ein solches Dafürhalten als Vermessenheit betrachten; keiner dem andern diese Würde zugestehen, wofern ihm nicht der Wahnsinn des Aberglaubens und der falschen Vergötterung die Seele bestrickte. Die Möglichkeit der Verschuldung läugnet also nie-

mand weder an sich, noch an andern, so gerne er die Wirklichkeit von sich auf andere und zuletzt auf das ganz Unbestimmte hinausschiebt, aus Furcht, es möchte dieselbe doch wieder auf ihn zurückgewiesen werden. Also, vollkommen möchten doch alle seyn. Dieses Verlangen aber bezeugt, daß sie es noch nicht sind und selbst die Einbildung, die manche von ihren hohen Vorzügen haben, erscheint in den Augen des Unbefangenen als eine falsche Hypothese, mithin nur als ein gewagter und vermessener Au[illegible] jenes Verlangens. Wie kommt es nun aber, daß solche Hypoth[illegible] noch einigen Schein für sich haben können und namentlich [illegible] Heilkunst und Philosophie jenen wichtigen Punkt der Schu[illegible] Krankheit und Sünde ins falsche Licht stellen?

Hierauf möchten wir mit mit folgenden Betrachtungen antworten. So wie die Aerzte durch täglichen nahen Umgang mit dem Leib und dessen Verborgenheiten und Gebrechen leicht in Gefahr gerathen, die geistige Bedeutung und sittliche Beziehung desselben gering zu achten, das Sinnbild als die Sache zu behandeln, die Triebe und Begierden des Leibes als wesentliche Gebote anzusehen; so werden die Philosophen im Gegentheil durch die Einsicht, daß das ursprüngliche Wesen des Geistes die Wahrheit des Seyns, d. h. das Erkennen und die Freiheit ist, gar leicht bewogen, dieses höchste Postulat und schöne Ziel der Philosophie als schon erreicht zu betrachten, weil es im Geist erblickt ist. Die ursprüngliche, unaustilgbare Bestimmung des Geistes, nämlich die Wahrheit an und für sich selbst erkennend und mit ihr eins zu seyn, erfüllt, wie billig, ihre Seele. Aber sie scheinen nicht genugsam zu erwägen, von welcher tiefen, tragischen Bedeutung es ist, daß eben der Geist, diese herrliche Creatur, durch ihren Fall sich in die Endlichkeit verstrickt hat; daß eben er, der ursprünglich das von keinem sinnlichen Gegenstande beschränkte, vielmehr von Klarheit zu Klarheit, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit fortschreitende Erkennen und Wollen seyn sollte, sich mit allen Gegenständen als ebenso vielen Lasten und Gewichten beladen und

verfangen hat, die er nur schwer und ohne Hinwendung zu einem wahren Licht und Leben niemals überwindet, da er sich durch sein Vergehen um die Macht des Siegs und um die Verherrlichung gebracht, und, statt in der seeligen Einigkeit der Erkenntniß und des Willens mit dem Seyn, also in Vertrautheit mit der Natur, der Seele und der Gottheit zu wachsen und in Licht und Liebe ewig fortzugedeihen, sich vielmehr eine falsche Voraussetzung (eines Dings an sich) an seinem eignen Seyn gemacht hat, auf welche er als das eigentlich Verlangenswerthe mit Lüsternheit zurückschaut, anstatt dieselbe als bloßen Anfang in die Erkenntniß aufzunehmen, und dann als Zurückgelegtes blos nach dessen Ergebniß und wahren Werth mit sich fortzuführen. So ist ihm dann seine eigne Unterlage, auf der er weiter bauen sollte, zum Stein des Anstoßes geworden, und dieser Anstoß an das Ding an sich, welches er nicht als den noch unverstandenen Anfang des Erkennens, sondern als an und für sich bestehend gelten lassen will; wie unsere Stammeltern die Frucht des Erkenntnißbaumes, ist seine Zucht- und Uebungsschule geworden, durch welche er sich hindurchringen muß, um wieder zur Befreiung zu gelangen. Er soll wieder erkennen lernen, daß er seinen Blick nur auf die ewige Vernunft zu richten, nichts für sich vorauszusetzen habe, woran er sich nur aufhält, um in furchtloser Hofnung, jenem Stein des Anstoßes eine Erkenntniß abzugewinnen, die derselbe nicht zu geben vermag, immer auf sich zurückgewiesen, sich mit sich selbst allein beschäftige, sich in jenem Ding an sich wie in einem Spiegel beschaut, und in seine Selbstlust und in die Abgötterei mit sich selbst und mit der entfremdeten Natur zu gerathen in Gefahr kommt. Er soll ja vielmehr getrieben und angetrieben werden, nicht in sich und seinem falschen Object sich aufzuhalten, sondern in der ewigen Vernunft allein zu erkennen und zu wollen, wo er ursprünglich in seiner Heimath war; also nichts ohne und außer ihr, sondern in ihr und mit ihr wahrhaft eins zu

erkennen, zu wollen und zu besitzen. Denn sein eigentliches Ziel ist: die Erfüllung seiner wesentlichen Bestimmung — das Seyende zu erkennen und das Erkennende zu seyn — kraft der ewigen Wahrheit, welcher er angehört, zu erreichen; also auch im Gegentheil das von der Erkenntniß geschiedene Seyn und die vom Seyn geschiedene Erkenntniß als Abgründe der Nichtigkeit zu vermeiden, womit dann auch allein die Krankheit, die Sünde und der Tod überwunden wird, und jedwede falsche Theorie und Praxis in ihrer Absurdität sich zeigt.

Der Arzt, welcher bei dem Leibe, als der irdischen Unterlage der Erziehungsgeschichte des Menschen stehen bleibt, und der Philosoph, der nur die letzte Epoche dieser Geschichte — den Geist — ins Auge faßt und, indem er die Herrlichkeit des Geistes, in welchem alle Widersprüche sich lösen und das ganze Unglück des Bewußtseyns verschwindet, mit Recht über alles erhebt, dennoch jenen Widerspruch und jenes Unglück nicht genug als eine Selbstverschuldung des menschlichen Geistes achtet, dieselben vielmehr blos als untergeordnete und leicht auflösbare Momente des unvollendeten und eben darum noch in sich getheilten und endlichen Bewußtseyns ansieht, ohne doch einen Erklärungsgrund an die Hand zu geben, woher eben diese Getheiltheit und unbefriedigende Abstraktion gekommen und wie sich doch der seiner wahren Bestimmung nach so herrliche Geist in solchen Abstraktionen und falschen Voraussetzungen fixiren konnte, wie er doch dazu gekommen seyn möge, sich selbst so viel zu schaffen zu machen mit sich selbst, — beide sind in Gefahr, in jene Abgründe der Nichtigkeit zu versinken: der eine, weil er die Seele und alle ihre eigenthümlichen sittlichen und religiösen Angelegenheiten und Verhältnisse für gar nichts achtet; der andere, weil er dieselben durch die Gedankenbewegung bis zum Ziel hin schon hinlänglich durchgearbeitet und befriedigt zu haben meint, indem er sie nun zu be-

greifen behauptet, ohne doch die Frage nach der eigentlichen Veranlassung des leidenden Bewußtseyns, der beschränkten Vorstellung und der allerdings zur Einsicht gekommenen, aber durch die Macht des Wissens um sich selbst und um die ihm so wesentliche Uebereinstimmung mit der Wahrheit noch nicht versöhnten Schuld hinlänglich beantwortet und in der That beseitigt und versöhnt zu haben. Wie also jener in das dunkle Seyn geräth, welches aller Erkenntniß ermangelt, so dieser in den leeren Gedanken, welcher der Vollendung und Bekräftigung durch den Willen und die That entbehrt. Der eine ist daher ohne wahre Einsicht und ohne Verstand, leicht erniedrigt zum bloßen Werkzeug in den Händen des Zufalls und der augenblicklichen Stimmung, ohne Festigkeit und ohne Trost; der andere ist in den Gedanken allein erhoben und schwebend in dieser hellen, aber kalten Region über den Leiden der Erde, ohne die rechte herzliche Theilnahme an dem schweren Verhängniß, das doch auch ihn noch hemmt, indem er gleich seinen Mitbrüdern, ohngeachtet der Höhe seines Gesichtspunktes, dannoch wieder in das Treiben und Gewühl des irdischen Lebens herab muß, um dasselbe wenigstens zu erklären und zu begreifen, also doch in seiner Art dasselbe zu bekämpfen und wo möglich zu besiegen, was die übrigen in schmerzlichen Gefühlen und quälenden Vorstellungen zu überwinden und aus dem bittern Kelch des Lebens auszutrinken haben. Ueberall dieselbe Anstrengung, dieselbe Mühseeligkeit! — Den unendlichen Kummer in der Seele, den unaussprechlichen Schmerz der Gewißheit, diese Anstrengung und Mühseeligkeit selbst in den Stammeltern schon mit veranlaßt zu haben, will keiner sich recht gestehen; jeder sucht vielmehr sich dieselbe zu verbergen, entweder hinter einer handgreiflichen Wahrheit, die noch nicht verstanden, oder hinter einer geistigen, die nicht verdient ist.

Was wir von den Gefahren für den Arzt und für den Philosophen hier gesagt haben, gilt vom Sinn und vom Gedanken selbst, sofern sie für sich allein entscheidend seyn wollen. Der tüchtige, gesunde-Sinn faßt sich seine Aufgabe, das unmittelbar Anschauliche mit Schärfe und Sicherheit zu gestalten, mächtig zu Herzen und versammelt, was er so auf seine Weise bildend und gestaltend vollbracht, in des Herzens Wärme und in die Lebendigkeit des Gefühls, aus dem, als seiner innigen, lebensreichen Mutter, der Gedanke, durchdrungen vom Lebensfeuer der Thatkraft, sich entfaltet, als die Wirksamkeit des Geistes, welche nichts zu erkennen begehrt, ohne auch die Bedingung der Erkenntniß — das Wollen und Vollbringen dessen, was die Wahrheit ist und will, erfüllt zu haben. Im Herzen aber, in dieser regungsvollen Mitte der lebendigen Seele, ist, wie sehr auch die Stumpfheit und Gleichgültigkeit das Wichtigste unbeachtet läßt, wie sehr der Stolz widerstrebt, dennoch die unüberwindliche Gewißheit der selbstverschuldeten Mühseeligkeit und harten Anstrengung; in ihm herrscht die ganze Gewalt des Kampfs mit dem Endlichen und der leidigen Schranke der Erkenntniß. Es fühlt, daß es wollen soll, daß es wollend den Sieg über sich selbst erringen, sich selbst als den Sitz der letzten Gewalt und höchsten Anstrengung der Ichheit überwinden und so besiegt in den Geist und dessen reinen Gedanken sich erheben soll, der alsdann eine Macht erhalten würde, von welcher nur wenige eine Ahndung haben: denn der Gedanke, welcher in Einigkeit mit dem also überwundenen und zur Ergebenheit zurückgekehrten Herzen die Wahrheit und Tugend vor allem in seinem eigenen Reich als Herrin erkennen will und nur selbstgereinigt das Wahre zu denken und zu erkennen verlangt, wächst auf eine wunderbare Weise in der Erleuchtung und Bekräftigung von der göttlichen Wahrheit und hat dann nichts mehr gemein mit jenem Gedanken, der sich, ohne das Grundgebrechen seiner

eigenen Unterlage im Herzen und Gefühl durch die That überwunden zu haben, zu den Regionen des Wahren an und für sich aus eigner Machtfülle hinaufschwingen möchte. Nur der Wille und die That vollenden den Gedanken, wie das innige, theilnehmende Gefühl des Herzens den Sinn in sich versammelt, dessen Gebilde zu erwägen beginnt und dem Gedanken und Willen zubereitet. Es gibt keine wahre Erhebung des Gedankens, wenn nicht vorerst in des Herzens Tiefen die Forderung der Selbstüberwindung, der rückhaltlosen Ergebenheit und völligen Reinigung von allem Selbstischen und stolzer Weise Selbstgemachten wenigstens der entschiedenen Intention nach befriedigt ist. Dann erst beginnt der Geist im Gedanken die Wahrheit selbst wirklich zu erkennen, von welcher er ohne diese praktische Bekräftigung nur den Schatten erblickt. Es giebt keine Philosophie ohne eine wirkliche, ganz eigentlich und aus allen Kräften praktische Lösung des Wiederspruchs zwischen dem Endlichen und Unendlichen — dieses verschlungensten Knotens in der Aufgabe der realen Erkenntniß der Wahrheit.

Und so giebt es auch keine wahre Kunst ohne Anerkennung, wirkliche Bemeisterung und Heilung jenes Grundgebrechens in der Seele — nämlich der falschen Lust und Begierde, wovon jede Art der Krankheit nur Entfaltung und Verzweigung ist: das Gefühl und unglückliche Bewußtseyn des vielfachen Menschenleidens mag sich noch so sehr abmühen, in den Naturkräften nach vollständiger Hülfe zu suchen oder sich selbst als thätiges Mitgefühl und hülfreiche Theilnahme zu erweisen: die bloßen Naturkräfte reichen ohne höhere Mitwirkung nicht hin, und das bewegliche, noch nicht im Geist und in der Wahrheit gesammelte und befestigte Herz hat zuviel mit sich selbst zu schaffen, als daß es dem Hülfsbedürftigen ganz seyn könnte, was er bedarf. Die wohlwollenden Aufwallungen sind also ohne hinreichende Kraft

und Ausdauer und im Vergleich mit der Erkenntniß und dem Willen, welche das Licht und die Energie der Kunst seyn sollen, nur dunkle Regungen und bloße Anfänge geistiger Mitwirkung und Hülfe und an sich noch voller Gefahren. Ein auf diese Art bewegtes Gefühl versucht und will wohl alles; aber es weiß nicht, was es kann und vermag und was seine Kräfte übersteigt. Es treibt sich um und verzehrt sich in fruchtloser Thätigkeit. Der Geist aber soll das wissen, er soll also auch die Unruhe und das Wogen der Gefühle besänftigt, den Stachel im eignen Herzen ausgezogen haben, wodurch allein er ein guter, hülfreicher Geist ist. So würde er dann auch, selbst erleuchtet, dem Gefühl zum Licht, wovon es, in seinen Finsternissen aufgeheitert, ein schwungreiches Medium der geistigen Wirksamkeit wäre. Allein der Geist wird nie wahrhaft wissen, wenn er nicht durch die schmerzliche in der Tiefe der Seele gemachte Erfahrung seines eignen Falls sich belehren läßt, daß Endlichkeit und Schranke nicht etwas Fremdes und Aeußerliches, durch ihn selbst im Gedanken zu überwindendes sind, sondern ganz eigentlich die Strafe und unvermeidliche Correktur seiner Verschuldung, seine offenstehende Wunde und Zerrüttung. Dieses eigne Leiden muß ihm zugleich als Kriterium dienen, daß er, der mächtiger als die ganze Natur und dennoch gefallen ist, durch alle Kräfte der Natur und durch all' seine Selbstwirksamkeit nicht aufzustehen vermag, wenn die Macht, welcher er wesentlich angehört und von der er allein sein Leben hat, seinen Anstrengungen nicht mithilft.

Es ist also nicht genug, daß der aus seinem Außersichseyn (der Natur) erwachende, aus seinem Selbstgefühl (im Bewußtseyn) zu sich kommende und zum Wissen seiner ursprünglichen Gottähnlichkeit gelangende Geist aus, durch und für sich allein die Endlichkeit, welche ihm zur Aufgabe aufliegt, zu überwinden strebe, daß er sich von dem

Glauben an jene Gottesverwandschaft durch ein unendlich freies Wollen etwa gar zu dem Wissen, daß er selbst göttlich sey und sich selbst als göttlich wisse und erkenne, hinaufzuschwingen trachte; es ist ihm ja vielmehr von der Erkenntniß seiner wesentlichen Wahrheit, seines alleinigen Bestandes in Gott eben so viel übrig geblieben, daß er bei unbefangener Wahrheitsliebe den ungeheuren Abstand zwischen jenem Grundcharakter und seinem endlichen, unglücklichen Bewußtseyn anerkennen muß und dies mit Gewißheit zu wissen vermag. Diese traurige Gewißheit darf und soll der Mensch nicht scheuen; nur aus ihr kann ihm unter Bedingungen, die sich uns jetzt zunächst darbieten, die freudige Wahrheit seiner Erlösung aufgehn; — nicht blos eine selbstgeschaffene, im Gedanken bewegte, aber noch nicht in Erfüllung gegangene, sondern die wirkliche, göttliche Wahrheit.

Der Mensch hat in seinem Geist zwar noch die Aussicht hierauf, vermag aber nicht dieselbe in seiner Nähe und Gegenwart zu behalten. Die Lüsternheit und der Stolz stellen sich zwischen sie und ihn. Er hat dies aber auch niemals für sich allein vermocht, sonst wäre er nicht gefallen oder wenigstens aus eigner Macht von seinem ersten Fall sogleich wieder aufgestanden; er hätte die Herrschaft über die Natur und ein völliges Einerleiseyn mit der Wahrheit mit Gewalt behauptet. Es bleibt daher, statt aller Gewaltsamkeit neuer, aber immer nothwendig mislingenden Versuche, statt aller unfehlbar vereitelten Selbsterhebung in die Wahrheit, nichts übrig, als daß der Mensch von allem weiteren Vordringen, von aller Anmaaßung, sich und seines gleichen aus eignen Kräften nicht blos helfen und rathen, sondern den Gebrechlichen und Gesunkenen durch einen absoluten Akt des Geistes aufrichten zu wollen, ganz und gar ablasse. Es muß, wenn das Heil für ihn aufgehen soll, das er in der Natur und in der Selbstheit vergebens sucht, das incomme-

surable Verhältniß, die Irrationalität zwischen der ewig lebendigen Wahrheit und seinem unglücklichen Bewußtseyn recht in der innersten Seele erwägen und an der einzigen ihm übrigen, aber auch entscheidenden Gewißheit festhalten, daß er bei seiner völligen Befangenheit in diesen Widerspruch denselben für sich allein in alle Ewigkeit nicht zu lösen und zur Rationalität zu bringen vermöge, da er nicht der Herr der ewigen Wahrheit, sondern ihr unterworfen ist und das leidende Bewußtseyn seinem Gebot nicht weicht. Zugleich halte er aber auch fest, daß es eben jene göttliche Macht der Wahrheit und des Lebens ist, welche ihn unter seiner drückenden Last erhält und fortleitet, da er ohne dies in der Nichtigkeit seines endlichen Bewußtseyns schon vergangen wäre.

Der Kampf des Lebens ist ihm das Zeugniß eines verborgenen Siegespreises, der aber errungen werden soll durch die gänzliche Selbstverläugnung, d. h. durch den Glauben an die ewige Wahrheit, welche alles vermag und durch die Gewißheit, daß er, auch im Verein aller Kräfte des Leibes, der Seele und des Geistes, dennoch nichts vermag zu seinem Heil ohne den Willen und die Mitwirkung jener göttlichen Macht, und daß in jedem Falle, wo er dies dennoch meint, alle seine Bestrebungen auf leere Prätensionen der Göttlichkeit hinauslaufen. Es muß also die Tiefe des unglücklichen Bewußtseyns und das ganze Gewicht der eignen Verschuldung im Geist erwogen werden. Diese Erwägung weckt das Bedürfniß jenes Glaubens in der Seele auf; es brennt als ein die Lust und Selbstsucht verzehrendes, reinigendes Feuer in ihr und bereitet sie vor, ihrem wahren Heilquell sich zu nähern.

Jedoch der Glaube an die an sich als unendlich erkannte göttliche Macht, wenn er auch die äußerste Selbstverläugnung, ja Selbsttödtung wäre, die aber geschähe, um die

endliche Selbstheit gegen die unendliche zu verlassen und durch einen scheinbar tödtlichen Sprung sich dennoch selbst zu verherrlichen (wie bei den entsetzlichen Bußübungen und Selbstqualen der Indier), ist noch nicht der demüthige Glaube der sich unbedingt ergebenden Seele; er hat immer noch eine Größe im Hinterhalt, die er nicht aufgeben will. Er ist nichts weiter als eine Projektion und Selbstbespiegelung ins Endlose; exist der heidnische Glaube, in dessen tiefstem Hintergrunde das Ich (ohne ein wahres Du) sich verbirgt. Die Wahrheit und das Leben, womit das leidende Bewußtseyn einmal für sich unvergleichbar und ohne alle Annäherung ist, wird vom Geiste dieses Glaubens nie erkannt und doch ist es nur allein die Vermittelung mit ihr und die Lösung jenes an sich incommensurablen Verhältnisses, die Rationalisirung des Irrationalen, wovon das Heil des Geistes, der Seele und des Leibes zu erwarten ist. Eine solche Vermittlung, da sie nicht von der erwiesenen Ohnmacht des Menschen, sondern allein von Gott, der Wahrheit und dem Leben ausgehen kann, ist dann auch die Grundlage und das Princip der Religion, d. h. der Wiederverbindung mit Gott. Geht der Mensch wirklich in diese Wiederverbindung ein, so wird es ihm dann auch möglich, zu einer Erkenntniß und Kunst zu gelangen, welche sich als wahrhaftige und höchste Philosophie und Heilkunst bezeugt, indeß die falsche jederzeit durch das Verschmähen dieser demüthigen Wiederverbindung und durch die Prätension, ohne weiteres und ganz an und für sich mit der Wahrheit und dem Leben von Ewigkeit verbunden zu seyn, sich verräth.

Wir fühlen uns verbunden, bei diesem höchst wichtigen Punkt noch etwas länger zu verweilen. Das Wesen und der Bestand des Geistes ist allerdings die Erkenntniß der Wahrheit, die vollkommene Vereinigung mit ihr; das Wollen, nur als Wollen dieser Einigkeit, ist die Bewährung und das

Zeugniß jenes Erkennens — also Erkennen und Wollen ist Leben und Athmen des Geistes im Licht und in der ewigen Macht seines Seyns, welches Licht und welche Macht aber außer Gott nicht gedacht werden kann. Stände der Geist auch für sich in Gott, wie er und alle Creatur an sich von dessen Macht gehalten wird, so wäre seine Gesinnung und sein Thun keinem Zweifel und keiner Störung unterworfen und der Glaube an jene Macht wäre überflüßig; denn all' sein Wirken wäre reines Erkennen und Wollen in Gott und ungeschieden von Ihm, also wahrhaft frei und seelig. Er hätte die volle Wahrheit und Gewißheit des Lebens. Seine Gedanken und Begriffe wären dies ganz, sie wären vollkommen die Sache, d. h. eins mit der Wahrheit selbst. Kein Suchen oder Fliehen, kein bloßes Fühlen, Vorstellen und Phantasiren, kein abstrakter Begriff würde ihn aufhalten in leeren Bestrebungen, die doch nur um die Sache schwanken und überall Berichtigung durch den rechten Gedanken und Begriff erfodern; — er wäre vielmehr durchaus das im göttlichen Licht erkennende Seyn, also in der That, in seiner That gottähnlich, wie er es durch die Bestimmung des ewigen, heiligen Geistes ist und auch bleibt dem Seyn nach, was er jedoch in seiner Verendlichung und im Widerspruch des Bewußtseyns noch nicht hinreichend erkennt; also nicht weiß, was Gott in ihm wirkt, weil er dies noch nicht recht anerkennen und wissen will, wie groß auch sein Verlangen darnach ist. Die Gottähnlichkeit aber, ohne welche der gefallene Mensch niemals Hoffnung hätte, Gott zu erkennen und kraft deren er selbst in seiner Erniedrigung immer noch so viele Gewalt über die Natur und sich selbst hat, eben diese höchste Würde des Geistes fodert, daß er wieder vollkommen werde, wie Gott es ist. Nun aber macht die Gottähnlichkeit an sich den Geist erkennen, daß er für sich in der Endlichkeit befangen,

daß der aus seinem Thun und Denken hervorgehende Begriff der Realität nicht angemessen, daß sein Wille noch gebunden ist. Er wird hiedurch in seiner Seele betrübt, von Schmerz und Sehnsucht ergriffen und ganz durchdrungen; er trachtet zu seyn, was er nach seinem Verlangen und Wollen seyn möchte, nach seinem Erkennen aber noch nicht ist, wovon er aber weiß, daß es ist. Sollte diese Irrationalität, wie es manche gelehrt, ein bloßer Schein seyn — woher ist dieser Schein und warum von so tiefer Bedeutung und Gewalt, daß er die Seele verzehrt und den Geist zum Unfrieden stimmt? Wer hat uns in diese Verblendung gestürzt, die, wenn sie auch bloßer Schein wäre, doch auch als solcher beseitigt werden müßte? — In Gott, von dem wir wissen, daß Er der ewige heilige Geist, also Licht, Erkenntniß und Wille an und für sich und unbedingt ist, kann kein Grund dieses tragischen Zustandes und unglücklichen Bewußtseyns gedacht werden; er ist also in dem frei geschaffenen Geiste selbst, der ihn durch die Willkühr in sich selbst gelegt, während er sich für sich selbst in der Wahrheit erproben sollte. Er ist nicht Gott selbst; er ist Gott ähnlich und nach Seinem Ebenbild geschaffen, unendlich nicht von sich selbst, sondern durch die Gnade. Er kann also fallen und ist gefallen und diese selbstverschuldete Scheidung, wodurch ihm die Gottähnlichkeit entfremdet und zur fernen Aussicht aus seinem Lande der Noth geworden, ist der innerste Zwiespalt seines Daseyns; sie ist die Krankheit selbst in ihrem wahren Begriff. Von dieser sind alle Arten des Krankseyns und Uebelbefindens nur Ramificationen, innerlicher oder äußerlicher, bedeutender oder unbedeutender für das wahre Heil, je nachdem sie in geistiger, seelischer oder leiblicher Gestalt sich ausbilden. (Daher auch bei leiblichen Krankheiten in allgemeinerer, oft Viele ergreifender, epidemischer Form; bei Seelenübeln schon von be-

sonderer Art, nur die ähnlich Gestimmten in den Leidenskreis hereinziehend; bei Geistesleiden aber immer individueller und gleichsam mehr concentrirt um die willkührliche That des Geistes selbst und in den schlimmsten Fällen mit einer dämonischen Gewalt, wie sie der tiefste Unfriede, das kalte, furchtbare Bewußtseyn der durch keine Menschenkraft heilbaren Trennung von Gott nothwendig mit sich führt. Es ist dies recht eigentlich die Sünde und Kränkung in dem heiligen Geist, während die Leiden aus der Lüsternheit der Seele und dem Wucher des Fleisches zwar vielfach zerrütten und den Geist beunruhigen, aber ihm doch nicht das Verlangen rauben, seinen gefahrvollen Zustand wahrhaft zu erkennen und die Versöhnung zu wollen und zu suchen. Nach diesen Gesichtspunkten dürfte wohl auch der Grad der Zurechnung in solchen Krankheiten bei den Verbrechen, von denen sie etwa begleitet sind, näher zu beurtheilen seyn.)

Wenn wir nun die Principien der christlichen Philosophie recht ins Auge fassen, so finden wir als ihren charakteristischen Anfangspunkt die Erwägung jenes zerrütteten Verhältnisses, den Zweifel an der zureichenden Kraft des leidenden Geistes und die Bedingung des Glaubens an eine Wiederherstellung von oben, von dem Geist, der ohne Leiden ist. Wir sehen sie also weit davon entfernt, die Gottähnlichkeit des Geistes schon durch ihn selbst zu voller Evidenz gebracht zu glauben oder dieselbe gar als ihr eigen vollbrachtes Werk zu betrachten und dem Gedanken als der speculativen und im Geist entworfenen Methode der Befreiung von den Banden der Endlichkeit auch die praktische Bewährung und Realisation zuzutrauen, welche eigentlich durch den Willen als Erfüllung des Gedankens vollbracht werden muß, so fern er der wahre, in der That

freie Wille ist. Der Glaube an einen aus und durch sich selbst lebendigen, an den göttlichen Willen, ist aber das eigentlich Positive in jenem Anfangspunkt der christlichen Philosophie und die Grundbedingung einer wahrhaft erleuchteten Erkenntniß, welche eben so durchdringend speculativ als praktisch ist. Allerdings ist der menschliche Geist im Gedanken immer noch vordringend, fassend und begreifend seinem Wesen nach, obgleich seine Macht zu denken, seine speculative Projectionskraft in seine Gottähnlichkeit und in die Erkenntniß Gottes, durch den Fall geschwächt und verdunkelt ist, und derselbe auch von dieser Seite die ganze Geschichte des mühevollen Bewußtwerdens seiner wahren Stellung und seines alleinigen Ruhepunktes von der dunkeln Nacht des elementaren Daseyns bis zum heiteren Tag seines innern Lichts, in welchem er sich selbst verständlich wird und sich als das, was er eigentlich seyn soll, als das ohne Hinderniß erkennende Wesen zeigt, bisher durchrungen hat, ohne damit schon ganz am Ziel zu seyn; aber daß er eben auch noch nicht mit der vollen Klarheit des Gedankens da ist, wo er doch so gerne seyn möchte, weil er da den Frieden und die Seeligkeit zu finden hofft, liegt nicht blos an ihm als denkendem Wesen, es liegt zunächst in seinem Willen, der vom Fall gebrochen und gelähmt, ja man darf sagen, fast auf den Tod verwundet ist, so daß er nicht weiß, was er will, weil er hinter dem Wissen zurückgeblieben; daß er will, was er nicht will, aber das gern wollen und haben möchte, was er will. Durch diese Lähmung in seiner praktischen Energie, in der Kraft sich zu bewähren und als die erkennende Wahrhaftigmachung seiner selbst, als wirklich freien Geist sich zu beweisen, bemerkt er in seinem eigensten Gebiet etwas, das noch nicht er ist, das ihn jeden Augenblick zu überwältigen droht. Der Weise steht still und ruft aus: wer wird mich befreien? — Der Thor giebt nach, was leicht und lockend ist, weil alles ohne

Anstrengung nach unten sinkt und die Gewalt und Zerstörung erst im Abgrund furchtbar wird; denn auch er kann sich nie ganz verläugnen, daß im Hintergrunde seiner Zerbrochenheit und Ohnmacht ein anderer unfehlbarer unverderblicher Wille steht, der nur in seiner Herrlichkeit und vollen Existenz umhüllet ist, und das Gewissen ruft ihm mit herzdurchbohrender Stimme zu: „du weißt nicht, was du willst: denn du thust nicht, was du willst, sondern was du hassest, thust du. Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; du aber bist fleischlich und an die Sünde verkauft.“ (Paul. Br. an d. Röm. VII. v. 4. 15. 16.) Ein solcher Zustand kann nicht von Gott gestiftet seyn. (Vgl. les Soirées de St. Petersbourg. I. 88). Und eben so wenig darf derselbe ein an sich nothwendiger Moment in der Entwicklungsgeschichte des Bewußtseyns genannt werden, da er nur durch den Akt des Mißbrauchs der Freiheit für den Menschen nothwendig und unvermeidlich geworden ist. Am allerwenigsten aber dürfen wir dem Irrthum Raum gestatten, daß das unglückliche und leidensvolle Bewußtseyn des heillosen Zwiespalts zwischen der Erkenntniß und dem Willen, also das Grundübel der Scheidung von Gott, in Gott selbst statt finde und den letzten, verschlungensten Knoten in einer vorgeblichen Geschichte der vom Außersichseyn und der Nacht der Erkenntniß aufstehenden und sich zur absoluten Klarheit und zum Tag der Wahrheit entfaltenden Gottheit schürze, welche sich nun an sich selbst — nämlich als das befreite, jenen Knoten lösende und durch diese Lösung absolut freie Bewußtseyn an das unglückliche Bewußtseyn offenbare, in dieser Erlösung an sich selbst glaube und sich von diesem Glauben zum Wissen ihres Selbst als der Wahrheit an und für sich aufschwinge. Dagegen müssen wir uns aus allen Kräften erklären: denn Gott erkennt von Ewigkeit zu Ewigkeit, was er will und will, was Er erkennet, und diese Einigkeit

ist die Liebe und das Licht, in welchem keine Finsterniß ist. „Sagen wir aber, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie Er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander (und also mit Ihm). Wir erkennen, daß wir in Ihm sind. (Joh. 1. Br. 1; Cap. 6. 7 v. 2, Cap. 5 v.)

Jener tragische und eigentlich pathologische Zustand nun, wie er nicht in Gott ist, sondern in der gefallenenen Seele, die ihren Geist verführet, ihn verwirret und betrübt, die ihm den Willen lähmt, so daß auch ihr Leib verwildert oder ohnmächtig dahinsinkt unter die Last und das Gewicht, welches jede That hindert und erschwert, kann unmöglich die Kunst begünstigen und beflügeln, da ihr (der Seele) die wesentliche Evidenz und Energie, das Licht der Erkenntniß und die Fülle des Willens abgeht. Sie vermag wohl noch im Gedanken die Projektion dessen, was heilsam und harmonisch ist, auszuführen; allein es ist dies nur ein hypothetischer Entwurf, und nach jenen Worten des Hippokrates, ein Reden von der Kunst, nicht sie selbst. Aber eben der Gedanke, der in seinem, in sich schon ermatteten, Fluge auch noch vom Willen gehemmt wird und diesen, der doch ihm selbst die Erfüllung und Vollendung seyn sollte, nun vielmehr als den trägeren und lahmeren hinter sich schleppt, wird im eigentlichen Sinn gar leicht unwillig, sucht sich über die praktische Forderung hinauszusetzen und sein eignes Reich zu gründen, worin er alles zu erkennen meint, wie es ist. Aber er täuscht sich, indem er in der That nichts ganz so erkennet, wie es ist, so lange er nicht will, was zunächst und um die Erkenntniß in der That zu gewinnen, geschehen soll. Der Gedanke also kann wohl dem Willen voreilen und den gebrechlicheren hinter sich lassen; aber er kann ihm nicht helfen, da er selbst durch die Ohnmacht des Willens seines Schwungs und der zureichenden Vollendung und Verwirklichung entbehrt.

Die Philosophie hat also zwar vollkommen recht, wenn sie sich der unter den Kindern der Zeit so herrschend gewordenen Meinung, es sey dem Menschen auf keine Weise eine wahre Erkenntniß Gottes möglich, mit Entschiedenheit entgegensetzt. Diese Meinung scheint auf den ersten Blick die Merkmale der Demuth an sich zu tragen, die Redensarten von der Unermeßlichkeit und Unergründlichkeit Gottes im Vergleich mit unsrer Kleinheit und Schwäche, von der Thorheit, Ihn nach uns beurtheilen zu wollen u. s. w., scheinen von lauterer Bescheidenheit auszugehen. Prüft man aber die Sache genauer, so ist es zum Theil niedrige Gesinnung, die kein Verlangen hat, eines höheren Lichtes theilhaftig zu werden; zum Theil aber verborgene Hoffart und Selbstlust, welche von allem, was über sie ist, sich beengt fühlt. Jene ist eine Selbsterniedrigung, wodurch Gott nicht erhöhet wird; diese aber eine Selbsterhöhung, wodurch Gott nichts benommen werden kann und wodurch der arme Thor bei der ersten Veranlassung in sich zusammen stürzt. Nimmt aber die gemeine Gesinnung gar philosophische Gestalt an, so zeigt sie sich als unpassender Zweifel und falsche Kritik, wodurch dem Menschen das Beste, was ihm noch geblieben, die Gewißheit der Möglichkeit einer realen Erkenntniß Gottes gelähmt wird, oder gar als kalte Verzweiflung, welche den Geist tödtet und unter alle Creaturen herabwürdigt. In dieser prätensiv-philosophischen Gestalt verbindet sich dann gewöhnlich der Stolz der vermeintlich gewonnenen kritischen Stärke und Lichtkraft mit der Trägheit der Gesinnung, und das Thun und Handeln, als ob ein Gott wäre, wie es z. B. in der Kantischen Schule recht eigentlich zu Hause ist, wird nach einem Ideal ausgeführt, das genau betrachtet nicht Gott selbst, sondern die in der Eitelkeit ihrer vermessenen Autonomie sich aufspreitzende Ichheit ist.

Wo aber ein Gemüth, in verkehrte und entkräften-

de Bildung hineingezogen, um jene Gewißheit der Möglichkeit, Gott wirklich zu erkennen und ihm wieder ganz ähnlich zu werden, getäuscht und um den kindlichen Glauben gebracht ist, der die Gewißheit der Möglichkeit zur Wahrheit der Wirklichkeit erhebt; wo jedoch ein solches Gemüth sich gern erheben mögte in einem Aufschwung von Gefühlen, und doch immer wieder ermattet niedersinkt und jene falsche Sentimentalität, die sich allem anempfindelt und nichts fest ergreift, dasselbe umnebelt; — auch da hat die Philosophie ein unbestreitbares Recht, dieses ungewiß herumirrende Gemüth aus seinem träumerischen Zustand zum Wachen aufzurufen, jene Gewißheit auf sokratische Weise in ihm möglichst zu schärfen und ihm einleuchtend zu machen, daß dieselbe von Seiten des Menschen die Grundbedingung der Hoffnung auf eine Vermittlung zwischen Gott und dem Menschen ist.

So weit geht allerdings das Recht der natürlichen Philosophie. Sie kann und soll im Gedanken an der ewigen Wahrheit festhalten, wie weit immer ihre Kraft reichen mag. Sie wird immer, ähnlich jener des Sokrates, zwar im Nichtwissen der Art und Weise, wie zu helfen ist, jedoch in der Gewißheit, daß Gott allein helfen könne, endigen. Ja dieser Ueberrest der natürlichen Kraft des philosophischen Denkens und Bestrebens wird bei einer unbefangenen und consequenten Forschungsweise durch Gottes verborgene (nur mittelst des Glaubens an die Erlösung zum klaren Bewußtseyn gelangende) Mitwirkung wieder zunehmen und der Fortschritt und die Entfaltung des Gedankens der ewigen Wahrheit kann eine bewundernswürdige Großartigkeit der Projektion in die Tiefen derselben erlangen, wie der alte Indische und der neue Fichtische Idealismus — der zulezt eine Art von christlicher Gestalt annahm — beweisen. Aber der Geist wird ohne die wahrhaftige Demuth des Glaubens an die durch Gott allein mögliche Vermittlung des

vom Menschen gestörten Verhältnisses zu Ihm nur zu leicht ganz und gar hineingezogen in jene Projektion des Gedankens, der doch den rechten Anfangspunkt einer fruchtbaren Ausführung noch nicht gefunden hat, so lange er nicht anerkennt, daß mit dem Menschen etwas vorgegangen, was ihn von seiner erhabenen Stelle in die tiefste Niedrigkeit und Nichtigkeit herabgeworfen und ihm nur die Anstrengung zum Wiederaufstehen übrig gelassen hat, die dann den Inhalt alles blos menschlichen Philosophirens ausmacht.

In diesem Zustand ist ihm nun zwar jene Gewißheit der Möglichkeit einer tieferen Gotteserkenntniß geblieben, aber nur unter der Bedingung des Glaubens, daß Gott allein die Möglichkeit verwirklichen könne, und des Vertrauens auf die Verheißung der Verwirklichung selbst; denn außerdem ist jene Gewißheit ohne Aussicht und ohne Trost und verliert sich, wie es die Philosophie und die Kunst in ihren falschen Methoden und Manieren hinreichend beweisen, in das Herumirren durch die ganze Natur und durch das Innere des Menschen, woher eben alle Abgötterei und alle trügerische Hoffnung auf Heil und Wiederherstellung veranlaßt worden ist.

Wird dagegen die Gewißheit der Möglichkeit einer Vermittlung des für sich selbst kranken und leidensvollen Menschen mit Gott, einer völligen Wiederherstellung durch den Glauben an Ihn, der allein helfen kann, weil er die Macht ist, und helfen will, weil er die Liebe ist, fest in die Seele gefaßt, so muß nothwendig auch die Anerkenntniß der einzigen Art der Möglichkeit des Heils zugleich ein sicheres Wissen von der Nichtigkeit des Menschen für sich selbst und von der Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes seyn; mithin auch die erste wahrhaftige Erkenntniß und der Anfang der Philosophie im christlichen Sinn, welche den ersten, annoch armen und schwachen Gedanken des Seyns im Licht und in der stets wachsenden göttlichen Be-

kräftigung des Glaubens und Vertrauens bis zum Gewinn seines vollen Inhalts und bis zu seiner gänzlichen Erfüllung und Bewährung im Willen und in der That fortführt und nur an ihrem wahren Ziel, der Gotteserkenntniß und der gänzlichen Uebereinstimmung mit Gott in Gedanken, Wort und Werk, sich befriedigt. In dieser Intention erstarkt sie durch die Hoffnung und wird in der Liebe, welche sie als die innerste Substantialität der Gottheit erkennt und durch den Seegen ihrer Erkenntniß so vielfach an sich selbst erfährt, immer mehr entzündet zur Religion und Frömmigkeit, denn das wäre keine Gotteserkenntniß und wahre Philosophie, die nicht liebte, da Gott die Liebe ist, (Joh. 1. Br. 4 C. 8 v.)

In diesem Sinn mögten wir auch die Intentionen des wahrhaft speculativen Idealismus, der sich jetzt gestalten will und mit Gründlichkeit, innerer Consequenz und Tiefe das philosophische Bestreben aller Zeitalter zu erwägen und zu begreifen sucht, aber im Ausdruck und in der Darstellung noch große Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten darbietet, am liebsten deuten und verstehen. In diesen Intentionen scheinen uns alle Aufgaben der Philosophie von ihren Elementen her auf ein Ziel fortgeführt werden zu sollen, an dem wir erkennen mögen, was die Macht des Geistes auch jetzt noch im Gedanken auszuführen im Stand ist, was aber noch in weit höherer Klarheit vollbracht werden kann, wenn der Geist auch den armen und nichtigen Anfang seines Philosophirens und den von der Offenbarung angegebenen Grund eines solchen Anfangs recht verstehen und im festen Vertrauen auf den Beistand der ewigen Wahrheit, welche als das substanziale Wort Gottes allein zur Fülle der Erkenntniß leitet, durch alle Stufen der geistigen Arbeit und Anstrengung fortschreiten und so von seiner anerkannten Armuth und Nichtigkeit durch den Glauben an die göttliche Mitwirkung allmählich sich aufrichten wird. So allein dürfte sie die Erkenntniß jetzt

substanzialen Wortes, in welchem alle Räthsel sich lösen, erwerben. Dieser Weg der Berichtigung des Bewußtseyns und der Ausführung des einfachsten Gedankens zum vollständigen Begriff und zur Idee der ewigen Wahrheit, so wie der Erfüllung des Gedankens im Willen und in der That, die mit der ewigen Wahrheit und dem heiligen Willen übereinstimmen, wird aber nur dann mit hinreichendem Ernst und wahrhaftiger Sammlung angetreten, wenn der Entschluß, ihn zu wandeln, aus dem reinen Verlangen nach der Wahrheit entspringt. Ein solches aber ist nicht zu denken ohne den lebendigen Glauben an die Wahrheit selbst, ohne die zuversichtliche Hoffnung, sie zu finden und ohne die Liebe, um sie allein zu suchen, zu erkennen und zu umfassen und so vom Nichts und der bloßen Aussicht auf die Möglichkeit einer Wiederherstellung zur reichsten Wirklichkeit, zur Erkenntniß und zum Besitz des höchsten Gutes zu gelangen. In dieser Gestalt wäre dann die Philosophie in Wahrheit eine christliche zu nennen; sie wäre selbst eine immer zunehmende Erhebung der Seele in den Geist, der im Licht und in der Erkenntniß wächst, da er von Anfang her demüthigen und gottergebenen, glaubensvollen Willens ist. Sie wäre mit einem Wort der Gottesdienst und das Gebet des Geistes selbst und ihre reine Gestalt nicht allein das Denken, sondern auch zugleich das Danken (wie Denken in alten germanischen Dialekten bedeutsam heißt), und die Wissenschaft wäre die vernünftige, erleuchtete, mit treuer Consequenz fortschreitende, reinste, freieste Vollbringung des Dankes im Geist und in der Wahrheit. Aber in dieser dankenden und dankbaren Annäherung zur Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Gedankens selbst muß der Geist auch bereitwillig seyn, stille zu stehen und den Fortschritt in der Erkenntniß zum Opfer zu bringen, wo Gott es will und so in der kindlichen Einfalt des Glaubens an die dennoch auf jede

Weise dem Leben mitwirkende, mithelfende und beseeligende Wahrheit sich zu begnügen. Dies ist allerdings nicht immer leicht für solche, die, scharfen und eindringenden Geistes, mit den erhabensten Gedanken beschäftigt und vom Eifer des Forschens ganz erfüllt sind. Aber sie sollten bedenken, daß nirgends die Gefahr des Hochmuths größer ist und daß jeder Genuß der Gottheit auch im höchsten Gedanken ohne Reinigung des Herzens, ohne Selbsterkenntniß und Selbstverläugnung nur die raffinirteste Schwelgerei ist, durch welche der denkende Geist selbst zum Abgott erhoben wird. Gerade die Unterwerfung des Willens im Gehorsam ist hier auch die Beruhigung des Gedankens und der Anhaltpunkt, dessen er bei seiner Vordringlichkeit bedarf, mithin auch selbst auf diese Weise dessen eigentliches Complement. Nichts ist daher wesentlicher als diese Bescheidenheit; sie ist das unterscheidende Kriterium der christlichen Philosophie und ihres Gegentheils, der stolzen, aber eben darum sich selbst aufreibenden Sophistik. Denn wer Gott erkennt (auch nur auf dem Weg des gläubigen, bereitwilligen Erkennens ist), der gehorcht seinem Wort; wer aber nicht von Gott ist, der gehorcht ihm nicht; daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums. (Joh. 1. Br. 4. C. 6. v.) Die Welt vergeht und ihre Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. (C. 2. v. 17). Nur hiedurch kann demnach der Geist auch im Gedanken die volle und ungetrübte Freude erlangen.

Aber hier ist nun die Verwicklung der Aufgabe, daß nämlich dem Menschen geholfen werde, am schwierigsten zu lösen. Der Gedanke als Projektion ins Unendliche schreitet dem Willen bei weitem vor; seine Erhebung ist noch ein Flug zu nennen gegen das ungewisse Schwanken des Willens und der That. Wenn nun der Gedanke nicht endigen und beschränkt werden soll in einen abstrakten Begriff oder sich verlieren soll in

dem end- und ziellosen Progreß, wenn er vielmehr auf seiner Höhe als lichtstarkes Auge und klare Vernunft des Geistes sich erweisen soll, so muß er fest und entschieden auf das unvergängliche Licht, auf die Sonne der Geister, d. h. auf den Gedanken aller Gedanken, hinblicken, in welchem er selbst vollführt wird, weil derselbe an und für sich ist. Dies ist aber die Idee (das Urbild, die Grundgestalt aller Dinge in Gott, das Ebenbild Gottes), welche jedoch, ohngeachtet sie das höchste und letzte Complement des Gedankens und der Gedanke in seiner vollen Wahrheit sich aussprechend im Wort und vollbringend das Werk ist, durch den schwankenden Willen des Menschen nicht vergegenwärtigt werden kann. Der reine selbstleuchtende Gedanke oder die Idee bliebe demnach immer ein Jenseits, zwar im Schattenbild, also negativ anzudeuten möglich; aber er wäre weder positiv erkennbar, noch herüberwirkend und eingreifend in das, was Diesseits ist, in das Endliche, um dasselbe zu berichtigen, zu verstehen, und ins Unendliche aufzunehmen. Er wäre, wie er nach der gemeinen Vorstellung und halben Philosophie oft genug genannt wird, die bloße Idee, also eben nicht der Gedanke in seiner vollen Wahrheit, in welcher er die lebendige Erkenntniß und Liebe Gottes ist; die cogitatio, qua major cogitari non potest et quae revera est, wie der heil. Anselm sich ausdrückt. Der reinste Gedanke des Menschen kann also seine volle Bewährung, sein unsterbliches Leben nur durch einen Willen erhalten, der Gott ganz und gar vereinigt ist, mithin vollkommen und durchaus heilig, mächtig ohne Hinderniß und belebend auch die letzte Spur des Willens und Verlangens im Menschen. Einem solchen Willen allein könnte jener zureichende Akt zugeschrieben werden, durch dessen Kraft der Geist sich selbst und sein Verhältniß zu Gott mit vollkommner Klarheit begriffe und mit erneuertem und erstarktem, gesund

gemachtem Willen in diesem Verhältniß wirkte. Durch den neuen Schwung des Willens aber würde auch das an sich dunkle Herz in dem erleuchteten und lichtstarken Geist erhoben.

Indem nun der menschliche Wille gerade da, wo er bewundernswürdige Stärke gezeigt und nicht etwa gewaltsame Willkühr, sondern Herz und Geist ergreifende Macht ausgeübt, auch am meisten seine Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu erkennen gibt, auf dessen Seyn der reinste Gedanke des Menschen gerichtet seyn muß, um zu seiner eigenen Verwirklichung, Bewährung und Vervollständigung in der lebendigen Idee zu gelangen: so kann das Leben und die Energie des menschlichen Willens, und somit auch die reale Befriedigung des Herzens, der Sieg über das unglückliche Bewußtseyn und die Verklärung des Geistes in das volle Licht der Erkenntniß, nur vom göttlichen Willen ausgehen, da in ihm das Princip und die ewige Einigkeit des Seyns und Erkennens, da er also zumal auch der göttliche Gedanke ist, in welchem allein alles ist und lebt, und der Gedanke und Wille des Menschen und aller vernünftigen Creaturen seine wesentliche Fülle, Macht und Bekräftigung findet. Im göttlichen Gedanken allein wird der menschliche ein freier Blick des Geistes in die Natur, in die Geschichte und in das Reich des Lichtes selbst, also Gott wesentlich angehörend; er bleibt nicht mehr die bloße Dialektik der Bildung und Aufhebung von Gegensätzen, der Auflösung von Widersprüchen in die Gleichgültigkeit; er wird rein spekulativ, positiv wahr, immer klarer in sich, immer mehr selbst zum Licht und zur Erkenntniß. Kraft dieser Lichtstärke bildet sich der menschliche Gedanke in die wissenschaftliche Gestalt der Wahrheit aus, indem nämlich das Licht der Idee den Gedanken in seiner ganzen Entfaltung beleuchtet und bewirkt, daß er sich als ein System reiner Akkorde und aufgelößter Dissonanzen erkenne und erweise. So wird auch der Wille des Men-

schen im göttlichen Willen seelig und wahrhaft frei; er wird dadurch auch übereinstimmend mit dem Gedanken, übereinstimmend nach seiner Weise, den Gedanken nämlich zu vollbringen, daß er wirklich sey und in ihm, dem wahrhaftigen und in sich bewährten Gedanken, die Einigkeit des göttlichen Gedankens und Willens auch auf Erden erkennbar und evident werde nach aller menschlichen Wirksamkeit im Geiste, in der Seele und im Leibe. So wird dann das rein Spekulative auch vollkommen praktisch und der reine Begriff bewährt sich auch in der That, und die Idee realisirt sich im Allgemeinen, Besondern und Einzelnen. Was vorher nur als ein Bild (wie jene aristotelische reine Form) im Geiste schwebte, wird, seitdem das Wort im Fleisch erschienen, dem Gläubigen mit dem Inhalt erfüllt und der fruchtbare Keim eines neuen geistigen Lebens. Aber ohngeachtet nun für den, der noch nicht diesen Glauben hat, die Möglichkeit, und zwar die alleinige Möglichkeit einer Erhebung und neuen Bekräftigung des menschlichen Willens durch Gottes Hülfe, einer Bewährung, Verklärung, Verwirklichung und Vollendung des menschlichen Gedankens durch Gottes Licht und ewige Klarheit zugegeben und somit das einzige Heil für die leidende Seele in Gott anerkannt werden muß, so ist damit doch die Wirklichkeit noch nicht vorhanden. Es kann wohl im Gedanken anerkannt werden, daß das Endliche wesentlich und an sich unendlich sey (wiewohl auch dies erst durch die Offenbarung ins rechte Licht gestellt wird), daß also eine Ausgleichung durch die vollkommne Fassung und das wahre Verständniß des Endlichen auszuführen sey; es kann im Herzen die leise Hoffnung aufgehen, daß dieses Verständniß als wahrhaft reales eintreten werde, wenn nur Gott es wölle. Mit dieser zwar noch ungewissen, aber doch einigermaßen beruhigenden Aussicht endet die Philosophie der alten Welt und trägt darum den Charakter der

Wehmuth und Sehnsucht an sich. Ja selbst die Absicht der Skepsis in der griechischen Philosophie war keineswegs (nach Sextus, dem empirischen Arzt) sie, ausdrücklich zu behaupten, daß es überall keine Wahrheit und kein Kriterium für dieselbe gebe. Sie behauptete vielmehr, daß, wenn Gott durch sich selbst uns in die Sinne fiele, die Dogmatiker wohl darüber einig seyn würden, wer er sey, und wie und wo er sey, und damit das absolute Kriterium gefunden seyn würde (wodurch dann eine reale Erkenntniß des Unendlichen, mithin auch eine gänzliche Berichtigung und Reduktion des Endlichen aufs Unendliche, was jetzt nicht möglich sey, da überall alles auf das Endlose hinauslaufe, wirklich eintreten könne). Die Philosophie der alten Welt verhallt demnach in den Ruf an den unbekannten Gott und in Projektionen des Gedankens über dessen Wesen, als den Gedanken, welcher lautres Seyn und das Seyn, welches reiner Gedanke sey; sie versinkt in sehnsuchtsvolle, aber ungewisse Erwartung des Herzens von einer besseren Zukunft. Daß die an und für sich ewig klare Erkenntniß Gottes von Sich Selbst auch die Zeugung des Sohns von Ewigkeit her und daß der Sohn der wahre Versöhner und einzige Vermittler jenes incomensurablen Verhältnisses sey, daß in dieser Vermittlung auch die wahre und einzig reale Vernünftigmachung (Rationalisirung) des Irrationalen, das Complement aller Vernunft bestehe, wie Er der Mittler die ewige Vernunft und das Wort (das unmittelbare Vernehmen und Aussprechen der Gottheit von sich selbst) ist, dies schwebte kaum in trüben Ahndungen vor. Unter dem Volk aber, welches wirklich die Verheißung der Versöhnung hatte, erwarteten die Erleuchteten und Vertrauungsvollen mit zuversichtlicher Hofnung die Erfüllung der göttlichen Verheißung eines Mittlers auf eine evidente Art und in entscheidender, untrüglicher Eröffnung und Mittheilung des göttlichen Rathschlusses der

Liebe, welcher, wo er sich ganz und vollständig offenbart, sich auf substantiale Weise offenbaren muß, mithin weder als schwebendes Luftbild, noch als subjektiver Gedanke oder als verborgenes Wort im Herzen, sondern als der im lebendigen Wort und in der vollen That und Gegenwart ausgesprochene und mitgetheilte Gedanke und Wille der ewigen Liebe und Erbarmung. Diese aber wäre ja nicht wirklich Erbarmung und Liebe ohne die gänzliche Herablassung der ewigen Vernunft (des λόγος Gottes), als alles vollbringenden Mittlers, zur Nichtigkeit des Menschen, also ohne die wirkliche Annahme menschlicher Persönlichkeit von Seiten des göttlichen Rathschlusses oder der ewigen Weisheit, mithin nicht ohne die Menschwerdung Gottes aus dem Willen der Liebe und Erbarmung. Durch diese Selbstbeschränkung wurde die göttliche Freiheit menschlich, damit, unmittelbar theilnehmend an ihr, also in sich wahrhaft unverkürzt, die menschliche göttlich werden könne.

Das incomensurable Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen mußte meßbar werden, die Erbarmung dem Sterblichen nahe treten und nicht als blos mythisches Bild oder als metaphysischer Gedanke über oder in ihm schweben, wie z. B. nach der Lehre der Brahmanen die Incarnationen der Gottheit, ohne irgendwo historisch nachweisbar zu seyn und ohne selbst ein individuelles, persönliches Leben irgendwann und irgendwo bestimmt zu führen, vielmehr in zahllosen Gestalten und Verwandlungen, überall und nirgends, erscheinen. Die menschwerdende Erbarmung Gottes, das Wort und die Weisheit, hat dagegen ihre sichere Gegenwart im Himmel und auf Erden; sie war bei Gott und selbst Gott, empfangen vom heil. Geist, geboren unter den Menschen von einer reinen, durch alle Geschlechter vom Anfang her geheimnißvoll vorbereiteten, jungfräulichen Mutter. Das Wort war selbst Mensch und ganz ein Einzelner, dem aber das Allgemeine und Be-

sondre eben so ganz einwohnt. Dieser ist Gott und Mensch zugleich aus einem für alle Ewigkeit zureichenden Akt der göttlichen Freiheit und Liebe. In Ihm wurde das gebrechliche Fleisch (der zeitliche Leib) dem unverweslichen Fleisch (dem unvergänglichen Leib), die aus sich selbst leidende Seele der aus sich überwindende, der aus sich endlich gewordene Geist dem aus sich unendlichen verbunden. In der Gemeinschaft mit Ihm war nun dem Sinn Schärfe und Klarheit, dem Gefühl Reinheit und Heiterkeit, der Vernunft Lichtkraft und Stärke verliehen und alle Folgen der Beschränkung leicht überwunden, wenn der Mensch nur eintreten wollte in diese Gemeinschaft. Den für sich schwachen Willen konnte der Glaube an den Gottmenschen beleben. Der Glaube aber, wenn auch nur in der ersten Intention vorhanden, erstarkt in der Gemeinschaft mit Ihm zur vollen Zuversicht und wird zur evidenten Erkenntniß erhoben, daß in Ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, daß Er die substantiale Weisheit (der Gegenstand der Liebe für die φιλοσοφία), das lebendige und belebende Wort des Vaters, die Wahrheit selbst und das Heil sey, wodurch die Welt allein erlöst werden konnte. In demselben Glauben aber wird zugleich erkannt, daß Er — die ewige reine Vernunft — allein vermöge, die menschliche von ihren Hüllen und den Schranken ihrer Bestrebungen zu befreien, wahrhaft vernünftig zu machen und mit Sich Selbst zu vereinigen, so daß sie wieder in Gott sey und in Ihm erkenne und wirke; daß demnach die göttliche, allein vollkommne Vernunft der menschlichen, werdenden Vernunft wieder zugänglich werde durch die Kraft des Wortes und des Geistes in der Gabe des Glaubens, wodurch das Vernunftbestreben des Menschen (und etwas anderes ist ja alle sogenannte Vernunft im Heidenthum oder Antichristenthum nicht) wieder fähig ward, sich von ihren Bestrickungen loszuwinden, ihre falsche Stützen abzulegen und auf jene allein sich stützend

mit diesem göttlichen Beistand in die Ewigkeit zu wachsen an Klarheit und zu erstarken im Licht; also ganz eigentlich aufgenommen zu werden in die ewige Vernunft, welche Gott an und für sich vernimmt und ganz wie Er ist, weil Sie Selbst Gott ist. Sie ist das vollkommene Vernehmen Gottes von Sich Selbst, der ewige Logos, der Gott vollständig ausspricht, da Er das Wort Gottes selbst und die volle und rückhaltlose Offenbarung des Willens und Rathschlusses der Gottheit, ja dieser sich aussprechende Rathschluß Selbst ist.

Hätte die heidnische Philosophie nicht bei der Einsicht als der letzten, die sie für sich erringen konnte, stehen bleiben müssen, daß Gott allein helfen könne; hätte sie in die hebräische Weisheit und in die in derselben aufgeschlossene Hoffnung der Erlösung nur einigermaßen eingehen und den Geistesblick der Propheten verstehen können, durch welchen jene Hoffnung auch einen bestimmten Character der Wahrheit im ganz entschiedenen Gesichte derselben annahm: so würde dieselbe ihre angelegentlichen Postulate mit der ihr gewohnten Consequenz fortgeführt und als Zeugniß der wahrhaftigen Theilnahme Gottes am Menschen verlangt haben, daß der helfende Gott nicht blos ein Gottbegeisterter und ein Bote der frohen Botschaft seyn müsse, der auch etwa seine Sendung könnte mißverstanden haben, sondern daß er selbst Gott und die frohe Botschaft in voller Lebendigkeit und Persönlichkeit seyn müsse; daß dieser Gott, indem er seinem Wesen nach unnahbar sey, sich seiner Gottheit entäußern, sich zu dem Menschen herablassen müsse und zwar in menschlicher Gestalt und als ganz ein Mensch, dem Menschen im Geist verständlich, in der Seele fühlbar und vorstellbar, im Leibe zugänglich und nahbar; daß er in alle Leiden und Beschwerden des Menschen eingehen, dieselben auf sich nehmen und doch, da er nichts anders, als an und für sich der Gerechte und der Mensch ohne Sünde seyn

könne, auch nicht unter der Last ganz erliegen dürfe; daß er vielmehr glorreich und in selbstbewirkter Verklärung seines Leibes auferstehen, ja zuletzt seine wesentliche Einheit mit Gott durch evidente Rückkehr zu Gott, ohne jedoch die Creatur eigentlich zu verlassen, erweisen müsse. Die Philosophie würde ferner verlangt haben, daß er das wesentliche Seyn des Menschen mit sich zu Gott führen müsse, ohne es ihm doch zu nehmen, vielmehr daß es bewahrt werde und auch ihm selbst stets gegenwärtig bleibe in einer bis zur Vollendung der Dinge fortdauernden eben so sichtbaren als unsichtbaren Gemeinschaft und wahren Einigung des Diesseits und Jenseits, in dem Institut einer Kirche. In diesem Bewußtseyn fortdauernder Gemeinschaft mit Ihm müßten alle Geschlechter dem Leib, der Seele und dem Geist nach gestärkt werden und das Heil und die Hülfe empfangen bis ans Ende der Zeiten.

Solche Fragen und Forderungen hat nun zwar die alte Philosophie nicht nach der ganzen Tiefe und Wichtigkeit der Sache aufgeworfen und in innerer Consequenz durchgeführt; aber abgebrochen und theilweise finden wir sie in Griechenland und Rom und bei Plato, Cicero, Seneca u. a. streifen sie oft so nahe an die hebräische Denkart und Erwartung, daß sie uns Erstaunen erregen und wo sie sich finden, sind sie immer voll tiefen Ernstes und unaussprechlicher Wehmuth. Alle dergleichen Fragen aber, und wenn sie wirklich in ihrer ganzen Tiefe und in wesentlichem Zusammenhang ausgesprochen wären, beantwortet der christliche Glaube mit einer Vollständigkeit, welche die Tiefe und Stärke der alten Philosophie unvergleichbar übertrifft, so daß diese keinen Anstand genommen haben würde und in vielen ihrer eifrigsten Schüler keinen Anstand genommen hat, den Glauben an das Fleisch gewordene Wort als die Grundbedingung der Erlösung von den Banden der Sünde und Endlichkeit, so wie aller wahren Erkenntniß und Freiheit des Geistes anzuerkennen und eben diesen Glauben

als das höhere speculativ und praktisch auszuführende Thema und den vollen Inhalt der christlichen Philosophie, als der allein wahren, zu betrachten. Das Wesen des Glaubens ist: ein wahrhaftiges und ganz positives Verhältniß zu dem zu seyn, der durch und aus sich ist, also ein von Gott selbst gestiftetes Verhältniß, in und mit welchem dem Menschen die ihm ursprünglich verliehene und durch seine Verschuldung getrübte und gehemmte Vernunft wieder anheim gestellt wird, um im Lichte derselben das Wahre und das Falsche zu unterscheiden und nach gemachter voller Erfahrung sich selbst aus freiem Entschluß der Wahrheit zu geloben und zu weihen, was jedoch ohne die Selbstverläugnung nicht statt finden kann, ja diese in der That und wirklich ist.

Die volle Erfahrbarkeit aber ist dem Menschen ganz in die Nähe gebracht worden durch die lebendige und persönliche Gegenwart des Heilandes selbst. Er erschien weder im Nebel des Mythus, noch im blendenden Glanze seiner ewigen Herrlichkeit. Er ließ sich nicht suchen, sondern als die Zeit erfüllt war und der Mensch zu seiner eigenen Prüfung das Labyrinth des Vernunftbestrebens (unter den Heiden) hinlänglich durchwandert hatte, um seine Gefangenschaft zu empfinden und nach der Erlösung zu seufzen, als das Joch des Gesetzes (unter den Juden) ihn tief genug herabgedrückt hatte, um nach der wahren Befreiung zu verlangen, — da erschien die ewige Vernunft und Freiheit in Knechtsgestalt, sich den Seufzenden und Leidenden gleich zu stellen, (ausgenommen in der Sünde,) und sie mit Bruderhand aus der Gefangenschaft zu führen. Ganz in menschlicher Art und Weise, aber mit verborgener, nur in entscheidenden Momenten hervortretender, Gotteskraft erweckte und belebte Er die schwache und verwundete Seele in ihrem tiefsten Grund, schärfte das Bewußtseyn ihres Leidens, daß sich der Schmerz und die Sehnsucht in ihr zum Vertrauen entzünden möge. Er erwies sich dem

Geist als Fülle zu erforschender Geheimnisse und als freudiges Licht ihrer Erkenntniß; dem leidensvollen, gebrechlichen Leib aber als heilender Balsam — überhaupt und durchaus als der, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Die Heilung der Kranken, die Erweckung der Todten, die Verklärung im göttlichen Licht, die Vertreibung dunkler Dämonen, die Beruhigung der stürmischen See, das Wandeln auf den Wellen, die Verwandlung des Wassers in Wein, die Speisung des Volks mit wenigen Broden — kurz alle Wunder, die Er wirkte und die in Seinem Namen gewirkt wurden zu aller Zeit, sind Akte, wodurch sich nur der Herr der sichtbaren und unsichtbaren Welt kund gibt und entscheidende Beweise, daß Er, der Sohn, das Wort und volle Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Grund des Lebens in sich habe und Er allein diesen Grund allen mittheilen könne, daß Er der Herr der Natur und der Kunst sey, und dies alles so menschlich, so eindringend und anschaulich, so ganz ohne den poetischen Schmuck mythischer Theophanieen, ohne die Umwege mühseliger Dialektik, und dennoch in solcher durchdringender Kraft und Klarheit, daß sein ganzes Wirken dem Sinn evident und dem Geist einleuchtend ist und alle Elemente des Menschen in Ihm ihre Verjüngung und Wiedergeburt erhalten. Wie Er als das ewige Licht in die Finsternisse (der Herzen und der Geister) leuchtete, aber die Finsternisse es nicht begriffen: so nahete nun dieses Licht in menschlicher Milderung und Zugänglichkeit, um sich dem Menschen bis in die Abgründe seiner Seele verständlich zu machen, die Stimme des Gewissens, die aus diesen Tiefen spricht, auszulegen und vollständig auszusprechen, auf daß sie an Ihn glauben und gesund werden möchten.

Durch den also in der Seele entzündeten Glauben wird dann auch jene ihr eingepflanzte Idee der Gottheit ihr im Geist verständlich und Gott Selbst wird ihr nahbar, indem Er

Menschengestalt und Fleisch und Blut annimmt, mit dem Menschen lebt und leidet und dessen Leiden mit einem Schmerz empfindet, welcher, wie es die Idee des menschgewordenen, aber seiner Gottheit sich entäußernden Gottes mit sich bringt, größer ist, als alle Schmerzen des Menschengeschlechts auf einen Punkt der Qual vereint; denn Er, der Mensch ohne Sünde, der aus sich heilige Mensch, nahm die Sünde und die Gebrechen nur dadurch weg, daß Er sie selbst und ihre Folgen in der tiefsten Betrübniß trug, einer Betrübniß, wie sie nur in der vollkommen reinen Seele seyn kann, schmerzlicher als alle mit dem Bewußtseyn der eigenen Schuld doch jederzeit verbundene Reue, kurz, mit einem Schmerz, dem keiner gleicht. In solchem Schmerz hat Er gelitten und ist gestorben mit dem Menschen, damit dieser der Sünde absterbe und lebe. Der Tod aber hat Ihn nicht gefangen gehalten; Er vielmehr hat den Tod und die Endlichkeit wahrhaftig überwunden und dem im Gedanken, Wort und Werk durch den Glauben Ihm verbundenen Menschen die Macht der Auferstehung und wirklichen, praktischen Befreiung von jenen Fesseln, die Kraft des tüchtigen Lebens und des heitern Strebens verliehen, wodurch also das Leben seine Beschwerde, der Tod seinen Stachel verliert. Durch seine Verherrlichung aber ist der Himmel aufgeschlossen und das Jenseits dem Diesseits ganz zugänglich geworden.

Da nun durch den Akt der Erlösung das rationale Verhältniß der Menschen mit Gott wirklich und wahrhaftig hergestellt ist und zwar fortdauernd bis ans Ende der Zeiten in der Kirche Jesu Christi durch den Schatz der Lehre und der Sakramente, so ist auch von jenem heilbringenden Zeitpunkt an die ewige Vernunft nicht allein im Verborgenen mitwirkend, wie in der alten Zeit (als ein λόγος σπερματικός (wie der heil. Justinus ihn nennt), sondern ganz eigentlich das bestimmende Princip des ganzen Lebens und aller Entwicklungen der neuen Zeit in Religion, Wissenschaft und Kunst,

so daß kein Versuch, die Kirche gegen den Sinn seiner Bestimmung zu instituiren oder den Staat ohne oder gegen dieses alein constitutive Princip zu constituiren, jemals gelingen, ja nicht eine wahre Gedanken-Bestimmung in der Wissenschaft ohne Beziehung auf die lebendige Idee, welche Er in Wahrheit ist, vollbracht werden kann (Veritas, quae intus nobis loquitur, cum aeternae certitudinis theorèmata intelligimus, ipsa Dei vox est. Leibnitz). Auch vermag keiner, der im Schoos des Christenthums geboren ist, dieses Princip zu läugnen, ohne sich selbst als Wiederchristen zu erklären, so ferne nämlich seine Verläugnung vorsätzlich und mit dem Charakter der rastlosen Unruhe, der lüsternen Sinnlichkeit oder des hoffärtigen Geistes, des bitteren Hohns und verzehrenden Grolls gegen die christliche Gesinnung, als der steten Begleiter des antichristlichen Elements, bezeichnet ist. Aber eben hieran läßt es sich auch am deutlichsten erkennen, daß solche Gemüther die empfangene Freiheit misbrauchen und verscherzen. Das Element der Offenbarung Gottes läßt sich also niemals ganz verläugnen; mit der Feindseligkeit sieht man offenbar die Anstrengung und Gewaltsamkeit der Verläugnung wachsen. Gott ist einmal sichtbar unter den Menschen gewandelt und hat in die Mitte der Geschichte leibhaftig eingegriffen; seine Einwirkung ist bis ins Blut eingedrungen und in der Milch der Mutter fortgepflanzt; sie besteht in der Kirche fort und alle Institutionen der neuen Staatsbildung sprechen sie trotz den Verwirrungen der Zeiten aus, und am wenigsten kann die Philosophie, als der eigentliche Geist der ganzen Zeitbildung, sich dieselbe ernsthaft verbergen, da nämlich ihr ganzes Bestreben auf den Besitz der ewigen Vernunft gerichtet ist, durch welche sie allein zur höchsten Spekulation erhoben und zugleich wahrhaft organisirend und praktisch vollendend werden kann. Sie kann nicht läugnen, daß z. B. ihre idealistische Kraft eine ganz andre ist als in der alten Zeit, und daß der Geist auf eine

Stufe erhoben ist, zu der schon der älteste Idealismus der Vorwelt die ferne Vorbereitung war, jedoch nur in stiller, geheimnißvoller Mittheilung fortgepflanzt und mit bedeutenden Irrthümern vermischt. Die Läuterung dieser Mischung, welche bis in die neueste Zeit in mancherlei Graden der Trübung fortbestanden, die Scheidung der unreinen Elemente von den Tropfen klaren Weins, die noch darin enthalten sind, vermag das christliche Princip allein zu vollbringen. Und wo die Philosophie aufrichtig und ächt historisch zu Werke geht, da muß sie bekennen, daß der christliche Glaube das wahre Fundament und der Schlüssel des ächten Idealismus, d. h. der Erkenntniß aller Dinge in der Idee ist. (Neque enim quaero intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. Nam qui non crediderit, non experietur et qui expertus non fuerit, non intelliget. St. Anselm. Cautuar.). Die Idee aber ist der metaphysische Ausdruck zur Bezeichnung des göttlichen λόγος selbst, zu dem wir uns durch den Glauben wenden, und im Glauben alle endliche Vernunft- und Willensbestrebungen überwinden, um in der Idee des wahren, unendlich positiven Erkennens und des vollkommenen Lebens theilhaftig zu werden. Dies ist es, was die Philosophie der christlichen Zeit da, wo sie abweicht von ihren wesentlichen Lichtpunkt und von dem Schatz, woraus ihr schon von ihrem armen Anfang her Nahrung und Bereicherung zufließt, doch niemals ganz beseitigen, und sich als absolut selbstständig und des Glaubens unbedürftig erweisen kann, und eben hierin liegt der Grund, warum alles, mehr oder minder seines Verfahrens bewußte, antichristliche Philosophiren mitten im Schooße des Christenthums selbst, eine so fratzenhafte Gestalt annimmt, daß die falsche Theorie alsbald zerrüttend in die Praxis eingreift und ihre schlechten Früchte sich zum Entsetzen kund geben in äußerer und innerer Entstellung des Menschen, was bei den griechischen Schulen z. B. minder

merkbar gewesen, da alles mehr den Character des Versuchs, des Glücks und des Wechsels an sich trägt und das ganze Leben eines constitutiven Princips entbehrt. Ein solcher Antagonismus stellt sich dann auch für die pathologische Betrachtung in seinen Folgen heraus, die sich in furchtbaren Geisteskrankheiten, vorzüglich aus dem Stolz und der Hoffart des Lebens zu erkennen geben. Die christliche Philosophie dagegen trägt den Character der reinen Harmonie des Theoretischen mit dem Praktischen, der Erkenntniß mit dem Glauben und der That, und kann dadurch leicht von jedem anderen philosophischen Bestreben unterschieden werden; denn jedes derselben mischt in die Theorie irgend ein Element der Unmöglichkeit, Unausführbarkeit und bloßen Prätension ein; im Christenthum dagegen ist die im Glauben anerkannte Wahrheit nicht blos das stillstehende Ziel, sondern als die lebendige Wahrheit in allem nimmt sie auch an jedem Bestreben Theil, erleuchtet dasselbe, zieht alles zu sich heran und ist, wie sie das Licht und die Liebe ist, so auch die Gnade und die Hülfe. Nur wer dieses anerkennt, ist ein christlicher Philosoph zu nennen.

Ein solcher erkennt dann auch ohne weitern Zweifel und vergebliche Umwege die göttliche Idee an, als das ewige Licht, welches sich herabläßt bis zur Unscheinbarkeit, damit der Sterbliche nicht erblinde, sondern im Sehen allmählig erstarke und so erstarkt das Licht auch in seiner Herrlichkeit erblicke, wie dasselbe den Pfad der Philosophie und des Lebens auf allen Punkten erleuchtet. Er weiß, daß die göttliche Idee das Haupt aller Creaturen und das Wort ist, wodurch die Welt geschaffen wurde. Er weiß, daß die Schöpfung die erste Herablassung der göttlichen Liebe war, um aus dem Nichts das Leben hervorzurufen und sich demselben von den ersten leisesten Regungen an bis zu dessen Vollendung im Menschen und in den himmlischen Geistern zu vergegenwärtigen, und daß die Liebe in jedem Moment dieser Vergegenwärti-

gung sich ihrer eignen Herrlichkeit entäußerte, um in stiller verborgener Mitwirkung der Creatur die Herrlichkeit gewinnen zu helfen. Dieses göttliche Wort ist also durch den ersten Akt der Liebe und Herablassung das eigentliche Wort des Räthsels und aller verborgensten Beziehungen in der Natur, der in allen Dingen verborgene Gott, dessen Signatur die dem wahrheitliebenden, ernstlich forschenden Geistesblick überall erkennbare Harmonie und Rationalität ist. Dadurch ist eine Stufenfolge und ein Zusammenhang in der Natur bedingt, und ein sicheres Verhältniß der Annäherung und immer herrlicheren Uebereinstimmung mit der göttlichen Vernunft und Weisheit (λόγος) als dem Grundverhältniß (ratio) der ganzen creatürlichen Welt festgesetzt. So ist der Logos das Princip und das Ziel aller wahren Wissenschaft und die Natur, selbst in ihren mathematisch-dynamischen Verhältnissen, als die durchgeführte Symbolik jenes absoluten, göttlichen Grundverhältnisses zu betrachten, welches in der That und Wahrheit die von den Alten so tiefsinnig gesuchte und nachgeforschte Weltseele in ihrer Naturbedeutung, nämlich als der belebende an und in allen Creaturen ausgedrückte Logos ist. Sie tragen alle mehr oder minder sein Gepräge; aber erst in der vernünftigen Creatur macht Er Sich ihnen nach Maßgabe ihres Bestrebens auch wirklich erkennbar und führt sie nicht blos an sich, sondern auch für sich bis zu seiner eignen Glorie.

In Ihm wurde die ganze Natur, wie das Reich der Geister geschaffen; in Ihm wird Alles erhalten; Er ist durchaus das constitutive Princip. Es ist erfreulich, daß die gründlichsten Naturforscher diese Wahrheit jetzt mit ganzer Seele zu erwägen und anzuerkennen beginnen. In der alten Welt hat sich der ganze Mythus um diesen Angelpunkt gedreht, und der alte Pantheismus mit seinen zum Theil sehr sinnvollen Metamorphosen ist nur die misverstandene und misdeutete Wahr-

heit der verborgenen göttlichen Mitwirkung und Theilnahme an allen Naturgestalten und Entwicklungsstufen. Im zweiten Akt der Liebe und Herablassung, noch wundervoller als der erste, ist dieses nämliche Princip zuerst das Wort der Verheissung und des Trostes und in Seiner Menschwerdung der Mittelpunkt und Schlüssel der ganzen Geschichte, wie dies die größten Historiker schon anerkannt haben und immer mehr anerkennen werden. Nichts ist ohne Ihn verständlich — eine Wissenschaft vom Recht, vom Staat und seinem sicheren Bestand in der Kirche als dem Reiche Gottes kann nicht ohne Ihn gedacht werden. Dies Alles sey nur der Vollständigkeit wegen hier angedeutet; es gehört zu den Aufgaben der Philosophie der Geschichte und wird anderswo seine Ausführung finden, so wie die nähere Betrachtung des dritten Akts oder der Vollendung der Geschichte im Weltgericht, wo der in der Natur verborgene, aber an und in ihr erforschbare, der sehnenden Seele leibhaftig offenbarte, ihren Bedürfnissen nahe tretende und dem Geist erkennbar gewordene Gott, als die richterliche und beschließende Vernunft, als das entscheidende Wort in Seiner vollen Herrlichkeit erscheinen wird.

Sollte nun, da nichts ist, was nicht hierauf hinleitete und hinwiese, die Kunst der Krankenheilung allein sich von dieser alles beherrschenden Kraft und durchdringenden Liebe ausschließen, sollte sie sich des Antheils an derselben berauben wollen? — Es ist die Zeit nahe gekommen, wo auch ihre Absonderung kaum mehr mit einem Anschein von Gründlichkeit durchzuführen seyn und ihr Selbstständigkeits-Dünkel verschwinden wird, wo vielmehr die oben geschilderte, gefahrvolle Verwicklung der Kunstaufgaben solche Perturbationen nicht blos im Leibe, sondern noch vielmehr in der Seele und im Geist herbeiführen dürfte, welche nur durch die hier allein heilsame Kraft, durch den Glauben und die Erhebung des Gemüths

zum göttlichen Mittler, als zum alleinigen Heil in allen Dingen, entschieden werden können. Auch für diese Kunst ist der Glaube und die Gemüthserhebung im Geist und in der Wahrheit Grundbedingung sicherer Erkenntniß und gesegneter Praxis, die ja ohnehin nirgends gedacht werden können ohne höhere Erleuchtung des Verstandes und Bekräftigung des Willens zu gutem Rath und wirksamer Hülfe.

Der Glaube aber muß, wenn er das Leben ganz aufschließen soll, das Himmlische mit dem Irdischen, das Jenseits mit dem Diesseits verbinden, es muß ein Glaube seyn an das historische Individuum, in welchem Gott die Menschheit angenommen und durch welches Er eine eben so sichtbare als unsichtbare Gemeinschaft des Menschen mit Ihm, eine wahre Kirche gestiftet hat, in der Er bis ans Ende der Zeiten allzeit bei ihm ist. Durch diesen nun näher und ganz entschieden bestimmten, Glauben, ist dann der Mensch den Bedürfnissen des Leibes, der Seele und des Geistes nach mit dem verklärten Leib, der heiligen Seele und dem göttlichen Geist des himmlischen Menschen verbunden und kann, darf und soll Ihm auf den Wegen des Kreuzes, der Auferstehung und Verherrlichung nahen. Er vermag nun nach dem Vorbild, das Er ihm selbst gegeben und in der Kraft der Gnade, die Er ihm dazu verleiht, sein Gemüth zu erheben im Gebet um Licht und Erkenntniß, um irdisches und ewiges Heil, im vollen Vertrauen auf das Wort des Menschensohns Jesus Christus, daß, was in seinem Namen wir bitten würden, uns zu Theil werden solle. Sein Name aber ist, da Er Selbst das lebendige Wort, kein leerer Name, sondern das Allersubstantialste und somit Er Selbst, das ewige und zeitliche Heil. Er ist der Name, in dem wir auf jede Weise freudenreich und seelig werden sollen; denn zu diesem Ziel ist uns kein andrer Name gegeben im Himmel und auf Erden. Der Glaube und das Gebet im Namen Jesu ist

daher ein vernünftiger Glaube und ein vernünftiges Gebet, ja die einzig vernünftige Sammlung und Erhebung, die volle Energie der Hülfe und des Trostes, da dieser Name selbst die wahrhaftige Vernunft und alles, was außer ihr seyn und sich für sich halten und bewähren will, Unvernunft ist und Mangel an wahrem Verstand seiner selbst und der wesentlichen Aufgaben des Lebens. So zu denken und zu verfahren ist allein logisch gedacht und verfahren, da alles auf den Logos selbst bezogen, durch Ihn erbeten, in Ihm errungen wird.

Er selbst aber hat uns aufgefordert, zu thun, was Er uns gelehrt und auf diesem Wege selbst zu erfahren, daß Er die Wahrheit gelehrt. Er hat uns belehrt, daß Er der Weg und die Wahrheit und das Leben sey, und daß wir nur durch Ihn und mit Ihm zum Vater gelangen könnten: denn niemand kenne den Vater, ausser der Sohn und niemand komme zum Vater als durch den Sohn und — wer Ihn sehe, der sehe auch den Vater; denn der Vater und Er seyen Eins. Der Geist der Wahrheit aber, der seine Jünger in alle Wahrheit führen werde, werde es von dem Seinigen nehmen und es ihnen geben. — An diese und an alle seine Worte sollen wir glauben, in ihnen uns aufrichten, daß uns Heil wiederfahre. Die Hinwendung zu Ihm, so wie die Abwendung von Ihm, steht dem freien Wesen frei; aber es ist dies nur ein Anfang der Freiheit, der, je nachdem er sich äussert, entweder in die volle Freiheit der ewigen Vernunft erhoben und verklärt, oder in den ewigen Zwang der Nothwendigkeit gefesselt wird und in die Blindheit des Geistes auslauft. Der göttlichen Aufforderung zum Glauben steht aber zur Seite das entscheidende Wort: „Wer ist ein Lügner, ausser der, welcher läugnet, daß Jesus der Christus ist? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht. Und das ist

die Verheißung, die Er uns verheißen hat: das ewige Leben. Wir aber sind nur Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. (Joh. 1. Br. 2. Cap 22, 23, 25. v. 3. Cap. 2. v.)"

So zeiget mir denn, die Ihr Freunde der Kunst seyn wollet und die Ihr doch das A und Ω, den Anfang und das Ziel der Kunst, noch verkennet, den andern, aber wirklich richtigen Weg, der nicht Er selbst wäre! Zeigt mir, wie Ihr die Abgründe der Natur, der Seele und des Geistes vermeiden, alles Irrationale beseitigen wollt ohne Ihn: denn wo Ihr von Maaß und Gesetz und Harmonie redet, da ist immer Er die reine Wahrheit des Maaßes, die Güte und Milde des Gesetzes und die Schönheit der Harmonie, — also eben das, was Ihr eigentlich meint und sucht, wie viele andere eurer verirrten Brüder den wahren Staat suchen und denselben auffer Ihm nie finden werden. Redet Ihr aber zunächst vom Heil der Kranken, so hat Er sich selbst als den Arzt und als den Inhaber alles Heils verkündigt, indem Er sagt: „Denen, die da glauben, werden diese Zeichen folgen: in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; mit neuen Zungen reden; Schlangen aufheben und wenn sie Gift getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden; den Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden sich wohl befinden (Marc. 16 Cap. 17. 18. v.)". Diese seine letzten Worte vor der völligen Verherrlichung sind die höchste Bekräftigung der Wahrheit, die Er selbst ist. Nur die Fülle des Lebens kann jedem Leben von sich mittheilen und dasselbe erhöhen; nur die reine Harmonie kann ihrem Theilnehmer, dem Gläubigen und im Geist und in der Wahrheit Versammelten und Erhobenen die Macht verleihen, die Disharmonie zu besiegen d. h. zu heilen mit Weisheit und wahr-

haftiger Kunst, mit der Kunst, welche jener gleicht, durch die die Welt geschaffen ist und zum Reiche Gottes zubereitet wird. Fort also mit aller Kunst, welche nur der eignen Virtuosität sich rühmt und den Herrn der Natur nicht erkennen will, in welchem alle Kräfte derselben als eben so viele Wege und Mittel des Heils zusammentreffen. Diejenigen aber, welche aus eignen Kräften und aus angemaßter Kenntniß der Natur heilen wollen, gleichen den Blinden, welche die Lahmen führen; ihr Gang ist ohne Licht und Zuversicht; es können einige Schritte gelingen: — dann aber öffnet sich der Abgrund. Darum erforschet mit Christo die Wege der Natur und der Gnade und erkennet, daß in seinem Gnadenwillen der Gedanke vollbracht wird zur Wirklichkeit und eben so das Wort ein Wort der wahren Erhebung und des Trostes und das Werk eine wahrhaftige Herstellung des gebrochenen Lebens ins ganze und volle wird.

Steht aber einmal der Glaube an Ihn ganz fest, so gewinnt der Leib des Kranken, wie des Arztes, wo dies der Wille des Herrn ist, zusehends an Kraft und neuem Leben; die Seele wächst in der Hofnung und Ergebenheit, der Geist im Lichte des Friedens, der wahren Erkenntniß und des guten Willens, der allein etwas vollbringt. Die Finsternisse entfliehen und was geheimnißvoll war, wird klar und verständlich, — alles ist ein fortschreitendes, wachsendes Innewerden der göttlichen Liebe, woraus die Schöpfung und Erlösung hervorgegangen und woher alles Heil des Menschen allein quillt. Dieser Geist der Liebe und gläubigen Erkenntniß gibt die Kraft des Leidens und Ueberwindens, die Fülle der Wirksamkeit, der Theilnahme und hülfreichen Gegenwart des Arztes bei den Leidenden und verleiht überhaupt den Empfänglichen die Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Urtheils, der Stärke, der Wissenschaft, der Gott-

seeligkeit und der Furcht des Herrn, je nachdem sie davon bedürfen. Er lehrt sie alle Stufen und Wege der Natur, der Seele und des Geistes in ihrem Anfang, Mitte und Ziel erkennen und verstehen und die Natur mit der Weisheit verbinden.

So wäre dann in Erfüllung gegangen jene letzte und höchste Forderung des weisen Meisters Hippokrates, daß die Kunst seyn soll eine Vereinigung der Natur mit der Weisheit und eine schöne und künstlerische Vollbringung des heilsamen Werks aus der Vernunft (λόγος), so wie daß die Weisheit im Künstler wohnen soll. Auch ist es in der That als ein prophetisches Wort anzusehen, wenn er sagt: „Nicht aus ihr selbst hat die Kunst ihre Fülle und zureichende Kraft; es ist daher vor allem das nothwendigste, vom Göttlichen in der Kunst überzeugt zu seyn, welches immer da und den Leidenden gegenwärtig ist". Auf dieses Ziel waren auch alle Bestrebungen der ächten Schule des Asklepiaden gerichtet und Aeskulapius der Heilgott, der Rettende, ist nur ein Vorbild des Heilands unter den Heiden; er ist ihnen der Gott, welcher die Weltkräfte zum Ziel der Heilung ordnet und zusammenfaßt. (Creuzer Symb. und Mythol. II. Bd.).

Unsere Frage nach der Erkenntniß des wahren Princips aller Kunst und Wissenschaft, so wie des ganzen Lebens ist also beantwortet und mit ihr die frühere nach der Ausführung und Vollendung, nach der Sanktion des Künstlerberufs. Die Realität der übernatürlichen Heilung, die Erhabenheit derselben über die sogenannten ewigen Naturgesetze und dabei doch die Ungestörtheit derselben, sofern Wahrheit in ihnen ist, wie zumal aber auch die Seltenheit ganz evidenter Fälle solcher Art wegen der Seltenheit des lebendigen Glaubens und der ganzen Innigkeit und Demuth des Gebets (aber auch aus andern Gründen, die in Rathschlüssen und Führungen Gottes verborgen sind) — alles dies ergiebt sich aus unseren Betrachtungen von selbst. Wir könnten dem-

nach unsre Aufgabe als gelöst betrachten, wenn nicht die Forderungen der Kritik, Philosophie und Religion in Beziehung auf den gegenwärtigen trostlosen Zustand der Kunst, auf das Wesen der Krankheit und ihr Verhältniß zur menschlichen und göttlichen Hülfe noch eine Frage übrig ließen, nämlich die nach der bestimmten Gestalt und Ausführung der Kunst in ihrem wahren Princip. Diese Frage wollen wir noch kürzlich und wenigstens den Grundzügen nach zu beantworten suchen.

III.

Die christliche Heilkunst.

Man hat gegen das Christenthum und die christliche Philosophie den scheinbar wichtigen Einwurf gemacht: sie entbehre der Natur als der breiten und ausgedehnten Grundlage, worauf die alte Symbolik und Philosophie beruhe, worin diese alle Angelegenheiten und Geheimniße des innern Menschen als anschaulich ausgedrückt nachweise und so den großartigen Parallismus zwischen den Makrokosmus und Mikrokosmus beständig vor Augen halte. Die alten Lehren seyen daher voll der tiefsten Naturphilosophie, wenn dieselbe gleich meistens in poetischer Einkleidung in Bildern und Allegorieen verborgen sey und nur hie und da mit unumwundenen Blicken in die Funktionen der Natur, in ihre Verwandlungen und Stufenentwicklungen, hervortrete, was jedoch alles dem christlichen Glauben und Erkennen, welches nur auf des Gläubigen Seelenheil gerichtet sey, gänzlich abgehe. Unsre bisherigen Betrachtungen haben diesem Einwurf schon so vorgebeugt, daß es nur noch eines ernsten, festen Blickes auf den blendenden Schein desselben bedarf, um ihn ganz zu zerstreuen. Abgesehen davon, daß die heiligen Schriften und Ueberlieferungen die wichtigsten Geheimnisse der Natur dem unbefangenen Auge aufs deutlichste bezeichnen und offenbaren, wie wir dies in

einer nach christlichem Sinn ausgeführten Naturphilosophie noch darzuthun hoffen; es ist vielmehr, ein Beweis für den erhabenen Geist des Christenthums, daß es die Natur eben nur als Unterlage des geistigen Lebens, als Genesis betrachtet, zu welcher sich z. B. die indischen Kosmogonieen nur als poetische oder metaphysische Expositionen verhalten, die jedoch überall der Natur einen allzugeistigen Charakter beilegen und durch ihre Personifikationen der Naturkräfte ihren wahren Charakter, nämlich annoch elementarisch gefangene und nach Befreiung strebende Kräfte zu seyn, entstellen. Gerade das Christenthum hat die Natur des um sie gewebten Schleiers und der prätensionsvollen Verhüllung entkleidet, wie schon die hebräische Denkart den Himmel als Gottes Thron und die Erde als Unterlage seiner Füße ansah. Die heidnische dagegen hat die Natur zu einem Wesen der Einbildung gemacht; die christliche aber entnimmt sie der Phantasie und lehrt sie als Wohnungs- und Wirkungsstätte des Geistes, als dessen zum Grunde gelegtes Seyn, als die unterste Sphäre der Schöpfung ermessen, begreifen und mit dem Menschen, der sich dieselbe entfremdet, wieder in Beziehung setzen, auf daß sie ihm nach Maas, Zahl und Gewicht d. h. auf die bestimmteste und sicherste Weise wieder übergeben und seinem gereinigten Willen, welcher das genaueste Maaß der Natur in sich hat, da er dem göttlichen Willen angehört, wieder aufs neue und für immer unterthan werde. Von dieser Macht des Menschen über die Natur sind die Wunderwirkungen durch alle christliche Jahrhunderte praktische Zeugnisse; aber auch an theoretischen, nämlich an intuitiver Erkenntniß und ganz klaren Lichtblicken in die Funktionen der Natur und ihr symbolisches und typisches Verhältniß zum geistigen Leben und zu Gottes Führungen, fehlt es nicht. Wir könnten hievon vieles mittheilen, was Staunen erregen würde; aber wir wollen alles der Reifung überlassen,

bis es an der Zeit ist; dann wird die Natur wie die Geschichte deutlich auf ihren Meister zeigen.

So hat dann das Christenthum die Natur dem Menschen wieder annahbar und eine eigentliche Naturerfahrung vollkommen ausführbar gemacht. Dafür brauchte die göttliche Offenbarung im Wort nicht zu sorgen, daß sie selbst die Erscheinungen der Natur sammelte und ordnete; dies hat schon die erste Offenbarung in der Schöpfung gethan und eben das Aeusserliche, Anschauliche ist die fortgehende Veranlassung für den Menschen, das, was blos äussen zu stehen scheint, zu begreifen und dadurch wieder mit dem Inneren zu verbinden. So ist demnach auch hierin eine göttliche Führung. – Die Naturerfahrung wird nämlich allmählig und mit immer klarerer und sicherer gestellter Erkenntniß dessen, was die Natur auf jeder Stufe ist und seyn kann, mehr und mehr geläutert und zuletzt in dem von uns nachgewiesenen Princip erkannt und verstanden. Vor allem mußte die wahre Erkenntniß Gottes und des Menschen gegründet, die Theologie und Philosophie ihrem wesentlichen Inhalte nach aufgefaßt und an die Spitze aller Institutionen gestellt seyn, wenn wahre Naturerkenntniß gedeihen und nicht aufs neue in einen Nebel der Vergötterung verhüllt werden sollte. Der Scepter der Wissenschaft sagt Matstre a.a.O. II. 249) gehört Europa nur, weil es christlich ist. Es ist auf den hohen Punkt der Bildung und Erkenntniß darum gekommen, weil es mit der Theologie begonnen hat und weil alle Wissenschaften, gepfropft auf diesen göttlichen Samm, aus dem Schatz des göttlichen Nahrungssaftes zusehends gediehen sind. Der Stamm selbst ist aber langsamer gewachsen, weil er für alle Zeiten dauern sollte, und eben diese langsame Vorbereitung bis zu der Zeit, wo mit der, bedeutungsvoll so genannten, freilich mit dem fünfzehnten

Jahrhundert nur angefangenen Wiederherstellung (christlichen Regeneration) der Wissenschaften die frischen Triebe ausschlügen, ist eine Grundwahrheit, welche aber den modernen Schwäzern entgeht, die als taube Blüthen an den Zweigen hängen und von der kommenden Frucht nichts wissen. Selbst Bacon hat diese langsame Vorbereitung nicht begriffen und die jungen, hervorgeschossenen Zweige, Blätter und Blüthen haben nur zu oft ihres Mutterstammes vergessen. Von dem Augenblick an, als jene erhabenen Wissenschaften in Europa durch die Bestrebungen des Mittelalters tief genug gewurzelt, ja in ihrer Entwicklung schon bis zum Wuchern und zu Auswüchsen fortgeschritten waren, zog der, welcher der Lehrer in allem ist, des Menschen Blick mit Macht auf die Natur hin, um auch in ihr den Ausdruck der Harmonie zu erkennen, die Er in Wahrheit ist; um kraft dieser Harmonie das vielfach Irrationale, was dem Menschen durch die eigne Störung seines Verhältnisses in der Natur erscheint, zu rationalisiren und so auch in der Nothwendigkeit die ewige Liebe zu erkennen. Die Klagen Bacons u. a. m. über die frühere Vernachlässigung der Naturwissenschaft sind also eben so viele Beweise, daß er den Geist der Zeiten nicht gehörig erkannt; sein Verdienst aber besteht darin, daß er mit Eifer zu einer allgemeineren Beschäftigung mit der Natur antrieb, die jetzt wirklich an der Zeit und auch früher von Roger Bacon und manchen tiefsinnigen, wahrhaft christlichen Naturforschern des Mittelalters, und zunächst von Copernikus, Galilei, Keppler Descartes u. s. w. schon herrlich vorbereitet war, was er jedoch lange nicht genug verstand und so etwas völlig neues zu lehren glaubte. Und gerade daß durch ihn die Meßkunst und Mechanik der Natur vorzüglich angeregt wurde, ist zwar eine Einseitigkeit, welche ihm gründliche Forscher mit Recht vorgeworfen; aber es war die erste unvermeidliche Stufe der Naturwissenschaft, die aber bei

scharfer Beleuchtung schon von selbst ihr Unzureichendes zu erkennen geben und höhere Forderungen anregen sollte. In den genannten und Anderen, besonders aber in Keplers großer Seele waren allerdings ganz andere und umfassendere Vorstellungen von der Natur; aber es war nothwendig und lag in der genetischen Entwicklung der christlichen Naturbetrachtung, daß einer jeden Stufe, von dem mathematischen Grundriß und von der Elementarwelt an bis zum natürlichen Menschen, dem Menschen dem Fleisch nach, ihr Recht widerfahre und an allem offenbar werde, wie es dem Geiste dienen soll und dessen mathematische und logische Construktionsweise überall als ausdrucksvolle Signatur an sich trägt.

Die christliche Denkart hat also in der That eine weit großartigere Basis, als jede heidnische Symbolik und Philosophie, welche durch falsche Pietät und Superstition, insbesondere durch die Scheu und Angst vor ominösen Zeichen entweder ganz abgehalten wird von der eigentlichen Naturforschung oder wo sie es wagt, oder dazu hingezogen wird, auch eindringendere Blicke in die Natur zu thun, dieselbe nur in einem neblichten Lichte sieht. Jene aber hat den Schlüssel der Natur in Händen und dies giebt ihr die unvergleichbare Erhabenheit der Aussicht auf das Größte und die Demuth der Bemühung um das Kleinste und ganz Untergeordnete, nicht etwa um es anzubeten, oder im Gegentheil es blos zu gebrauchen und dann mit Füßen zu treten, sondern um in vertraulicher Liebe zu ihm herabzusteigen, es zu pflegen, zu gewinnen und zu erkennen nach seiner Art in der Genesis und Ordnung des Ganzen, um es im Geist seinem Schöpfer wieder zuzuführen und so die Natur von ihrem Seufzen zu befreien. Dahin strebt die christliche Naturerfahrung, und hierum bewegt sich alle Mühe der Classifikation, der Beobachtung, des Versuchs und jeder Art von Studien und Bemühungen um Erkenntniß der Natur, welche

sämmtlich noch ganz andere Früchte tragen werden, wenn die Liebe und Lust an der Forschung des Einzelnen mehr und mehr ergänzt wird durch die Liebe zu dem, der Alles in Sich trägt.

So wie nun die christliche Wissenschaft die ganze Natur und mehr als sie — auch den vernünftigen Menschen und die Geisterwelt — also die ganze Schöpfung umfaßt und den Menschen die ihm anvertraute Region der Schöpfung mit selbstverläugnender Güte, Sorgfalt und Genauigkeit behandeln lehrt: so umfaßt sie auch die Aufgabe der Heilkunst in ihrem ganzen Umfang und Inhalt, und weißt uns an, die wahren Bedürfnisse der Leidenden und die Mittel ihrer Befriedigung mit Gewissenhaftigkeit in Erwägung zu ziehen. Wir haben früher den Grund der Störungen des gesunden und harmonischen Lebens in der Entfernung des Menschen von dem wahren Princip und in der Besonderung für sich nachgewiesen; aber nicht minder auch die Concentration und Bekräftigung aller Mittel aus dem Schatz der Natur, aus der Innigkeit der Seele und der Erkenntniß und dem Willen des Geistes, in dem göttlichen Mittler und Heiland, der denen, welche an Ihn glauben und in Seinem Namen bitten, die Erhörung verheißt. Er also ist vor allem der Grund und die Fülle der Hülfe und des Trostes in jeder Noth der Entzweiung und Aufreibung des Leibes, der Seele und des Geistes durch Krankheit und Verschuldung. In seinem Leiden findet sich das tiefste Leiden des Menschen noch überwogen; in seiner Herrlichkeit, Macht und Liebe kann die gänzliche Befreiung, erlangt werden und zwar auf jede dem Kranken heilsame Weise, auf jedem für dem Arzt einzuschlagenden Weg, so wie Er es verordnet hat und will. Er hat sich herabgelassen und aus Liebe sich freiwillig beschränkt, durch geheimnißvolle Zurückhaltung seiner Allmacht, um der Schöpfung Raum zu gestatten und dieselbe aus dem Nichts zum Seyn und zum Wachsthum des Seyns in die Fülle des Lichts und der Herrlichkeit zu führen; Er geht

mit unendlicher Liebe ein in die geringsten Anfänge des Seyns, stets hülfreich mitwirkend dem Bestreben, das seine Liebe, welche lautere Mittheilung ist, hervorgerufen. Ja, Er hat die Knechtgestalt angenommen, um den Gefallenen und Entkräfteten wieder aufzuhelfen. Auf ähnliche Art und mit demüthigem Bestreben, sein Vorbild nachzuahmen, verlangt auch die Kunst und Hülfe, welche in Seinem Namen geübt wird, nicht gleich seine Herrlichkeit im himmlischen Licht in Anspruch zu nehmen und überall in der vollen Energie seines Namens zu wirken; sondern sie geht in das Niedrigste und Unscheinbarste ein, ganz wie es die Stufen der Empfänglichkeit des Leidenden und die derselben entsprechenden Stufen der Natur, der Seele und des Geistes erfordern, und lehrt, wie diese beiderseitig sich begegnen müssen zum Heil: einerseits damit der Mensch dem Leibe nach auch an der Natur, der Seele nach an der theilnehmenden Seele, dem Geiste nach an dem logisch und sicher führenden Geiste gesund, andererseits, damit auch die Natur mit dem Menschen stets in vertrautere Beziehung gesetzt werde auf dem Wege der Wechselwirkung, Aneignung und Erkenntniß, und damit jedem nach dem Maaße seines Gehorsams, seiner Ergebenheit und Bereitwilligkeit geholfen werde und allen nach der Stufe und Art ihres Glaubens und Vertrauens Heil wiederfahre.

Die Heilkunst also, da sie am meisten mit der Naturbestimmtheit des Menschen zu thun hat, ist auch durch den Geist des Christenthums zunächst angewiesen, in diese Bestimmtheit, in welcher der Mensch befangen ist und leidet, aufs tiefste einzugehen und nichts, so gering es auch seyn oder so verworfen es auch scheinen möge, zu versäumen, was durch Aufhebung dieser Beschränkungen in und durch sie selbst, also durch weise Correktion und Compensation der Naturkräfte gegeneinander heilsam werden kann. Der Heiland will ja überall die Natur dem Menschen wieder zuführen, ihre Kräfte

ihm unterthan und segenreich werden lassen, Er will die Seele dem Glauben gewinnen, den Geist zur wahren Erkenntniß, zum Frieden und zur Heiligkeit führen; und so darf dann auch keine Stufe übersprungen werden und das Studium der natürlichen Kräfte ist nicht weniger erforderlich, als das der psychischen und geistigen, wenn sie von dem Künstler, der diese Studien lenkt, nur alle mit lebendigem Glauben an das Grundheilsame behandelt und geleitet werden, auf daß auch der Lehrling in demselben erzogen und zur Erkenntniß und wahrhaft heilbringenden Kunst angeleitet werde. Jeder Leidende aber leidet auf und so oft von der Stufe seiner Entwickelung, d. h. er steht in diesem oder jenem Momente des Seyns und Erkennens nach Lebensaltern, Einwirkungen und Verhältnissen, ist darin noch befangen und sein Leiden nimmt die Gestalt dieses Zustandes an und ruft mit dem charakterischen Ton desselben nach Hülfe. Wäre der Glaube überall so lebendig, daß er sich mit freudiger Innigkeit, vollkommenem Vertrauen und unüberwindlichem Verlangen unmittelbar um jenen Quell des Heils versammlete und von daher allein alle Hülfe erwartete, wie es in dem ersten Lebensalter der Kirche wirklich geschah; erhöbe sich das Gemüth aus allen Kräften im Gebet zu dem, der dem Glauben Erleuchtung, dem Gebet Erhörung verheißen hat: so wäre auch dessen Hülfe ihm unmittelbar gegenwärtig, der Leib des Kranken würde, wenn es demselben zum wahren Heil dienete, auf die zweckmäßigste und angemessenste Weise erstarken, wie dies in zahllosen Fällen wirklich geschehen ist; in die Seele aber und in den Geist würde himmlische Heiterkeit und Frieden einkehren, wenn auch die göttliche Fügung dem Leib die Gesundheit versagte. Es wäre dann kein Umweg nöthig: denn alles würde gefaßt und concentrirt in dem Haupte der Creaturen. Da aber dem gefallenen und erblindeten Menschen das Licht, in der Natur und in seinem eignen Gemüth, nur

von schwachen Anfängen heran wachsen kann, wo nicht besondere Gnadeneinflüsse, zuweilen schnell und plötzlich, in dessen höheren Glanz erheben, so geht das Centrum der Liebe, eben weil es dieses ist, auch in die Vertheilung nach einem allesumfassenden Umfang und in alle Beziehungen ein, welche zwischen ihm selbst und dem Umfang möglich und wirklich sind, und so hat die christliche Kunst im Ganzen drei creatürliche Stufen, nämlich: 1) die der Heilung auf dem Wege der Natur, 2) auf dem Wege der Seele und 3) auf dem Wege des Geistes. Auf allen wird der Mensch gereinigt, geläutert und geheilt kraft des Heils, welches der Schöpfer und Erhalter über dieselbe ausgebreitet hat. Der unmittelbare Gnadenstrom aber ist das Zeugniß der göttlichen Kunst und Liebe selbst, und kann von der menschlichen nur mit Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachtet werden.

Der Herr aller Kunst und alles Lebens wollte aus der Fülle seiner Liebe Allen Alles werden, um sie zum Heil zu führen; so soll dann auch der Künstler dies zu werden trachten und mit dem Meister selbst in alle Gestalten des Daseyns und in die demselben heilbringenden Verhältnisse eingehen, um ihnen ein wahrer Helfer zu werden. Dies ist die Kunst aller Künste, die Kunst der Liebe, welche aus Gott ist: die ungetheilte Gegenwart des Geistes und des Herzens bei dem Leidenden. Ihr wird die Natur, den Leib des Menschen eingeschlossen, zum Organ und alle geistigen Kräfte zu freundlichen Mithelfern. Diese Kunst ist ausdrucksvoll, treffend und lieblich; mittheilsam, verständlich und eindringend; schön und vollständig im Erweis jedes menschlichen Kraft. Und weil im Menschen, je reiner er wiedergeboren ist, desto inniger und wirksamer alle Kräfte des Himmels und der Erde sich vereinigen, weil in ihm die Frucht aller Zeiten imprägnirt ist, so hat die wahre Heilkunst ihre sicht-

bare Erscheinung und persönliche Vergegenwärtigung in dem wohlwollenden Künstler, der erfüllt ist von der Liebe zur Harmonie und Schönheit des Lebens, von Abscheu gegen die Dissonanz und Entstellung desselben.

Durch diese Liebe ist er Gott ähnlich nach jenem Ausspruch des Hippokrates, der auf diese Weise erst die rechte Bedeutung erhält. Wo aber die Liebe wirklich waltet, da ist keine Frage mehr, ob der wahrhaft Liebende theilnehme an den Leiden des Menschen; — das Wesen der Liebe ist ja: nicht blos theilnehmend und mitfühlend, sondern mitwirkend und erweckend zu seyn in jeder Noth des leiblichen, psychischen und geistigen Leidens, mit Gedanken, Wort und Werk. Keine Gefahr darf er scheuen, ja er muß es in der Zuversicht der Liebe und des Vertrauens auf das unsichtbare Leben in allen Dingen wagen, auch mitten unter die feindseligsten Gewalten zu treten, um für den Kranken das Heil zu gewinnen und in jeder Art und auf allen Wegen den göttlichen Willen der reinen Harmonie in der Schöpfung zu vollbringen.

So ist es dann gerade die christliche Kunst, welche auf das bestimmteste fordert, daß ihr Jünger der Vertraute der Natur, der Seele und des Geistes, und daß der Glaube sein Leitstern seyn soll, da dieses die einzige Methode ist, allem und jedem seine Wahrheit und wesentliche Energie zu vergegenwärtigen, die Natur in ihren wesentlichen Kräften sowohl im leidenden, als für ihn zu concentriren, seine Seele zu stärken, seinen Geist zur Erkenntniß und zur Fülle des Willens zu bringen. Der wahre Heilkünstler soll dem zerrütteten Leben seine verborgene Einheit und Gesundheit wiedererwerben helfen, wie der bildende Künstler seinem Gegenstande das Ideal abgewinnt und nur in diesem sich und die Forderung jedes Kunstverständigen befriedigt. Ihre Absicht ist überall auf den vollständigen, wiedergebornen Menschen gerichtet, wie sie selbst von der Idee des reinen Men-

schen ausgeht und kein Leben in sich hat und haben will, als in dieser Idee, welche der Heiland der Welt ist. Der wahre Künstler lebt nicht aus und für sich, sondern Christus der Arzt und Meister lebt in ihm. So hat er auch allein das richtige Maaß und Kriterium dessen, was gesund ist und gesund macht, was krank ist und krank macht, und kein Kriterium, das nur aus der dem Heiland entfremdeten Naturbetrachtung, Seelen- und Geistesforschung hergenommen ist, reicht an jenes, welches göttlich entscheidend ist. Man hat vielfach nach solchen Kriterien geforscht; man forsche und prüfe nur weiter, prüfe mit Liebe zur Wahrheit und man wirds erfahren.

Jedoch — wir fodern durch diese Bedingungen wahrer Kunst nichts Kleines von dem Künstler, der nach der Vorschrift und in der Kraft des wahren Meisters handeln will. Für sich und seine Lust und seinen Stolz darf er nichts wollen, sondern nur allein um des Heils des Kranken willen. Er gehört Gott an; der wird ihn führen und auch ihm geben, was ihm noth thut und heilsam ist. Keiner Art von Virtuosität und Meisterschaft rühme er sich, sondern des göttlichen Beistandes; im Herrn allein ist die wahre Virtuosität und Meisterschaft und Ihm sollen wir zuschwören, wie jener alte Eid der Asklepiaden an die (obgleich unverstandenen) Sinnbilder des Heilands, an Apollo und Aesculapius gerichtet war, und wie in der That der Eid der christlichen Aerzte nach seiner alten, herrlichen Form die Aufgaben der Kunst und deren Lösung in Demuth und Frömmigkeit aufs genaueste bestimmte. In diesem Geist haben die größten Aerzte des christlichen Weltalters gehandelt, und wir dürfen uns der Gemeinschaft der Besten und Edelsten erfreuen.

Obgleich wir auf Bacon's Aussprüche nicht das volle Gewicht legen, welches dieselben für das jetzige Zeitalter haben, so wollen wir doch in Erinnerung bringen, daß dieser, als Stifter der neueren Naturwissenschaft betrachtete Lehrer, geradezu sagt:

„Der Herr hat durch seine an Kranken vollbrachten Wunder der Heilung ein Muster für die Heilkunst aufgestellt, welches sie nur durch Heiligkeit erreichen kann ꝛc. (de augm. scient. Lib. IV. c. 32.).» Aber noch weit bedeutender sind uns die Bekenntnisse und Ueberzeugungen großer Aerzte selbst, und vor vielen Anderen wollen wir nur anführen, was Morgagni sagt: daß nämlich seine Kenntnisse in der Medicin und Anatomie seinen Glauben sogar über alle Anfechtung erhoben hätten. Eines Tages rief er aus: „O! wenn ich diesen großen Gott so zu lieben vermögte, wie ich ihn erkenne ꝛc. ꝛc.“. Ueberhaupt ist es erhebend, daß die größten Erfinder im Gebiete der Kunst und die segenreichsten Praktiker durch Frömmigkeit so sehr, als durch Erkenntniß ausgezeichnet waren, und man sollte sich auch in der That nicht wundern, daß Männer, welche dazu berufen sind, die tiefsten Geheimnisse der Natur zu erforschen, auch am meisten von der Weisheit und Güte ihres Meisters durchdrungen seyn müssen. Je näher sich eine Wissenschaft auf den Menschen bezieht und dessen innerste Natur und verborgenste Gebrechen erforscht, desto weniger kann sie ohne Religion behandelt werden, was doch geschieht, wenn man überall nur die Erscheinungen auf die sogenannten zweiten Ursachen (causas secundarias) zurückführt und das Princip aller Dinge außer Acht läßt. Der Aberglaube an die untergeordneten Kräfte führt zum Götzendienst, den so viele Naturforscher wirklich treiben und zwar zu dem, der den verworfensten Charakter, nämlich den des Materialismus, hat. Dieser aber ist überall, wo er sich findet, — und er findet sich immer in den gesunkensten Zeiten, — ganz erbärmlich und ohne Geist und Verstand. Ja er spricht die Ohnmacht und Gefangenschaft des Geistes aufs bestimmteste aus und zeigt sich durchaus als das unzureichendste, widerspruchvollste und verwirrteste, was in der Naturwissenschaft aufgebracht werden konnte. Er enthält die Gefahr der gänzlichen Lähmung des Ver-

ſtandes und der tiefſten Geiſtesverwirrung, auch abgeſehen davon, daß er meiſtens eine Ausflucht verſchuldeter und durchs Laſter verdorbener Gemüther iſt. In der Periode der mechaniſchen Denkart, die hie und da auch noch in die unſrige herübergreift, mochte man, wie auch der große Naturforſcher Boscowich ſagte, dem Rieſen des Materialismus noch nicht ganz entſcheidende Gründe von Seiten der Wiſſenſchaft entgegenſtellen können; aber nach dieſes Forſchers Vorausſagung hat ſich damals ſchon die Wiſſenſchaft dem Wendepunkt einer bedeutungsvollen Curve genähert, welche mit der klaren Erkenntniß aller Dinge in ihrem wahren Princip ſich ſchließen wird (Videntes Deum omnia simul vident in ipso. S. Thom. Aquin.). Auf dieſer Bahn ſind die wahren Erfinder und neuen Schöpfer jederzeit auch religiöſe und philoſophiſche Geiſter geweſen. Und ſo dürfen wir mit Recht die Hoffnung hegen, daß man ſich auch in der Naturwiſſenſchaft auf allen Punkten der Erde des Herrn wieder erinnern und vor Ihm ſich beugen wird. (Pſ. XXI. 28.). Die Edelſten unter den Heiden ſeufzten nach Ihm; die neuere Zeit ſuchte Ihn methodiſch zu vergeſſen; aber auch hier wird die Erinnerung nicht ausbleiben und manchen in ſeinem innerſten Leben furchtbar erſchüttern; denn ſie iſt auch in uns, die ewige Wahrheit, wie Platon dies entſchieden glaubte; ja ſie iſt das eigentliche Wir ſelbſt, das unſer ſchlechtes Selbſt, ſobald der rechte Augenblick gekommen, mit unerbittlichem Ernſt ſtraft und zurechtweiſt, und wenn der Menſch nun ſich entſetzt und zurückbebt, ſo beweiſt dies nur, daß er ſein wahres Weſen einmal gekannt habe. Was aber immer der Sterbliche auch Gutes und Heilſames in ſich oder außer ſich ganz neu zu entdecken meint, ſteht ſchon vom Anfang mit ihm in Berührung, die jedoch mehr oder minder verhüllt iſt, und er thut damit nichts als in ſein wahres Weſen blicken und bekennen, daß alles in einem herrlichen Einklange ſtehe mit

dem, der die Wahrheit und das Leben ist. Möchte dieses Bekenntniß einem jeden die höchste Freude seyn; — vor vielen andern aber dem Heilkünstler, den die Frömmigkeit und die Verbindung seiner Kunst mit der Gotteserkenntniß so herrlich ziert; denn wir haben allen Grund, mit einem der geistvollsten Männer (dem Grafen Maistre) zu sagen: „Was mich betrifft, ich erkläre offen, einem gottlosen Arzte den Mörder und Straßenräuber bei weitem vorzuziehen, gegen den man sich wenigstens vertheidigen darf und der doch bei Gelegenheit einmal gehenkt wird ꝛc. (Soirées de St. Petersb. I. 74.)."

Ist nun gleich jener Wendepunkt der historischen Ellipse — das Aphelium der Geister, das volle Maaß des Atheismus und der Theophobie, noch nicht erreicht und steht allerdings dieser furchtbare Moment der Erde leider noch bevor, so bereiten sich doch auch für den ganzen Umfang der menschlichen Erkenntniß und namentlich für unsre Kunst solche Elemente, die dem Andrang der Gottlosigkeit und dem Grimm des Feindes eine unüberwindliche Veste entgegensetzen werden. Was alle großen Künstler, die im christlichen Sinne forschten und handelten, schon einigermaßen zusammenfaßten unter dem allein richtigen Gesichtspunkt, beginnt nun sich mehr und mehr zu entfalten. Der künstlerische Blick wendet sich auf das Zusammentreffen jener drei Heilungswege bei dem Heilquell des Lebens; derselbe wird dadurch immer entscheidender jener praktische Blick, von dem wir oben gesprochen. Die Verirrungen auf jenen Wegen, da, wo sie noch ferne von ihrem Convergenzpunkte sind, werden täglich auffallender und verrathen eine Armseligkeit und Trostlosigkeit, welche die auf diesen Wegen noch verirrten Aerzte leider nur allzuweit hinter dem wahren Fortschritte der Zeit zurückhält, so daß, sollten sie einmal zur Erkenntniß gelangen, sie sich schämen werden, so faule Knechte und geschäftige

Müßiggänger gewesen zu seyn. Die nähere Betrachtung des wahren Fortschrittes der Zeit aber führt jetzt schon beiläufig auf folgende Resultate.

Das christliche Mittelalter hat, so wie für alle Wissenschaft und Kunst des Menschen, auch für die Heilkunst Fundamente gelegt, auf welchen die letzten Jahrhunderte, wie die Gegenwart, schon im Ganzen hätten fortbauen können, wenn sie die Festigkeit und Größe derselben verständen hätten, auf welchen aber die Zukunft besser verstehen wird einen Tempel Gottes auf Erden zu errichten, wenn die Kartenhäuser dieser trüben Uebergangszeiten längst werden zerfallen seyn. So wurde auch in der Schule von Salerno und ihrer Mutterstätte, dem Kloster von Monte Casino, der Grund der christlichen Heilkunst gelegt, und dieser war religiös, wie der Grund der neuern Musik und Mahlerei. Der h. Benedictus hatte seinen Klostergeistlichen aufgegeben, neben dem beschaulichen Leben sich auch der Kranken in der Umgegend mit Sorgfalt anzunehmen, sie zu pflegen und nach christlicher Weise (durch Gebrauch erprobter Naturmittel, Gebet, Handauflegung und Exorcismus) zu heilen, so wie er selbst es gethan. Aus dieser ersten Institution erwuchs allmählig eine Heilanstalt, in welcher alle Wege und Mittel des Heils miteinander verbunden wurden, sowohl die, welche Gott in die Natur eingezeichnet und eingepflanzt, als die, so er in den Menschen gelegt, vereint mit den Wegen und Mitteln der Gnade. Vieles Günstige kam dort zusammen, wodurch diesen Orten eine ausgezeichnete Heilsamkeit zukam: die herrliche Lage von Monte Casino und von Salerno insbesondere in der Nähe des Meeres, am südlichen Abhang und Fuß von Waldbergen, mit den kräftigsten Heilpflanzen und balsamischen Kräutern und Stauden bewachsen, vortreffliches Wasser und viele andere örtliche Vorzüge, welche in der neuern Zeit, vielleicht durch vulkanische Einwirkungen, gestört sind. Damals aber war die Lage dieser Orte und die sorgfältige Pflege sowohl als wirkliche Behandlung der Kranken so anerkannt

daß nicht allein von allen Gegenden Italiens, sondern auch aus Frankreich und Deutschland viele Leidende dahin kamen, um ihre Heilung zu erlangen, was auch vielfach geschah. Frühe schon beschäftigten sich die Lehrer und Aerzte an dieser Schule mit dem Studium der Hippokratischen Kunst, die dort bald einheimisch wurde. Vom eilften Jahrhundert an wurden auch die arabischen Kunstschriften dort bekannt. Man nahm das neue Element derselben — die Concentration der Heilmittel auf ihre wesentlichen Elemente — in den Schatz der Heilkräfte, jedoch anfangs mit billigem Mistrauen, auf, und so wurde der Grund gelegt zu einem umfassendern Heilapparat in und aus der Natur, als ihn das Alterthum kannte. Aber nicht weniger wurde in den bessern Zeiten auch die Theilnahme an den Kranken, die Pflege, die Beobachtung des Krankheitsverlaufs ausgebildet und endlich durch positive Einwirkung kraft des frommen und im Gebet gestärkten Willens sowohl von den Aerzten der Schule (größtentheils Priestern) als von auswärtigen frommen und heiligen Männern, wie z. B. dem h. Bernardus, die Heilung selbst, besonders in verwickelten Fällen tieferer körperlicher sowohl als psychischer Leiden, wo jene Naturkräfte nicht hinreichten, auf dem Wege der Gnade erhalten.

Die reine Blüthenzeit fällt in die Periode vom achten bis zum zwölften Jahrhundert, und in dieser Zeit hat sich die Schule auch für die Reinhaltung des Naturwegs durch Behutsamkeit in Anwendung energischer und gewaltsamer Arzneien ausgezeichnet und immer am liebsten vertraut auf die heilsamen Pflanzen ihrer gesegneten Berge, die gewissermaßen als der eigentliche Sitz der Schule anzusehen sind, weil die salernitanischen Aerzte gar gerne unter diesen freundlichen Umgebungen studierten und lehrten. So lange hat auch die treue Pflege der Kranken, die gewissenhafte hippokratische Beobachtung des Krankheitsverlaufs, in vielen Fällen aber

auch die Heilung durch religiöse Vorbereitungen und insbesondere durch den Gebrauch der Sakramentalien (des Weihwassers, des h. Kreuzzeichens u. s. w.) durch Gebet, Exorcismus, Handauflegung im Namen des Heilandes, statt gefunden und der Geist der Schule war rein und hülfreich. Die einfache hippokratische Kunst war mit der christlichen Hülfe aufs zweckmäßigste verbunden und große Heilungen werden uns bis ins zwölften Jahrhundert berichtet. (Von den Heilungen durch den h. Benedictus selbst hat der Abt Desiderius von Monte Cassino, nachher Pabst Victor III, ein eignes Werk geschrieben, dessen Nichtbesitz wir bedauern müssen).

Aber von der Zeit an, da mit den arabischen Lehren und Methoden auch die Ausschweifungen und Schwärmereien derselben sich hier ansiedelten, da die einfache hippokratisch-christliche Kunst durch die Sucht nach spitzfindigen Erklärungen, nach gewaltsamen Mitteln (besonders aus dem Mineralreich), nach Unsterblichkeitstinkturen u. s. w. gestört und getrübt und die wahre Tinktur des Heils immer mehr versäumt wurde, ging die Blüthe verloren, und was Kaiser Friederich II. für diese Schule gethan, hat ihr zwar einen äußern Glanz gegeben, so daß man sich gewöhnt hat, ihren eigentlichen Flor erst mit dem dreizehnten Jahrhundert eintreten zu lassen; aber die Blüthen, welche sie von dieser Zeit an noch trug, waren Spätlinge und blieben ohne Früchte. Die alte priesterliche Würde sank mehr und mehr in einen unfruchtbaren Scholasticismus und in geistlose Routine herab. Insbesondre wurden die salernitanischen Aerzte in die Grübeleien der Araber über den Galenus verstrickt. Der Geist der alten Kunst, der eben in diesem Meister noch so großartig und die gediegenste Frucht des Alterthums zu nennen ist, wurde nicht mehr verstanden und größtentheils verdrängt von dem zwar inhalt- und bestrebungsvollen, aber sich selbst noch unklaren Element der mahomedanischen Heilversuche, und die christliche Heilungsweise

in ihrer nähern Verbindung mit den Heilungsmegen und Heilungsmitteln in der Natur wurde aus der Schule von Salerno, so wie aus den ihr nachgebildeten des übrigen Europa, zwar stillschweigend, aber doch immer entschiedener, verbannt, so daß dem neuern Europa größtentheils nur die mehr oder minder verwegenen Kunstversuche aus eigner Einsicht und unter dem Gebrauch eingreifender, energischer Mittel, deren tiefere Bedeutung man aber noch nicht verstand, mit Ausnahme weniger Spuren des hippokratischen und christlichen Elements übrig geblieben sind.

Aus dieser kurzen Betrachtung, die wir künftig weitläufiger auszuführen gedenken, ergibt sich mit Gewißheit, daß diese Heilschule in der Zeit ihres Wohlstandes als die eigentliche Vereinigungsstätte des alten Naturelementes der Kunst mit dem christlichen und als die Stelle anzusehen ist, wo die Naturkenntniß des nordischen sowohl als des römischen und griechischen Alterthums jenem Hauptstamme der christlichen Bildung, dem Stamme des Glaubens und der Theologie, eingepfropft wurde. Wie aber bei dem schnellen Wuchs der jungen Zweige aus demselben, bei dem Auseinanderranken und der Vervielfachung der Sprossen, die frische junge Welt in ihrer Lust und ihrem Wucher des herrlichen Mutterstamms in allen Zweigen der Erkenntniß minder als billig achtete, wie sie z. B. in den philologischen Zweigen des Worts der Worte, in den historischen der That der Thaten (des Grundfaktums), in den politischen des constituirenden Princips, in den philosophischen der realen und substantialen Idee, des lebendigen Begriffs aller Begriffe, ja in der Theologie selbst, durch Reaktionen von außen, der Hauptsache, worauf alles beruht, des gottmenschlichen Charakters unsres Erlösers und Wiederherstellers mehr oder weniger vergaß, so geschah auch in der Mathematik und Naturwissenschaft, daß sie von dem

Grundmaaß, dem Haupt und dem Lebensquell aller Creaturen, worin die göttliche Fürsorge sie hineingezogen und aufs neue belebt hatte, abzuweichen und ein Leben für sich zu führen trachteten. Auch die Heilkunst, als Concentration aller Naturkräfte und Naturkenntnisse um und in den Menschen, ging in diese Verirrung ein, und statt daß eben von ihr, als der mit dem Leiden und Gebrechen des irdischen Lebens und deren Veranlassung billigerweise vertrauteren; die Rectification des ganzen Naturbestandes und das Verständniß des Irrationalen und der vielfachen Zerrüttung wenigstens an ihrem Theil hätte erwartet werden und gerade sie recht anschaulich und nachdrucksvoll auf den Heiland hätte hinweisen sollen, versäumte sie fast mehr, als jede andre Wissenschaft und Kunst, ihre wesentlichste Aufgabe und trieb und wucherte in jene, mit Irrthum reichlich durchdrungenen, Theorieen und Methoden aus, die wir oben erwogen haben; — sie zog sich in ihre selbstgemachte Finsterniß und erblindete vor dem wahren Licht.

Erwägen wir nun noch die Elemente der Heilung, wie sie in jener Schule als der Grundlage der künstlerischen Bildung vereinigt waren und jetzt bei der herangewachsenen und zu klarerer Besonnenheit über ihr gemeinschaftliches Princip gelangten Erkenntniß der Natur und des Menschen sich durch die Fügungen der Vorsehung wieder in der Frucht der Zeiten zu vereinigen beginnen, mit unbefangener Aufrichtigkeit, so müssen wir anerkennen, daß jene Elemente aufs genaueste die oben angegebenen Wege der Heilung bezeichnen. Der feste, ruhige, besonnene Wandel auf denselben ist die wahre Methode der christlichen Kunst, die wir wenigstens andeuten wollen und eine umständlichere Ausführung uns vorbehalten.

Das menschliche Leben umfaßt drei Perioden der Entfaltung und Erziehung: die leibliche, psychische und geistige, deren Charakterzüge auch die Lebensalter der Kind-

heit der Jugend und Männlichkeit vorwaltend bezeichnen, jedoch mit Ausnahmen, welche durch besondere Fügungen mancherlei Ein- und Uebergriffe des einen in den andern, Erhöhungen oder Schwächungen dieser Grundzüge erblicken lassen oder durch Verkehrtheit manche Verwirrungen und Carrikaturen derselben zu erkennen geben. Keins von diesen Elementen ist in irgend einer Epoche des Lebens ganz abwesend; dem geistigen aber sind die andern, nicht blos offenbar in der Zeit der größern Reife, sondern schon von Anfang her, nur verborgener, untergeordnet; in dem psychischen haben sie ihre natürliche Vermittlung und Wechselwirkung. Im Leib als dem belebten Bildniß und Träger der höheren Potenzen, ist dieser dreifache Lebenscharakter durch das harmonische Ineinandergreifen der Vegetation, der Irritabilität und Sensibilität zum Theil wirklich ausgedrückt, zum Theil (in Bezug auf das Höhere) symbolisch angedeutet und darum die erste der zweiten, beide aber der letzteren, wie in der elementarischen Natur der Chemismus der Elektricität und beide dem Magnetismus unter- und zugeordnet. Der Leib tritt dadurch in eine regungsvolle Beziehung mit der übrigen Natur und den mächtigen Kräften derselben, welche um so bestimmender für ihn ist, mit je geringerer Macht die Seele und der Geist über ihn walten. Da nun die Schwächung dieser letzteren durch den Fall zuerst eingetreten und damit ein Keim der Krankhaftigkeit in das Leben gelegt ist, welcher alle Grade der Schwäche bis zur völligen Ohnmacht durchläuft, so ist der Leib nach eben diesen Gradationen der Endlichkeit und dem Verderben preis gegeben und es ist die erste und gleichsam die äusserlichste Aufgabe der Kunst, denselben in seinem sich selbst überlassenen Wucher zu zähmen oder in seiner Hinfälligkeit ihm aufzuhelfen, da seine höheren Mächte ihn verlassen haben. Hier kommt nun der, welcher vor dem Angesicht seines Schöpfers sündigt, dem Arzt in die Hände, den der Herr geschaffen hat und der nicht von ihm (dem Leidenden) weichen wird,

weil seine Werke nothwendig sind. (Ecclesiastic. 38, C. 13. 15. v.). Der Arzt aber wird selbst den Herrn bitten, daß Er ihm guten Erfolg gebe in Erleichterung und Heilung des Kranken, um demselben das Leben zu erhalten (14 v.). Zu diesem Behuf ist ihm die Arznei anheim gegeben, die der Herr aus der Erde wachsen läßt und ein Vernünftiger verachtet sie nicht. Und solche Kunst hat Er den Menschen gegeben zur Verherrlichung in seinen Wundern, in deren Kraft der Heilende die Schmerzen lindern und der, welcher die Mittel zubereitet, dieselben annehmlich und salbungsreich machen wird (1-7 v.).

Er fodert also die erste Stufe der künstlerischen Aufgabe die Sammlung und Anordnung eines Schatzes von Heilkräften, welche die ewige Liebe in die Natur gelegt, mithin eine treue Erforschung und Ausmittelung aller heilsamen Veranstaltungen in der irdischen und siderischen Welt. Tiefes und scharf charakterisirendes Naturverständniß ist demnach unerläßlich und die gemeine Heilmittellehre reicht wahrhaftig nicht hin, uns den großen und reichen apparatus medicaminum in der Natur kennen zu lehren. Der Mensch ist schon nach seinem elementarischen und leiblichen Leben der Inbegriff und die harmonische Combination aller irdischen Kräfte — ja die Erde selbst in der geläutertsten, edelsten Substanz (die rothe — lebensschwangere — Erde, nach der Genesis). Die Elemente — nach einer vor der Bildung des Menschen hergehenden Stufenläuterung durch alle irdischen Potenzen — vereinigen sich in ihm zum innigsten Complexus, zur zartesten Verhältnißmäßigkeit, die sie auf Erden erreichen konnten. Es sind daher auch die Momente dieser Verhältnißmäßigkeit und harmonischen Ausgleichung in der Elementarwelt — der magnetische (richtunggebende, construirende), der elektrische (bewegliche) und der chemische (erfüllende) ohne vorschlagende Gewaltsamkeit eines einzelnen derselben, in gemilderter, friedlicher Energie ursprünglich mit ein-

ander im Menschen verbunden, und er umfaßt in seinem Leibe die reiche Extension der allgemeinen Existenz der Erde, als eines Ganzen (nach Umfang und Mitte und allen dazwischen liegenden Beziehungen), dem alle Elementarstoffe und Gebilde als integrirende Brüche theils wirklich eingefügt sind theils in weiteren Kreisen und beweglicheren Situationen angehören.

Ueber dieser Grundlage des irdischen Lebens trägt der lebendige Menschenleib nun auch die höheren Gradationen und Entwickelungsmomente dieses Lebens in sich — von den leisesten Anfängen der Entbindung derselben, von den Fesseln der irdischen Totalität an bis in das stille Aufsprießen bestimmter Individualisation in der Pflanzenwelt, und darüber hinaus bis in die regsame Individualität des thierischen Lebens. Der reiche Wechsel von Conseli-dation und Auflösung, von Bildung und Entbildung, das An- und Einsaugen, die Aushauchung, die Saftbewegung, die Absonderung und Ausscheidung und der ganze Prozeß der Gestaltung und Wiedererstattung, nicht minder der ganze Inbegriff von Beweglichkeit, Antagonismus und Ausgleichung der beweglichen Momente, von Aeußerung und Insichkehr derselben in einem vollkommenen Kreislauf, die volle und durchgreifende Gegenwart der zartesten Empfindlichkeit des organischen Gebildes — kurz alle wesentlichen Elemente des Lebens aus der Welt der Zoophyten und Phytozoen, der Pflanzen und der Thiere, sind in kunstreicher Vollendung dem Menschen einverleibt, und er wird durch den Grundcharakter seiner Leibesanlage — durch eine, alles Irdische bestimmende und zu einem System von Verhältnissen ordnende, Kraft und Richtung, durch den in demselben entschiedenen Lebensmagnetismus, welchem alle diese Elemente sich anbilden, einordnen und unterordnen — die alles vereinigende, entscheidende Gestalt der Erde, der lebendige Magnet, um welchem die ganze irdische Natur sich versammelt

So steht denn der Mensch schon der Organisation nach einzig da, scharf unterschieden in der wesentlichen Construktion von allen Lebendigen der Erde, mit kunstvollem, von der göttlichen Sorgfalt väterlich zubereitetem Leibe. Auch die siderischen Kräfte und Verhältniße sind ihm imprägnirt, so daß er als die kleine Welt die Ordnung der großen in sich trägt und daß nicht allein der tägliche Umschwung der Erde um ihre Achse und der jäherliche Umlauf derselben um die Sonne sich in den Bewegungen und wechselnden Zuständen des Leibes zu erkennen gibt, sondern auch das elliptische Gesetz aller Weltkörper, ihre Umlaufszeiten, Näherungen, Entfernungen, Conjunktionen und Oppositionen, ihre Störungen und Ausgleichungen, ihre Excentricitäten und mittleren Verhältniße u. s. w. zeigen sich in Bestimmung größerer oder kleinerer Perioden im Rhythmus der Bewegungen und Veränderungen des Leibes, in der Erhöhung oder Verminderung seines inneren Schwungs und in der Abwechslung seiner Stimmungen, wie sich dies jetzt schon mit zunehmender Wahrheit und Gewißheit (m. s. Schubert Ahndungen einer Gesch. des Lebens, II Bd. 1. u. 2. Abth. Pfaff Astrologie und astrolog Taschenb. f. 1822 u. 1823 — auch Testa, Stahl — in der Meteoroskopie — u. a. O.) nachweisen läßt. Dies alles ist am gesünderen, kräftigeren Leibe, je mehr derselbe vom Geist beherrscht und gelenkt wird, minder bemerkbar, tritt aber im krankhaften Zustand deutlich und entschieden, genug hervor und zwar um so bestimmter, je mehr ein oder das andre System des Leibes aus seiner Zusammenfügung mit den übrigen heraustritt und uns daher seine Zeit d. h., seine Gränzen, sein Maaß um so schärfer anzeigt. Die Krankheiten der Verdauung, des Blutumlaufs, der Absonderung, der Bewegung, der Empfindung, der Erzeugung u. s. w. haben alle, jede auf besondre Weise, ihre Zeiten, ihre kritischen Epochen und geringern oder größern Verwicklungen derselben, je einfacher oder zusammengesetzter die in dem Menschen combi-

nirten Elemente sind, welche hier für sich vorwaltend und die übrigen sich unterwerfend von dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte des Lebens abweichen. In solchen Krankheiten aber, welche, wie so viele Leiden der neueren Zeit, das ganze Leben zerrütten und untergraben, verwirren sich diese siderischen und irdischen Perioden und Epochen immer mehr und machen die Unterscheidung der Zeiten, welche z. B. dem terrestrischen, dem vegetativen, dem animalischen Element u. s. w. angehören, immer schwieriger. Wie tief und entscheidend aber diese kosmischen Zeiten, Zahlen und Maaße dem Naturleben des Menschen überhaupt eingeprägt sind, und wie scharf und bis ins kleinste genau sie sich darin ausgedrückt finden, hat die magnetische Erfahrung insbesondre schon hinreichend an den Tag gelegt.

Die Kunst darf sich also der allerdings schweren Aufgabe, diesen großen Parallelismus nachzuweisen und denselben fest im Auge zu halten, wahrhaftig nicht entschlagen. Es ist in der Schöpfung allem seine Zeit, sein Maaß und seine Gränze gesetzt, damit es nicht in den Abgrund des Endlosen sinke. Je mehr die Creatur von dem unmittelbaren Gehorsam abweicht, desto empfindlicher werden an ihr oder für sie diese Zeiten und Maaße, damit sie sich anstrenge, dieselben zu erfüllen und so von dem Druck und der Gewalt der Endlichkeit, wie sie derselben einmal durch die Sünde gegeben ist, erlöst werde. Darum ist das natürliche Leben so genau an den bestimmten Kreislauf der Gestirne gebunden und auch für Gesundheit und Krankheit ist derselbe, wie für alle Zustände des natürlichen Lebens, der Indegriff der Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. (Gen. I. 14.). — Wer kann, wer soll also das Zeitmaaß der natürlichen Geschichte des Menschen, die auch seiner geistigen Geschichte bestimmte Epochen, Perioden und in denselben größere oder geringere Verwicklungen und Knoten für die Aufgaben des Geistes festsetzt, schärfer und empfindlicher in sich tragen, wer

soll die im Menschenleib combinirten Elemente der Erde und der Gestirne, ihre Zeiten und die Vollendung der Zeiten genauer unterscheiden, vergleichen, erkennen, als der heilende Künstler? Muß er ja doch überhaupt für den Leib, der über die Seele und den Geist so vieler Kranken gewaltsam herrschend wird, in der That die hegende Seele und der erkennende Geist selbst seyn und so dasjenige, was dem Leidenden mangelt, ergänzen, oder ihn von den Banden, womit er bestrikt ist, befreien. Wie soll er dies aber vermögen, wenn er nicht mit Weisheit und Liebe die Elemente des natürlichen Lebens zu fassen und zu ihrem Ziel — der gemeinsamen Harmonie — zu lenken versteht? — Dies wird aber nur unter folgenden Bedingungen statt finden: daß der Künstler nämlich 1) den Schatz der Arzneien, d. h. den Inbegriff von Substanzen und Kräften, welche unter weisem Gebrauch zu Heilmitteln werden können, im Geist umfaßte; 2) daß er die Bedürfnisse und Forderungen des kranken Leibes und was jedesmal zu deren Befriedigung das heilsamste ist, also die Indication wohl erkenne und bestimmt anzugeben fähig sey, und endlich 3) daß er selbst in demselben erkennenden und wohlwollenden Geist, in welchem er den Schatz der Heilmittel sammelt und ordnet und die Indication versteht, auch die Einwirkung der Mittel begleite, deren Kraft auf diese Weise erhöhe und so überhaupt auf den Leidenden selbst einen für die Anwendung der Mittel günstigen Einfluß gewinne.

Zur Erfüllung der ersten Bedingung wird erfordert, daß der ganze Apparat von heilsamen Mitteln, wie wir denselben nach seinem großen Umfang und Inhalt bezeichnet haben, mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgemittelt und nach den Charakteren des Einzelnen sowohl, als nach dem Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen geordnet werde. Diese Sammlung, Ordnung und Schätzung der Kräfte der Natur wird ohne die Mithülfe der wahren Naturphilosophie (S. 69) nie-

mals gedeihen; es wird vielmehr jeder Versuch ohne oder gegen den Geist dieſer Wiſſenſchaft auf blinde Empirie hinauslaufen und ein zufällig gelungener Blick durch maaßloſe Ausdehnung und Geltendmachen des Einzelnen hundert verkehrte nach ſich ziehen. Dagegen wird durch die naturgemäße Ordnung und Schätzung der Kräfte, indem der Menſch mit der ganzen Natur und allen Wirkungskreiſen derſelben auf ihren einzelnen Stufen in bedeutungsvoller Beziehung ſteht, der ganze Inbegriff ihrer Kräfte ſich immer deutlicher als ein Syſtem erkennen und darſtellen laſſen, in welchem alles ſo geordnet iſt, daß es dem Syſtem des menſchlichen Leibes durchaus entſprechen und in jede ſeiner Funktionen heilſam eingreifen kann, theils indem es den Ueberfluß vermindert und den Mangel ergänzt, theils indem es das Abgewichene und Verirrte durch Darbietung eines gleichartigen excentriſchen Elementes bis zum Extrem und zum Abſurden führt, oder indem es endlich durch Heterogenität und feindlichen Gegenſatz das Haltungsloſe in ſich ſcheucht, erſchreckt und ſo zur Sammlung und Haltung in ſich ſelbſt antreibt und nöthigt. Zu dieſen Zwecken ſollen die Mittel des Heilſchatzes in Bereitſchaft gehalten werden für die Ausführung der Indicationen, um entweder entziehend oder aufhelfend und unterſtützend oder bekehrend und zurechtweiſend oder endlich erſchreckend und betäubend und ſo auch bezähmend und beſänftigend einzuwirken, wo und wie es noth thut. Betrachten wir dieſe verſchiedenen Arten der Wirkſamkeit etwas genauer, ſo ſehen wir bald, daß der entziehende oder aufhelfende und unterſtützende Charakter der Arzneien zunächſt zu den Leiden des Bildungstriebes, der bekehrende und zurechtweiſende inſonderheit zu den Leiden der Irritabilität und Aeuſſerung des Lebens, der erſchreckende und betäubende zu jenen der Senſibilität ein beſtimmtes Verhältniß hat, daß jedoch alle auch zu den übrigen in mittelbare Beziehung treten können. Es ſtellen ſich demnach drei Hauptklaſſen

von Mitteln dar, die in jenem großen Schatze der Natur unterscheidbar sind, nämlich die Nahrungs- und Exquickungsmittel, und die Reize, Schärfen und Bitterkeiten und die Gifte und zwar in positiver oder negativer Anwendung derselben durch Ernährung oder Abtödtung, durch Aufreizung und Ermüdung oder Beruhigung und Erschlaffung, endlich durch Erregungen des Abscheus, des Ekels und Schreckens, durch Ueberwältigung der Misstimmungen oder durch Darbietung des Annehmlichen und Besänftigenden — und zwar dies alles nach dem ganzen Reichthum der Mannichfaltigkeit in der Extension und Intensität, so daß z. B. außer Speise und Trank auch vieles Andre in den Nahrungskreis gezogen werden kann, und der Mensch auch in dieser Sphäre nicht vom Brod allein lebt. So berühren sich aber auch die Extreme und gehen in einander über. Das Nahrungsmittel kann zum Gift werden und umgekehrt; beide aber können Reize, Schärfen, Bitterkeiten u. s. w. werden und diese hinwiederum den Charakter von jenen annehmen — alles nach dem Maaß, in welchem der Leib des Menschen diese verschiedenen Potenzen des Heilapparats in sich aufnimmt und assimilirt oder in welchem dieselben seine Anstrengungen heranreizen oder überwältigen. Auf dieser Umkehrbarkeit des Charakters der spezifischen und unmittelbaren Einwirkung auf das vorwaltend leidende Element im Leibe, auf diesem so leicht wechselnden Kampf der gegenseitigen Kräfte der äusseren und inneren Natur beruht die Möglichkeit einer nicht selten bewundernswürdigen Taktik und Strategie im Gang des Heilungsprocesses, wodurch so viele Misgriffe unkünstlerischer Einseitigkeit und Verkehrtheit theils zurechtgewiesen, theils unschädlich werden, so daß die Natur des Leibes oft selbst der vollen Thorheit des Arztes nicht erliegt. Der wahre Künstler aber muß die einfachen Elemente des Wirksamen unter allen diesen Verwicklungen des Naturprocesses zu unterschreiden und festzuhalten verstehen, um ihnen als Leitfäden

durch dies Labyrinth zu folgen und jene Taktik und Strategie verstehen zu lernen.

Die Mittel, welche der Heilschatz in der Natur darbietet, äussern entweder schon an und für sich ihre wirksamen Kräfte und können nach ihrem natürlichen Charakter und ihren Verhältnissen unmittelbar geordnet und angewandt werden, oder sie sind noch mehr oder minder verschlossen in sich und verborgen in äußerer Verhüllung, bedürfen also des Aufschlusses und der Befreiung von ihren Banden und Hüllen. Indem dies durch die Kunst bewerkstelligt wird, thut sich dem Künstler noch eine andre Hülfsquelle auf, aus welcher die reine Qualität der Arzneien, das Essentiale und Energische derselben, in seine Hände gelegt wird. Aber eben diese Läuterung und Concentration legt ihm auch die Verpflichtung der äussersten Behutsamkeit auf, da es hier auf den rechten Gebrauch des entblößten Schwertes ankommt. Wird jedoch diese Verpflichtung erfüllt, so erleichtert sich auch von dieser Seite die Meisterschaft über die Heilkräfte und der Künstler kann mit diesen, ihren Fesseln entnommenen und so gewißermaßen erlösten und leicht beweglich gewordenen, Kräften oft das Schwierigste bewegen und überwinden, wie der Mechaniker mit concentrirten Kräften ungeheure Massen bewegt, oder wie der Arithmetiker mit den Logarithmen unübersehbare Zahlen berechnet.

Auf jede Weise aber, sey es nun durch unmittelbare oder mittelbare Anwendung des Heilschatzes in seinem ganzen Umfang auf den kranken Leib, wird jener vermöge der nähern Beziehung auf diesen in eine eigenthümliche, der Kunst dienende und gehorchende Thätigkeit gesetzt und so selbst zum Organen des Geistes erhoben, der ihn als Mittel der Zurechtweisung für die aus ihrer Einheit gewichenen Kräfte des Leibes gebraucht und über dieselben, als über Mittel der Besserung und Wiederherstellung wachen, ihre Wirksamkeit in allen Kreisen der Anwendung wohlwollend begleiten und lenken soll. Es

ergibt sich hieraus, wie genau und scharf das Maaß der Erkenntniß derselben im wahren Künstler seyn und wie tief er Gottes Anordnungen in der Haushaltung der Natur in Beziehung auf den zerrütteten Leib zu verstehen trachten müsse. Es sind ihm diese Schätze als einem weisen Führer anheimgegeben. In den Händen des Unverstandes und Leichtsinns können sie tausendfach zu Mordinstrumenten werden; der größte Unverstand aber ist dieser: die strenge Zucht und genaue Maaßgebung, welche der göttliche Meister durch die natürlichen Mittel des Heils beabsichtigt, nicht anerkennen und das Studium dieses Heilapparats, so wie die Anwendung desselben, ohne den Blick nach oben, der dann nie ohne empfangene Erleuchtung und ohne Rath sich nach unten wendet, ausführen zu wollen.

Der Geist der natürlichen Heilkräfte soll also der erleuchtete und wohlwollende Geist des Künstlers selbst seyn, wie ja in allem der Geist des Menschen als der eigentliche Geist der Erde sich erweisen soll. Was auf diese Weise auszurichten ist, lehrt die Erfahrung aller Zeiten: die natürlichen Kräfte werden durch die praktische Geistesgegenwart des Künstlers bei ihren Einflüssen beflügelt, während sie, in geistloser Routine angewandt, nur matte oder verkehrte Einwirkungen hervorbringen.

Die Erfüllung der zweiten Bedingung ist eine weitere Pflichtaufgabe aus der Erfüllung der ersten. Zur Ausführung eines Einflußes äusserer Kräfte, sey es durch Beistand, Kampf, Beschwichtigung oder jede andre Art von Zucht und Führung, wird das tiefste Verständniß der Indication, die schärfste Fassung derselben, erfordert. Was ist der wahre Grund des Leidens und wie kann geholfen werden? — diese Frage läßt sich dem bisherigen gemäß ohne den ernsten und gewißenhaften Blick des Künstlers, nicht blos in das Innere des Leibes, sondern auch in die Seele des Leidenden, nicht

beantworten. Es muß vor allem klar seyn, wie groß und von welcher Art der Antheil der falschen Lust und ausschweifenden Begierde an den Leiden des Leibes sey, in welchem Maaße demnach das innere Bewußtseyn des Kranken durch die therapeutische Behandlung gehoben oder gedemüthigt, beschwichtigt oder geschärft, versüßt oder verbittert werden müsse und dürfe (zu welchem Behuf ihm dann kraft jener Erkenntniß des Heilschatzes alles Erhebende oder Niederschlagende, alles Besänftigende oder Scharfe und Reizende, alles Süße oder Bittere u. s. w. aus diesem Schatz in Bereitschaft steht.) Insbesondere muß aber auch erwogen werden, auf welche Weise ein Einklang der Seele des Leidenden und des Künstlers zur gemeinschaftlichen Bekämpfung und Besiegung des Leidens zu bewerkstelligen sey, und wie zu diesem Ziel der Seele des Leidenden das Vertrauen und die Ergebenheit, den Leib in Gehorsam hinzugeben, abgewonnen werden könne; denn das Vertrauen auf die Kunst kann der Anfang der wahren Heilung seyn, wenn der Künstler dasselbe versteht und mit Liebe und Einsicht behandelt.

Bei diesen Erwägungen dringt das Geistesauge des Künstlers ein in den Zustand des Uebels und dessen Verhältniß zu der dem Kranken annoch eignen Energie der Seele, sich selbst zu fassen und zur Ueberwindung des Leidens in stiller oder thätiger Ergebenheit mitzuwirken. Es entscheidet sich, ob die Macht des Gemüths über die Krankheit in Anspruch genommen werden könne oder dürfe, ob fortdauernd im ganzen Verlauf des Leidens der Künstler mehr der Freund oder der Vormund der Seele im Verhältniß zu ihrem Leibe seyn müsse, ob der Geist in ihr erweckt werden könne oder ob sie in Gefahr sey, der Zerrüttung des Leibes zu erliegen. Was aber den Leib selbst betrifft, so wird das genaue Maaß der Naturbestimmtheit, in welchem die Indication gefaßt seyn will, um der Anwendung der Naturmittel den rechten Ein-

gang zu eröffnen, gleichwie sich bei jener Erwägung der Seelenenergie die Empfänglichkeit für den Einfluß des Geistes näher zu erkennen gibt, nie vollständig erkannt und erfüllt werden können ohne die genaueste Schätzung der organischen Kräfte, ihres Bestandes in sich, ihres Ineinandergreifens, ihrer Stufenfolge und ihres wesentlichen Werthes zur Bewahrung des Lebens. Für diese Schätzung ist auf dem Wege gründlicher Erfahrung vieles geschehen; wir mögten daher nur noch auf einiges aufmerksam machen.

Ob und wie weit auf die organischen Kräfte des Leibes zu bauen sey, wird immer am genauesten durch die Erkenntniß bestimmt, in welchem Maaße die mit der Erhaltung und Pflege ihres Leibes unmittelbar und bewußtlos beschäftigte Seele in dieser Beschäftigung ungestört sey. Hiervon wird es nämlich jederzeit abhängen, ob die sogenannte Heilkraft der Natur die Gestalt und den Verlauf eines zusammenhängenden Heilungsprocesses annehmen könne oder ob sie blos zum Theil und abgebrochen sich zu erweisen vermöge und entweder der Strenge oder der Hülfe und damit jeder Art von positiver Theilnahme und Einwirkung bedürfe. Durch jenes Vermögen bestimmt sich dann auch näher die Aufgabe der Beobachtung und des ruhigen Erwartens — die Hauptaufgabe der hippokratischen Schule, — welche in der centralen Auffassung und Behandlung des gesammten Heilapparats, in genauer Kenntniß der natürlichen Heilanstalten des lebendigen Leibes selbst und in der Concentration aller heilsamen Thätigkeit auf diese Mitte besteht, die allerdings als die Mitte des Heilapparats selbst angesehen werden muß. Die Erkenntniß und ruhige Lenkung des organischen Heilungsprocesses ist also der wahre Besitz und Schlüssel des ganzen Heilschatzes der Natur und in diesem organischen Proceß des reinen heilsamen Verlaufs der Krankheit durch alle Stufen des natürlichen Lebens, in der hiedurch bewirkten Ausheilung des Leibes und völligen

Entscheidung des Leidens concentriren sich auch alle jene kosmischen und irdischen Kräfte, welche nur da, wo dieser innere Heilungsproceß mehr oder minder unterbrochen wird, als äußere Mittel zur Ausfüllung und Ergänzung desselben eintreten. Aus dem Verhältniß dieser Unterbrechung und Störung des reinen Heilungsproceßes zu dessen Einheit und Vollständigkeit bestimmt sich dann immer genauer die wahre Indication und hängt demnach vorzüglich auch von dem Maaß der Ruhe oder des inneren Streites und der Leidenschaftlichkeit der Seele ab. Auch im vollständigsten Heilungsproceß ist die plastische, mütterlich hegende Seele allerdings schon in Unruhe versetzt; die Uebereinstimmung aller Functionen entzweit sich in dem räumlichen und zeitlichen Antagonismus; was eins und zumal war, tritt in widernatürliche Spannung oder Gleichgültigkeit oder folgt nach dem Verhältniß seiner Potenzen auf einander in wechselndem Maaße des Uebelbefindens, bis endlich die kritische Perturbation diesen fieberhaften Zustand aufs äusserste führt, aber auch die vollständige Entscheidung bringt, so daß in der That das Fieber in seiner verhältnißmäßigen Ausbildung als der, nur mehr oder weniger verzogene, excentrische Kreis des gesunden und centralen Verhältnisses, aber doch als der ununterbrochene und demnach als Anfang der Heilung angesehen werden muß. Unter solchen Umständen vermag dann die Seele ihre Leidensbewegungen im Leibe völlig durchzuführen und dieselben gänzlich abzuthun; es braucht ihm weder Strenge, noch Hülfe dargeboten, sondern nur Schwung und Aufmerksamkeit geschenkt zu werden. Diese besteht aber mehr in der Zurückhaltung des positiven Heilapparats und in der Abgeschlossenheit und Abhaltung der äußeren und inneren Potenzen von einander, mehr in der Erhaltung einer schwebenden Tempera, tur zwischen der kleinen und großen Welt, als in Veranstaltung entsprechender Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen beiden. Die Wachsamkeit über diese Schwebe der inneren und

äußeren Naturkräfte ist nun eben die schöne, große Aufgabe jener hippokratischen Kunst, der Kunst weiser Zurückhaltung jedes vordringlichen Eingriffs, dagegen aber ruhiger, stiller, wohlwollender Begleitung der angegriffenen und leidenden Seele von Seiten der theilnehmend gegenwärtigen Seele des Künstlers.

Wo aber die Seele in innere Verwirrung, Leidenschaft und Streit gerathen und der Geist entweder ganz darnieder liegt oder nur ohnmächtige Anstrengungen zur Bemeisterung dieses leidenschaftlichen Zustandes und der hiedurch bewirkten Zerrüttung des Leibes zu versuchen vermag, da tritt die Forderung der positiven Strenge und Zucht oder Unterstützung und Hülfe und somit jede Art von Beziehung und Einwirkung ein, welche zwischen dem Umkreise der Natur und ihrem excentrisch gewordenen Convergenzpunkt im lebendigen Leibe möglich ist; die therapeutische Aufgabe wird dann von den angegebenen Gesichtspunkten aus nach Möglichkeit durchgeführt. Es darf aber dabei niemals aus dem Auge verloren werden, der leidenden Seele durch Vertrauen erweckenden Einfluß Beruhigung zu geben, auf daß sie sich wieder in die Erfüllung ihrer mütterlichen Pflicht versenke und den organischen Heilungsproceß, so weit als es möglich, in seiner Ununterbrochenheit herstelle. Die Erweckung oder Einleitung des regelmäßigen Fieberverlaufs, als gleichsam des Flüssigmachens alles Gespannten, Erstarrten, Widerstreitenden und als Integration der heilsamen Kräfte in der Natur, ist zu diesem Behuf immer die nächste vermittelnde Absicht der Kunst gewesen.

In dieser positiv künstlerischen Ausführung der Aufgaben der Natur, wo sie selbst dieselben nicht für sich allein zu lösen vermag, hat die Kunst zum Behuf der schärfsten Bestimmung und zu möglichster Erfüllung der Indication noch die Verpflichtung, den von Grund aus pathologischen Zustand des Lebens — jene erbliche Krankheitsanlage, wovon wir oben sprachen, — nicht zu übersehen und so den, ihren Leib bestimmenden, Heilkräften

der Seele nicht mehr zuzutrauen oder zuzumuthen, wie sie für sich und ohne eine höhere Hülfe, als die im Kreis ihrer bloßen Naturbestimmung zu erreichende, vermag.

Es darf nämlich nie übersehen werden, daß diese Natur-Bestimmung und Bestimmtheit immer an sich selbst ein Leiden mit sich führt und daß das jetzige Verhältniß der Seele zu ihrem sterblichen Leib und zu der, davon geschiedenen, äußerlichen und entfremdeten Natur ein Verhältniß der Büßung ist, daß sie als eine Büßerin in einem Bußkleide wohnt, welcher der Schwere und Hinfälligkeit unterworfen und ganz nach dem naturbeherrschenden Gesetz der Schwere und des Falles in stufenweise Abtödtung herabsinkt. Die Kunst soll daher die Stufen dieses höchstwichtigen Sinkens der leiblichen Kräfte von der dem Leibe noch übrigen Energie einer simultanen Allgegenwart seines Lebens mittelst des lichtartigen Wesens im Gehirn und Nervensystem, durch den ihm noch eingeräumten Rapport mit der Außenwelt mittelst des Hauches und der Respiration, ferner durch die ihm noch gelassene Assimilations- und Belebungskraft des Nahrungsstoffes in der Verdauung, Ernährung und Absonderung — im Leben vertheilenden Blut- und Saftsystem bis zu der blos zeitlichen und momentanen Erzeugung und Fortpflanzung, welche die Seele beschämt, da sie ihr die Hinfälligkeit und den verschuldeten Tod ihres Leibes vergegenwärtigt, niemals vergessen; noch weniger soll sich die Kunst verleiten lassen, die scharf unterschiedene Bedeutung dieser Stufen, in denen sich der Fall des Menschen deutlich ausspricht, mit Gleichgültigkeit zu behandeln oder etwa gar dahin zu wirken, daß die niedere über die höhere Gewalt erlange, und von einer solchen falschen Erhöhung Heil zu erwarten, da vielmehr der ganze Mensch durch den ausgelassenen Wucher und gleichsam tödtlichen Jubel derjenigen Funktionen, welche nur mit Besorgniß und heiliger Scheu als Gesetze der zwar liebreich gemilderten, aber den leidenschaftlichen Wucher und

Mißbrauch aufs strengste strafenden Nothwendigkeit geübt werden sollten, auch am meisten in die Gefahr kommt, im eigentlichen Sinne zu vergehen und der Gegenwart des Geistes völlig beraubt zu werden. Eben dieser Wucher des Fleisches greift am zerrüttendsten in jene heilsamen Anstrengungen zur Besiegung der Krankheiten ein und bringt alle Verhältniße des organischen Lebens in Verwirrung und Anarchie. Nichts hat den besten und weisesten Absichten der Kunst von jeher mehr geschadet, als Schwelgerei und Unzucht: jene macht den ganzen Leib in Trägheit versinken, diese bringt nicht blos die Seele, sondern mit ihr den Leib zum entschiedenen Fall. Mäßigkeit und Zucht sind darum immer heilige Gesetze der Kunst, wie der Tugend, gewesen und deren Erfüllung allein kann schon die auffallendsten Heilungen hervorbringen. Aber auch die oberen Stufen des Lebens sollen nicht tyranniſiren über die unteren und die Macht, unter der sie stehen müssen, nicht zum Druck und zur Vernichtung steigern, so daß dieselben ängstlich und tückisch, geizig und neidig werden über den Wucher der oberen, welche nach dem umgekehrten Verhältniß in der Hoffart sich aufblähen und im Zorn erglühen, so daß der Leib entzündet und aufgerieben und auch auf diesen verkehrten Wegen der Herrschaft des Geistes mehr und mehr entzogen wird. Der wahren Kunst kommt demnach alles darauf an, die gute Haushaltung und Hausordnung des Leibes zu bewahren und sicher zu stellen dadurch, daß entweder, wo es noth thut, der Unbändige in die Zucht des Gehorsams genommen und bevormundet werde durch die Furcht vor dem Untergange oder daß, wo möglich, unendlich weit besser und heilsamer ist, der auf jene Abwege gerathene zurechtgewiesen und der Geist der Haltung und Bemeisterung aller leiblichen Funktionen in ihm erweckt werde, so daß er aus eignem Antrieb die Aufgaben seines leiblichen Lebens in der Seele fassen und vollbringen lerne und so einer jeden Stufe,

nach der natürlichen Unterordnung, ihr Recht eingeräumt werde. Die Gerechtigkeit gegen den Leib aber fordert, daß dessen sensibles System für die über den Leib im Verborgenen waltende nicht minder, als für die zu sich selbst kommende und nach ihrer Richtung auf den Leib sowohl als auf die äußere Natur sich allmählich im Geist verstehende Seele ein reines, ungehindertes Organon der Besinnung, ein ungetrübtes Medium für die Gegenwart des Geistes sey; daß ferner das System des Herzens und der Bewegung als ein jederzeit bereites Rüstzeug des Muthes und der Tapferkeit der Seele bestehe, dem Willen des Geistes unmittelbar als Instrument oder mittelbar als Schwungkraft für eine tüchtige Existenz zu dienen; daß das System der Verdauung und der Ernährung, selbst in Mäßigkeit gehalten, dem wahren Maaße der Individualität entspreche; daß endlich das System der Erzeugung, indem es wesentlich auf die Erhaltung der Gattung beschränkt wird, als Werkzeug der Ununterbrochenheit und Fortpflanzung des Geschlechts rein und züchtig bewahrt und so gerade im tiefsten Fall der von der göttlichen Liebe und Erbarmung geordnete und gemilderte Wendepunkt des hinfälligen und endlichen in ein neues verjüngtes Leben sichergestellt werde. Durch diese gerechte Dienstleistung an die wahre Ordnung des Lebens werden alle Systeme des Leibes näher oder entfernter auf die höhere Bestimmung und auf das, was in allen wach und gegenwärtig seyn, was eigentlich walten und herrschen soll — auf die Seele und den Geist, in rationalem Verhältniß bezogen und eine dermaßen richtig geordnete und besorgte Haushaltung im leiblichen Leben trägt auch im Verlauf solcher Krankheiten, die nicht unmittelbar aus der Trübung eben dieser Quellen entstehen, z. B. und insonderheit in den epidemischen Uebeln, die heilsamsten Früchte; statt daß die selbstverschuldete Verunreinigung dieser, mit besonnener Strenge und mit vernünftiger Fürsorge rein zu erhaltenden, Medien und Vehikel des höheren Lebens sowohl

selbst die gefahrvollsten Uebel erweckt, als auch in die an sich minder gefährlichen eine oft tödtliche Verwirrung bringt.

Wird aber in allen diesen Aufgaben von Seiten des Künstlers sowohl, als des Leidenden, möglichst geleistet, was recht und was jedesmal an der Zeit ist, so wird sicher auch mit dieser Vollbringung des guten Willens das Heil des Kranken besorgt und die jeder Individualität angemessene Energie des natürlichen Lebens bewahrt. Aber es wird auch dieses mit Klarheit erkannt, daß und warum der organische Leib in sich vergänglich sey und wann und wie der Zeitpunkt seines natürlichen Endes eintrete. Durch diese Erkenntniß wird auch die Eitelkeit des ferneren Versuchs, dem Leidenden aus dem Schatz der äußeren Heilmittel oder aus dem der inneren leiblichen Heilanstalten zu helfen, zurechtgewiesen und der Trost über die natürliche Endlichkeit des Lebens tritt an die Stelle einer wenigstens innerhalb der Sphäre des bloßen Naturlebens fruchtlosen Thätigkeit. So ist auch die dritte der oben gestellten Bedingungen, nämlich die Pflicht der Wachsamkeit über alles, was natürlich heilsam werden kann, die Pflicht der Begleitung und Erhöhung der Wirkungskräfte des Heilsamen, durch den Künstler erfüllt; aber der Kreis des Heils überhaupt ist noch nicht abgeschlossen, da noch höhere Momente in Thätigkeit gesetzt werden können, die wir bis jetzt nur nach theilweisen Einflüßen und beiläufig betrachtet haben.

Schon in dem bezeichneten Wirkungskreise der natürlichen Hülfe durch den äußeren Heilapparat und die organischen Heilanstalten in der Natur gibt es Fälle, wo nicht allein, wie dies mehr oder weniger überall sich gebührt, der Künstler aus allen Kräften des Leibes und der Seele mitwirken und oft großen Aufopferungen sich unterziehen muß und wo diese Mitwirkung die Leiden des Kranken offenbar lindert und verscheuchen hilft, wo sie demselben ein Vertrauen erweckt, welches sich nicht in den Kreis jener gewöhnlichen Heilungsmittel be-

schränkt und, wie so oft geschieht, zum Nachtheil des Lebens fixirt, sondern über diese Schranken hinaus und frei von dem so leicht verderblich werdenden Aberglauben an das alleinige Heil durch bloße Naturkräfte und Naturmittel, sich aufschwingt zu geistigeren Hülfsquellen verschiedener Art und auf verschiedenen Stufen. Hat nämlich der Kranke einen lebendigen Glauben an den Heiland, von welchem alle Quellen des Lebens ausgehen oder kann ihm dieser Glaube durch Noth oder Belehrung erweckt werden; so lebt auch die Hoffnung der Genesung von neuem auf und es wird nun nicht blos auf den Wegen der Natur und durch die Heilanstalten in derselben der göttliche Wille in Erfahrung gebracht; er wird auch durch das Gebet und die Erhebung des Gemüths erforscht und ohne weitere Vermittlung erprüft in dem Erfolg dieser Erhebung. Wo aber der Glaube noch nicht in diesem Grade lebendig ist oder wo er noch ganz gebricht, wo der Zustand des Kranken so zerrüttet und verzweifelt ist, daß dieser entweder, seiner nicht mächtig, ganz darniederliegt oder so kleinmüthig oder im Gegentheil so vermessen und ausgelassen ist, daß an die Freiheit und Kraft der Innigkeit jener Erhebung vorerst nicht gedacht werden kann, — auch da hat der erbarmungsvolle Meister noch eine besondere und ganz eigenthümliche Heilkraft in den Menschen gelegt, welche jene natürlichen Heilanstalten mit den höheren geistigen auf eine psychische Art vermittelt, indem nämlich durch diese Bestimmung dem Menschen aufgelegt wird, in seiner eignen Person dem Kranken nicht blos die mit den natürlichen Heilanstalten mitwirkende, sondern die ihren eignen Leib daransetzende, eigentlich und mit der ganzen Innigkeit ihrer Kräfte den Kranken wie ein Kind hegende, mütterliche Seele zu seyn. Dieser Heilungsweg umfaßt die sogenannte magnetische und die ganze psychische Kunst als nächste Vorbereitung und Einleitung zur Erkenntniß und Praxis im innersten

Geiste der Kunst. Wir können hierüber nur kurze Andeutungen geben und müssen die Ausführung für die Elemente der christlichen Heilkunst versparen, die wir nach einem schon gegebenen Wort den Freunden des wahren Heils, so Gott will, in der Folge bekannt zu machen hoffen.

Wir sprachen oben (S. 72 u. 73) schon von der sympathetischen und magischen Curart, zu welcher so viele tausend Leidende in allen Zeitaltern ihre Zuflucht genommen, wenn die gewöhnlichen Heilungswege ohne allen Erfolg durchwandert waren. Unsre weitere Betrachtung hat uns das Verhältniß des Menschen zu der ganzen Natur als das vollständigste, als das Centralverhältniß der sichtbaren Schöpfung gezeigt. So muß dann auch die Vollendung des zeitlich und irdisch Heilsamen, die Convergenz der natürlichen Heilungswege und deren Aufnahme in die psychische und geistige Heilkraft, ursprünglich und also wenigstens zum Theil noch im Menschen liegen, wie es die Erfahrung auch bewiesen hat. Es ist nämlich so lange nicht alles, was die Kunst vermag, aufgeboten, als der Künstler noch nicht versteht oder bereit ist, sich selbst aus allen Kräften des Geistes, der Seele und des Leibes dem Heil des Kranken hinzugeben und sein eignes Leben als Opfer an das Heil des Nächsten zu setzen. Es mag sich zwar in Anwendung der bisher betrachteten Heilkräfte schon ein hoher Grad von Liebe, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erkennen geben, ja selbst die von uns mit dem Namen momentaner Methoden bezeichneten Heilungsversuche mögen in bester Absicht und Gesinnung für die Kranken befolgt werden; allein dies alles reicht doch nicht immer zu und es bleibt dabei sogar der falschen Virtuosität ein weiter Spielraum, sich selbst, ohne daß sie doch das mindeste von sich hergibt und daran setzt, dennoch die ganze Fülle des guten Erfolges zuzuschreiben und sich dessen zu rühmen. Schon seit den ältesten Zeiten hat man anerkannt, daß Gott

den Menschen selbst zum vorzüglichsten Diener des Heils bestimmt und dessen Leib, gleichsam hindeutend auf den reinen Leib des himmlischen Menschen, der zum Opfer für alle hingegeben wurde, als Werkzeug des Heils für den Leidenden verordnet hat, so daß der Mensch nicht allein angewiesen ist, sich selbst um des Nächsten willen zu verläugnen, sondern daß selbst die Wege der praktischen Ausführung dieses Gebotes seinem Leibe wirklich eingezeichnet sind, damit, wie er in seinem eignen Kreise alle Kraft der Sammlung und Ruhe, der angestrengtesten Bewegung und Arbeit, der fixirtesten Aufmerksamkeit des Geistes, der tiefsten Innigkeit der Erwägung, der genauesten Gewissenhaftigkeit der Handlung aufbieten soll, um seine persönlichen Angelegenheiten zu vollbringen, er auch eben so gegen den Nächsten verfahre, um so liebevoller und entschiedener, je mehr derselbe leidet und je weniger auf dem Naturwegen für ihn auszurichten ist. Mit Herz, Mund und Hand nämlich soll er Seegen verbreiten, mit dem Auge trösten, mahnen, strafen, lenken, wie es nothwendig ist, mit innigem Gefühl erwärmen, beruhigen, mit der Seele dem Leidenden gegenwärtig seyn, die Bestrebungen seiner Natur unterstützen; aber auch wachen im Geist über sich selbst und über den andern, in allen diesen Beziehungen und Mitwirkungen, damit es nicht eine bloße Theilnahme des Gefühls, welches für sich blind ist, sondern des erkennenden, liebreichen Geistes sey.

Daß der Mensch auf diesen Wegen einen mächtigen Einfluß auf den Menschen haben könne, gut oder schlimm, je nach der verschiedenen Intention, dies hat die früheste, einfache Vorwelt wohl und besser erkannt, als die in ihren Elementen so verwickelten späteren Zeiten. Die indischen und persischen Geistesdenkmale bieten diese Ueberzeugung sowohl, als Erfahrungen, wodurch sie bekräftigt wird, gar vielfach dar. Die magischen Kräfte und Einwirkungen gehen den alten Lehren gemäß

vorzüglich aus der energischen Thätigkeit des Geistes hervor und verbreiten sich durch die praktischen Glieder des Leibes auf die Natur und den Menschen. Je älter diese magische Denkart und Praxis ist, desto entschiedener wird der Geist als die wesentliche Energie derselben betrachtet und anerkannt, und der Wille des Geistes, als der praktische, energische Gedanke, bewegt noch unmittelbar den minder kräftigen Willen und hilft den Gesunkenen auf. Darum haben alle Institutionen des alten Priesterthums, sowohl was den Unterricht, als was die Hülfe betrifft, einen magischen Charakter, der jedoch, weil der Geist bei der Wahrnehmung seiner ursprünglichen, aber nach ihrer wahren Quelle nicht immer richtig erkannten Macht sich leicht in die Hoffart verstrickt, sehr mannichfaltig durch Irrthum und Vermessenheit entstellt und durch zahllose Arten des Aberglaubens immer mehr verzerrt wird. Je mehr dies alles zunimmt, desto stärker werden die Bande, welche der Geist sich selbst anlegt, desto schwächer wird auch seine unmittelbare Energie und er muß, wie manche Mythen vom allmähligen Sinken des Geistes in die Trägheit der Materie so bedeutsam sich ausdrücken, durch die Anstrengung des Auges, des Mundes, der Hand und aller Glieder zu bewerkstelligen suchen, was diese, vorher selbst vom Geist mit Leichtigkeit gelenkt, gleichsam nur mitspielend begleiteten oder augenblicklich auszuführen vermogten. Man könnte sagen: der reinere Akkord des Geistes hatte sonst auch n der misgestimmten Seele ein entschiedenes Bestreben sich umzustimmen unmittelbar erweckt; später aber mußte die Hand gebraucht werden, um eine Saite erst zu berichtigen und die andre darnach zu stimmen. Auf solche Art ist allmählig die geistige Wirksamkeit herabgesunken und an die Stelle der unmittelbaren Macht trat die Anstrengung einer äußeren Methode, welche unter den späteren Morgenländern, wie unter Griechen und Römern, namentlich bei der Incubation und

anderen Arten der Krankenbehandlung mit zahllosen Superstitionen verwickelt wurde.

Obgleich nun jene alte (weiße) Magie des Geistes mit der zunehmenden Verfinsterung des Heidenthums gesunken ist und durch das Christenthum eine ganz andre Bedeutung und höhere Wiedergeburt erhalten soll; so sind doch dem natürlichen Menschen noch merkwürdige Ueberreste seiner ursprünglichen Größe geblieben, wenn wir nur darauf achten, was derselbe durch das Auge, den Mund und die Hand vermag. Die Macht des Geistes durch das Auge ist nicht selten bewundernswürdig. Es ist des Leibes Licht und die Stimmung der Seele spricht sich durch dasselbe aus. Verstand und Dummheit, Klarheit und Verwirrung, Ruhe und Leidenschaft — alles hat seinen eigenthümlichen Blick, welcher weit mehr ausdrückt, als oft das treffendste Wort sagen kann. Wie groß die Gewalt des festen, sicheren Blickes sey, lehrt die Erfahrung tausendfach, am meisten unter den freien Naturvölkern in ihren oft gefahrvollen Stellungen gegen reissende Thiere, die ein solcher durchdringender Blick zuweilen so sehr bannen kann, daß sie nicht von der Stelle weichen, dagegen sie desto wüthender werden, je mehr der Blick von seiner Zuversicht verliert. So werden auch die Wahnsinnigen von einem durchdringend scharfen Blick eben so sehr gebannt, als rasend und furchtbar, wenn er nicht aushaart. Wir wollen von zahllosen Erfahrungen nur noch folgende anführen. So wie die Schlangen andere Thiere durch den Giftblick bannen, so geschieht dies ihnen auch selbst oft durch das zuversichtliche Auge des Menschen, wie dies in Indien häufig vorkommt. Selbst die beweglichen Affen sinken dem unter Bäumen liegenden und sie anstarrenden Krokodil in den Rachen u. s. w.

Welche Gewalt aber der Blick des Menschen auf den Menschen erlangen kann, sehen wir am sichersten da, wo noch keine Reflexion oder Phantasie sich einmischt — bei Kin-

dern z. B., die oft das bloße Ansehen erschreckt, und weinen macht. So aufrichtend und trostreich der wohlwollende Blick für den Menschen seyn kann, so verderblich und Entsetzen erregend wirkt oft der grimmige und überhaupt der leidenschaftliche, und Griechen und Römer glaubten nicht mit Unrecht an vergiftende Augen. So hat auch das Mittelalter nicht ohne Grund den leidenschaftsvollen und geistesverwirrten Somnambulen, die unter dem Namen der Hexen bekannt sind, verderbliche, ja tödtende Blicke für kleine Kinder u. s. w. zugeschrieben. Kurz, der Blick kann heilen oder vergiften, je nachdem er gut oder böse ist. Das Auge ist also nicht blos ein empfangender Sinn, es ist positiv thätig, selbstleuchtend und eindringend. Der Blick ist gleich dem Lichtstrahl, ja manchmal selbst wahres Licht. Wie schwer wird es oft dem innerlich Unsicheren, ihn zu ertragen! Und wenn irgend etwas den inneren Gedanken des Menschen noch unmittelbar dem andern mittheilt, verständlicher in manchem Falle, als durch Wort und Rede, so ist es eben der Blick des Auges, in welchem die Seele lebt.

Das Wort aber und die Mittheilung durch die Sprache ist der in sich geordnete und verständliche Ausdruck der Seele und des Geistes, nach Verschiedenheit des Tons und innerem Maaße eine belebende sinnvolle Harmonie oder eine niederschlagende, lähmende Dissonanz, welche die persönliche Annäherung deutlicher erklärt und, was etwa im Blick noch unverstanden ist, weiter auslegt. Wie viel das Alterthum auf den genauen Ausdruck durch das Wort gehalten und wie sehr das Wort, welches vom guten oder bösen Herzen ausgeht, die Seele bewegt und beflügelt oder mit Abscheu erfüllt, erschreckt, erstarret, kann unsere Zeit, die so reich an leeren Worten ist, freilich nicht genug würdigen. Das Wort leitet die nähere Gemeinschaft der Geister ein, und die Fülle des Lebens wie der Schrecken des Todes kann durch dasselbe mitgetheilt werden.

Auch der Hauch des Menschen kann belebend oder niederschlagend und vergiftend wirken. Zu allen Zeiten suchte man durch denselben zu erwärmen, Schmerzen zu lindern, Stockungen zu lösen, und gar viele der sogenannten sympathetischen Kuren unter dem Volk reduziren sich auf den Hauch, das Anblasen u. s. w.

Wie die Handlung die Ausführung und Vollendung des Gedankens und des Wortes im Werk und in der That ist: so ist die Hand das kunstreiche Organ, wodurch der Wille ganz zu vollbringen sucht, was er in unmittelbarem Einfluß, oder durch den Blick und das Wort nicht vermag. Die Hand ist daher das äußerste Mittel des magischen Einflusses; so wie sie für die Vermittlung aller sichtbaren Eingriffe des Menschen in die Welt mit harmoniereicher Beweglichkeit gebildet und voll zarter Fühlsamkeit ist. Wie viel man im Morgenland durch raffinirte Behandlung müder, erschlaffter oder schmerzhafter Glieder ausrichtet, wie oft die ausgesuchteste Wollust sich dort solcher erweckenden Schmeicheleyen durch die Hand bedient, ist bekannt genug. Würdiger und heilsamer ist ihr Gebrauch bei Leidenden, wo eben dieses in seinen Nerven- und Adergeflechten so bedeutungsvolle Organ durch Beschwichtigung, Vertheilung oder Concentration der lebendigen Kraft im Leibe des Kranken oft so wichtige Erfolge hervorbringt. Schon das unwillkührliche Auflegen der Hand auf eine leidende Stelle, die zarte Berührung, das lindernde Streichen deuten so wie das vertrauliche Darreichen der Hand, das Fassen bei den Schultern, wenn man einen Freund oder Bekannten recht ernst und eindringend ergreifen, überzeugen, stimmen, bewegen will, immer auf den magischen Einfluß hin. Die Hand ist zur segensreichen Wirksamkeit gebaut, aber wie zerstörend wird sie auch, wo der Wille sie dazu bestimmt! — Der Geist aber ist es, der tödtet und lebendig macht.

Was nun so von alten Zeiten durch höhere Leitung oder durch einen, meistens nur theilweise verstandenen, Instinkt auf allen diesen Wegen der persönlichen Theilnahme und Einwirkung oft, und besonders im Heidenthum, in superstitiösen Formen geschehen ist, erhält nur dadurch höheren Sinn und Beziehung, daß der Mensch nicht allein als der Inbegriff aller Sympathieen betrachtet und seine Sympathie (Mitgefühl und Mitwirksamkeit) als Vollendung der Naturkräfte angesehen wird, sondern daß er auch durch die Erlösung und den lebendigen Glauben an den Heiland in das Vermögen der Vermittlung zwischen der Natur und dem Quell der Gnade und des Seegens wieder eingesetzt ist.

Es ist hier der Ort nicht, die instinktartigen Bestrebungen des psychischen, der Natur aufs tiefste eingepflanzten Heilungstriebes weitläufig zu betrachten und die mannichfaltigen Formen zu bezeichnen, unter denen alle diese Regungen in jene umfassende menschliche Sympathie zusammen gehen. Wir wollen nur bemerken, daß z. B. das innige Hegen kranker Kinder durch Mütter, welche ganz in die Intention ihres Heils versenkt sind, der treue liebevolle Beistand der Freundschaft, das innige Fassen, Erwärmen (sich an die erwärmende und belebende Ausdünstung jugendlicher Personen neben älteren, wie Sydenham sagt), das Beruhigen der Leidenden — das Brüten gleichsam über ihren leidendsten Theilen —, das Lindern der Schmerzen durch Handauflegen und Streicheln und jede Art der Unterstützung, ferner das vom innersten Herzen ausgehende zuversichtliche Wort des Trostes, der milde, liebreiche Blick, die aufmerksame, ungetheilte Mitwirkung im Geist und in der That, bei besonderen Anstrengungen der Natur, um dieselben zum heilsamen Ziel zu führen, — überhaupt das innige Verständniß der Bedürfnisse des Leidenden und die Sorgfalt, denselben abzuhelfen, — daß diese und viele andere Bestrebungen von Seiten dessen, der mit voller Intention helfen möchte, als eben so viele Bestrebungen der

sympathetischen Heilung anzusehen sind; wie dagegen auch in dem bisher nicht immer hinreichend beachteten und noch seltener verstandenen Vertrauen zu dem Arzt, in der Sehnsucht nach ihm (nicht sowohl nach den Arzneien, in der Erquickung schon durch seinen Anblick, weiter aber auch in manchen Trieben, und dem oft heißen Verlangen der Kranken nach gewissen Mitteln, Speisen, Getränken, nach besonderen Situationen, Veränderungen ihres Zustandes, Verrichtungen u. s. w., endlich in Ahndungen, bedeutungsvollen Träumen, Delirien und mehreren anderen Regungen und Aeusserungen, jenes sympathetische und centrale Verhältniß des Menschen mit der Natur und mit seines gleichen in allen Zeiten angedeutet war, worauf unter vielen anderen wichtigen Bemerkungen der alte Meister von Cos schon hinweist, wenn er sagt, daß die Erkenntniß der Träume u. s. w. einen großen Theil der Weisheit ausmache.

Durch dieses und alles Sympathetische, was in einer Fülle auffallender und zum Theil wunderartiger Ereignisse die ganze Geschichte der Heilkunst durchzieht, ist mittels der Wiederauffindung und Combination solcher Spuren in der neueren Zeit von van Helmont, Maxwell, und insbesondere von Mesmer, der die Sache selbst zuerst näher, jedoch nur von der elementarischen und physiologischen Seite erforschte und versuchte, eine Sphäre aufgeschlossen, in welcher unter guter Führung eine Erkenntniß und Hülfleistung gewonnen werden kann, die auf den Wegen der bloßen Naturkräfte des äußeren Heilschatzes und der organischen Heilanstalten niemals zu erlangen ist. Allein, da bei solchen Hülfleistungen der Mensch mit dem Menschen in das innerste Verhältniß eingeht, von der nächsten, blos leiblichen Berührung bis zum geistigsten Mit- und Ineinanderleben, da hier die Kette, welche auf den vorigen Stufen der Heilmethode noch vielfach offen gelassen war, sich völlig schließt und der Mensch nicht theilweise, sondern nach dem ganzen Umfang und In-

halt seines Wesens und seiner Persönlichkeit auf den Menschen bezogen wird, da erst aus diesem Schluß sich die Forderungen der Natur, der Seele und des Geistes ergeben und die wahren Indicationen sich nur aus der Fortsetzung und Entfaltung dieses Schlusses herausstellen können, weil der Künstler hier nicht nur der äußere Lenker des Heilungsprocesses ist, sondern sich selbst persönlich als Heilender und Heilmittel zugleich in den Kampf um das Heil verwickelt: so ist hier vor allem zu erforschen, wie sich diese höchste Methode der menschlichen Hülfe nach dem Sinn und Geiste der christlichen Kunst näher bestimmen lasse. Denn es ist nicht zu läugnen: diese Methode steht, wie der Mensch selbst, über der Natur, greift tiefer als jede andere in sie ein, ist nicht, wie diese, blos momentan und abstrakt, sondern ganz concret; sie steht daher gleich dem Menschen, der sich ihr hingibt oder widmet, auf der Schwebe des menschlichen Entschlusses überhaupt, sie kann das heilsamste oder das verderblichste seyn unter allem, was der Mensch zu vollbringen vermag. Sie soll und darf demnach auch am wenigsten ohne Gott seyn, so wenig als der sittliche Entschluß des Menschen aus eigner Vollgewalt einen wahren Seegen hat. Es kommt hier wahrhaftig nicht auf das bloße Streichen, Hauchen und Brüten über dem Kranken, oder auf die Ueberwältigung, das Einschläfern, Orakelfragen und die strafbare Befriedigung der Neugier oder gar auf ein hätschelndes und schmeichelndes Zusammenseyn an, wobei alle Lockungen der Fleischeslust ihr verderbliches Spiel treiben; sondern vor allem auf das eine, nämlich auf die Bereitwilligkeit zu helfen, auf den Willen des wahren Heils und wenn dies Helfen auch unter den schmerzlichsten Opfern und den mühseligsten Anstrengungen geschehen sollte.

Gott hat den Menschen nicht vergebens angewiesen auf den Menschen. Alles rein menschliche bildet sich am schönsten in der Gemeinschaft aus; hierauf zielt alle Geselligkeit unter den

Sterblichen. Keiner soll allein stehen oder stehen wollen; alle sollen in Freundschaft und Liebe verbunden werden, am innigsten aber die, welche der Freundschaft und Liebe besonders bedürfen, mit denen, welche sie besonders zu erweisen bereit sind. Und nicht nur in Gedanken, Worten, Gesinnungen und Gefühlen, sondern, wo es der Leib, die Seele und der Geist erfordern, auch mit allen Kräften des Leibes, der Seele und des Geistes. Nicht blos gegen einander über sollen sie stehen bleiben, sondern mit einander verbunden einer am andern sich erheben, der Unreife am Reiferen, der Jünger am Meister, der Bedürftige am Begüterten, der Gebrechliche am Starken (nicht blos dem Leibe nach) die Kraft gewinnen, der Starke am Gebrechlichen die Liebe. So wird das Heil eines jeden befördert und einerseits die Noth der Ichheit besiegt, andrerseits die Bereitwilligkeit, sie zum Opfer zu bringen, geprüft.

Auf solche Weise nimmt die Kunst, außer dem allgemeinen Charakter des Wohlwollens, auch den der Freundschaft insbesondere an, also eines ganz persönlich verschlungenen Miteinanderstrebens und Ringens zum Heil — himmelweit verschieden von dem Verfahren gemeiner Aerzte, die jederzeit fern vom Kranken bleiben und ihn abhalten von ihrer egoistischen und dünkelhaften Persönlichkeit. Allerdings haben die Besseren in allen Zeiten anders und mehr der Freundschaft gemäß, aber eben darum auch mehr sympathetisch gewirkt und ihr ganzes Heilverfahren durch dieses Element beflügelt. Ein besondrer Zug der Freundschaft hat immer die wohlwollendsten und gesegnetsten Praktiker mit ihren Kranken verbunden. Da aber in einem Zeitalter voll der Zerstreuung, Eitelkeit, Neugierde und Vermessenheit, ausgezeichnet vor vielen andern durch Flachheit der Einsicht und Mattigkeit der Gesinnung die wahre Freundschaft nur langsam gedeihen kann, so ergibt sich von selbst, daß dieses persönliche Heilbestreben vorerst nur da, wo

man den wahren Sinn dafür erwecken kann, überhaupt aber nur in engeren und namentlich in Familien- und Freundeskreisen seine Anwendung finde und daß die absurde und zum Theil lästerliche Verallgemeinung desselben annoch beschränkt werden, müsse durch entscheidende Gesetze, bis die künstlerische Erziehung und Bildung das nöthige auch hiezu vorbereitet hat, und die ganze Sache ihrer Wichtigkeit gemäß wohl auch noch eine ganz andre Pflege und Begünstigung erhält.

Aber auch an sich schon ist diese Aufgabe, wenn die Freundschaft auf eine heilsame Weise mit der Kunst verbunden werden soll, nicht ohne die größten Schwierigkeiten; denn es wird billig vorausgesetzt, daß der Künstler mit allem, was sich auf den, gewöhnlich sogenannten, Heilungsproceß bezieht, vertraut sey und in der Naturerfahrung auf keine Art hinter seiner Zeit zurückstehe. Es kann allerdings durch den guten Willen, mit welchem die sympathetische Behandlung des Leidenden unternommen wird, schon manches Gute ausgerichtet worden; aber der beste Wille versteht, auch abgesehen noch von dem Quell, woraus er die Güte gewinnt, ohne die Erkenntniß und den Begriff dessen, was auf diesem Heilungsweg begegnen und was hiedurch veranlaßt werden kann, selten etwas wohlgeordnetes wirklich zu *vollbringen*. Hiezu wird vielmehr die Einsicht in den eigentlichen Ursprung und die Gestalt der Krankheit und den ganzen Schatz der Heilmittel erfordert. Auf dieser Grundlage allein kann das, was sich aus der näheren sympathetischen Verbindung mit dem Kranken ergibt, in heilsame Maaßregeln gefaßt und die schon früher gewonnene Erfahrung *berichtigt* und *erweitert* werden. Ohne diese Grundlage aber ist der Wohlwollendste in Gefahr, in die schlimmsten Verlegenheiten zu gerathen und gerade da am meisten verwirrt und zum Spiel des Zufalls oder feindseeliger verderblicher Gewalten zu werden, wo die Noth des Lebens am größten wird und wo es eigentlich gilt, mit Rath und Verstand gegenwärtig zu seyn. Daß die-

ser aber auch ohne den Beistand des göttlichen Geistes nicht zu erwerben sey, zeigt sich nirgends deutlicher, als eben in dem gemeinschaftlichen Ringen um das Heil, welches wir bisher das sympathetische genannt haben.

Man hat diesem Heilverfahren den Namen des magnetischen gegeben — eine Benennung, die wir billig beibehalten, da das magnetische Element in der ganzen Natur das construirende, entscheidende ist, und der magnetische Heilungsproceß in gar vielen Fällen sein stetiges, geordnetes Fortschreiten, oft durch die mannigfaltigsten und verwickeltsten Labyrinthe des Leidens und durch die seltsamsten Perturbationen, ähnlich dem herrschenden, durchdringenden, ordnenden Einfluß der magnetischen Achsen der Weltkörper, darlegt. Die Bestimmung und harmonische Ordnung der lebendigen Kräfte ist demnach vorzugsweise das Charakteristische des magnetischen Heilungsprocesses und der magnetischen Kunst, die auf folgenden Hauptmomenten beruht.

Die Intention und das wesentliche Interesse der Freundschaft ist die ungetheilte Einigkeit und Vollständigkeit der menschlichen Existenz. Die Kräfte des Leibes, der Seele und des Geistes verbinden sich in der wahren Freundschaft, nicht um sich gegenseitig zu schmeicheln oder zu bannen und auf einen gewissen, willkührlich festgehaltenen Punkt zu fixiren, sondern um sich gegenseitig aufzurichten und frei zu entfalten. Die Aufrichtung des Menschen am Menschen zu dem gemeinsamen Ziel eines unerschütterlichen Bestandes und Feststehens im Guten mit stets wachsender Innigkeit — ist die eigentliche Aufgabe der Freundschaft. Alle übrigen Verhältnisse der Menschen unter einander lassen sie gegenseitig mehr in der Entfernung stehen; die Freundschaft aber verbindet sie näher und macht sie vertrauter, dringt tief in das Leben ein und sucht es positiv zu bestimmen. Das Verhältniß des Leidenden zu dem Helfenden soll aber seiner Natur nach und, wie größer

die Noth ist, um so mehr ein Verhältniß der Freundschaft seyn, also ein Verhältniß des Bedürfnisses, der Sehnsucht und des Vertrauens zu dem Willen, zu helfen. Ist also auch dieses Verhältniß kein gleichseitiges, sondern ein ungleichseitiges, welches zur Gleichseitigkeit gelangen soll, so ist es doch ein vollständig, ein sich geschlossenes, wie es die Freundschaft fordert. Was dem einen abgeht, soll der andre ergänzen, und in diesem bereitwilligen Austausch sollen beide ein neues, schöneres Leben gewinnen.

Betrachten wir dies nun näher, so finden wir eben in dem Bedürfniß und in dem Willen, demselben abzuhelfen, die Elemente des Magnetismus innerhalb der Sphäre des menschlichen Lebens genau bezeichnet. Der entschiedene Wille ist auch im Praktischen der entscheidende; es ist, was die ordnende, bestimmende Linie überhaupt in der Natur, was der Lichtstral in der Luft oder im Wasser, was die Achse im Weltkörper ist. Das Moment des Willens muß als das bestimmende sich auch im leiblichen Gebilde in den direktesten, ununterbrochensten Richtungen der ihm zunächst angehörenden Organe zu erkennen geben, wie dieses das Gehirnnervensystem mit dem Stamm des Rückenmarks — gleichsam die große Achse der organischen Ellipse — beweißt. Alle Nerven, die von da unmittelbar ausgehen zu den Organen des Willensausdrucks, laufen in entschiedener, meistens gerader Richtung fort und vertheilen und verwickeln sich erst in diesen Organen auf eine der Bestimmung derselben entsprechende Art, so daß sie nach dem ganzen Inbegriff ihrer Anlage und Vertheilung ein höchst kunstreiches magnetisches System bilden, dessen Stamm und Achse eben das Rückenmark, dessen Wurzel und positive Polarität sein feder- oder schweifartiges Ende, dessen Krone und negative Polarität das Hirn ist. Auge, Mund und Hand tragen den Charakter der praktischen Energie und positiven Kraft, welche durch die Verästelung

und Verzweigung von jenem Stamm ausgeht, am entschiedensten an sich; aber auch das Gewölbe der Brust, die unteren Gliedmaaßen und die ganze Haut sind durch diesen positiven Charakter ausgezeichnet und alle Organe und Glieder, durch welche die Leiter des Willens sich verbreiten, sind nur als mehr oder weniger durch diese Leiter bestimmbare Umkleidungen und zugeordnete Formen derselben, in welchen die unmittelbare Bestimmung besondere und eigenthümliche Reflexe und Verhältnisse annimmt, zu betrachten.

Mit diesem System des praktischen Willens verflechtet sich in seinen Zweiglein und Knötchen ein anderes, welches sich unter dem Namen des sympathischen Nerven u. s. w. in den innersten Räumen der Brust und des Unterleibs, in der Nähe der großen Gefäße und zum Theil diese umschlingend, in das große Sonnengeflecht, als in sein mehrtheiliges Centrum vereinigt und von da in Aesten und Zweigen sich über und in die Eingeweide verbreitet in mannichfaltigen Verschlingungen, Geflechten und Knoten. Es hat, in diesen besonders, nicht die reine ununterbrochene Marksubstanz der Sinn- und Bewegungsnerven, sondern ist mit heterogenen Elementen untermischt und verschlungen, die den Bildungen des Blutsystems näher stehen und den Knoten insbesondre ein drüsenartiges Ansehn geben. Dieses System ist das unmittelbare Organon der in jedem Zustande des Lebens unbewußt dem Bildungsproceß und den Trieben und Bedürfnissen der Erhaltung und des Bestandes, so wie der Fortpflanzung unmittelbar und mehr oder weniger unbewußt gegenwärtigen, plastischen, mütterlichen Seele. Durch jene feine Verflechtungen aber greift es überall in das Gebiet des Willenssystems ein und begleitet, insbesondre durch Umflechtung des Gefäßsystems, den Ernährungs- und Bildungsproceß in allen Theilen des Leibes bis in die Sinnorgane und äußersten Gliedmaaßen, wie dagegen die feinsten Verzweigungen jenes anderen Systems in dieses eben so durch-

gängig sich einsenken und auf diese Weise ein zartes, leiser Verkehr zwischen beiderlei Systemen des Lebens jederzeit statt findet, ein Verkehr, den wir wie die stille Dämmerung betrachten können, welche zwischen dem Tage des Gehirnsystems und der Nacht des Ganglien- und Geflechtesystems (sympathischen Systems) mitten inne schwebt und in der gemeinschaftlichen Eintauchung ins Blutsystem auch, so zu sagen, ihr Morgen- und Abendroth hat.

Der innere stille Bildungsproceß, welcher nun so insbesondre mittelst des nächtlichen Nervensystems gelenkt wird und im Schlaf am reichlichsten gedeiht, ist die Basis des individuellen Lebens, der unmittelbare Verkehr mit dem Allgemeinen — die Beziehung mit der ganzen Natur. Ueber dieser Grundlage erhebt sich das Leben aus dem Schlaf ins Wachen, und es ist mit dem Cerebralsystem und allem, was dazu gehört, der Seele ein unmittelbares Organon der selbstthätigen Bestimmung ihres Leibes und durch ihn der ganzen Natur verliehen: sie soll nun, auf ihrem Grunde gesichert, nicht blos von ihrem verborgenen Schatz unbekümmert zehren, sondern eine offene Haushaltung führen und, indem sie dieses in Einigkeit mit dem Geiste vollbringt, ist sie erst des verborgenen Schatzes, auf dem sie ruhet, gewiß. So soll dann der Mensch mittelst jenes ihm anvertrauten und zugerüsteten Organons seinen vernünftigen Willen erweisen, indessen ihm unbewußt und ohne sein unmittelbares Zuthun, jedoch nicht ohne sein bewußtes und vermittelndes Streben um eine tüchtige Existenz, die Güter des Lebens zugeführt und gesichert werden. Er hat in seinem gefallenen Zustande die Aufgabe, durch diesen Beweis seiner Treue und Gewissenhaftigkeit im Erkennen und im Wollen das unmittelbare Leben zu sichern und die Nacht, welche in seinen Tiefen herrscht, in den klaren Tag des Verstandes umzuwandeln und so sein innerstes Leben in das Licht des Geistes zu erheben, auf wel-

ches Ziel die Philosophie, die Naturwissenschaft und die Geschichte gerichtet sind. Die Abstraktion und Scheidung von der unmittelbaren und intuitiven Erkenntniß ist zu einem Gegensatz zwischen der Nacht- und Tagseite des Lebens geworden, der nur durch den entschiedenen Willen, im Licht zu wirken, gelöst, wobei aber das Licht nur allmählig auf dem Wege der belehrenden Führung und des willigen Gehorsams errungen werden kann, so daß auch der Baum der Erkenntniß geheiligt, der Baum des Lebens wieder zugänglich und die entfremdete Natur dem Menschen wieder anheim gestellt werde.

Geschieht dies aber nicht und wird vielmehr der Erkenntniß- oder Willenstrieb aus den früher bezeichneten Veranlassungen ausgelassen und wuchernd, oder sinkt er gegentheils in Trägheit zusammen und erlahmt; wird durch feindseelige Einwirkung entweder von dieser Seite her oder von Seiten der entfremdeten Natur der innere Lebensproceß bedroht oder wirklich zerrüttet: so ist zwischen die Elemente, welche in steter Freundschaft verbunden wirken solten, die Zwietracht getreten, die Erkenntniß und der Wille gerathen in die Irre und schlagen in Extravaganzen aus, welche die Gestalten des Wahnsinns und der mehr oder weniger gewaltsamen Krämpfe annehmen und in ihren Einflüssen bis in das Innerste des leiblichen und geistigen Lebens eindringen. Im Innersten aber und so auch namentlich in jenem System der Nachtseite erwacht dann das gefährdete Leben zur Angst und Bekümmerniß; dunkle Ahndungen, Triebe und Verlangen regen sich und das Bedürfniß und die Noth gehen in tausend qualvollen Regungen auf. Je durchgreifender nun jene Zwietracht zwischen dem Allgemeinen, als der Basis, und dem Individuellen, als dem aufzuführenden Baue, wird, desto gewaltsamer wird auch die Noth und das Bedürfniß nach der hülfreichen Freundschaft, welche aus dem zerrütteten Lebenskreis gewichen ist. In diesem tragischen Zustand nun entwickelt die magnetische Kunst ihr auf-

fallendsten und entschiedendsten ihre bedeutungsvollen Kräfte, indem sie mit der Fülle des Wohlwollens den zerrütteten Leib freundlich umfaßt und den feindseeligen und aufreibenden Bestrebungen mit festem Willen und zurechtweisender Behandlung und Führung die harmonische Richtung wieder zu geben und herzustellen sucht.

Merkwürdig ist es gewiß, daß eben die Krankheiten, welche zunächst aus der Ausgelassenheit oder Lähmung des Erkenntniß und des Willens entsprungen sind, am meisten der Energie des zurechtführenden Verstandes und dirigirenden (magnetischen) Willens bedürfen und derselben am bestimmtesten weichen. So zeigt sich dann die magnetische Einwirkung anfangs als Beschwichtigung, dann allmählig immer mehr als gleichmäßige Vertheilung, Zurechtweisung und endlich als Versöhnung der feindseeligen Elemente mittelst der Einwirkung des guten Willens, der von allen mit der magnetischen Kunst Vertrauten als das entscheidende Moment der Praxis anerkannt wird und dessen weise Leitung und Wirkung in den Organen seines entschiedendsten Ausdruckes (Auge, Mund und Hand) das Wesentliche der magnetischen Methode ausmacht.

Im Gefolge der magnetischen Einwirkung zeigt sich aber, und am meisten da, wo jene Zwietracht zwischen der Basis und der selbstthätigen Ausführung des Lebens am gewaltsamsten und die Existenz in ihren wesentlichen Elementen ganz aus einander geworfen ist, wo die Selbstthätigkeit in die Ausschweifung, das sorglose Leben in die höchste Angst und Verzweiflung fortgerissen wird, jene Macht der Beschwichtigung, der Vertheilung, Zurechtweisung und Versöhnung nicht mit einem male durchdringend, sondern zuerst vielfach abgewiesen und unterbrochen, so daß sie nur theilweise einzugreifen und ahmählig unter mancherlei, oft furchtbaren, Störungen einen Heilungsproceß einzuleiten vermag. Die Anfälle des Uebels werden zuweilen noch gewaltsamer und drohen alle Bemühung ver-

geblich zu machen. Da geht nun die Aufgabe der Freundschaft erst recht an und es beruht alles darauf, daß der gute Wille sich nicht irre machen lasse und die Erkenntnißkraft sich zugleich anstrenge, das Gesetzmäßige, was sich mitten unter diesen Verwirrungen und Störungen leise regt, aufzufassen und die kritischen Momente, welche den beiden Systemen der Sensibilität insbesondre und vor andern Organen sowohl in ihrer Geschiedenheit, als in ihrer gegenseitigen Beziehung, eigenthümlich sind, genau zu erkennen. Werden nur diese ersten Schwierigkeiten überwunden, so gewinnt dann auch die Erkenntniß und der Wille des Künstlers und Freundes zuweilen einen Zuwachs, dem nichts anderes in der menschlichen Kunst an Sicherheit und Bestimmtheit gleich kommt.

Wir meinen nämlich das merkwürdige Phänomen des **Hellsehens**, welches theils durch die magnetische Beruhigung des Leidenden, theils auch von selbst, da, wo die Seele von ihren qualvollen Anstrengungen in die tiefste Ruhe versinkt, ja manchmal auch unter den annoch stürmischen und wilden Uebergängen von den Paroxysmen zur Erschlaffung des Gehirnsystems und zum Hinsinken seiner Thätigkeit in die Tiefen des Lebens, am auffallendsten in maniacalischen und convulsivischen Krankheiten, sich zu erkennen gibt; denn diese Uebel sind ja nichts anders als Zeugnisse revolutionärer Eigenmächtigkeit der Glieder und Organe, die dem gemeinsamen Centrum des Gehirnsystems dienen und dem Willen gehorchen sollten und selbst oft auch gegen das innere Lebenssystem tumultuiren. (Geistes-zerstreuung und fixe Vorstellungen, convulsivisches Spiel und hartnäckige Krämpfe zeigen sich hier oft nach ihrer großen und nahen Verwandschaft). Meistens aber ist der Eintritt des Schlafs und noch mehr des Hellsehens das freundliche Zeichen wohlthätiger Krisen. Das eine Extrem springt nun in das andree über und die Ermattung oder Beruhigung der selbstischen Anstrengung läßt das vereinzelte Leben in den allgemeinen Grund zusam-

menſinken, worin es ſeine Wurzeln und ſeinen innerſten Bildungs- und Erhaltungsproceß hat. Das Leben begibt ſich hier unter die Hut und die unmittelbare Pflege der mütterlichen Seele, in die Region alſo, wo dieſe noch am unſchuldigſten geblieben und wo ſie den aus den Kämpfen und Stürmen der wachen Exiſtenz verſcheuchten Kranken als ein bedürfnißvolles Kind aufnimmt und pflegt. Indem alſo die Exiſtenz am Licht des Tages abſtirbt und äußerlich nicht ſelten ein ſtarrer Scheintod eintritt, gehen die Geſtirne der Nacht auf, in welcher die wundervolle Beziehung des Vereinzelten auf das Allgemeine, des Gliedes auf das ganze Syſtem, ſich zu erkennen gibt. Der Kranke ſieht nun in einem eigenthümlichen Lichte das, was mit ihm weſentlich verbunden und ſeinem Bedürfniß heilſam iſt; auf anderes kann er geleitet werden. Wie auch der matteſte Lichtſchimmer in der Nacht ſichtbar wird, ſo geſchieht es hier gleichfalls und das Erblicken des Lichtnebels um alle Gegenſtände, mit welchen der Sehende in weſentlicher Beziehung ſteht, iſt immer ein Zeugniß der Lebhaftigkeit des magnetiſchen Proceſſes; aber es bezeugt auch die erhöhte Empfindlichkeit gegen das Licht und iſt, ſo lange es vorherrſchend bleibt, ein Beweis, daß das kräftigere Licht des Tages noch nicht ertragen wird. Höchſt merkwürdig iſt nun außerdem noch, daß gerade in die Region des Leibes, worin ſich jetzt der Heilungsproceß mit allen ſeinen Indicationen, mit allen Anfangspunkten der kritiſchen Bewegungen u. ſ. w. concentrirt, auch der Schwerpunkt des menſchlichen Leibes fällt, mithin das Moment der Gravitation des individuellen Daſeyns im Syſtem des Allgemeinen. Alle Momente der irdiſchen und ſideriſchen Verhältniſſe kondergiren hier von ſelbſt mittelſt der feinen Fädchen des aus allen Organen her in dieſe Mitte zuſammengehenden ſympathiſchen Syſtems, ſo wie ſie dagegen von der zum klaren Bewußtſeyn ringenden Thätigkeit des Geiſtes mittelſt des Gehirnſyſtems im Verlaufe und in der Erhebung des Lebens durch ſeine Stufen all-

mählig errungen, combinirt, begriffen und ausgeführt werden sollen. Daher im Zustande des Hellsehens die tiefen, alles durchdringenden Blicke in die Natur und in die menschlichen Verhältniße aller Zeiten, ja selbst in die Gedanken des Menschen, um so vollständiger und universaler, je höher und reiner, je erhebender und fördernder für die Seele die Krisen des Hellsehens sind.

Da aber die Individualität und Ichheit eben hier ihre Wurzeln und das innerste gravitirende Moment ihrer Besonderheit hat, so dürfen wir uns nicht wundern, daß meistens bei den Anfängen des Hellsehens, wo der Leidende mit der Noth des Lebens noch schwer verwickelt ist und wo ihm, wie bei weitem in den meisten Fällen, nur das zunächst auf die Beseitigung dieser Noth sich Beziehende anschaulich wird, auch der Charakter des Egoismus sich vorherrschend zeigt und die Despotie des Kranken über seine ganze Umgebung eine lästige, ja manchmal eine furchtbare Gestalt annehmen kann, die den weisen Freund und Beistand auffordern soll, das Verlangen des Kranken nicht zur Leidenschaft steigen zu lassen, sondern denselben im Gehorsam zu halten, damit sich herausstelle, was wirklich das entschieden Heilsame sey: denn auch dieser Zustand hat seine Phantasieen, besonders da, wo die egoistische Besorgniß und Angst sich einmischt, und es ist vor allem nothwendig und heilsam, die Seele des Leidenden genau und streng auf den wahrhaft objektiven Punkten festzuhalten, woraus sich dann aber auch zuweilen die wichtigsten und heilsamsten Indicationen und Maasregeln ergeben und dem künstlerischen Freunde zu seiner eignen Belehrung über den Schatz des Heilsamen die Wege angezeigt werden, auf denen er selbst mitwirken soll. Wer in diesem Gebiet Erfahrungen gemacht hat, weiß wohl auch, wie schwierig und anstrengend diese Wege manchmal sind, wie große Selbstverläugnung und Aufopferung sie dann fordern, so daß demnach die magnetische Hülfe in der That eine Prüfungsschule der Geduld und eine wahre

Probe der Freundschaft zu nennen ist. Eine Probe jedoch, durch welche der theilnehmende mitwirkende Freund selbst erstarkt und der Kranke allmählig, und zuweilen durch viele verzweiflungsvolle Krisen, zum Hell geführt und vorbereitet wird, mit einer am nächtlichen Sternenhimmel seines Lebens durch Erkenntniß der wahren Beziehungen und Harmonieen nach und nach gewonnenen Lichtstärke in den Tag des selbstthätigen Lebens aufzuwachen, mit Verjüngung der Kräfte, welche zur tüchtigen Existenz und zum besonnenen Wirken im Geist und in der Wahrheit nothwendig sind. Daher dann auch, wo ein magnetischer Heilungsproceß gründlich durchgeführt wird, wo der weise Freund in Verbindung mit der strebenden Seele des Leidenden die Heilung nicht gleich beim Eintritt einer partiellen Herstellung bewenden läßt, wie es die Unkünstlerischen zu thun pflegen und dadurch nur schlimmere Rückfälle veranlassen, sondern wo er alle Momente beachtet, so daß die Heilung vom Leiblichen anhebend, ins Psychische und Geistige fortgesetzt und vollendet wird, zuletzt jede Scheidewand zwischen dem Nacht- und Tagleben der Kranken sich hinwegzieht und die Harmonieen des Allgemeinen auch in das Bewußtseyn des Individuellen hineinreichen.

Solche Fälle aber sind bei der gewöhnlichen, oft noch gar mit Leichtsinn und Unverstand verbundenen, Art der Ausführung magnetischer Curen etwas Seltenes. Ausserdem kommt unter der sorgfältigsten Behandlung der magnetische Erquickungsschlaf zwar öfters, das Hell- und Scharfsehen aber nur zuweilen vor. Viele Leiden werden schon durch jenen, ja selbst ohne dessen ganz entschiedenen Eintritt, gehoben, wenn nur ein ernster, guter Wille die Sache leitet. Unter dieser Bedingung hat sich wohl schon der größte Erfolg gezeigt, wo nur immer der Kreislauf des Lebens herzustellen war, wo nur der Strom des Einflusses den Leib durchströmen konnte d. h. wo nicht volle Destruktion in Hauptorganen und Funktio-

nen eingetreten war. Diese Destruktion scheint allerdings außer dem Bereich der magnetischen Kunst zu liegen; aber auch hierin ist bisher schon Unglaubliches geschehen und uns selbst ist mehreres von dieser Art begegnet. Brandige Theile werden abgestoßen, Verhärtungen gelöst, Eiterungen durch Ausheilungen der Lunge, der Luftröhre, des Magens u. a. wichtiger Organe, wie z. B. auch der Sinne u. s. w. überwunden, zwar in langen Fristen und unter unaussprechlichen Geduldprüfungen, weil das Geschäft der Reproduktion das langsamste und von der Nervenseinwirkung das entfernteste ist und weil die Eingeweide der Brust und des Unterleibs durch die Verwicklung ihrer Elemente eine bei weitem größere Schwierigkeit entgegensetzen, als jene Organe, welche mehr im Strom und Zug des Nervensystems liegen, wo demnach, wie z. B. in den eigentlichen Nerven- und Muskelleiden, mehr in voller Kraft und in schnelleren Fortschritten geschehen kann, was dort nur theilweise und allmählig geschieht. Selten aber wird eine solche Heilung ohne den Eintritt fieberhafter und mehr oder weniger perturbirender Bewegungen bewirkt, welche unter der magnetischen Behandlung eintreten und den hülfeleistenden Freund nicht irren dürfen, so sehr sie auch zuweilen den Leidenden verstimmen. So wie nun unter solchen Umständen das Fieber mit in die Reihe der magnetischen Krisen gehört, so schließt dessen Eintritt und Erscheinung überhaupt die vorsichtige magnetische Behandlung nicht aus; ja in eigentlichen Fieberkrankheiten gehört das beruhigende (calmirende) Verfahren wesentlich mit zur antiphlogistischen Methode. Ist jedoch einmal die Congestion zur Entzündung fixirt, so stellt allerdings in vielen Fällen nur das Blutlassen das Gleichgewicht her und mäßigt den hartnäckig gewordenen Verbrennungsproceß; aber nicht selten überwindet jene Beruhigung auch das entzündliche Element, mäßigt und besänftigt das Leben und bereitet die Krise aufs heilsamste vor. Es muß dann nicht immer das Aeußerste

ergriffen werden und den Kranken sind große Verluste des Bluts und der Säfte, Sturzbäder, Eisapparate, wie überhaupt alle Extreme, die oft für das ganze Leben verderbliche Folgen nach sich ziehen, gar manchesmal zu ersparen. In den Nervenfiebern hat man die heilsamsten Resultate gesehen, wenn die Hülfe nur herzhaft nnd unbefangen von der Furcht oder dem Abscheu war. Diese Aufgabe gehört jedoch immer zu den schwierigsten, da hier der Desorganisationsproceß und die Fäulniß oft so reissende Fortschritte machen und die Kräfte des Leidenden am tiefsten darnieder liegen. Indessen wird doch auch in solchen Fällen das gänzlich aufgegebene und dem Tod schon mit herannahenden Zeichen der Verwesung anheimgestellte Leben manchmal noch gerettet, wie ich selbst einen sehr wichtigen Fall dieser Art an meinem eignen Kind erlebt habe. Aber die Krise leitet sich dann wohl auch unter den furchtbarsten Krämpfen ein, die jedoch nicht abschrecken dürfen. Auch erscheinen im Gefolge der allgemeinen Krise zuweilen Metastasen von mehr oder weniger Bedeutung, welche aber ebenfalls durch die magnetische Behandlung am sichersten gehoben werden. Höchst merkwürdig für den aufmerksamen seelenkundigen Arzt sind im Verlaufe solcher Uebel die Delirien, die oft bis zum entschiedensten Hellsehen sich steigern, wie wir uns selbst eines wahrhaft prophetischen Zustandes der Art, der aber leider nicht ganz verstanden wurde, mit Schmerzen erinnern. — In schleichenden Nervenfiebern ist der positive Einfluß, weise geleitet, von großem Erfolg. Nicht minder aber ist unter richtiger Behandlung in skorbutischen Auflösungen vieles zu hoffen. Schon bei behinderten, kleinen, unmerklichen Einflüssen auf solche Leidende habe ich hinlängliche Gründe zu dieser Hoffnung gefunden. Eben so wenig ist die auffallende Wirksamkeit in der Gicht bei deren heftigsten Angriffen auf das Haupt, die Brust, den Magen und bei allen den sogenannten Versetzungen von den Gelenken auf die Eingeweide zu läugnen. Die schmerzlichsten und ge-

fahrvollsten Angriffe sind, allerdings unter manchmal eintretender Rückkehr des Uebels, dennoch in wenigen Stunden auf die Gelenke hinausgeleitet und so die Gefahr völlig abgewandt worden. Wie vieles und wichtiges man überhaupt in chronischen Uebeln auf diesem Weg ausrichte, wie vieles Leiden gehindert oder wirklich geheilt wird, wissen erfahrene Künstler und andere theilnehmende Freunde sehr gut. Wassersuchten, unterdrückte Blutflüsse und andre vielgestaltige Uebel von hartnäckiger Art wurden so allein nur besiegt.

Dies alles wird jedoch nicht ohne Schwierigkeit für den Leidenden, wie für den Helfenden bewerkstelligt. Alles Uebel drängt sich nicht selten noch ein- oder mehrmal zusammen, wie auf einen Punkt, der Magnetismus durchsucht und prüft gleichsam alle Wege des Lebens, wo irgend etwas Krankhaftes verborgen ist, er räumt auf, schafft sich Platz, reinigt und führt Krisen herbei, welche die gewöhnliche Kunst nie erwartet hätte, was aber so wenig ohne Leiden und Stürme vor sich gehen kann, als der irdische Magnetismus ohne gewaltsame Erschütterungen und Kämpfe, in welche er (wie der Compaß bei Stürmen, Gewittern, Regengüssen, Schneeschauern u. s. w. dies oscillatorisch andeutet) hineingezogen wird, den Luftkreis wieder ausheitern und beruhigen kann. Vergleicht man aber solche Perturbationen mit allen den Qualen, in welchen so viele Kranke bei chronischen Uebeln, die sich selbst überlassen sind, sich hinschleppen, so wird auch die größere Heftigkeit, womit in jenen Fällen die Entscheidungen eintreten und auf einander folgen, doch wohl noch das Wünschenswerthere seyn. Auch darf ja, wenn überhaupt einmal der Künstler sich gedrungen findet, mit durchgreifender Absicht magnetisch einzuwirken und der Leidende selbst zu allem bereit ist, keine Frage mehr seyn von der Schwierigkeit des Heilungsverlaufs: denn es wäre dies eine Versäumniß gerade derjenigen Pflichterfüllung, wodurch sich erst entscheidet, wie

weit ein Uebel durch die erhöheten Kräfte der Natur heilbar sey. Dessen aber sind wir doch nur dann gewiß, wenn das Maaß dieser Kräfte durch anhaltende, geduldige, vertrauensvolle Bemühung sich herausgestellt hat, was durch charakteristische Zeichen einer gründlichen Besserung nach Verhältniß der vorherrschend leidenden Funktionen, sich zu erkennen gibt. Diese Zeichen werden bedenklich, aber eben so charakteristisch und entscheidend, wo der beste Wille ohne den Erfolg der Heilung bleibt; aber auch der herannahende Tod wird durch diese wohlwollende Behandlung erleichtert und die Auflösung sanfter.

Wir brauchen kaum zu erinnern, wie sehr, in solchem gemeinschaftlichen Ringen um das Heil, der Künstler selbst an Einsicht, Kraft und Tugend gewinnen müsse, sobald nur alles in der gerechten Intention geschieht. Die Erfahrung hat uns selbst große und merkwürdige Umwandlungen des Leichtsinns und der Charlatanerie in Ernst und aufrichtige Wirksamkeit gezeigt und wird das immer mehr, je entschiedener der Wille zu helfen sich als ein unerschütterlich fester, guter Wille zeigt, der sich durch falsche Bedenklichkeiten nnd schwierige Opfer nicht unterbrechen und lähmen läßt. Aber eben daraus geht auch die weitere Bestätigung dessen hervor, was wir oben gesagt, daß nämlich die magnetischen Wege mit großer Behutsamkeit und mit Sorgfalt für ihre Reinerhaltung und Sicherung betreten werden dürfen, daß also die magnetische Kunst noch lange in stillen, vertrauten Krisen zu halten und zu üben ist und, daß in gar vielen Fällen, wo äußerliche Hindernisse und hemmende Stimmungen in den Leidenden selbst die freie Ausübung des guten Willens beengen, derselbe sich bescheiden müsse, in der Stille und ohne alle Beihülfe äußerer Formen und Operationen sich seine Wege zu bereiten. Dazu aber wird erfordert, daß die Kunst auch die Vorurtheile, welche ihr noch so sehr im Wege stehen, überwinde, und insbesondre nicht an der Form jener, wenn gleich selbst für gesetzmäßig gehaltenen magnetischen

Operationen eigensinnig festhalte, sondern auch da, wo diese Form wirklich wesentlich seyn mag, sich dieselbe dennoch um des Heils der Kranken willen versagen und ganz und gar auf die Wirksamkeit im Geiste sich zurückziehen lerne. Denn es ist gewiß, daß dieser, so fern er nur guten Willens ist, unberechenbare Heilwege einschlagen kann, wie dagegen der ängstliche Eigensinn, durchaus nur in den angenommenen Formen zu handeln und weitläufige, zum Theil auffallende und lächerliche Anstalten zu machen, den Geist bornirt und in einen Aberglauben hineinzieht, der höchst verderblich werden kann. Es gibt ja weit wesentlichere Formen, als die man jetzt schon in der magnetischen Kunst für die ausgemachten hält und die man doch unter ungünstigen Umständen aufgeben und sich in den Geist der Sache concentriren muß; wie vielmehr also hier, wo man sich so vieles blos einbildet, und insbesondre durch einseitige Analogieen des sogenannten magnetischen Fluidums mit der Elektricität, dem Galvanismus u. s. w. sich verleiten läßt, Gesetze aufzustellen, die, indem sie die Erkenntniß beschränken, auch den Willen des Geistes mit Fesseln belasten, wie dann der Geist sich am meisten selbst hindert durch dasjenige, was er sich selbst in den Weg gelegt hat.

Indem wir aber bedenken, wie diese Selbstbehinderungen alle nur Folgen sind von jener ersten Hemmung und Ohnmacht, welche der Mensch durch seinen Fall sich zugezogen hat, so fragt sich nun mit Recht, ob dann überhaupt der sich selbst überlassene Wille hinreiche, das wahre und hindernißlose Moment der magnetischen Heilung zu seyn, wie es doch an ihn gefordert wird. Die Zeit ist gekommen, wo jeder Götzendienst vergehen muß; so dürfen wir denn auch den Willen nicht als Abgott stehen lassen, wie er in dieser Zeit fast überall, und so auch in Beziehung auf die Kunst, angesehen, und oft geradezu der allmächtige Wille genannt wird. Wir glauben bewiesen zu haben, daß der freie Wille

des Menschen eine übernatürliche Kraft, und zwar die höchste auf Erden ist; daß er sich aber durch die Abweichung vom göttlichen Willen um seine eigentliche Fülle, um seinen Nachdruck und um seine ewige Sicherheit gebracht hat, und, sich selbst überlassen, zwar großer, aber immer nur gewaltsamer Anstrengungen fähig ist, unter denen er dann wieder in Erschlaffung und Ohnmacht zusammensinkt. In jener Gewaltsamkeit und in der selbstisch versuchten, eben durch die Anstrengung oft mit blendender Schärfe und Energie bewerkstelligten Combination seiner Elemente aus der Tiefe seines Grundes kann er allerdings Ungeheures unternehmen und selbst zu vollbringen scheinen. Jedoch das wahre Gedeihen und die wesentliche Vollbringung sichert allein der gute Wille und dieser ist schlechthin nur durch den Glauben an den Erlöser, durch Demuth und Gehorsam gut. Für sich allein kann er zwar gewaltig seyn und scheinbar viel ausrichten; im Grund aber ist er böse und verderblich, um so mehr, je mehr er ein in seinem tiefsten Grunde egoistischer Wille, d. h. positive Willkühr ist. Tausendfach ist diese Willkühr in die Bestrickung mit den Elementen gezogen und leicht bezaubert von den Reizen und Lockungen der Natur und des Fleisches; nicht minder wird sie hingerissen von der eingebildeten Göttlichkeit des Geistes und so verführt, die Natur und den Menschen sich tyrannisch zu unterwerfen und aus der Bändigung der Naturgewalten und der menschlichen Kräfte sich eine immer breitere Basis für die Beharrlichkeit und das weitere Fortwuchern im Bösen, in der eigenwilligen Selbstheit zu bereiten. Denjenigen aber, der nicht gewaltsam will oder nicht mit jener combinatorischen Kunst zu wollen vermag, ziehen jene Lockungen, welche vom guten Willen bemeistert werden, unwiderstehlich zu sich hin und berauben ihn seiner Kraft; er wird zum Knecht, wie dagegen der andere zum Tyrannen. Solche knechtische Seelen können allerdings durch die Vorstellung, daß z. B. die Muskeln

nicht stark genug sind, eine Eiche auszureißen oder Berge zu versetzen oder den Sturmwind aufzuhalten, nicht allein von allen Versuchen dieser Art zurückgehalten werden; sie scheuen auch jede Anstrengung, wodurch sich die Freiheit des Geistes über die Natur erhebt, und verschwelgen und verträumen ihr Leben in ihrem beschränkten Kreise und nehmen die Schranke für die eigentliche Mitte der Kraft. Die andern aber, welche wohl dergleichen Versuche anzustellen Lust hätten, finden jene Vorstellung lästig und sinnen auf Mittel, die unmittelbaren Kräfte zu erhöhen; dennoch wagen sie es nicht, das äußerste zu versuchen, aus Furcht zu Schanden zu werden. Und dies ist's eben, was die Unsicherheit und falsche Energie ihres Willens beweist. Indessen fehlt es doch auch nicht an solchen, die, von einem dämonischen Geiste getrieben, Uebermenschliches zu bewirken sich vermessen, und dem guten Willen und Gott selbst, als dessen Quell, im offnen Kampf entgegentreten; aber da sie sich in ihren Combinationen der List und Gewalt verwickeln, so gerathen sie durch ihr eignes Werk in Verzweiflung und verstricken sich in das Gewebe des Scheins und der Lüge, deren Geist sie nach seiner trügerischen Weise im entscheidenden Momente verläßt und ihrer Vernichtung spottet.

Wenn also der gefallene, aber im Eigensinn seiner selbstischen Anstrengung zur Bosheit entflammte, Wille bis zu diesem entscheidenden Moment, wo er zu Schanden wird, über die Natur und auf den Menschen so vieles vermag, ja der göttlichen Macht bis zu jenem Ziel entgegenstreben kann aus den finsteren Tiefen seiner Freiheit, so fragen wir mit Recht: wer will die Macht desjenigen Willens ermessen, der mit Gott verbunden und ganz mit Ihm einig ist, der also nicht mehr ein Wille für sich ist, sondern ohne Zurückhaltung und aus allen Kräften, also nicht etwa nur passiv, sondern mitwirkend sich hingibt und widmet dem göttlichen Willen, bereit zu ruhen und zu erwarten oder sich anzustrengen und

zu vollbringen, wie es dieser will und fordert. »Wo sind die Gränzen dieser Macht?«, sagt Maistre, »ihr Wesen besteht darin, keine zu haben. Überwinden wir nur durch den Gott vertrauenden Geist das drückende Gesetz und wir werden Unglaubliches sehen.« Diesen Worten möge noch Folgendes zum Belege dienen. Das Gesetz der Schwere gilt allgemein genug als Grundgesetz der Natur. Indessen führt schon die Erhebung des Gemüths, die Erheiterung des Geistes ein gewisses inneres Leichterwerden, einen Aufschwung, selbst unsres Leibes, mit sich; was aber in anhaltender Begeisterung und hohem Entzücken geschieht, geht weit über diese Anfänge hinaus und wir wissen mit vollkommener Gewißheit und ohne alle Selbsttäuschung, daß es Umstände gibt, unter denen seligentzückte Menschen nicht etwa in wilden Phantasieen, sondern andern sichtbar und leibhaftig und wie im Flug erhoben werden, nicht etwa nur einige Zolle über die Erde, wie dies häufig genug geschehen, sondern bis zu ansehnlichen Höhen, wie dies aus den gewissenhaftesten Untersuchungen erwiesen werden kann. Es folgt hieraus nicht die Verläugnung dieses sogenannten Grundgesetzes, so wie aller übrigen Naturgesetze, sondern nur die Beschränkung derselben auf ihre Sphären, also auf das, was sie zu beschränken und entscheidend zu bestimmen vermögen. So lange der Mensch die Unüberwindlichkeit dieser Gesetze sich entschieden imaginirt und in denselben, als im absolut Nothwendigen sich fixirt, wird er sie allerdings nicht überwinden, weil er sich ihnen gleichsetzt oder gar dieselben als über den unsterblichen Geist erhaben betrachtet und in ihren Zauberkreis durch die Abgötterei, welche er mit den Gesetzen treibt, ohne doch ihren Meister und die von diesem gestiftete Ordnung der Dinge zu erkennen, gebannt wird. Den wahrhaft freien Geist beschränkt kein Naturgesetz und so viel die Sophisten der neuern Zeit von ewigen Naturgesetzen gefabelt haben, nur um den

Blick des Vertrauens von dem Meister, der allein an und für sich ewig ist, abzuwenden, so sehr sie von der Gottesscheue getrieben und, schon vom Namen des Heilands convulsivisch erschüttert, die Natur und sich selbst zu vergöttern suchen, wo also doch wieder zuletzt eine Allmacht, jedoch nur die unwahre, hervortritt, nämlich ihr eigner Geist als der höchste Gesetzgeber und das allein wesentliche Gesetz: so unverholen gestehen sie durch die Behauptung dieser ihrer Autonomie ihr sehnliches Verlangen ein, sich über jedes andre Gesetz zu erheben; aber ihr Selbstvertrauen ist noch nicht groß genug, um etwas Namhaftes, ausser etwa durch Zerstörung, zu unternehmen; sie ziehen sich daher in den weltbekannten Gemeinplatz zurück, daß alles unter ewigen Gesetzen stehe, was aber manche unter ihnen dahin auslegen, daß es dem autonomischen Geist gefallen habe, sich selbst solche Gesetze aufzulegen. Indessen sind wir ja nun auf dem Wege des Wachsthums von jenem Selbstvertrauen und dürfen demnach, wenn der selbstische Geist nur Muth faßt, in seiner Gewaltsamkeit etwas Unerhörtes zu wagen, auch wohl gewaltsame Erhebungen über die Naturgesetze erwarten, jedoch nicht zum Heil, sondern zum Verderben und zum tiefsten Fall. Denn es läßt sich durchaus nicht läugnen, daß der selbstsüchtige Geist in seiner Gewalt Ungeheures zuwege bringen kann und einst auf furchtbare und grauenvolle Weise noch zuwege bringen wird, wenn ihm einmal gestattet ist, seine Wunder an den Tag zu thun, an welche die knechtischen Gemüther, bei ihrer Bannung an die nächsten und krassesten Naturgesetze, nicht glauben. Aber auch diesen letzten und höchsten Anstrengungen der Selbstsucht wird der Meister Gränzen setzen, wie er gleich anfangs den zwar vermessenen, aber doch immer nur halben Versuchen der falschen Befreiung und Exemtion von seinen Geboten aus seiner Erbarmung nicht minder, als aus seiner Gerechtigkeit und Vorsorge, damit nicht alles zerrüttet werde, eben die festen Schranken gesetzt hat, welche wir Natur-

gesetze nennen. Zur wahren und schrankenlosen Macht und Freiheit gelangt nur der gottergebene und vertrauensvolle Mensch, wenn es der göttliche Wille ist. Aber gerade wegen seiner demüthigen Ergebenheit in diesen Willen betrachtet er jene Schranken als Zeugnisse, daß nicht er der Herr ist, sondern der ewige Meister und Gesetzgeber; er erkennt die Gesetze, auf deren Sicherheit er selbst feststeht im irdischen Leben, so wie jene, welche ihm im menschlichen Kreis als sittliche Gebote gegeben sind, als Verpflichtungen, die er mit aufrichtiger Hingebung und anhaltender Liebe, nicht etwa als durch sich geltend und für sich absolut und wesentlich wie Götter verehren, sondern als von der göttlichen Gerechtigkeit und Erbarmung verordnete Bußgesetze erfüllen und als Aufgaben lösen soll, die er sich, wenigstens nach der Schwierigkeit, die sie jetzt haben, zugezogen hat. Das Gesetz ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Es bleibt ihm so lange als Last aufgelegt, als er es nicht in der Sphäre, wofür es gilt, in Gehorsam zu erfüllen bereit ist. Durch diese gewissenhafte Anerkennung und Bereitwilligkeit, alle Momente des Natur- und Sittengesetzes zu lösen und in ihre geistige Flüssigkeit und Hindernißlosigkeit zu restituiren, nähert sich der Mensch der wahren Freiheit immer mehr; die Gesetze werden ihm leicht; er hat ihre Last überwunden. Sein Gesichtskreis erweitert sich, seine Macht wächst und er wird gerade dadurch, daß er das Gesetz nicht als das Absolute, sondern als erfüllbare Pflicht betrachtet, nicht etwa der Sicherheit der Naturerkenntniß beraubt, sondern vielmehr darin befestigt und tiefer begründet, indem er nämlich auf den Willen gerichtet ist, der diese Gesetze zur Prüfung und Sicherstellung des Gehorsams, der Treue und Wahrheit gegeben hat.

Und so verhält es sich auch mit der oft anstrengungsvollen Ueberwindung der Krankheit oder mit der zwar schmerzlichen, aber doch immer hülfreichen und trostbereitenden Begleitung des

Leidenden bis in den Tod. Der sterbliche Leib und seine Uebel sind, wie die Uebel der Seele und des Geistes, Büßungen, welche der wahre Künstler mit dem Heimgesuchten zu theilen oder wo es nothwendig ist, auch auf sich zu nehmen bereit seyn soll, nie vergessend, daß wir alle leiden, was wir mittelbar oder unmittelbar verdienen oder was uns zur Prüfung und eignen Besserung und Versöhnung auferlegt ist. Je gehorsamer und aufrichtiger ergeben der Wille in die Heilsordnung und Haushaltung Gottes ist, je treuer in Anerkennung und Erfüllung des Gesetzes der Arbeit und des Kampfs gegen die verneinenden Gewalten: desto mehr wird sein Fortschritt durch die Momente der Natur und der Geschichte des Lebens beflügelt, so daß manchmal die Mittelstufen ganz verschwinden und die Extreme unmittelbar in einander zu schlagen scheinen; desto sicherer endlich gelangt er zu dem Maaß des Heils, das seinen Intentionen und seinem wahren Bedürfniß angemessen ist. Aber eben mit der wachsenden Befreiung wird auch das Leiden empfindlicher, wenn nämlich der Ungehorsam oder der Eigensinn des Geistes, sich auf einem gewissen Punkt zu fixiren und in seiner Lust zu schwelgen, aufs neue eintritt. Auch der geringste Versuch dieser Art bringt in weiter fortgeschrittenen Seelen den tiefsten Schmerz und selbst oft furchtbare Zerrüttungen ihres Leibes hervor, eben indem der Geist auf solchen Höhen einen nicht mehr zu berechnenden Grad sowohl bewahrender, als zerstörender Macht über den Leib, je nach seinen Intentionen, erhält, so daß der Leib auch unter den feindseligsten Einflüssen ausdauert oder aber den selbstischen Anstrengungen des Geistes erliegt.

Erforschen wir nun näher die Lehre von dem eigentlichen Princip der magnetischen Heilung, so finden wir, daß die bedeutendsten und einsichtsvollsten unter den Männern, welche sich nun seit einem halben Jahrhundert mit der magnetischen Kunst beschäftigt haben, darin übereinstimmen: dies

es Princip sey das aufrichtige Wohlwollen, der entschiedene Wille, den Leidenden zu helfen. Jede Einwendung gegen dieses Princip aus der Bedenklichkeit, ob man durch den entschiedenen Willen der göttlichen Fügung nicht vermeßentlich vorgreife, fällt sogleich hinweg, wenn man ernstlich erwägt, daß eben der entschiedene und zu allem bereite Wille, zu helfen, auf welchem Heilungswege es auch immer seyn möge, die eigentliche Verpflichtung des Arztes ist; denn bei solchen Bedenklichkeiten müßte jede Hülfleistung unterbleiben und der mahomedanische Fatalismus als der letzte Entscheidungsgrund gelten. Es kann also vom Helfen dürfen gar keine Rede seyn: der Arzt soll helfen; dies ist seine Bestimmung. Die wichtigere Frage ist, ob und wiefern er gerade auf dem magnetischen Wege oder auf einem andern Hülfe leisten soll. Zur Entscheidung derselben wird sich noch ein Kriterium finden und es bleibt uns vorerst noch die wichtigste Frage zu beantworten übrig, aus deren Grund auch eigentlich jene Bedenklichkeit aufgestiegen ist, nämlich: ob die magnetische Hülfe an sich gut oder verwerflich sey? — Wir antworten kurz: sie ist, wie jede Handlungsweise des Menschen gut oder verwerflich, je nachdem dies der Wille und die Intention ist; sie ist aber beides in dem Maaße mehr, als jede andre Handlungsweise, da in diesem engeren, vertrauteren Kreise das Leben dem Leben unmittelbar offen steht und die Besserung oder das Verderben ohne dazwischenliegende Mittelglieder direkt bewirkt wird, so daß die Handlung und deren Erfolg coincidiren und die Verantwortlichkeit diese beiden Momente in sich faßt, da nämlich dem magnetischen Arzte seine eigne Persönlichkeit in der innigsten Verbindung mit der andern anvertraut ist. Es kommt also zuletzt alles darauf an, was unter dem entschiedenen Willen, zu helfen, verstanden und wozu er begründet werde. Das Wohlwollen ist im theil-

nehmenden, mitfühlenden Herzen allerdings leicht zu erwecken; aber es ermattet auch leicht wieder, sobald die vielfachen und oft großen Schwierigkeiten der persönlichen Theilnahme eintreten. Der erste Flammeneifer erlischt nur gar zu bald, und, wenn gleich hie und da einer oder der andre durch die Gewalt, womit der einmal in seinem Fluß begriffene magnetische Strom die enger Verbundenen mit sich fortzieht, in den Ernst des Wohlwollens tiefer hineingezogen und gleichsam selbst erst durch den Eingang in die Verhältnisse des Lebens und seiner Bedürfnisse auf die Wichtigkeit des aushaltenden Willens aufmerksam wird, wie denn das magnetische Verhältniß in der That etwas ergreifendes, magisches hat, wodurch auch der anfangs noch Leichtsinnige allmählig in eine mühe- und anstrengungsvolle Theilnahme, in eine Verwicklung mit den verborgensten Leibes- und Seelenleiden des Kranken nach einem Maaß hineingezogen wird, welches die flachen Intentionen der gemeinen Kunst nicht erreichen; — so ermangelt doch der Wille noch seiner vollen Sicherstellung und er ist vorerst und so lange noch nicht der entschiedene Wille, als er nicht zugleich ein entschiedenes Vertrauen ist, helfen zu können.

Aber hier tritt nun auch das entscheidende Kriterium für die magnetische Kunst ein, nach welchem sich ihre Güte und Zulässigkeit oder ihre Verwerflichkeit einzig und allein bestimmen läßt. Ist nämlich jenes Vertrauen auf die Macht zu helfen ein Vertrauen auf gewisse allgemeine Kräfte, auf einen Naturgeist, der in allem lebe, wirke, ordne und herstelle, so bleibt die Praxis ohne wahre Erkenntniß, wird von einer unbestimmten Vorstellung zur andern fortgetrieben, vom Zug der Ereignisse leicht überwältigt; sie steht, indem das Ziel nicht begriffen wird, meistens da schon still, als an dem erreichten Ziele, wo eine partielle oder temporäre Besserung sich zeigt, ja sie hält das Weitergehen für gefährlich, weil sie dasselbe nicht versteht. Dergleichen haben sich selbst manche sonst

achtbare Künstler zu Schulden kommen lassen. Solche fragmentarische Führungen des Heilungsprocesses haben darum bei einem äusseren Anschein der Gesundheit nur zu oft träumerische oder sonst gestörte oder gar zerrüttete Seelenstimmungen, ein unbestimmt umherschweifendes, schwärmerisches Sehnen nach jenen allgemeinen Kräften, ein im Ganzen bedeutungsloses Schauen und Phantasiren im Lichte des unerkannten Naturgeistes in ihrem Gefolge. In diesem Blendlicht, welches, gleich dem subjektiven Licht im leidenden Auge, immer von der Schwäche der Seele und des Leibes zeugt, den wahren Geist der Natur zu ertragen und zu verstehen, wird allerdings zuweilen und vorzüglich bei Anregungen und Begegnissen ernsterer Art ein oder der andre objektive Punkt der Wahrheit unterschieden, worauf insbesondre, als auf eigentlich kritischen Punkten, manche heilsame Anschauungen, gute Rathschläge oder Entschlüsse beruhen, die in der angestrengten Seele aufgehen; aber dieses Licht gränzt noch gleich den Sonnenfackeln unmittelbar an die dunkelste Nacht. Wird nun aber dieses natürliche oder auch psychische Licht, welches in der ersten Zeit der magnetischen Heilart ein imponderables Fluidum genannt wurde, als das geistige, ja sogar als das göttliche Licht, als wesentliche Klarheit betrachtet, statt dasselbe vielmehr als ein Zeugniß anzunehmen, daß man eben vor eigner Blendung den wahren Geist der Heilung noch nicht zu erblicken vermag; wird also die Schwäche für eigentliche Lichtstärke genommen, werden alle diese entscheidenden Beweise unvollendeter Heilungen und Führungen dermaßen überschätzt, daß man sich, wo die Sache auch ernstlicher und gar nicht mehr materialistisch gemeint ist, schon durch einige dunkle Ahndungen vom wahren Geiste der Schöpfung und Erhaltung (die wir oben zu bezeichnen gesucht haben) verleiten läßt, dieses annoch phantasirende und nur in einzelnen Punkten treffende Schauen im Lichtnebel der eignen Schwäche und Unreifheit mit der vom Glauben an den Heiland durchdrungenen christ-

lichen Vision und wahrhaftigen Erleuchtung zu vermischen und so die Zeugnisse des krankhaften Somnambulismus und des unvollendeten Hellsehens mit den Zeugnissen vollkommener Lichtstärke gegen alles, was in der Natur und in der Seele vorgeht, ja mit dem vollendeten seeligen Schauen der Gottheit im Lichte der Wahrheit auf eine pantheistische Art zu vermengen und Heidnisches und Christliches ohne die hier so wesentliche Unterscheidung in einen leuchtenden Nebel zusammenfliessen zu lassen: so verliert sich dieses ganze Treiben in einen Abgrund falscher Mystik und eigentlicher Superstition, wovon z. B. die indischen Veda's und die neuplatonischen Schriften sehr deutliche, mit der magnetischen Clairvoyance zunächst verwandte, Proben enthalten. Im christlichen Zeitalter haben dergleichen, zwar für den philosophischen Forscher höchst merkwürdige, aber für den Unreifen gefahrvolle Betrachtungsweisen und Lehren gar vielfach auch die Geheimnisse der Erlösung und die heiligen Institutionen und Gebräuche der Kirche in ihren Kreis hineingezogen und dieselben ohne wahre Erkenntniß zu einem magischen Kreis zu erweitern gesucht, in welchem für alle Bedürfnisse des Leibes, der Seele und des Geistes hinreichende Befriedigung zu erlangen sey. Diese falsche Kirche, welche sich an die sogenannte unsichtbare, als an die, worin man vor eingebildetem Licht eben so wenig wie in der dunkelsten Nacht erblickt, am liebsten anschließt und die wahre Kirche flieht oder sich dagegen empört, wird um so eifriger ausgebreitet, je mehr unter jenem Vertrauen auf den Geist, der sich durch das All ausbreite und im Grunde doch nichts anders als die unbegriffene Weltseele der Alten ist, das Selbstvertrauen sich verbirgt und unter dem Schein der Demuth die Hoffart ihr verderbliches Spiel treibt. Daher hat sich auch, in Frankreich vorzüglich, mit diesem magnetischen Mysticismus der Jansenistische Pietismus und der dieser Sekte eigne Charakter einer prätensionsvollen Demuth und eines Dünkels hoher Weisheit schon frühe

verbunden. Diese falsche Richtung hat ihr Ziel noch nicht erreicht, weswegen auch die Kirche den Magnetismus, so lange er in solcher Entstellung erscheint und so lange sich die Freunde desselben in dieser Carrikatur gefallen, nie als gerechtes Heilmittel anerkennen kann und wird. Die Schule von Martinez-Pasqualis, von Villermoz, St. Martin u. a. geben Belege genug hiezu, und ihre Lehren sind um so gefährlicher für den, der eine weise Kritik nicht zu üben versteht, als sie mit jenen Charakterzügen des Irrthums vermischt wirklich große und schätzbare Wahrheiten in sich schließen.

Diesem allzuweit und manchmal bis zur Superstition und Abgötterei getriebenen Vertrauen auf den nicht hinreichend erkannten Geist der Natur — wir dürften wohl in mancher Hinsicht sagen, diesem Naturdienst entgegengesetzt ist das Selbstvertrauen oder die Ueberzeugung, aus eigner Macht der Krankheit gebieten zu können, daß sie weiche. Das unmittelbare und unvertilgbare Bewußtseyn der dem Wesen nach und ursprünglich so großen und über alle Kräfte der Natur erhabenen Macht des Willens erweckt den Menschen, je natürlicher und unerfahrener er noch ist, desto leichter und unbedenklicher zu dem Versuch, diese Macht anzuwenden und, wenn sich nun durch Erfahrung und Nachdenken jenes Bewußtseyn zur Gewißheit steigert, daß die ihm inwohnende Macht wirklichen Erfolg habe, daß sie, auf die Behandlung der Kranken gewandt, Leiden beschwichtige, Widerstreitendes vermittle und daß überhaupt der aufmerksame, beständige Wille der Erzeuger, Beschleuniger und Lenker eines heilsamen Ausgleichungsprocesses werden könne, so wird er in der Freude des Gelingens gar leicht der Unfälle und mißlungenen Versuche vergessen oder weniger achten, mithin auch die eigentliche Wahrheit in diesen Erfahrungen verkennen. Ja indem er so den wahren Zustand des Willens, seine wechselnde Anstrengung und Ohnmacht übersieht, wird er sogar den na-

türlichen Willen schon für den ganz entschiedenen und für hinreichend halten, das Princip der Heilung zu seyn. So ist es dann in der That gar häufig der Gebrauch in unserer Zeit. Wolle nur und glaube fest, daß dein entschiedenes Wollen eine eben so entschiedene Wirkung hervorbringen müsse, — dies ist das oft wiederholte Gebot der gewöhnlichen magnetischen Kunst. Durch dasselbe wird die Aufgabe auf eine zweideutige und gefährliche Spitze gestellt; denn es hängt nun alles von der Selbstheit und Ichheit ab, deren gebrechliches Wesen hier entscheidend werden soll. Setzt man also das Princip der magnetischen Kunst in die Eigenmacht des Menschen, so müssen wir uns aus allen Kräften gegen dasselbe erklären: denn es wäre dies eben so viel und noch weit mehr, als wenn in der Moral das natürliche Princip der Glückseeligkeit oder der bloßen Selbstbestimmung als das absolute gelten sollte. Es ist wohl allerdings der Fall, daß die Potenzen, welche unter dem natürlichen Willen stehen, die elementarischen und organischen, ja selbst die psychischen, so ferne sich erst ein schwacher Grad des Willenseinflusses in ihnen zeigt, dem egoistischen und gewaltsam bestimmenden Willen eines Andern oft gehorchen und sich anstrengen, das Aeußerste, was in ihren Sphären möglich ist, zu vollbringen; aber der Geist des einen soll dieser Willkühr nicht gehorchen und eben so wenig soll der Geist des andern sich der Versuchung überlassen, durch dies Moment der Ichheit irgend etwas bestimmen zu wollen. Letzterer insbesondre soll in Lösung sittlicher und somit auch künstlerischer Aufgaben einzig und allein dem Licht folgen, welches ihm in der Idee erkennbar wird und durch den Glauben leuchtet; dies ist das wahre Princip, die ewige Stimme der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung und der Heiland der Welt. Wird dieses Princip aber nicht erkannt oder bestritten und verläugnet, will sich der blos na-

türliche, selbstische Wille als das autonomische Princip auch in der magnetischen Kunst und überhaupt in diesen Regionen des inneren Lebens der Seele geltend machen und behaupten: so ist kein anderer Ausweg als der Stolz und die Hoffart, welche, um das so oft Unzureichende des Willens zu bedecken, die Wirksamkeit desselben zur Gewalt steigern und sich ohne Scheu der Allmacht rühmen. Dadurch können nun allerdings auffallende Wirkungen hervorgebracht werden, aber doch mehr zum Schein und ohne hinreichenden Grund; denn wo die ganze Intention nur darauf zielt, den eignen Willen zu vollbringen und jederzeit etwas Bestimmtes, was eben für das Rathsamste gehalten oder geradezu gewollt wird, zu thun, da mag zwar manches entsprechende erfolgen; aber das wahre Heil wird nicht an sich selbst gesucht, sondern, weil der Mensch um seiner selbst willen und um seine Kraft zu beurkunden, diesen oder jenen Erfolg verlangt. So wird die Kunst ihrer eigenthümlichen Tugend beraubt, sie wird gewaltsam und tyrannisch und büßt ihren wesentlichen Charakter ein. Sie heilt nicht mehr, sie bannet und bezaubert, was sich bannen und bezaubern läßt. Auf solchen Wegen wird eine große Zahl bedauernswürdiger Leidenden entweder verkehrt behandelt oder ganz zum Verderben geführt und in jeder Hinsicht desorganisirt und dies um so mehr und gewaltsamer, je herrschender die Leidenschaften der manchfaltigsten Art werden, welche den Zauberer selbst bestürmen und bestricken. Es sind uns aus der Revolutionszeit furchtbare Beispiele solcher Destruktionen bekannt, die oft sogar in den verruchtesten Absichten, unter andern auch um Naturgeheimnisse oder wichtige Ereignisse in der Menschenwelt, besonders in politischer Beziehung von Hellsehenden zu erfahren, unternommen wurden. Viele sind dieser grauenvollen Sucht zum Opfer gebracht worden und noch immer treibt der Feind in mancher obscuren Kammer sein verderb-

liches Spiel. Auf solchen gewaltsamen Anstrengungen des Willens, einen unmittelbaren Einfluß auf die Natur und den Menschen zu gewinnen, beruht überhaupt das ganze Geheimniß der Zauberei und schwarzen Magie, deren Gebiet sich viel weiter erstreckt, als man gerne glauben mögte. Ihren innersten Sitz und eigentliches Gebiet hat sie aber gerade in der magnetischen Sphäre, am meisten und da insbesondre, wo der selbstische und leidenschaftsvolle Wille des Magnetisten die böse Lust auch in der Seele der Somnambulen entzündet oder wo dieselbe in den letzteren durch eine dämonische Anregung entflammt wird, es sey nun der magnetische Zustand von selbst eingetreten oder absichtlich hervorgebracht. Denn wo ein wilder, böser Wille in diesen Zuständen, in welchen die Natur so vielfach aufgeschlossen ist und der unbefangene, aber nicht immer besonnene und genugsam über sich selbst wachende Mensch von vielen Seiten zugänglich wird, seine feindseligen Einflüsse ausübt, da ist auch das Verderben um so durchdringender und intensiver. Wer sich näher hievon zu überzeugen wünscht, durchforsche nur die rechten Quellen des alten Orakelwesens, die superstitiösen Motive des Götterdienstes und der falschen Weisheitsweihen von Indien, Aegypten und Babylon bis Griechenland und Rom, die wichtigen Akten des Gnosticismus und mancher andrer Häresieen und weltbewegenden Sekten, die Mantik, Theurgie, Beschwörungskunst u. s. w.; er durchgehe nur mit aufrichtigem Sinne die mit den alten, zum Theil furchtbaren, zum Theil abgeschmackten Zaubereien des Nordens und mit dem nordischen Götzendienst durch viele Fäden zusammenhängende Geschichte des Hexenthums und der geheimen Bündnisse mit dem Teufel und andre Ereignisse ähnlicher Art; nicht minder auch die Zauberkünste der Schamanen, der Zigeuner und Wahrsager aller Zeiten und nirgends ganz ohne Einmischung eines trüberen oder helleren

Somnambulismus und er wird sich überzeugen, was der böse Wille oder die leidenschaftliche Absicht vermag, wie sie bezaubert, verwirret, niederschlägt und nicht selten den Zauberer mit dem Bezauberten zerrüttet. Auch der Wahnsinn in manchen seiner wildesten, verderblichsten, entweder ganz offenbaren oder tückisch verborgenen Gestalten gehört hieher. Allen diesen tragischen Verunstaltungen der Seele bei der an sich höchst wichtigen und bedeutungsvollen, aber hiedurch sehr gefährdeten und den dämonischen Einflüssen ausgesetzten Erweiterung ihres Blicks und Bereichs können noch manche unschuldigere Elemente eingemischt seyn; aber, wo der leidenschaftliche, böse Wille das eigentlich bestimmende ist, da ist auch die teuflische Verstrickung das herrschende und jeder ohne wahre Weisheit und Frömmigkeit behandelte oder von selbst entstehende und für sich allein fortschreitende magnetische Zustand schwebt in der Gefahr eines inneren namenlosen Unglücks und der eigentlichen, dämonischen Bezauberung, also des Verlustes wahrhaftiger Freiheit und Reinheit der Seele.

Bis dahin kann sich der Wille verirren, soferne er für sich entscheidend seyn will. Auch jene Andren, welche (S. 210) ihr Vertrauen auf den unerkannten Naturgeist gesetzt haben und so schon an sich in die Verstrickung gerathen sind, stehen in vielfacher Gefahr, vom selbstherrscherischen, bösen Willen völlig bezaubert zu werden. Nur der wahrhaft gute, Gott unbedingt ergebene und vertrauende Wille ist über allem Zauber. Wenn wir jedoch die Hindernisse und Schwierigkeiten ernstlich erwägen, denen die wohlwollendste Seelenstimmung des Menschen sowohl von außen, als vorzüglich von innen durch die Anfachung der mannichfaltigsten, oft so verwirrenden Triebe, Wünsche, Neigungen, Verlangen, Begierden, Gelüste, Phantasieen und Affekte von den leisesten Regungen bis zur Entflammung der

höchsten Leidenschaft ausgesetzt ist, so haben wir, uns selbst überlassen, allen Grund zu zittern und uns zu fürchten vor uns selbst, sofern wir nicht entschieden auf heilsamen, allein sicherstellenden und frei machenden Glauben und an der Erkenntniß des wahren Heils fest halten, welches allein in der Erfüllung des göttlichen Willens besteht. Aber auf welche Weise können und sollen nun alle jene Bewegungen der vordringlichen Seele überwunden und die vielfach versuchten Approximationen und Hypotheseu des subjektiven Geistes, um die objektive Wahrheit im Erkenntniß des Heilsamen und Verderblichen, des Guten und Bösen zu treffen, berichtigt und sichergestellt werden? Wie kann die Kunst ihre freundschaftlichen Bemühungen, wie die leidende Seele die ihr zum Heil verliehenen Blicke rein erhalten, damit nicht überall das Spiel feindseeliger Gewalten sich einmische? — Es giebt hierauf nur eine Antwort: nur durch den Glauben und das wahre Gebet, daß nämlich der göttliche Wille allein die Fülle des Heils sey und daß dieser allein geschehen möge — nur hierdurch kann dies alles vollbracht werden. Prüfe sich nun jeder selbst, wie vielfach jene, obgleich oft wohlgemeinte, Vordringlichkeit und Leidenschaftlichkeit der menschlichen Seele sich den Versuchen der Hinwendung zu Gott und der wahren Erhebung des Gemüths über seine ganze Subjektivität einmischt — und er wird sich überzeugen, daß es nicht so leicht sey, die Bitte: Herr, dein Wille geschehe! — in vollkommen rückhaltloser und ganz bereitwilliger Concentration und mit wahrhaftiger Freiheit von allen selbstischen Einmischungen zu denken, zu wollen und auszusprechen, so daß sie eine durchdringende Bitte, ein frommes Gebet sey. Frommes Gebet aber ist Andacht in ihrer innigsten Wirksamkeit; Andacht ist die reine, vom Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe durchdrungene Stimmung des Gemüths. Diese Stimmung macht uns em-

pfänglich des festen unwandelbaren Vertrauens, der wahren Erkenntniß und der unerschütterlichen Kraft des Geistes, indem sie eben durch ihre Reinheit uns befähigt, die Akkorde der ewigen Harmonie, welche das Werk und die Offenbarung des göttlichen Willens ist, zu vernehmen, dieselben immer tiefer und inniger zu verstehen und in Einigkeit mit ihr, also in Eintracht mit dem göttlichen Willen zu wirken. Das Gebet hat seine Stufen, wie alle menschlichen Bestrebungen, es gibt viele Grade der Erhebung und Concentration des Gemüths, und wie dies auch immer geschehe, so ist die Intention und Richtung desselben, die aufrichtige, ganz kindliche Hinwendung zu Gott in jeder Angelegenheit oder Noth des Lebens seine wesentliche Bedingung. Der Geist des Gebets aber ist die völlige Ergebung des Willens in Gottes Willen, was sich nicht denken läßt ohne den festen Glauben und das entschiedene Vertrauen auf die Allmacht, Weisheit und Güte desselben. Indem wir aller sinnlichen und geistigen Güter und Erwerbnisse uns entschlagen und alles unser Wissen und Können gering achten und mit Freuden dahingeben gegen die lebendige Erfahrung von dem, was Gott will; so ist das wahre Gebet, als der erhobene Blick, mit dem wir diese Erfahrung machen, über allen Abstraktionen, Reflexionen und Combinationen der approximativen Vernunft, über allem Begriffs-, Urtheils- und Schlußvermögen derselben — es ist der reinste, höchste Geistesakt, das wahrhaftig Speculative, was durch alle Verwicklungen des Lebens zum Licht und zur Wahrheit durchdringt und wodurch auch der Geist der Unmündigen, wie der Erfahrensten und Reifsten zu Erkenntnissen gelangen und zu Thaten bekräftigt werden kann, deren der bloße Weltweise unfähig ist und die er darum verwirft. In solcher, freilich nicht alltäglichen, Erleuchtung sind dann alle jene Elemente der suchenden und forschenden Vernunft nicht allein ihrem Wesen nach enthal-

ten, sondern auch in Beziehung auf die Sache, worum es zu thun war, befriedige; der Begriff ist seiner Wahrheit nach sicher gestellt, das Urtheil begründet, der Schluß vollzogen; denn es ward erreicht, wornach alle Syllogismen und Induktionen nur trachten. Das Gebet ist also, wenn es diese Innigkeit erreicht, der wahre Vereinigungspunkt der strebenden mit der ewigen Vernunft.

Alle Elemente und Kräfte der Natur sind nur Symbole und Anspielungen auf die ewige Wahrheit und auf die geistige Ordnung im Reiche Gottes; alle Bestrebungen der Seele, der ewigen Wahrheit und Ordnung durch ein sittliches und schönes Leben zu entsprechen, sind eben so viele Gradationen ihrer eignen Läuterung, durch welche sie sich dem Reich des Lichtes und der Klarheit nähert, und allmählig damit vertraut wird; alle Gedanken des Geistes, mittelst deren er die Wahrheit zu erkennen und zu verstehen sucht, bewegen sich, gleichwie die Planeten um die sichtbare Sonne, eben so in entfernteren oder näheren Kreisen um die unsichtbare Sonne der Wahrheit, und der Geist strebt durch die Erforschung und Combination der wesentlichen Elemente ihrer Bahnen im Verhältniß zu dem göttlichen Lichte, dessen Klarheit approximativ zu fassen und eben so in der That auszudrücken; aber durch das Gebet, soferne es wahrhaftig eine Erhebung des Gemüths in den heiligen Geist und in die Wahrheit alles Lebens ist, bringt er in den Himmel ein und setzt uns mit dem Quell aller Erkenntniß- und Willensmacht in unmittelbare Verbindung. Das Gebet ist demnach die höchste und realste Energie, welche dem Menschen verliehen ist, die Natur und sich selbst in Bewegung zu setzen und in allen Sphären des Daseyns die göttliche Ordnung zu erkennen und zu vollbringen. Die Berufung auf ewige Naturgesetze sinkt, wenn wir dieses innerste Verhältniß der Seele, ihr Verhält-

niß zu Gott durch ihren Heiland und seinen Geist, nach der ganzen Größe des Inhalts und der Bedeutung erwägen, bis zum Kindischen und Läppischen herab. Und wenn es heißt, es sey überflüssig zu beten, da alles festgesetzt sey, wie es werden soll, so erkennen wir leicht, daß solche Behauptungen wieder in jene Fatalität gerathen, die nichts erklärt und nichts hilft, weil sie ohne allen Grund und ein Ausdruck der Dumpfheit und Trägheit des Geistes selbst ist, dem wir mit gleichem Recht auch die Anwendung jedes anderen Mittels aufopfern müssen. — Glaubt man aber eine göttliche Vorsehung, so liegen in deren Bereich nicht blos die Gesetze der Natur, sondern auch die Bestrebungen des freien Willens, das sehnliche Verlangen der Seelen, die Erhebung und der Aufschwung der Geister und man wird vernünftigerweise doch kaum zu behaupten wagen, daß diese von der Vorsehung minder beachtet werden sollten, als die kosmischen und irdischen Gesetze.

Das vollkommene Gebet, als dessen Glorie wir die Bitte, daß in allem der Wille Gottes geschehe, mit Recht betrachten, ist also insbesondere, wenn wir dasselbe als gemeinschaftliche Erhebung der Gemüther zu Gott uns denken, das Siegel und die Bekräftigung aller menschlichen Bestrebungen zum sittlichen und intellektuellen Leben, die auf solche Weise allen ihren Stolz vor Gott ablegen; es ist die volle Hinwendung des Menschen zu seinem ewigen Princip, das heitere, seelenvolle Verharren in demselben und die lebendigmachende Vereinigung mit ihm. Welcher Mensch aber, oder welche Gemeinde darf ihr Gebet vollkommen nennen, wenn nicht die Gnade dasselbe ergänzt, die Betenden in die Innigkeit der Versammlung der Herzen einführt und deren Unruhen und Angelegenheiten überwinden hilft? — Wir sind aber in dieser ehrfurchts- und vertrauensvollen Demüthigung vor Gott alle nur Kinder und keiner ist mündig, den der

Meister nicht mündig macht. Unser Gebet ist nur in dem Maaße vollkommener, als der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, durch die es beseelt wird, vollkommener sind und die herrschende Gemüthsstimmung ausmachen. Diese Tugenden aber sind himmlische Gaben, zu deren Erwerbung nur die Intention unsrer Seele allein uns angehört. Sobald wir also diese nur ernstlich haben, lehrt uns der Meister selbst beten und hat das unerschütterliche Fundament und den heiligen Geist des Gebets seiner Kirche verliehen, in deren Gemeinschaft wir denselben Geist gewinnen, in welchem alle zu Gott versammelten Geister sich begegnen und durchdringen und somit alle ohne weiteres Hinderniß von Seiten ihrer Subjektivität in dieser zu Gott erhobenen Versammlung auf einander wohlthätig wirken und, mittelst des ihnen also verliehenen Schwungs, auf die ganze Natur zu influiren und deren Kräfte zu erheben vermögen.

Jeder unbefangene Beobachter, der einen wahrhaft Betenden erblickt und die Macht bemerkt, womit derselbe, insbesondre wenn er als Priester das heilige Opfer mit Inbrunst verrichtet, die Gemeinde ergreift und wie diese nun zur Andacht entflammt sich dem unbefleckten Opfer einschließt oder nach abgelegter und versöhnter Schuld selbst persönlich daran Theil nimmt, wird immer mit Rührung gestehen, daß in diesem inneren, stillen Wehen des Geistes, in dieser ungetheilten, nach aussen völlig anspruchslosen Versammlung der Gemüther im Geist und in der Wahrheit etwas ist, was sich mit keiner anderen Bestrebung des Menschen im irdischen Leben vergleichen läßt. Keine Sorgfalt, keine Freundschaft, keine Liebe und keine Erkenntniß reicht an die, welche das Gebet intentionirt und welche der Seele dadurch zu Theil wird; wenn nämlich der fromme Gedanke, der treue Wille in dieser reinen Erhebung alle seine bisher versuchten Anstrengungen jeder Art, alle Angelegenheiten und Sorgen,

den ganzen bittern Schmerz des Lebens opfert und der göttlichen Liebe und Erbarmung anheim stellt, und von derselben gehegt und bekräftigt aus diesem Gnadenbrunnen neubelebt und ganz verklärt hervorgeht. Das Gebet ist die Region, wo der Herr nicht in Sturm und Gewitter, nicht im Feuer, nicht im Erdbeben, sondern im sanften Säuseln wandelt und auf jede, dem Bedürfniß, dem Standpunkt oder Beruf des Menschen entsprechende, heilsame, verständliche Weise den Betenden erhört, lenkt, mahnet, warnt, zurechtweist u. s. w. entweder durch Hinlenkung des Blicks auf das Evidente in einer Sache, die gesucht oder gemieden oder überhaupt beachtet werden soll, durch unverkennbare Fügung der Ereignisse, durch unerwartete Begegnungen, wichtige Aufschlüsse, heilsame Wendungen in bedenklichen Lagen, durch Lösung schwerer Verhängnisse oder durch bedeutungsvolle Träume, symbolische Bilder und Gleichnisse, ja zuweilen ganz genau bestimmte Rückblicke in die unbekanntere Vergangenheit oder Vorblicke in die dunkle Zukunft, oder durch unaussprechliche Beruhigung, himmlischen Frieden und feste Zuversicht, oder endlich durch klare und ganz entschiedene Einsicht und Erkenntniß in schwierigen und verwickelten Aufgaben des Geistes, durch Erhöhung und Aufschwung des Willens und aller Kräfte des Menschen, zur Vollbringung der mühevollsten Werke. Es wird jedem gegeben, was ihm ersprießlich ist, die Intention findet oft, was sie nicht gesucht und mehr und herrlicheres, als sie gesucht hat. Alle diese und viele andere heilsamen Erfahrungen und Fortschritte der Seele und des Geistes sind Früchte des Gebets und des treuen Verharrens im Gebet. Die Geschichte frommer und heiliger Menschen des alten und neuen Bundes gibt uns hievon (und je genauer und gewissenhafter wir bei Prüfung derselben verfahren, um so mehr) die entscheidendsten Beweise, so daß wir die Leichtsinnigen oder Widerspenstigen, welche sich den Zugang zu diesen Quellen verschließen, nur bedauern kön-

nen, weil sie sich des Edelsten und Musterhaftesten berauben, was die Menschheit nächst dem reinen Vorbild des Heilands besitzt und wodurch das irdische Leben wahrhaftig getröstet, aufgerichtet, ermuthigt und in allem Guten gefördert werden kann.

Wenn wir aber den Charakter solcher Auserwählten ernstlich erwägen, so stellt sich ein entscheidendes Kriterium heraus, woran wir auch, in Beziehung auf das von den Wegen und Abwegen des Magnetismus Vorgetragene, den großen und wichtigen Unterschied zwischen dem natürlichen, sich selbst überlassenen, magnetischen Bestreben und gewissen, erstaunenswürdigen Früchten des Gebets erkennen. Vergleichen wir nämlich die Stufen des magnetischen Hellsehens, die Gesichte, Verordnungen, Rathschläge, welche darin vorkommen, die frommen dankbaren Regungen, die Ergriffenheit der Seele, die Extasen und Erhebungen über alles gewöhnliche Leben, die Reinigungen und Läuterungen sowohl des leidenden Gemüths, als seines treuen Beistandes durch den ganzen Verlauf des magnetischen Heilungsprocesses — und zwar dies alles unter Voraussetzung des höchsten menschlichen Wohlwollens, wie es ohne die entschiedene Führung im kindlichen Gehorsam gegen den göttlichen Willen und im frommen Gebet nach dem Geiste der Kirche möglich ist — mit dem, was unter diesen letzten Bedingungen sich in dem inneren verborgneren Gebiete der Seele ereignet: so müssen wir zwar anerkennen, daß die natürlichen Wege, worauf diese und jene Führung ihren Fortgang hat, die nämlichen sind, welche wir schon bezeichnet haben. Alles, was eben von den verschiedenen Gestalten der magnetischen Krisen angeführt wurde, kommt auch in heiligen Seelen vor und ist gleichsam eine gemeinschaftliche Atmosphäre, in welcher Vollendete und Andere, die nur noch im Streben begriffen sind, ja selbst die Bösen athmen. Auf diese Aehnlichkeit der Erscheinungen kommt also gar nichts an, so wenig als auf den gemeinschaftlichen Gebrauch der

Feder und andern Schreibzeugs bei Abfassung musterhafter oder blos wohlmeinender oder gar giftiger und verderblicher Schriften. Und gerade auf diese für die Bestimmung des wahren Werthes ganz unbedeutende Aehnlichkeit in der Erscheinungsweise hat die schlechte Logik unserer Zeit das entscheidende Gewicht gelegt und so durch eine gänzlich grundlose, aber sehr scheinbare Vergleichung und Vermischung des Heiligen mit dem oft sehr Unheiligen Carrikaturen zu Stande gebracht, die den unbefangenen Forscher anekeln müssen.

Das eigentlich Entscheidende ist, mit welcher Intention diese geheimeren Wege des Lebens, wenn sie einmal aufgeschlossen sind, betreten und gewandelt werden, wie ja auch bei dem Auge, dem Munde, der Hand und anderen äußeren und inneren Organen alles darauf beruhet, wie und wozu sie vom Menschen gebraucht werden. Und eben in dieser Intention zeigt sich der große Unterschied. Ueberall nämlich, wo sich im kranken Zustande des Menschen magnetische Erscheinungen zeigen und der Moment des Hellsehens eintritt, beziehen sich die erweiterten Blicke der Seele zunächst auf das eigne Heil, vorerst auf das zeitliche, dann auch wohl auf das ewige; sie sind auf die Entdeckung alles dessen gerichtet, wodurch dasselbe befördert werden kann, und zwar mit einer um so grösseren Besorglichkeit, Anstrengung und Angst, je größer der Antheil des Leidenden an der Verschuldung des Uebels ist. Daher sind ihnen die extatischen Krisen wahre Erquickungen, von denen sie nicht ablassen mögten. Erst, wann sie heilsame Fortschritte zu machen beginnen oder schon gemacht haben, wird es ihnen möglich und mitunter angenehm, ja unter weiser Leitung selbst förderlich, ihre Blicke, die manchmal schon mitten unter jenen persönlichen Angelegenheiten auf fremdartigere Objekte fielen, aber nicht darauf hafteten, nun mit ausdauernder Festigkeit hierauf zu wenden, und so auch für Andere Heil-

sames zu entdecken oder sonst Verborgenes zu sehen und einen oder den andern Aufschluß zu geben. Mit dem Wachsthum und der Sicherstellung der persönlichen Besserung, im ganzen Umfange des Wortes, tritt dann die Ichheit mehr und mehr in den Hintergrund, und die Theilnahme an Leidenden, wie an allem, was dem Menschen wichtig seyn kann, stellt sich unter günstigen Umständen und freundlichen wohlwollenden Einflüssen, ja selbst auch gegen feindliche und übelwollende Gesinnungen andrer Personen immer deutlicher heraus und zieht sich ins wahre Bewußtseyn hinüber (denn es ist nicht allezeit wahr, daß schlimme Einflüsse die in magnetischen Krisen begriffenen schlechthin bannen und ihren Willen lähmen, so sehr dies vor dem Eintritte des entschiedenen Hellsehens geschehen kann; dahingegen die Hellsehenden oft die übelwollenden Einflüsse und sogar auch die ungünstigen Stimmungen oder verkehrten Gesinnungen ihrer Magnetisten streng und unwiderruflich zurechtweisen.)

Sind dagegen die magnetischen Regungen und Ereignisse Folgen tiefer Bekümmerniß um das eigne oder um des Nächsten Seelenheil, so wie der ausserordentlichsten Anstrengungen durch Arbeit für dieses Heil, durch Wachen, Beten, Fasten und Abtödtung, durch eine, Tage und Nächte, Wochen und Jahre anhaltende, Theilnahme, Sorge, Sehnsucht zu helfen oder wirkliche Hülfleistung und alle Arten der Selbstverläugnung, oder sind diese Anstrengungen auf die Erforschung der Wahrheit in zweifelhaften oder verwickelten Problemen, die wesentlich das Heil betreffen, gerichtet: so ist die Intention in allen diesen und vielen andern gleichartigen Fällen doch wohl eine ganz andre, als in jenen vorher bezeichneten und es werden dieselbigen Wege, die sich dem Blicke der ringenden Seele zu dieser oder jener Absicht eröffnen — dort zur Erwerbung natürlicher Heilung und später wohl auch des psychischen und geisti-

gen Heils, hier zur Lösung seiner, gleich vom Anfang wichtigeren und bedeutungsvolleren Bekümmerniß und zur weisen, muthvollen, unerschütterlichen Verkündigung und Ausbreitung des Heils und der wahren Erkenntniß — eben in dieser ganz verschiedenen Richtung gewandelt. Einige von jenen kranken Wandrern mögen am Ende ihrer Heilung denen näher kommen, welche nicht ferne vom Ziel oder bei demselben angelangt sind; aber die Anfänge des Wandels und die ersten Fortschritte desselben unterscheiden sich so wesentlich von der Vollendung, wie etwas, das um der eignen Persönlichkeit willen geschieht, von dem, was um Gottes willen gethan wird. Die Erscheinungen, obgleich ähnlich, erhalten daher auch eine ganz andre Bedeutung, so wie der Blick des Auges, je nachdem er verlangend oder tröstend und stärkend oder im Gegentheil leidenschaftlich, zornig, neidisch u. s. w. ist, einen ganz andern Charakter annimmt. Wer mögte demnach die Seele, welche von der Liebe zu Gott und von der Sorgfalt und Anstrengung, Ihn zu erkennen und zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden beizutragen, aufs tiefste ergriffen ist und in diesem angreifenden Bestreben ausser sich kommt, und in solcher Entäusserung ihrer selbst sieht und erkennt, was Noth thut und wie das Nöthige zweckmäßig auszuführen ist, verwechseln mit der, die, vorerst nur um sich bekümmert, durch eine heilsame Fügung angewiesen wird, was sie zu thun habe, oder gar mit derjenigen, welche das Heilsame schauend gerade durch ihren gewaltigeren Blick desto mehr Unheil anzurichten trachtet? Wer wollte die Seele, welche, unter der Last eigner Leiden niedergedrückt, dennoch nur darauf bedacht ist und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, andern zu helfen und fremde Leiden auf sich zu nehmen, die durch entscheidende Gesichte, durch eine deutlich vernehmliche Stimme oder durch sonst

rin unverkennbares Zeichen dazu angewiesen wird und dieses Anweisung bereitwillig folgt, derjenigen gleich stellen, die erst nach erreichter oder wenigstens sicherer gestellter Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse auf das Heil anderer denken kann? Oder endlich — wer wollte sich des Frevels schuldig machen, solche auserwählte Seelen, welchen in ihrer herzergreifenden und den tiefsten Grund aufregenden Sorge und Noth um das Heil der Kirche oder um die Wohlfahrt des Volks und seiner Oberhäupter jener innere Blick eröffnet wird, daß sie, auf wahrhaft prophetische Weise ergriffen das Heil und Unheil, die verhängnißvolle Zukunft oder den Trost in schweren Nöthen und gefährlichen Lagen schauen und von dem, was sie gesehen, ganz erfüllt, dasselbe laut oder in der Stille, je nachdem es heilsam und ihnen angewiesen ist, bekannt machen, mit andern in eine Klasse zu setzen, die in ihren Träumen oder Gesichten oder sonst auf irgend eine Art ihre eigne Zukunft voraussagen und mitunter auch um anderes sich bemühen oder mehr und minder wichtige Fälle der kommenden Zeit voraussehen, auch wohl in die Vergangenheit blicken und manches Räthselhafte in seinem Zusammenhang kennen, aber mit allem dem annoch in der Gefahr des mannichfaltigsten Misbrauchs durch Eitelkeit, Hoffart, böse Lust u. s. w. schweben? Gegen jede dieser Verwechslungen müssen wir uns auf das bestimmteste erklären, und die Erfahrung erklärt sich selbst hinlänglich dagegen: denn wenn wir genau und gewissenhaft mit einander vergleichen, was so mit den verschiedensten Intentionen auf ähnlichen Wegen sich zeigt, so finden wir — wie wir denn einiges der Art selbst erlebt und beobachtet haben — auf der Seite derjenigen, die zu Werkzeugen des Heils zunächst berufen sind, eine Tiefe, einen Ernst, einen Zusammenhang und nicht selten großartige Universalität in allem, was sie sehen, erleben, erkennen und ausführen, eine Begeisterung für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts,

eine Liebe zu Gott, eine Ergebenheit des Willens, eine Selbstverläugnung und Demuth, womit alles, was von der andern Seite erscheint, nicht von ferne in Verhältniß gesetzt werden kann. Es mag allerdings Fälle geben, in denen bei weiter fortgeschrittenen Heilungen in frommen Seelen ähnliche Regungen und Bestrebungen sich bemerken lassen; aber diese gehören zu den seltneren; sie werden mit gewissenhafter Vorsicht im Stillen gehalten und nur an wohlwollende Freunde, oft mit sichtbarem Segen, mitgetheilt, wie uns denn einiges Vorzügliche von dieser Art bekannt ist; dasjenige aber, was in unserer Zeit öffentlich erscheint, ist größtentheils so trübe und zweideutig und trägt so wenig den Charakter der Selbstverläugnung und des wahren Fortschrittes zum Heil, daß wir vielmehr in den meisten Fällen den entschiedensten und oft bis zum Lächerlichen und Abgeschmackten oder zum Bedauernswerthen, manchmal auch bis zum Grauenvollen gehenden Egoismus hervortreten sehen und an eine Gleichstellung mit jenen andern so wenig denken dürfen, als wenn die alte Hexen- und Zaubernacht mit dem Tag der Erleuchteten und Gerechten verglichen werden sollte.

Betrachten wir nun diesen wichtigen Unterschied in Beziehung zu den Aufgaben der Kunst, so ergibt sich folgendes. Die vorzugsweise berufenen und oft schon von der Kindheit an ausgezeichneten, oft mit übermenschlichen und übernatürlichen Kräften ausgerüsteten Seelen werden auf ganz besondre Art geführt und gehören sich selbst nicht an; sie werden in die höhere Gemeinschaft der Geister hineingezogen, um zur Verherrlichung des Reichs Gottes auf Erden vorzüglich mitzuwirken und Zeugniß zu geben für die fortwährende Gegenwart des heil. Geistes in der Kirche Jesu Christi. Sie bedürfen der menschlichen Führung nicht; sie führen vielmehr die andern und wo sie etwa erkranken oder wo überhaupt in ihren oft so harten Prüfungen ihnen eine Unterstützung verschafft

werden soll, da geschieht dies nur beihülfsweise und überhaupt mehr äusserlich, negativ und abwehrend, als positiv und eingreifend. In die Gefäße des heiligen Geistes sollen wir nichts geringeres eingiessen, als was schon darin gegossen ist. So zeigt sich an ihnen z. B. oft eine Reihe von Leiden und schweren Krankheiten, die sie zur eignen Prüfung und Läuterung oder für Andre tragen und von denen sie wieder befreiet werden, ohne daß die Kunst das geringste dabei thun kann, denn alle Mittel werden unter solchen Umständen gemeiniglich fruchtlos angewandt; ja der theilnehmende Arzt wird selbst von ihnen zur Geduld und ruhigen Erwartung angewiesen und ausserdem wird ihm für andre Leidende oder für ihn selbst manches Heilsame mitgetheilt und eröffnet. Was er also anderwärts thun oder wozu er Andre, die es bedürfen, bewegen soll, dazu wird er, wenn ihm der Seegen einer solchen Berührung zu Theil geworden, oft auf das bestimmteste hingewiesen und, indem alle menschliche Kunst hier vor dem Heiligthum der Rathschlüsse Gottes ihren Culminationspunkt findet, wie sie in der ruhigen Beobachtung, Erwartung und Hoffnung auf die verborgenen Naturkräfte ihren Anfangspunkt hat, so wird ihr zugleich die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des gläubigen Gebets und der gänzlichen Ergebung ihres Wissens und Bestrebens in den göttlichen Willen vollkommen klar und bis zur Evidenz anschaulich, da ja der Athemzug frommer, gottergebener Seelen, ihr Herzschlag, jede ihrer Regungen und Bewegungen selbst Gebet und ihre ganze Existenz eine Versammlung im Geist und in der Wahrheit ist. Das eigentliche Moment ihres Lebens und Bestrebens ist nicht auf Erden; es ist der Punkt ausser der Erde, auf welchem feststehend sie das Irdische nach dem göttlichen Willen in Bewegung setzen, so daß sich an ihnen die Wahrheit des Wortes bezeugt, welches dem Menschen alle Elemente untergeben hat,

Auf diese archimedeische Stelle ausser der Erde vermögen wir uns nicht durch den Eigenwillen zu versetzen, obgleich im selbstischen Bestreben dazu vieles, was zum Erstaunen ist, geschehen kann; die einzige Art, jenen Freunden Gottes nachzustreben, ist das ernstliche Eingehen in dieselbigen Intentionen und Anstrengungen um Gottes und des Heils der Menschen willen. Von ihnen sollen wir lernen, wie man dem Meister nachfolgt und wie man in seinem Geist beten und durchs Gebet Heil bewirken soll in allen Sphären des Lebens, die uns aufgethan werden. Was sind alle unsre Mittel und Versuche, hülfreich zu seyn, was ist all unser Beistand, unser wohlwollendes Ringen mit den Leidenden um das Heil, was sind selbst unsre Gebetsbestrebungen gegen die Kraft des Heils, welche in dem Geist und in den Thaten solcher in Gott ganz Versammelten sich zu erkennen gibt? — Es ist also dem wahren Arzte eine unerläßliche Pflicht, daß er ausser der vertrauten Bekanntschaft mit der Natur und deren Bedürfnissen und in sie gelegten Heilanstalten, ausser der genauen Erkenntniß des Lebens, Leidens und der Heilungswege der Seele und des Geistes, sich aus den ächten Quellen auch eine gründliche Erkenntniß alles desjenigen erwerbe, was die treue Geschichte weit geförderter und hochbegnadigter Seelen, nach den Stellen, die sie in der Gemeinschaft der Gläubigen einnehmen, in sich enthält. Er wird hier die höchsten Mittel des Heils für den Leib, die Seele und den Geist in der ganzen Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer Wirkung kennen und schätzen lernen, wird erfahren, was er nirgendwo anders erfährt und eine Erhebung, einen Schwung in sich fühlen, wie solcher überall nur in der Nähe Gottes gefühlt werden kann. Auf solche Weise wird der Kunst eben an ihrem menschlichen Wendepunkt eine höhere Erkenntniß- und Heilsquelle aufgethan.

[illegible]

... Geist des Gebets durchströmen, wenn es ein [illegible] ... d. h. christliche Liebe wird, von der das göttliche Wort sagt: sie sey geduldig, gütig, thue nichts verkehret, werde nicht aufgeblasen, sie eifere nicht, suche nicht eigenen Vortheil, werde nicht gereizt, traue nicht auf Böses, freue sich nicht des Unrechts, sondern allein der Wahrheit; sie ertrage alles, sie glaube alles, sie hoffe alles, sie dulde alles, sie höre niemals auf, wie doch die Weissagung, die Gabe der Sprachen, die Wissenschaft u. s. w. aufhören werde, indem unser Wissen und unser Weissagung Stückwerk

sey (Paul. I. Br. an die Kor. 13. Kap. 4 — 8. V.). Diese Liebe ist das innerste Leben derer, die ihr Seyn nur in Gott haben; nichts anderes kommt ihr gleich, weil alles andre nur Aeusserung der Liebe und Gnade ist. So ist dann auch die reine Liebe das innerste Leben, die unsterbliche Schwungkraft der hülfreichen Kunst und mit der Weisheit verbunden das höchste Ziel, worauf der Geist des Künstlers sein ganzes Leben hindurch gerichtet seyn soll. Sie ist die Seele der heilsamen Praxis, sie wacht ohne Ermüdung über den Hülfsbedürftigen, sie bemerkt aufs schärfste, was ihm hinderlich seyn oder ihn fördern kann auf dem Wege des Heils, sie vollendet den praktischen Blick und den sicheren Gang der Kunst. Wo der Künstler in die Betrachtung der Zustände des Leidenden ganz versenkt wäre und hätte alle Weisheit der Erkenntniß vom Ursprung und Verlauf des Leidens und von der Möglichkeit seiner Beseitigung, ja wo er selbst den festen Glauben hätte an den Meister aller Kunst und alles Heils und in seinem Namen der Krankheit geböte, daß sie weiche, und hätte doch die Liebe nicht, so bliebe das Werk unvollendet und das Ziel — nämlich die Wiedergeburt und Heiligung des durch den Glauben gewonnenen Lebens im Geiste der Liebe — wäre nicht ganz erreicht. Die wahre Methode aber, die Liebe mit der Weisheit zu gewinnen, besteht darin, daß die Wissenschaft und Kunst im Geist des Gebets behandelt werden. Das Gebet beflügelt alle Bestrebungen des Menschen und versichert ihn allein der Mitwirkung mit dem göttlichen Willen. Dies ist nun endlich der innerste Sinn und die volle Bedeutung jener Foderung, daß die Kunst mit der Weisheit sich verbinden soll, — einer Foderung, deren Sinn der ehrwürdige Hippokrates zwar ahndete, aber noch nicht rein zu erkennen vermogte.

So hätten wir dann, durch Anerkennung der Macht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und ihrer wesentlichen Concentration im Gebet, bis zum Ziel geführt den wahren und heiligen Geist der hülfreichen Kunst — den Geist der Gnade und der Liebe gefunden, den Geist, in welchem die Freunde Gottes athmen und in dessen Kraft der Gläubige wirkt. Denen jedoch, welche aus ihrer Eigenmacht oder durch die Naturkraft allein heilen wollen, bleibt er fern und verborgen, steht aber dagegen vielen Leidenden, wenn sie der bloßen Virtuosität oder einer schlechten Routine oder gar dem bösen Willen in die Hände gefallen sind, insgeheim bei, erhört ihr frommes Gebet und wendet jeden, aus der Gewaltsamkeit oder Verkehrtheit oder Bosheit entspringenden, Schaden von ihnen ab. Nicht minder ist es derselbige Geist, der aus Liebe und Erbarmung gegen die Leid- und Schmerzentragenden, wenn sie gleich sammt ihren Aerzten und Freunden den wahren Heilquell nicht erkennen, aber doch aufrichtig das Heil verlangen und darnach seufzen, wenn sie also auch das Heilsame noch allein auf den untergeordneten Wegen und in den Mitteln und Veranstaltungen suchen, indeß sie den wahren Weg, den göttlichen Mittler und das wesentliche Heil in allen Veranstaltungen noch verkennen, dennoch die Leiden lindert, die Schmerzen verscheucht und das wahre Heil einleitet. Der liebreiche Meister ist allzeit bei ihnen und verläßt auch die nicht, welche ihn nicht kennen oder aus Irrthum nicht kennen wollen. Dies zeigt sich insbesondre auch bei denen, welche ohne klare Erkenntniß den sympathetischen und magnetischen Weg einschlagen und aus Mangel des wahren Glaubens, der allein die Erkenntniß sichert, ohne den Geist des Gebets und ohne die Liebe, in tausendfachen Aberglauben gerathen und oft mit der wohlmeinendsten Intention nicht wissen, was sie verlangen, wenn sie blos nach der leiblichen Heilung begehren. Darum werden diejenigen, in denen solche Intention

vorwaltet, obgleich zuerst nur aus blos natürlicher Sehnsucht nach der Gesundheit oder aus Wohlwollen zur Hülfeleistung, gar manchesmal im Fortgang des Krankheitsverlaufs weiter geführt, als sie selbst nicht in leisen Spuren ahnen konnten. Der Geist des Heils leitet sie in eine Tiefe der Erkenntniß ihrer selbst, über welche sie früher als über etwas Unglaubliches gelächelt haben würden; er läßt sie einsehen, daß das Heil da, wo sie es gesucht, nicht liege, daß ganz anders, als man wollte und beabsichtigte, verfahren werden müsse, ja daß der Tod oft besser und heilsamer sey, als die Heilung, welche sie wünschten und intentionirten. Er eröffnet ihnen Schätze des Raths und Verstandes, Fundgruben des Trostes und der Erheiterung, über welchen vorher ein dürrer Boden lag. Er erzieht sie und bereitet sie vor, das, was ihnen eigentlich angemessen und ihre wahre Bestimmung ist, zu erkennen und zu lieben und wenn es auch nur mit dem Untergang des irdischen Leibes erreicht werden könnte. Solcher Erziehungs- und Besserungsgeschichten sind uns mehrere bekannt; und wir haben manchmal mit Freuden gesehen, wie dem wohlmeinend Strebenden, aber annoch Blinden die Schuppen von den Augen fielen und wie sie näher und näher den erkannten, der immer mit uns wandelt und seine Boten aussendet, auch die Verirrten wieder zu suchen und die Geblendeten zurechtzuleiten. Also auch in diesen Regionen fehlt es nicht an ausgezeichneten Führungen zum Heil und auch hier bleiben nur diejenigen sich selbst überlassen, die ihrem Eigenwillen hartnäckig folgen, aus sich selbst die Tüchtigkeit an Leib und Seele, die Fülle des Geistes zu erreichen trachten und, auf gewissen Ruhepunkten angelangt, sich schmeicheln, es sey nun alles vollbracht. Statt dessen zeigt sich vielmehr unter den Einflüssen der Eigenmächtigkeit ein fortgehender Kampf der Willkühr des Lenkers mit der Willkühr des Behandelten und auf solche Art Irregeführten und Mishandelten; beide matten sich ab ohne

Erfolg und ein langweiliger Proceß reibt die übel angewandten Heilkräfte auf. Gerade in solchen heillosen Processen gibt sich dann das strenge Gesetz der Natur am schärfsten zu erkennen, da nämlich die Natur, die Abwesenheit eines weise lenkenden, festen Willens empfindend, in den ihr eigenthümlichen Reaktionen offener und ungebundener erscheint, gleichwie das muthige Roß unter dem schwachen verstandlosen Reiter sich unbändig bäumt. Die krankhaften Bewegungen werden wilder, gewaltsamer und je mehr die thörichte Willkühr die Paroxysmen steigert und die kritischen Bestrebungen trübt und verwirrt, desto größer und ernsthafter werden die Anstrengungen der Natur, ihre Periodicität, ihren Fortschritt, ihre Uebersprünge in die Extreme — überhaupt ihre Zeit, ihr Maaß, ihre Momente in der ganzen Strenge des Gesetzes zu behaupten und der versucherischen Willkühr, die einmal nicht geeignet ist, dieses Gesetz zum Heil des Kranken auf die rechte Art durchzuführen d. h. es zu lösen und zu überwinden, fortdauernde und immer wachsende Hindernisse in den Weg zu legen. Während der in Gott bekräftigte Wille die Natur beruhigt, ihre Kräfte zur heilsamen Wirkung versammelt, sie bewegt und belebt, das Aeusserste zu leisten und im Heilungswerk rasch fortzuschreiten, wird dagegen unter jenen Umständen die Verwirrung immer größer, und erst wann die vermessene Willkühr nachläßt, kann die angestrengte Natur zuweilen noch, so weit ihr Raum und Zeit gestattet ist und so weit sie es überhaupt vermag, eine, obgleich meistens nur schwache und unentscheidende, Krise herbeiführen. Von dieser Art sind bei weitem die meisten magnetischen Curen, die — ohne den gläubigen und gottergebenen Willen — durch die Gewalt der Ichheit bewirkt werden sollen.

So groß ist der Unterschied dessen, was durch den Egoismus und was durch stets wachsame, stets in der glaubensvollen Erfüllung des göttlichen Willens begriffene

Selbstverläugnung und rüstige Verfolgung der Krankheit und alles Uebels geschieht. Hier wird die Gewalt des Feindes vernichtet, während er sich dort nur in gefährliche Hinterhalte zurückzieht, aus denen er zum grösseren Unheil hervorbricht. Alles wird nur scheinbar beschwichtigt und es ist kein Friede und kann ja überall keiner erlangt werden ohne den, der allein den wahren Frieden zu verheißen vermogte und ihn dem lebendigen, festen, ausharrenden Glauben, der zuversichtlichen Hoffnung und der frommen Liebe verleiht, je mehr und inniger wir darum bitten. Wir haben schon früher gezeigt, wie nur mit der aufrichtigen Selbstverläugnung der Glaube aufleben kann. So lange der Mensch sich selbst genug ist und, auf das Göttliche in ihm selbst trotzend, eben darum die Offenbarung Gottes in Jesu Christo nicht mit Demuth glaubt und auf dem Wege des Glaubens erkennen und verstehen lernt, so lange entbehrt er der wahren Vollmacht seines Willens, welche ihm allein zu Theil werden kann durch den lebendigen Glauben an das Wort, das Gott zu ihm redet und wodurch Er die Seele befreiet, so daß sie die in ihrem Innersten vernehmliche göttliche Stimme nun zu verstehen und auszulegen vermag. Der Glaube an das Wort der Verheißung des zeitlichen und ewigen Heils, wenn wir im Namen des Heilandes bitten, ist also die ausschließende Bedingung, unter der allein auch das erkannt und bewirkt wird, was dem Kranken heilsam ist. Von der durchdringenden Kraft dieses Glaubens, wenn er die Seele ganz erfüllt und wenn es recht entschieden in ihr feststeht, daß die göttliche Macht die Allmacht d. h. die Macht über das All und über alle Macht der Creatur sey, kann also mit Recht das Beste erwartet werden, auch da, wo der Glaube noch nicht zur Weisheit geläutert, ja selbst, wo er in einer noch sündhaften Seele nur lebendig erweckt ist. Wie dürften wir sonst es wagen, Werke des Glaubens zu untre-

nehmen? — Wenn aber der feste Glaube schon im Sünder Uebernatürliches bewirkt — wie vielmehr bewirkt er in frommen und heiligen Seelen d. h. in solchen, die, stets wachend über sich selbst, darauf bedacht sind, ihre ganze Persönlichkeit zu einem Tempel des heiligen Geistes auszureinigen, deren Glaube in der Arbeit und im Gebet zur Weisheit und zur richtigen Erkenntniß und unfehlbaren Unterscheidung dessen, was zu thun und was zu meiden ist, und wie es zu thun und zu meiden ist, geläutert wird, so daß demnach der feste Glaube, der zuerst zum herzinnigen Gebete treibt, immer als Anfang und Grundlage der heilsamen Wirksamkeit anzusehen ist, der fromme, erleuchtete Glaube aber, der, in Hoffnung aufgeblüht, die Liebe zur Frucht hat, als der eigentliche Schlußstein und Gipfel des lebendigen Gottestempels und als das reine Gebet selbst, das in den Himmel dringt.

Wir haben früher zu beweisen gesucht, daß der Glaube an das Wort Gottes ein unausweichlicher Moment und gleichsam der verschürzte Knoten ist, welcher erst gelöst werden muß, wenn der Geist zur wahren und vollen Erkenntniß seines ursprünglichen Wesens und seines inneren Verhältnisses zu Gott gelangen und die reale Bekräftigung seines Willens und Wirkens gewinnen soll. Ohne diese Lösung gehen seine Bestrebungen ins Ziel- und Endlose; jener unausweichliche Moment erscheint dann als Glaube an den unbekannten Gott in uns, der immer erst versucht und geprüft werden muß, wie viel er vermöge. Ein solcher Glaube ist daher jenes blinde Selbstvertrauen, aus dessen grundlosen Tiefe, je nachdem die Intention ist, übernatürliche Kräfte und Wirkungen der verschiedensten Art bis zum Entzücken oder bis zum Entsetzen aufgehen können, die aber niemals den sicheren Charakter des Guten an sich tragen, weil ihnen das Siegel des Guten mangelt, welches ihnen nur von dem, der allein gut ist, aufgedrückt werden kann. Der Glaube

des Menschen an sich selbst ist und bleibt also nur eine Meinung, eine endlose Frage, — mithin immer eine grundlose Anmaßung, die ins Unendliche fortgesetzt zur Hoffart des Teufels, zur absoluten Lüge und Verläugnung des wahren Glaubens hinführt und das entschiedene Gegentheil der Selbstverläugnung ist.

Von diesem Geist der Lüge und Anmaßung, der alles versucht, wird auch der Künstler versucht, sich und seinen eignen Willen für absolut zureichend zu halten und es gibt dann nichts Unsichereres, aber auch nichts Hartnäckigeres und Verstockteres, als dieser falsche Glaube an sich selbst, der um so furchtbarer und trostloser ist, je mehr er sich in sich fixirt hat. Auch der Künstler ist demnach, als ein freier Geist, auf den wichtigen Entscheidungspunkt gestellt, wo er sich selbst zu prüfen und zu entschliessen hat, ob er dem göttlichen Wort, das ihm das Reich der Natur, der Seele und des Geistes aufschließt, vertrauen und in Kraft der Anordnungen und Verheissungen desselben wirken oder sich in die Abgründe seiner eignen, dunkeln Tiefe werfen und den endlosen Versuch zu seinem Tagewerk machen will; ob er also wahrhaft glauben und vertrauensvoll stehen will um das wesentliche Heil, auf welchem Wege es auch zu finden sey, oder aber, sich selbst vertrauend, somit ohne alle Sicherheit, seine vermeintliche Kunst versuchen und aus angemaßter Vollmacht das Heil zu Stande bringen will. Die ganze Unvernunft dieses letzteren Entschlusses geht aber schon daraus hervor, daß die Selbstheit hier nicht aus ihrer Einseitigkeit und falschen Abstraktion herausgeht und anerkennt, was dem Selbst gegenübersteht, nämlich der Andere, also dem Ich das Du; daß demnach auch das Maaß und die Kraft des Anderen gar nicht in Anschlag gebracht, mithin auf eine höchst unlogische Weise die Meinung von der Größe und Macht der Selbstheit für sich abgeschlossen wird, ehe dieselbe durch die Erwägung des anderen Momentes auch

nur bereitet werden kann zur Erhebung in die Wahrheit. Es ist also ein Hauptmoment zum wahrhaftigen Schluß ganz übersprungen und der Geist des Verneinens zeigt hier, wie überall, zwar seinen Eigenwillen, aber auch seine Dummheit.

Wenn nun ein Anderer als wir selbst und zwar namentlich der, welcher in der Fülle der Zeit erschienen ist — Jesus Christus — ausdrücklich sagt: »Ihr sollt Euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist Euer Meister — Christus; Ihr aber seyd alle Brüder (Math. XXIII, 8.).« — »Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Und wenn ich Zeugniß von mir selbst gebe, so ist mein Zeugniß wahr, weil ich weiß, woher ich kam und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, woher ich komme und wohin ich gehe (Joh. VIII, 12, 14.)« »Ich und der Vater sind Eins (Joh. X, 30.)« — «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, ausser durch mich. Wenn ihr mich erkannt hättet, so würdet ihr auch den Vater erkannt haben. Und von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen. Um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde. Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote. Und ich werde den Vater bitten und Er wird euch einen andern Tröster schicken, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht, noch weiß; ihr aber werdet ihn erkennen, weil er bei euch bleiben und in euch seyn wird. Denn ich werde euch nicht als Waisen verlassen, ich werde zu euch kommen. Noch ein Kleines und die Welt wird mich nicht mehr sehen; ihr aber werdet mich sehen, weil ich lebe und ihr leben werdet. Dann werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer aber mich liebt, wird von meinem

Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren". (Joh. XIV, 6, 7, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 20 u. 21.) — „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben (Joh. VI, 47.)„ — „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben„. (Joh. VI, 63) — „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. XXIV, 35.)« — Wie sollen wir diesen Aussagen und Versicherungen ausweichen? — Oder wollten wir es in der Thorheit unseres Herzens wagen, den Worten dessen, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, aus unsrer eignen Machtfülle ähnliche entgegen zu setzen? — Und wenn Er uns auffordert, seinen Worten und Geboten zu folgen und zugleich uns versichert, wir würden's erfahren, ob sie aus Gott sind — wie sollen wir uns derselben entschlagen? — Mistrauen wir Ihm aber, so vertrauen wir uns selbst und es bleibt nichts übrig, als eben das aus uns selbst zu thun, was Er gethan. Vertrauen wir aber Ihm, so glauben wir an sein Wort und bitten und wirken in seinem Namen. Ausser diesem Glauben und jenem Unglauben gibt es kein Drittes und wir haben keine Entschuldigung, bei uns selbst zu verharren, denn Er ist erschienen und hat es uns gesagt: Er ist der Andre, in dem wir leben und sind, in dem wir erst eine wahrhaftige und ewige Selbstständigkeit haben, denn Er ist das vollkommene Selbst. Er lebt aber und ist in uns mit höchster Selbstverläugnung und Liebe, Er ist auch ganz der Andre und die Selbstheit und die Andrheit ist eins in seiner ewigen Liebe. Thut ihr dieser Wahrheit gemäß, so macht euch der Glaube seelig und stark; wo nicht, so versucht eure eigne Kraft, ob sie euch seelig mache und euch die Macht und den Frieden verleihe. Vollbringet, was der Glaube im frommen Gebet vollbringt, thut desgleichen, was die Heiligen gethan, deren innerstes Leben ihr ja so klar versteht und zu beurtheilen wisset; oder auch nur, was der gläubige Christ, ohne noch ein Heiliger zu seyn, im Namen

Jesu vermag. Dies muß euch doch wohl ein leichtes seyn, denn ihr wisset ja ganz genau, wie es zugeht. Wagt ihr aber dennoch nicht zu thun, was ihr an andern so vermessen beurtheilt und finsteren Aberglauben nennet, wodurch dem herrlichen Geist der physikalischen und psychischen Aufklärung ins Angesicht geschlagen werde, so habt ihr gar keinen Grund mehr, an euch selbst zu glauben; ihr seyd in die Knechtschaft der Natur gerathen und hoffet auf das, was geringer ist, als ihr selbst. Bleibt ihr aber in diesem eurem schwankenden Zustande unentschieden und gleichgültig, in einer so wichtigen Angelegenheit alles der etwaigen Ueberzeugung durch den Erfolg anheimstellend, statt daß das Princip der Sache fest ins Auge gefaßt werden sollte, so müssen wir dagegen an die Worte des Heilandes erinnern, die alle Lauigkeit verwerfen und entschieden erklären: wer nicht für ihn sey, der sey wider ihn.

Wenn also in irgend einem christlichen Zeitalter unter den mancherlei Gaben, die den Gläubigen verheißen sind, einem oder dem andern die Gabe der Heilung durch den heiligen Geist verliehen wird, der alle Gaben mittheilt, und wenn, ohngeachtet der einfachsten und deutlichsten Erklärung der Begabten selbst, daß sie nur allein durch den Glauben und das Gebet im Namen Jesu für persönlich Gegenwärtige wie für weit Entfernte das Heil ohne alle weitere Umstände und Operationen erflehen, dennoch die Sache selbst entweder angestaunt oder bezweifelt oder verworfen wird, so daß einerseits viele, als von etwas ganz Unerhörtem ergriffen, aus ihrem Gewohnheitsgang geschleudert oder aus ihrem Leichtsinn mit Gewalt in eine ernste Stimmung versetzt werden, andrerseits aber noch mehrere nach dem Unwahrscheinlichsten und mitunter nach dem Abgeschmacktesten, was sich ersinnen läßt, herumsuchen, um die auffallenden Ereignisse zu erklären; oder wenn gar die ganze Sache als Täuschung und Phantasiespiel, ja als Betrug verworfen, verhöhnt und verfolgt wird:

was soll man von dem Glauben eines solchen Zeitalters und von seiner Erkenntniß der christlichen Principien halten? Oder was soll man denken von der Weisheit, die sich die Lichtbringende nennt und doch auf den niedrigsten Erkenntnißstufen stehen bleibt oder gegen das wahre Licht sich gar die Augen verbindet? — Oder endlich von der Gesinnung, die allerwärts ihrer Humanität, Großmuth und Duldung sich rühmend nur das Vertrauen auf die göttliche Hülfe mit Unart, Gemeinheit und grimmigem Zorn behandelt, wie es vor unsern Augen vielfach geschehen ist? — Unter solchen Umständen läßt sich doch wohl nicht verkennen, daß der alte Glaube in vielen Tausenden zerstreut und Lauheit und Flachheit an dessen Stelle getreten, daß statt der Vernunft, die wohl weiß, was sie an dem Glauben hat, die Unvernunft, die nichts weiß, herrschend geworden ist und daß in dem Hintergrunde von allen diesen, Irrthum und Schwäche herbeiführenden, Uebeln die Bosheit sich verbirgt, die in ihrem alten, unversöhnlichen Haß gegen den Erlöser den Irrthum und die Schwäche als blinde Werkzeuge ihrer vernichtenden Intentionen zu misbrauchen sucht, indem sie ihnen trotz ihrem mitleidswerthen Zustande die Einbildung erweckt, sie seyen auf dem Wege des Lichts und der wahren Geisteskraft. In einem wahrhaft christlichen Zeitalter muß es sich von selbst verstehen, daß der ewige Meister allein helfen könne und daß er auch auf den natürlichen Heilungswegen, ja selbst unter misverstandenen, bis zum Aberglauben entweihten, aber doch wohlmeinenden Formen der alleinige Heilquell sey, daß er also um so segensreicher helfen werde, wenn wir einfach und kindlich in seinem Namen bitten, wie er es uns ausdrücklich geheißen hat. Die dumme Verwunderung hierüber muß dann gar nicht zum Vorschein kommen; nur tiefe Rührung, innigster Dank und selige Freude über die Verherrlichung des göttlichen Namens kann die Seele erfüllen.

Zwar wird auch dann der Unverstand und seine Herrin, die Bosheit, vielfach versuchen, das Unläugbare zu läugnen oder wenigstens auf irgend eine Art die Unwürdigkeit derer, denen Gaben verliehen sind, an den Tag zu bringen und menschliche Schwächen recht ins krasse Licht zu stellen. Dies aber kann die Wahrheit der Sache selbst nicht entkräften, denn, wo auch wirklich Unwürdigkeit einträte und dem, der ein Frevler geworden, die Gabe selbst genommen würde, da ist sie doch nur ihm genommen, und der Gefallene hat den Verlust allein sich selbst zuzuschreiben. Dem Gläubigen aber wird die Gabe bewahrt, so lange das Zeugniß durch dieselbe erforderlich ist. Und wenn auch auf der andern Seite der Geheilte seine erlangte Gesundheit wieder verlöre, weil er auf's neue dem Giftquell des menschlichen Uebels genahet und daraus getrunken, so hat er ja selbst zerstört, was die Gnade in ihm bewirkte und es ist hiedurch nichts bewiesen, als die alte Wahrheit, daß das freie Wesen sein Heil selbst zerstören könne. »Du bist nun gesund«, sagt der Meister, »gehe hin und sündige nicht ferner, daß dir nicht Aergeres wiederfahre.«

Jedoch, wer solche Gnadengaben empfangen hat, der trägt ein bleibendes Erinnerungszeichen in seiner Seele, mit welchem keine andre Erfahrung des Lebens verglichen werden kann. Er steht unter besondrer Führung und es gehört schon ein hoher Grad des Leichtsinns oder Frevels dazu, um solche Erfahrungen zu übertäuben, zu vergessen und sich über den Schwung, den sie der Seele mittheilen, hinauszusetzen. So ist dann auch der Fortschritt, den die Seele, so ferne sie sich durch die höhere Führung lenken läßt, nach solchen Erfahrungen macht, so wie die damit zunehmende innere Reinigung und Läuterung der Erkenntniß und des Willens, mit keinem andern zu vergleichen an durchdringender Kraft und Consequenz. Es ist der durchgreifendste Heilungsproceß, in welchem die Seele des einen erstarkt, die des andern gesundet, ja auch dann,

wann nach der Fügung göttlicher, also jederzeit heilsamer, Rathschlüsse, der Leib des Kranken nicht gesund wird, sondern das irdische Leben erliegt, und die Bitte nicht unmittelbar erhört zu werden scheint, hat sich doch jederzeit eine Erheiterung, ein Aufschwung zu neuem, unzerstörbarerem Leben in gläubigen Seelen gezeigt und, statt kleinmüthiger zu werden, sind sie auch im Angesicht des irdischen Todes eines unsterblichen Lebens dermaßen inne geworden, daß ihre Frömmigkeit und Ergebenheit mit der Klarheit ihrer Erkenntniß, mit der Erhebung des Gemüthes in den Geist und die Wahrheit von Stunde zu Stunde wächst. „Ich bin die Auferstehung und das Leben", sagt der Meister, „wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe und jeder, der lebt und glaubt an mich, wird nicht sterben in Ewigkeit" (Joh. XI, 25.) Wer solche Erfahrungen, wie sie ganz diesen Verheißungen entsprechen, entweder in der Nähe selbst gemacht oder gesehen oder sich aus der Geschichte christlicher Heilungen und Wiedergeburten durch alle Jahrhunderte damit vertraut zu machen den guten Willen hat, dem wird das hier gesagte einleuchten.

Indem wir nun den Charakter der christlichen Heilung wenigstens anzudeuten und den Quell alles Heils, auf welchen alles Verlangen der Leidenden und jede Bestrebung wohlwollender Kunst gerichtet ist, zu bezeichnen gesucht haben, bleiben uns noch zwei Fragen zu beantworten, nämlich: 1) warum ist die christliche Heilung, ganz einfach im Namen des Herrn, nicht die allgemeingeltende der christlich genannten Welt? und 2) woher nimmt die christliche Heilkunst den Grund der Hoffnung zu ihrer sicheren und vollständigen Ausführung?

Die erste Frage fällt mit der ganz entsprechenden zusammen: warum sind nicht alle Menschen Christen und warum sind unter denen, die den christlichen Namen tragen, so wenige, die den lebendigen Glauben haben? Der Fortgang und die Ausbreitung der freudigen Botschaft liegt in den Rath-

schlüssen Gottes verborgen, der Heiden und Ungläubige in den Schooß der Kirche theils schon versammelt hat, theils noch veranstalten wird, daß sie einkehren, wann die Stunde gekommen ist. Betrachten wir mit ernstem Blick, was von diesen Rathschlüssen schon offenbar geworden, so werden wir mit Trost, Freude und Zuversicht erfüllt, sowohl indem wir die Arbeiten wahrer Apostel des Heils, als die Fügungen erwägen, wodurch diese Arbeiten gesegnet werden, so daß selbst aus den Anstrengungen des Feindes zur Verunstaltung des Wortes die Zurechtstellung und das Verständniß desselben gefördert wird. Was den andern Theil jener Frage betrifft, so haben wir die Quellen der Widersetzlichkeit gegen den Glauben, den Ursprung des menschlichen Leidens und die Ursachen der Verdunklung der Erkenntniß und Kunst wenigstens in so weit nachgewiesen, daß sich nun nicht mehr verkennen läßt: es sey unter den Menschen überhaupt und insbesondre auch unter denen, die im Schooße des Christenthums leben, theils durch selbst verschuldete, theils durch ererbte Unkenntniß oder Entstellung der christlichen Principien eine Gradation der Finsterniß und selbstsüchtigen Verschlossenheit eingetreten, welche die göttliche Liebe mit unaussprechlicher Geduld wieder allmählig erleuchtet, damit das der Finsterniß gewohnte Auge nicht erblinde in dem Licht, welches ihm noch schwer zu ertragen ist. Keine Seele soll verloren gehen, so ferne sie nicht selbst dem Heil absolut widerstrebt. So soll dann auch der arme Leidende nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit das Heil in sich aufnehmen und von der Sphäre aus behandelt und zum Mittelpunkte geführt werden, in die er hineingezogen und befangen ist und durch deren weise beförderte Ueberwindung seine Seele befreiet und des höheren Heils empfänglich wird, wie dies ja in jeder, auch in der blos physischen Heilung zu geschehen pflegt, so daß der Leidende dadurch milder wird und wir mit Recht sagen: die Krankheit bessert den Menschen. Dazu kommen in vielen

Fällen noch andre tiefer verborgene Rathschlüsse, die sich auf die weitere Ausführung einer solchen Besserung beziehen und in Prüfungen bestehen, welche der Leidende zu seiner Läuterung tragen soll, weswegen dann selbst manche fromme gottseelige Gemüther unter vielen andern Qualen auch noch die der einseitigen lahmen Methoden einer eingebildeten Kunst erfahren müssen.

Von der Kunst nun aber, die nicht irgendwo in einem Moment ihrer Aufgabe sich fixirt und eigenwillig abschließt in sich selbst, die vielmehr mit offenem Sinn für die Wahrheit fortschreitet zum Ziel — von dieser hat sich ja ebenfalls gezeigt, daß von ihren scheinbar geringen, aber an sich bedeutungsvollen, Anfängen in der hippokratischen Beobachtung und dem Vertrauen auf die innerliche Heilkraft des Lebens an durch alle Stufen der Erkenntniß und des Gebrauches der Kräfte aus allen Sphären der Natur hindurch bis zu der Stufe, auf welcher der Künstler die ganze Macht und Fülle der Seele daran setzt, um Leiden zu lindern und zu heben — ihre ganze Tendenz auf den Quell des Heils gerichtet ist, den sie immer genauer erkennen, immer mehr aus ihm allein schöpfen mögte. Aber auch dieser wohlwollenden Kunst sind die Augen noch gehalten, bis sie sich dem Glauben eröffnet und dem Lichte zugänglich wird.

Der göttliche Meister aber, der unser kindisches Bestreben versteht und selbst unsern Irrthum ins Heilsame wendet, war vom Anfang her auch den Bestrebungen der Kunst, dem Kranken hülfreich zu seyn, gegenwärtig, wenn sie gleich ihn nicht kannte; und so ist er noch gegenwärtig und wird es allzeit seyn. Er zieht sich nicht zurück, sondern zieht alle mit unaussprechlicher Liebe, daß sie ihn erkennen und auf die wahrhaftige Gesundheit bedacht seyn mögen. Er verleiht der Kunst der Wartung, Beobachtung und Pflege heilsamer Bestrebungen der Natur die liebreiche Aufmerksamkeit und Ge-

huld; Er leitet den wohlwollenden Künstler in die Erkenntniß der heilsamen Kräfte und Veranstaltungen in der ganzen Natur, oft selbst gegen eingewurzelte Lieblingsmeinungen und unter Fügungen und Zurechtweisungen des Irrthums, die manches wundersame an sich tragen; Er lenkt den freundlichen zu dem jeder Aufopferung bereiten Entschluß des Künstlers, mit den Leidenden in die innerste Mitwirkung zur Beseitigung des Uebels einzugehen und in diesem gemeinsamen Ringen um die Heilung läßt er den Führer und den Geführten Spuren des wahren Heils erblicken und bereitet sie durch eine Reihe heilsam fördernder Krisen zu der Stimmung der Seele, in welcher sie empfänglicher wird, Ihn näher zu vernehmen. Er ist in allen Heilungsversuchen, die noch ohne volle Bekanntschaft oder wenigstens ohne die volle Vertrautheit mit Ihm unternommen werden — der liebende Freund, der nicht weicht, bis wir glauben, daß Er uns liebt, selbst wenn er uns züchtigt, und daß in seiner Milde, wie in seinem Ernst, unser einziges Heil ist.

Aber Er ist es auch, der die Leichtsinnigen und Flüchtigen durch die Schwierigkeit der Aufgabe zur Aufmerksamkeit nöthigt, die Eigensinnigen und im Vorurtheil Verstrickten eben bei den Extremen, worauf sie die Methode treiben, heilsam erschreckt und auf die bewährte Erfahrung, auf besonnenes Wissen warnend hinweist, die Selbstsüchtigen und Eigenmächtigen demüthigt und zittern macht ob dem Gräuel, den sie in ihrer Gewaltsamkeit anrichten, den Trotzigen und Frevler aber, der da meint der Herr der Kunst und des Lebens zu seyn, mit Blindheit, äusserer Betäubung und inneren Qualen schlägt und sein ganzes Scheingebilde zu Schanden werden läßt. Er ist es, der ihnen allen keinen Frieden gibt, bis sie anerkennen, wo der wahre Friede und die Weisheit wohnt. In dieser strengen Zucht, wie in jener erbarmungsvollen Milde ist Er überall der liebreiche Meister, der sich nicht

gereuen läßt, auch auf den Pfaden, die noch ganz in der Entfernung von seinem Reich des Lichts und des Heils in der Irre herumführen, den Wanderer in der Nacht des Lebens im Verborgenen zu begleiten, ihm manchmal durch ein sanftes Licht den rechten Weg sichtbar zu machen, oder ihm, wo es nöthig ist, durch den Blitzstrahl Abgründe zu zeigen, vor denen er stille stehen soll — So werden auch die vielfach versuchten Methoden der Heilung durch Ihn berichtigt und zurechtgestellt, theils mittelst besonderer entscheidender Führungen und Fügungen, theils mittelst der in seinem Geist ausgeübten Kritik, so daß sie sich in ihrem wesentlichen Zusammenhang, in ihrer wahren Bedeutung und gemeinschaftlichen Beziehung auf ein und dasselbe Princip genau erkennen und nach ihrem allgemeineren oder blos momentanen Werth beurtheilen lassen. Was daran wahr ist, bleibt, was irrig ist, vergeht, was einseitig ist, wird ergänzt und so allmählig eine Methode ausgemittelt, welche alle im Einzelnen Versuchten nach ihrer Wahrheit in sich begreift und daher auch alle vereinigt in dem Glauben an die ewige Wahrheit, Gesundheit und Herrlichkeit, woraus ihr selbst das Licht der Erkenntniß und die Zuversicht der Behandlung aufgeht.

Die Antwort auf jene erste Frage wäre also zum Theil gefunden und der Grund, warum die christliche Heilung aus dem Inbegriff aller Natur- und Geisteskräfte im Glauben an den Heiland noch nicht die allgemein anerkannte und geltende ist, wenigstens annähernd und insbesondre von Seiten der Hindernisse, die sich der Mensch selbst in den Weg gelegt und wodurch er sich den freien Blick in das Licht beschränkt hat, bestimmt; aber eben die große Erfahrung, die wie durch Ausmittlung einer von den ersten Elementen bis zur Vollendung der Kunst in ihrem wahren Princip fortschreitenden Methode gemacht haben, läßt uns auch ganz eigentlich und von der positiven Seite den Grund der verschiedenen Momente und Stu-

sen der Kunst bemerken, den wir jetzt schon zu erkennen anfangen, einst aber in seiner vollen Stärke erkennen werden. Es ist nämlich die ganze Schöpfung eine fortgehende Genesis, wodurch sich das Geschaffene vom Nichts bis zur Fülle des Seyns d. h. bis zur Erkenntniß des Schöpfers im Geist und in der Wahrheit erhebt und eine jede Creatur nach der Stufe, worauf sie gestellt ist, an der Herrlichkeit des Reiches Gottes Theil nimmt. Durch den Fall des Menschen ist diese Ordnung der ewigen Liebe nicht aufgehoben, wohl aber schwerer erkennbar geworden. Der aufmerksame Beobachter bemerkt jedoch, daß selbst die Krankheit und jedwede Zerrüttung und Verwirrung, welche durch die Gewalt des bösen oder verführten und verirrten Willens in die göttliche Ordnung eindringt, eben an dieser feindlich angegriffenen Ordnung selbst nur ein scheinbares Leben, einen regelmäßigen Verlauf gewinnt und nur durch die Kraft der göttlichen Anordnung und allezeit liebevollen Fügung entschieden wird, ob das Leben in seiner sichtbaren Gestalt aufs neue bekräftigt oder dieser zeitlichen Einkleidung entnommen werden soll. So müssen dann auch die Stufen der wissenschaftlichen und künstlerischen Methode nach ihrer wahren und wesentlichen Bedeutung jener göttlichen Ordnung und Stufenfolge in der creatürlichen Welt entsprechen. Alles, was dem Menschen auf der Stelle, wozu er berufen wird, hinderlich ist, was ihn entstellt und abhält, seine Bestimmung zu erkennen und zu erfüllen, — sey es nun im Fortgang seiner natürlichen oder seiner psychischen und geistigen Entwicklung — alles das soll die wahre Methode der Heilung und Ueberwindung des Uebels hinwegnehmen und überwinden; denn sie ist ihrer Wahrheit nach eine Medicina corporis, eine Medicina animae und eine Medicina mentis, gegründet auf das Studium der Natur, der Seele und des Geistes nach deren ursprünglicher Bestimmung, so wie nach der Zerrüttung derselben und nach der Möglichkeit ihrer Wie-

herherstellung. Sie hat jeden, der es bedarf — und wie viele sind es, die es nicht bedürfen? — in den Grad des Lichts und in den Punkt der Beleuchtung wieder einzusetzen, der seinem Beruf angemessen ist, also an jedem die wahrhaft centrale Stellung, worin er der Sonne der Schöpfung offen und zugänglich ist, auszumitteln, seine wahre Mittelpunktsgleichung mit ihm und für ihn zu suchen und auszuführen und überhaupt die Seele des ihrer Führung anvertrauten so weit zu befreien, daß sie in der Zuversicht der Wahrheit dem Urbilde, nach welchem sie geschaffen ist, ungehindert nachstrebe und in ihm das Licht und das Leben habe, daß also auch im irdischen Leibe der Ausdruck dieser inneren Harmonie so rein und genau als möglich bewahrt und der Keim des ewigen Lebens mit der höchsten Sorgfalt gepflegt werde — mit einem Wort: sie hat das reine Bild nach dem Ebenbilde Gottes in jedem Menschen zum Ziel ihrer Aufgabe.

Die christliche Heilkunst ist also eine wahre Nachfolge des Heilandes (imitatio Christi), der als der wahre Lebensquell aller Creaturen in denselben als in dienenden oder freien Gliedern zum Heil des Ganzen wirkt, das Gesunde bewahrt, das Verdorbene abstößt, das Streitende besänftigt. Die Glieder wissen nicht, was im innersten Leben vorgeht, sie wirken in Gehorsam oder widerstreben in der Unwissenheit, verführt oder verdunkelt vom bösen Geist. Dieser Verfinsterung und Störung des gesunden und gerechten Lebens erbarmt sich der liebreiche Meister und ist bemüht, Alle, die seine Liebe nicht zurückstoßen, dem Heil zu gewinnen. Er schließt keinen aus und kein Mittel ist Ihm zu gering, wodurch er in den so vielfach leidenden, kranken Menschen Eingang findet. Er, der Meister und Herr aller Naturen, aller Seelen und Geister hat es nicht verschmäht, bis zum Nichts herabzusteigen, um sich eine in der Theilnahme seiner Herrlichkeit seelige Schöpfung zu bereiten. Er hat die Wesenheit des Menschen wun-

bedar gegründet und durch die Vollendung seiner Liebe im Werke der Erlösung noch weit wunderbarer verjüngt ohne des Menschen Verdienst und weit über dessen Erkenntniß, die von der Finsterniß umgeben war und jetzt noch so oft sich freiwillig damit umgibt. Er hat dem Menschen auf allen Stufen seiner Existenz Wege des Heils eröffnet und was derselbe auf diesen Wegen in guter Absicht heilsames findet oder gewinnt, — mag er den tieferen Sinn alles Heilsamen schon verstehen oder nicht — alles Wahre, alles Gesund- und Seeligmachende ist von Ihm, ist Er selbst in seiner gnadenreichen Aeusserung und Mittheilung. Alle Mittel des Heilschatzes, sie liegen nun in der Natur oder im Menschen, sind Organe seiner Liebe und Erbarmung.

Wir erkennen also hiemit den hinreichenden Grund der gradativen Methode in Darbietung und Anwendung der Heilmittel von Seiten des Künstlers und in der Aufnahme derselben von Seiten des Kranken. Der Meister hat uns in seinem Verfahren mit den Leidenden, welche von Krankheiten des Leibes, der Seele oder des Geistes ergriffen waren, selbst auf die Wege hingewiesen, auf welchen sie am angemessensten zu ihrem Heile geführt werden. Annoch verborgen hat Er im alten Bunde durch seinen Geist den Menschen auf das Vertrauen zu dem Herrn und auf die Reinigung der Seele angewiesen, der die Reinigung des Leibes folgen werde; den Schwachen aber und Kleingläubigen auf den Arzt, dem er seine Kunst verliehen. So sollte dem, der in die irdische Unordnung verstrickt war, die verborgene Ordnung helfen, die Er bereitet hat und erhält und auch dem Schwachgläubigen oder Ungläubigen sollten die Wege der irdischen Heilung sowohl als die Vorbereitung zum höheren Heil nicht verschlossen seyn und nie verschlossen werden. Als er aber erschienen war, heiligte er alle Wege der Natur, der Seele und des Geistes. Er, dessen Wille schon das Heil vollbringt, läßt sich aus Liebe

herab und schlägt jeden Weg ein, worauf er sich dem Leidenden verständlich machen und dessen Vertrauen zunächst gewinnen kann. Er nimmt den Taubstummen aus dem Gedränge des Volkes beiseite und legt ihm seine Finger in die Ohren, berührt ihm die Zunge mit Speichel, erhebt die Augen zum Himmel seufzend und sprechend: „thue dich auf". — Und der Taubstumme hört und spricht. Er bestreicht die Augen des Blindgebornen mit Salbe aus seinem Speichel mit Staub vermischt und sagt zu ihm: gehe hin und wasche dich im Teiche Siloah; und er thut es und kommt sehend zurück. Andre Kranke heilte er durch den Anhauch, die Berührung, die Handauflegung oder das Fassen bei der Hand. Seinen Jüngern gebot er, die Kranken mit Oel zu salben, Böses zu vertreiben, Buße zu predigen u. s. w. Er heilte ferner durch das Wort, durch den Wink des Willens; Er verlieh die Gesundheit durch Vergebung der Sünden; Er gebot den feindseeligen Geistern, welche die Seelen gefangen hielten, daß sie ausfahren; Er belehrte die Unwissenden und im Geist Verfinsterten durch seine weisheitsvolle Rede und durch die Mittheilung seines Geistes; Er betete zu seinem Vater und lehrte uns alle in seinem Namen beten, in welchem uns die Summe des Heils gegeben werden sollte.

Dies ist ja aber in der That der ganze Umfang und Inhalt der christlichen und wahren Heilkunst, welche Schwache und Starkere, Ungläubige, Irrgläubige und Rechtgläubige umfaßt und für den Künstler wie für den Leidenden, so ferne sie den lebendigen Glauben, die zuversichtliche Hoffnung und die wahrhaftige Liebe haben, den Apparat der Heilmittel in der ganzen Schöpfung nach dem Geist und der Wahrheit in sich begreift und denselben mit dem göttlichen Gnadenschatz in Beziehung setzt. Hierdurch wird einem jeden gegeben, wessen er bedarf, von keinem aber mehr gefordert, als er vertragen kann, überall mit milder Liebe und Berücksichtigung der menschlichen Gebrechlichkeit und des wesentlichen Bedürfnisses. Die Kunst

tungen schon herbeigeführt, — sie ist ganz einfach diese: die christliche Heilkunst kann ihre Vollendung, Sicherstellung und wahre Würde nur in der Kirche Jesu Christi finden, in welcher alles erfüllt, gesichert und geheiligt wird, was dem Menschen nöthig und heilsam ist. Da, wo der volle Glaube, die ununterbrochene Hoffnung und die mütterliche Liebe jederzeit treulich bewahrt wird, hat auch die Kunst ein seegenreiches Gedeihen. Die Stufen ihrer Ausbildung führen sie schon von selbst und ganz unfehlbar ins Heiligthum ein und das Verlangen, in dasselbe einzugehen, wird auch bei den Künstlern nicht ausbleiben, so ferne sie gründlicher Erfahrung und wahrhaftiger Wissenschaft folgen. Sie werden mehr und mehr erkennen, daß auch die Heilkunst durch den Erlöser geheiligt und ihre wahre Substanz dem Glauben, der Hoffnung und Liebe anvertraut worden ist, welche in seiner heiligen Kirche bis zum Ende der Tage sicher wohnen und walten. Wir haben gesehen, wie die Zweige der heidnischen Kunst, dem Stamm ohne hinreichende Wurzel entnommen und dem lebensreichen liefenwurzelnden Stamme des christlichen Glaubens eingepflanzt, reichliche Nahrung gewonnen und schöne Früchte getragen, die aber der Wurm durchbohrt und ein giftiger Nebel befleckt hat; die festern Fruchtkerne aber fallen auf den mütterlichen Boden zurück und werden ganz andre Blüthen und Früchte tragen. Die Kirche hat den ächten Kern der Naturwissenschaft und Heilkunst im Stillen gepflegt und bis in die neueren Zeiten hinein reichen noch solche Institute, welche ähnlich jenen salernitanischen alle Stufen der Erkenntniß und der Kunst umfassen, wenn sie auch die Erfahrungen der Welt noch nicht ganz in sich aufgenommen und sich angeeignet haben, was erst allmählig geschehen kann. Die Aerzte des früheren Mittelalters waren meistens Priester und wohl hie und da auch solche Laien, welche nach dem Geiste der christlichen Heilung handelten. Die Kirche hatte ihr Verfahren unter

ihre Obwaltung genommen und ihnen manche Freiheiten ertheilt, wodurch sie von Erfüllung andrer Pflichten nach Verhältniß der Umstände losgesprochen wurden. Die auf diese Weise begünstigten und freien Künstler aber haben sich gleich manchen andern freien Künstlern und Genossenschaften der freundlichen Mutter mehr und mehr entzogen und auf ihre eigne Gefahr den Versuch auf Leben und Tod gewagt. Viele unter ihnen verließen den Schatz der heiligen Mittel entweder ganz und gar und liefen blos den schlechtesten Empirikern des Heidenthums, wie jene anderen den falsch verstandenen Mysterien und vielgerühmten Weisheitslehren Griechenlands und des Orients nach. Oder aber sie trieben finstern Aberglauben mit jenem Gnadenschatz der Kirche und vermischten damit, was sie anderwärts aus dem Moder des Alterthums oder später auch aus den arabischen Schulen herbeigeschleppt hatten. Daher vom zehnten und eilften Jahrhundert an das Mißtrauen und die scharfen Verordnungen der Concilien und der Kaiser gegen die zur Quacksalberey und zum Betrug, ja zur Nothzucht und Giftmischerei herabgesunkenen Aerzte. Wenn schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung über die ruchlose Vermischung des christlichen mit dem heidnischen Elemente mit Recht geklagt wird, weil eben hieraus vorzüglich die Häresieen erzeugt wurden, wenn namentlich Eusebius (K. G. 5. B. 28. C.) eine höchst vernünftige Klage dieser Art aus dem dritten Jahrhundert anführt (welche bei Sprengel Gesch. d. Arzneik. 2 B. S. 239, wie so vieles andre und am meisten das Christliche, bis zum Fratzenhaften und zur Lüge freventlich entstellt wird); so dient uns dieses, so wie das spätere Verfahren der Kirche nur zum Beweis, wie mütterlich dieselbe ihre noch lange nicht hinreichend erzogenen und den schwer verdaulichen Massen des natürlichen Elementes nicht gewachsenen Kinder warnen und bewahren wollte vor der verstandlosen Vermischung des blos

natürlichen und zugleich bis zum Abgeschmakten herabgesunkenen, sinnlosen Heilverfahrens mit dem Werk der Erlösung und mit den Verheißungen des Erlösers. Die Behandlung der Kranken um Gottes willen und als Werk der Liebe wurde ausdrücklich hievon ausgenommen, und die Verbote sind nur gegen das drohende Uebergewicht der heidnischen Kunst und Gelehrsamkeit, gegen die höchst verwerfliche Ausartung der Aerzte und insbesondre auch gegen die falschen Spitzfindigkeiten einer sophistischen Dialektik in der Wissenschaft und Kunst gerichtet. Dagegen sehen wir, wie in vielen Schulen fortdauernd von Carl dem Großen an die Elemente der Physik und Heilkunst gelehrt wurden und wie die Vorsorge der Kirche eine allmählige Aneignung und Aufnahme dessen, was die alte Kunst Wahres und Gutes hatte, in den Schatz der christlichen Hülfe herbeiführte. So beweisen uns denn auch die kirchlichen Bekräftigungen der salernitanischen Institutionen hinlänglich, daß die Kirche als eine weise Mutter alle Meinungen und Ansichten, welche durch ihr Ungewöhnliches leicht zum Eigendünkel und zur Hoffart über unerhörte Entdeckungen reizen, gerade dadurch große Theilnahme erwecken und viele eitle Reden hervorbringen, lange bevor dieselben gehörig verstanden und auf heilsame Weise lehr- und mittheilbar geworden sind, bis dahin noch zurückweist, wo sie auf dem stillen Wege gründlicher Erforschung sich bewähren und dann auch von ihr in den Schatz des Doctrinellen aufgenommen werden. Auf diese Vorsorge läßt sich alles zurückführen, was z. B. auch in Beziehung auf das Copernikanische System und namentlich auf Galilei u. s. w. wirklich und in der That vorgegangen ist, wie es sich aus den Akten und aus Galilei's eignen Briefen über seinen Aufenthalt in Rom deutlich ergibt. Es wäre wohl manches Vorlaute, Tumultuarische und eher Zerstörende als Fruchtbringende in der literarischen Welt ganz unterblieben, wenn man diesen Geist der Vorsorge hätte er-

kennen und alle gelehrten Meinungen nach Maasgabe der Sache entweder in der einsamen Zelle des Forschers bis zur Reife zurückhalten oder wenigstens auf die Schule beschränken wollen, da sie ausser diesen Schranken nur dem Vorwitz zur Nahrung dienen.

Von der Zeit an, da die vorgeblich wiedergeborne, eigentlich aber zu einer höheren und letzten Fassung und zum christlichen Begriff sich in weiterer Ausdehnung darbietende Wissenschaft und Kunst, von ihren Liebhabern misverstanden und in ihrem wesentlichsten Bedürfniß nicht erkannt, die Entfernung und den Ungehorsam gegen die Kirche eigentlich begründen und rechtfertigen sollte, emancipirte sich auch die Heilkunst und gerieth, wie wir gezeigt haben, in ein Kennen und Wirken blos nach dem Fleisch, das den Geist verdunkelt und anfeindet und in seinen Extremen auf den armseeligsten Materialismus hinausläuft. Das Erkennen und Handeln nach dem Geist ist der stille, vor der Welt meist verborgene Antheil frommer Aerzte oder andrer glaubensvoller und gottesfürchtiger Männer geblieben, die im heiligen Geist christlicher Kunst Segen und Heil verbreiteten und, wenn sich ihr Verfahren bewährte, jederzeit von der Kirche anerkannt und beglaubigt worden sind. Und solcher Arbeiter in des Herren Weinberg gibt es durch alle Gegenden der Erde ausgestreut, in größerer Zahl als eine Welt es ahnden kann, die, nur auf die Vergrößerung und Verzierung des Aussenwerks bedacht, das eigentliche Heiligthum höchstens als ehrwürdige Ruine achtet und mitten unter Palästen und Lusthäusern in ihren Kunstgärten stehen läßt. Wo auch dieser Sinn und Geschmack für die Erhabenheit des christlichen Alterthums noch gebricht, da legt man blos Küchengärten und Apotheken an.

Durch unsre bisherigen Nachforschungen hat sich nun erwiesen, daß die Kunst, in ihrer wesentlichen Aufgabe consequent fortgeführt, eine höhere Ergänzung und Bekräf-

tigung bedarf und verlangt. Diese kann einzig und allein durch ihren Eingang in die Kirche erreicht werden, da sie allein den ganzen Schatz der Gnadenmittel besitzt, durch welche die natürlichen und menschlichen Mittel erst den lebendigen Geist ihrer Wirksamkeit gewinnen, indem sie nämlich die Natur und den Menschen der Fesseln, in welche diese durch die Sünde geschlagen sind, entbinden und alle Heilwege in der Macht des Namens Jesu Christi und der von Ihm seiner Kirche anvertrauten Fülle des Gnadenschatzes erst recht gangbar und sicher machen. Man hat daher das Bedürfniß, daß Priester und Aerzte mit einander verbunden seyn mögten, oft gefühlt und ausgesprochen, und die Erfahrung hat es hinlänglich bewiesen, daß ihre Aufgaben unzertrennbar sind. Diese Untheilbarkeit hat sich nun auch ihren wesentlichen Gründen nach auf dem Wege des Gedankens und der Philosophie ergeben, und wir können uns somit den wahren Künstler nicht denken ohne eine ehrfurchtsvolle Näherung zur Priesterwürde und eben so wenig den Priester ohne liebreichen Sinn für alles Natürliche und Menschliche. Darauf kommt es vorerst weniger an, ob die an sich unzertrennliche Aufgabe in ihrer Ausführung auf Layen und Priester vertheilt sey und alle christlichen Zeitalter haben gezeigt, wie gerne fromme Künstler und gottseelige Priester sich einander unterstützten. Auch hat die neueste Zeit bewiesen, wie vielen Segen der Heiland auch dem frommen Layen gibt, wenn gleich die Priesterweihe auf allen ihren heiligen Stufen, soferne sie von den Geweiheten verstanden und geachtet werden, auch ihrem Wesen nach den Segen ins Unendliche vermehren muß. Das Wünschenswerthe ist für jetzt die innige und wahrhaftige Verbundenheit der Aerzte und der Priester zum Zweck des Heils in dem, was wesentlich Noth thut, im lebendigen Glauben an den Namen unsers Herrn und Meisters. Das Uebrige wird er selbst vollbringen.

Wem es nun wirklich Ernst ist mit der christlichen Gesinnung, dem muß auch das nachgewiesene Streben der Heilkunst zu ihrem Princip frohe Hoffnungen erwecken für das unfehlbare Gedeihen jener Verbindung der Heilkräfte in der Natur und in dem Menschen mit dem Quell aller heilsamen Kraft in Jesu Christo. Die Früchte einer so vereinten Sorge für das zeitliche und ewige Heil werden herrlich und erquickend seyn und der Zugang zum Baum des Lebens wird hiedurch wieder eröffnet werden. Das irdische Leben wird das wahre Maaß seines Werthes erhalten, nämlich zum Behuf des ewigen zu dienen und nur als dessen Entfaltungsstätte gepflegt zu werden; das ewige wird überall als das Ziel der Bewährung und Verherrlichung unsrer irdischen Bestrebungen auf eine Art und mit einer Gewißheit erkannt werden, die nirgendwo anders so anschaulich zu erreichen ist, als eben auf diesen vereinten Wegen der Natur und der Gnade.

Obgleich nun unter den jetzt noch obwaltenden Verhältnissen die Heilungsinstitute der Kirche sich vermindert haben und was sonst innerlich und äusserlich zugleich war, nun mehr allein äusserlich geworden und, in den Staat aufgenommen, mit demselben der Kirche mehr oder weniger entfremdet ist: so wird doch mit der Rückkehr des Staates zu seinem wahren Princip in dem Herrn, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, auch die heilsame Kunst einkehren in ihr Heiligthum und die Stellung einnehmen, die ihr gebührt: denn auch ihr Saame ist so wenig wie aller andre gute Saamen der Kirche abhanden gekommen; sie bewahrt ihn, bis es Zeit ist; sie vergißt nichts und versäumt nichts; sie führt alles Gute und Heilsame ins öffentliche Leben, doch nicht, wann es die Willkühr und das ungestüme Verlangen des Menschen fordert, sondern wann Gott es will. Zeigen sich besondre Heilungsgaben, wie es wieder in unsern Tagen

geschieht, so prüft sie solche Gaben an ihren Früchten und bekräftigt dieselben oder verwirft sie nach den weisen Kriterien, die hierüber aufgestellt sind und durch die erweiterte Erfahrung erleuchteter, frommer Kunst und Philosophie in Vereinigung mit der Theologie immer schärfer bestimmt werden. Dieses Entscheidungsrecht hat sie zu allen Zeiten ausgeübt, sie war daher auch immer darauf bedacht, (wie dieß die in der Kirche geachteten Namen ehrwürdiger Männer und zugleich frommer Priester, die zu den größten Naturforschern aller Zeiten gehören, wie z. B. Gerbert von Auvergne (Pabst Sylvester II) Albert der Große, Thomas von Aquino, Rogerius Bacon, Arnold von Villanova, Joh. Trithonius, Raymundus Lullus u. A. und in der neueren Zeit insbesondre die großen Physiker aus der Gesellschaft Jesu, dem Benediktinerorden und dem Oratorium hinlänglich beweisen), daß die wahre Erkenntniß der Natur und des Menschen ohne Geräusch und eitle Anmaßung gepflegt werde und die Unterscheidung der natürlichen, geistigen und göttlichen Kräfte stets an Schärfe und Bestimmtheit wachsen möge, bis die Erkenntniß dahin gedeihe, daß in jeder Sphäre des Lebens das wahre Heil gesucht und so auch die Unzertrennlichkeit der Sorge für den Leib, die Seele und den Geist allgemein einleuchtend würde.

Während nun die Kinder dieser Welt, denen jedoch die Kirche ihren mütterlichen Schoos allzeit offen erhält, noch vielfach in der Irre wandeln und ihren unzureichenden Versuchen nachgehen; so daß im Ganzen nur wenige den wahren Sitz des Heils erkennen, hat indessen die besorgte Mutter die Grundlage und die Gipfel aller heilsamen Institutionen, die Krankenpflege und das gläubige Gebet für die Kranken im Namen Jesu allzeit festgehalten und gesegnet, fest vertrauend, daß alle Stufen, die dazwischen liegen, soferne sie ohne jene Grundlage und Vollendung bestehen wollen, endlich durch ihre Unsicherheit erweisen werden, daß sie ganz in

der Luft schweben und einer dauerhaften Haltung und Sicherung bedürfen. Wir brauchen kaum in Erinnerung zu bringen, welcher Segen auf den kirchlichen Instituten der Krankenpflege ruht, und wie dieser Segen über jede Art von Leidenden und ganz ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses sich verbreitet; — es ist überall anerkannt, wo dergleichen Institute sich befinden. Die Selbstverläugnung und Liebe, welche sich darin seit den ersten Zeiten der Kirche bis auf diesen Tag zu erkennen gibt, kann nicht ohne Rührung und Dankbarkeit betrachtet werden. Sollte nun aber von der sicheren Ausführung eines vollständigen Tempels der christlichen Hülfe die Rede seyn, so müßte auf der Grundlage jener alles ertragenden, zu allem liebevoll bereiten Krankenpflege der ganze Umriß des festen Gemäuers beruhen, der das Gebäude von allen Seiten umschließt und bis zum Gewölbe hinaufführt. Diese Seitenbegränzung und Abwehr gegen alles Unkünstlerische und Unheilige würde dann die Aufgabe der Lehrstufe seyn, auf welcher es gilt, die hippokratische Kunst zu erlernen — die Kunst der Abwehr, der weisen Begränzung, der großen Umrisse, der treuen, gehorsamen Haltung an der von Gott gesetzten Naturordnung des lebendigen Leibes, der vernünftigen Scheue vor den Extremen, auf welche der Verwegene (wie z. B. Brown und die Methodiker) das Spiel mit dem Leben hinausführt. Aus derselben festen Grundlage und mit ihrem Piedestal in sie eingesenkt und stets auf die Lehrstufe gestützt stiegen dann die Säulen des inneren Baues gerade und kühn empor, in verschiedener Höhe und in den Capitälern wie in Knotenpunkten der Vereinigung sich sammelnd und von da ausgehend in die Verzweigung nach der Verschiedenheit der Funktionen, deren Ausführung und Unterstützung ihnen obliegt; in aller Freiheit des Schwungs und der Entfaltung, jedoch alle strebend zu dem einfachen, großen Sinn des Gebäudes. Nicht minder die äusseren Bogenschwünge des Baues mit ihren phantasiere-

chen Verzierungen, so wie die durch das freie, offene Element zum Himmel strebenden Thürme. Diese Aufgabe der inneren und äusseren Ausführung fiele der zweiten Stufe anheim, die wir die Gesellenstufe nennen wollen, da gemeinschaftliches Wirken von verschiedenen Standpunkten aus, strebender Wetteifer, weite Verbreitung und freie Wanderung zu ihrem Charakter wesentlich gehört. Die Methoden der Kunst, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen, durch kräftige kühne Ausführung des Einzelnen oft unbewußt strebend nach einem Ziel, fest ins Auge fassend die Mannigfaltigkeit der Funktionen und die Heilkräfte der äusseren und inneren Natur in alle ihre Verzweigungen verfolgend, viel bewandert auf den natürlichen Heilwegen, vieles bemerkend und versuchend — sind dieser Stufe eigenthümlich und ein großer Theil der Aerzte ist bisher auf derselben stehen geblieben, auf ihr besondres Streben allein bedacht, oft sogar feindselig gegen einander und der gemeinschaftlichen Aufgabe vergessen, weil die Freiheit der Kunst misverstanden und jeder aufstrebende Versuch schon als Meisterschaft gepriesen wurde. Aber es fehlte ja eben die christliche Meisterschaft, um die für sich allein nach Art der Heiden vereinzelten Glieder in einander zu fügen und zu einem Zweck zu verbinden. Hiezu reicht keine, noch so wohl ausgesonnene, äussere Beaufsichtigung hin; die Glieder empören sich vielmehr und berufen sich auf ihre Freiheit; nur die christliche Einigkeit und Liebe läßt zugleich den Reichthum der Ausführung ins Einzelne zu und bewirkt, daß sich keins von dem andern verliere.

Das Gewölbe und den Schlußstein des Tempels christlicher Kunst, in welchem der ganze Umfang des Baues seine Haltung und seinen gemeinschaftlichen Abschluß gewinnt, wohin alle Säulen streben und wo deren Verzweigungen in einander greifen, worauf alle Bogenschwünge nach dem ganzen Reichthum ihrer sinnvollen Gestalten sich beziehen — überhaupt

also die Zusammenfügung und den ganzen Plan der Harmonieen des Gebäudes vermag nur der Meister zu übersehen und festzustellen, indem er alle wesentlichen Theile des Baues von seiner Grundlage auf zusammenfaßt und das Geheimniß des Schlußsteines kennt, dessen Wegnahme das Ganze zertrümmern würde. So gebührt es dann auch allein dem Meister der Heilkunst, der alle ihre Stufen unter sich hat, das Geheimniß des Menschen als des Schlußsteines des irdischen Gotteskempels zu erforschen und aus dem Schatz der wesentlichen Kräfte des Menschen Heil zu schöpfen für den Leidenden. Er ist der hülfreiche Freund, der allen wohl will und alles zu benutzen versteht, weil er das Maaß in allem erkennt. Die Kunst der freundschaftlichen Behandlung oder der Leitung derselben — die magnetische Kunst steht ihm allein und insbesondre zu, und soll nicht den Gesellen und Lehrlingen preisgegeben werden, die sich erst durch die treue Beobachtung und das Verständniß der inneren und äusseren Natur der Meisterschaft würdig machen müssen. Der Meister steht als freigelassener Künstler über der Natur, er will nicht, daß in ihr geschehe, was über ihre Kräfte geht; aber er will, was durch die Macht des Menschen in ihr vollbracht werden kann. Er will also durch sich und aus sich keine Wunder; wohl aber erkennt er den Willen als eine übernatürliche Macht, der die willenlose Natur gehorcht. Das Siegel seiner Meisterschaft ist jedoch, daß er auch die früher bezeichneten Gefahren des Willens erkenne und wie es kein tödtlicheres Gift geben kann, als den übelwollenden Geist, denn diesen bindet die Vernunft des Menschen nicht, nur der ewige Meister vermag ihn zu binden. Diese für den Sorglosen so gefahrvolle Gewalt des böswilligen Geistes muß also, wer ein wahrhaftiger Meister seyn will, von Grund aus kennen, d. h. er muß die Ansteckbarkeit und Entzündbarkeit des menschlichen Willens, als der praktischen Thätigkeit des menschlichen Geistes, durch

den bösen Feind, den Geist des Betrugs, der Lüge, der List und Gewalt glauben und im Glauben verstehen lernen und den Menschenmörder vom Anfang her aus seiner innersten Seele verabscheuen. Er muß ihm, dessen Spuren und Einflüsse er in allen Sphären der Natur und auf allen Wegen, die er zum Heil einschlägt, am meisten aber und oft unter den verwirrendsten Neckereien auf dem magnetischen Gebiet, um so mehr begegnet, je ernstlicher er das Heil sucht, das der Feind verhindern möchte, mit Entschiedenheit des Willens entgegentreten. Der Wille ist aber nur dann ein ganz entschiedener, wenn er eins ist mit dem göttlichen Willen. Und so ist er auch allein wohlthätig und sicherstellend für den Leib und die Seele; so allein wirkt er beschwichtigend, besänftigend, vertheilend, reinigend, versöhnend und führt die Heilung zum Schluß und zur Vollendung oder empfiehlt da, wo die Kräfte des Leidenden sinken, dessen Heil der Gnade des Erlösers, wohl bedenkend, daß das irdische Leid und der Tod getragen werden muß, wie der Heiland selbst sein Kreuz trug und sich ohne Widerstand hingab in den Kreuzestod. Aber eben der Blick auf dieses königliche Zeichen des Siegs und der Auferstehung gibt ihm, dem die Sorge für die Sicherung eines langen Lebens auf Erden Pflicht und Beruf ist, auch neuen Muth, die Hoffnung auf die unendlich hülfreiche Gnade recht ins Herz zu fassen; er befestigt seinen Glauben, daß durch die Siegesmacht des Kreuzes alles Unheil verbannt und der himmlische Segen über das hingesunkene Leben aufs neue verbreitet werden könne. So wird dann das Kreuz mit Recht auf die Thürme des Tempels und auf das Gewölbe seines Heiligthums gepflanzt — ein heiliges Zeichen der höchsten Noth, aber auch des vollkommnen Siegs über die Noth, ein Zeichen der innigen Vereinigung zwischen Himmel und Erde, eine sinn- und segenvolle Bezeichnung der einzigen Art, sowohl das zeitliche als das ewige

Heil zu gewinnen durch die völlige Selbstverläugnung und rückhaltlose Ergebenheit in den göttlichen Willen.

Wenn nun ein jeder, der sich zum christlichen Namen bekennt, die Bedeutung und Kraft des Kreuzes zu erforschen und dasselbe auf sich zu nehmen verbunden ist, so ist es der Arzt vor vielen andern. Wer zählt die Wege des Kreuzes und Leidens, welche vor ihm liegen und welche er mit dem Kranken zu wandeln hat? — An wen ergehen so viele Aufforderungen, diese dornigten Wege mit den Leidenden bis zum Ziel zu wandeln und den schweren Gang auf denselben ganz zu vollbringen? — Am Ziel aber steht der gekreuzigte Sieger, der Meister über den Tod, der Herr des Lebens, der alles vollbracht hat und denen, die mit Sehnsucht nach ihm blicken, die Kraft gibt, auszuharren und in der treuen Durchführung des Leidens und der Prüfungen das Heil und den Frieden zu erringen. Gegen diesen hohen Ernst und gehorsamen Sinn der christlichen Krankenbehandlung verschwindet die Leichtfertigkeit der gemeinen Praxis, die thörichte Beschäftigung der blinden Hülfe, in ihr Nichts. Es zeigt sich vielmehr als höchste Pflicht der Kunst, nicht allein den eigentlichen Ursprung, sondern auch die traurige Nothwendigkeit des Leidens zu erkennen und für die wohl erkannte Noth die Hülfe der Gnade zu erflehen, damit der Schatz des Heilsamen aufgeschlossen und der Gebrauch desselben überall klar und deutlich werde. Die grösten Künstler haben auch von jeher am meisten erkannt, wie im wohlgeleiteten Verlauf der Krankheit, also in gehorsamer und geduldiger Ueberwindung des Kreuzes und Leidens in ihm selbst, die Siegespalme der Kunst wurzle. Sie haben die Leidenden nicht als falsche Schmeichler, sondern als treue Freunde auf die Nothwendigkeit des Ertragens mit Milde und weiser Schonung hingewiesen und so viel mitgetragen als sie vermogten. Diese Nothwendigkeit wird aber zum sanften

Joch und zur leichten Bürde, wenn der Künstler nur anerkennt, daß sie, wenn gleich durch feindselige Gewalten veranlaßt, doch nicht ohne die weiseste Führung getragen wird und, wenn nicht minder auch der Leidende sich in diese Führung vernünftig und fromm ergibt und beide nie vergessen, daß das Leben in der Hand der Gnade sicher steht, wie sie es auch füge, und daß im Wesentlichen nur alles darauf ankomme, dasselbe vor dem ewigen Tode zu bewahren.

Indem so die Selbstverläugnung und Ergebung in den göttlichen Willen für den Arzt, wie für den Kranken die unumgängliche Bedingung des wahren und radikalen Heils ist, ohne deren Erfüllung nur scheinbare oder bloß palliative Curen statt finden können: so folgt nothwendig, daß sie auch die einzige Bedingung der wahren Meisterschaft in der Kunst sey und daß sie vorzüglich in der Macht bestehe, jeden vordringlichen und anmaßenden Versuch zur eigenmächtigen Herstellung der Gesundheit abzuhalten, jeden Antrieb bloßer Gefühle und Vorstellungen zu mäßigen, dieselben erst zu Gedanken zu bringen und so mit entschiedenem Ernst alle subjektiven Hindernisse entfernend die Sache selbst — die wahre Noth des Lebens — fest im Geist zu fassen und nichts als das Angemessene zu thun, wodurch der göttlichen Ordnung nach Möglichkeit genügt wird. Diese Ordnung aber, d. h. den Willen Gottes, dem sich der Künstler ergeben soll, der hiedurch ein wahrhaftiger Meister wird, wirklich zu erkennen und ihr gemäß zu handeln: dazu führt ihn die fromme Wissenschaft, deren Geist und lebendiger Athemzug Arbeit und Gebet ist, und so kann auch dem in Treue und in Gottes Frieden wandelnden Künstler die Erleuchtung über das, was Noth thut, nicht ausbleiben. Der Kranke aber, welcher durch eigne Frömmigkeit oder durch den Trost des Seelsorgers und Arztes dahin gelangt, seine Leiden und Schmerzen bereitwillig zu ertragen und, durch die Heilmittel

der Gnade öfters gestärkt, den Ausgang dem liebreichen Heiland ganz anheimzustellen, gewinnt die ausharrende Kraft des Leidens und hat den Feind schon halb besiegt, indem er ihm den Nahrungsstoff des Uebels — die leidenschaftliche Stimmung der Seele — hinwegnimmt. Welcher wohlmeinende Arzt mögte sich nicht überall den Umgang mit solchen Kranken wünschen und welcher Leidende von solcher Art mögte nicht vor allen den christlichen Meister allein zum Arzte haben? — Beide aber — der christliche Meister, wie der christliche Kranke bringen ihre Selbstheit dem Willen Gottes zum Opfer: jener gibt alle seine Einsichten und Absichten, alle seine Wünsche und seine Theilnahme dem Herrn des Lebens anheim, um von Ihm zu erfahren, was das Wahre und Angemessene ist; dieser bringt dem Allbarmherzigen seine Leiden und Schmerzen dar zur Versöhnung seiner Sünden. Beide aber wissen wohl, daß ihr Opfer für sich allein unzureichend ist, und erst einen wahren Werth und eine Bedeutung erhält durch den Einschluß in das vollkommene Opfer, welches Jesus Christus dem Vater in tiefster Selbstverläugnung mit seinem Blute dargebracht und welches nach seinem Gebote die Kirche fortwährend bis ans Ende der Zeiten auf unblutige Weise in der Aufopferung und Consecration des Brodes und Weins und in dem Genuß des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi unter diesen Gestalten erneuert. Wie nun dieses vollkommene Muster der Selbstverläugnung und gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen dem Menschen in allem seinem Thun und Trachten vorschweben und jedes Opfer, das er bringt, in dieses vollständige Opfer eingeschlossen seyn soll, so kann sich auch insbesondre der Arzt nicht davon ausschliessen; er ist schon durch das Elementargesetz seiner Kunst dazu verpflichtet, indem dasselbe Gehorsam fordert gegen die Ordnung der Natur. Indem er diese durch die Wissenschaft zu erkennen trachtet, wird er auf die Idee des Heilsamen hinge-

führt, welcher er zuerst in den heilsamen Kräften des lebendigen Leibes und der Aussenwelt, dann in den heilsamen Veranstaltungen, in der wesentlichen Beschaffenheit der Seele und des Geistes nachforscht und sich zuletzt nur dadurch beruhigen kann, daß er das ewige Heil als den wahren Inhalt jener Idee erkennt, mithin als den Inbegriff alles Heilsamen. Dieser Idee der wahrhaftigen Gesundheit und Harmonie hat demnach der Arzt seine Bestrebungen, Meinungen und Hypothesen, seine ganze Subjektivität zum Opfer zu bringen und sich jede eigenwillige Abschweifung davon zu versagen. Seine Treue in Erforschung und lebendiger Erfahrung dieser Idee ist das Siegel seiner Meisterschaft. Er will nichts ausser der wahren Gesundheit und Harmonie des Lebens; diese aber ist das Werk und wahrhaftige Zeugniß Jesu Christi, des Herrn, welcher unserm gedemüthigten Leib das Leben zu erhalten, demselben eine verjüngte Gestalt zu geben und ihn seinem verklärten Leibe gleich zu machen verheißen hat durch jene Kraft, mit welcher er sich alle Dinge unterwürfig machen kann (Paul. Br. a. d. Phil. III, 21.) In Ihm ist der Wille Gottes erfüllt und indem sich auch der Heilkünstler dieser Erfüllung durch die Treue und den Gehorsam gegen Christus, die lebendige Idee alles Heils, einschließt, vollbringt er, was Gott für die Bewahrung und Sicherung des wahren Lebens will und die heiligste Pflicht des künstlerischen Berufs ist.

Es ist aber nach den Veranstaltungen der ewigen Weisheit, welche dem Menschen zwar durch seinen Fall verdunkelt, aber durch die Offenbarung des Heils wieder erkennbar geworden sind, der sterbliche Leib als eine Werkstätte anzusehen, worin durch fortgehende Metamorphosen der irdischen Geburt, Blüthe und Hinfälligkeit der Keim eines andern, in der irdischen Hülle verborgenen Leibes sich vorbereitet, um aus dem irdischen Tod kraft der Auferstehung zur Verklärung zu gelangen und ein unsterblicher Leib zu werden. Diesen Leib muß die

wahre Kunst im Auge behalten von der Empfängniß des Menschen an bis zu dessen natürlichem Tode. Die ganze Geschichte des irdischen Leibes ist durch alle Stufen und Lebensalter diesem kostbaren Keim zugebildet und dient ihm zum Mutterschooß. Darum muß die Reifung dieses Keims der Verheißung ein vorzüglicher Zweck der Heilkunst seyn. Dies aber kann nur durch weise und strenge Maashaltung mit dem sterblichen Leibe nach allen Stufen seiner Entwicklung und seines Verfalls geschehen, damit er weder in der Blüthe wuchere, oder vor der Zeit ohnmächtig dahinsinke im Verwelken, sondern eine Zucht und Pflege erhalte, welche der weisen Absicht seiner Bestimmung, die Mutter des unsterblichen Leibes zu seyn, aufs genaueste entspricht. Der verständige Künstler hat also mit dem seelsorgenden Priester gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens den Leib nicht entzünden und in seiner vorgezeichneten Aufgabe verwirren; daß vielmehr der ganze Verlauf des irdischen Lebens mit der treuesten Sorgfalt und Maashaltung zur vollkommenen Befreiung des Unverweslichen und Unsterblichen aus dem Verweslichen und Sterblichen hingeleitet und auch der irdische Leib zu diesem hohen Zweck als ein Tempel des heiligen Geistes behütet werde vor der Entstellung durch die Sünde und deren Tochter — die Krankheit. Aber auch diese, wo sie wirklich eingebrochen ist, soll nach der bezeichneten Weise zum Heil des Kranken — zum zeitlichen, wenn es seyn kann, aber in jedem Falle zum ewigen Heil weise geleitet werden, damit jener Keim des unsterblichen Lichtes vor der Verdunkelung und Häßlichkeit bewahrt werde, welche einst die Leiber der Verdammten verunstalten wird, wie dagegen nach den Worten der Verheißung die aus der Verwesung des irdischen Leibes auferstehenden Leiber der Gerechten in ihrer Herrlichkeit, wie Sonne, Mond und Gestirne

glänzen und der Verklärung des Leibes Christi theilhaftig werden.

So hat demnach die Kunst auch in Beziehung auf den Leib das reinste und vollkommenste Ideal ihres ganzen Bestrebens in dem verklärten Leibe des Heilands, und ihre Aufgabe wird auch von dieser Seite so ernst und groß, daß jeder Künstler sich in seinem Herzen freuen sollte, zur Ausreifung und Verherrlichung des unsterblichen Leibes in dem sterblichen und verweslichen Gebilde das seinige beitragen zu können. Durch diese Erhebung seines Blicks über das blos irdische und verfallende Leben muß ihm wohl gewiß jenes aufmerksame Wachen über die Harmonie des Leibes, jener Haß und die unabläßige Verfolgung jedes Uebelstandes an und in der irdischen Signatur des verborgenen Keims für die Ewigkeit immer mehr zur heiligen Angelegenheit werden, damit auch das, was vergehen soll, in der Ordnung der Schöpfung und ohne Beeinträchtigung des wahrhaft lebendigen Leibes vergehe. Und so zeigt sich dann zugleich durch diese Betrachtung, daß, wie dieser verborgene Leib der eigentlich lebendige und mit der Seele und dem Geist fortdauernde ist, er auch das unmittelbar Wirksame (das ἐνοῤῥῶν des Hippokrates) in den leiblichen Bestrebungen ist, welche man der Heilkraft der Natur zuschreibt; daß demnach der Gedanke dieser Heilkraft kein leerer Gedanke, sondern daß er der lebendige und unsterbliche Leib, welcher jetzt im Verborgnen wirkt, bei der Auferstehung aber in voller Evidenz erkennbar seyn wird, dessen wesentlicher und bestimmter Inhalt ist. (S. ähnliche Lehren der Boerhaavischen Schule bei Abr. K. Boerhaave de impet. fac. Hipp. L. B. 1745, p. 102 — 134. Auch G. H. Schubert Ahnd. einer Gesch. d. Leb. 2 Th., 1 B. Cap. von der Verwesung — Ebend. Ans. v. der Nachtseite der Naturwissenschaft; S. 313). Seine

nähere Bestimmung aber erhält dieser Gedanke durch das Verhältniß seines Inhalts zum verklärten, himmlischen Leibe des Erlösers. Diesen muß daher der christliche Künstler nie aus den Augen verlieren; ihm muß er in Bewahrung der Gesundheit und Beseitigung der Krankheit nachstreben und alles übrige dagegen als unzureichend zur vollständigen Schätzung der Reinheit und Gesundheit des Lebens aufgeben. So kann er dann auch nicht anders, als für sich selbst sowohl, wie für alle, die ihm anvertraut sind, seinen Blick und all sein Verlangen auf das heil. Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi richten, in dessen würdigem Genuß auch dem sterblichen Leibe die Stärkung, das Gedeihen und die künftige Verherrlichung seines unsterblichen Keims verbürgt ist. Je frömmer nun sein Verlangen, desto inniger und geistiger wird seine Vertrautheit mit der Substanzialität der wahren Idee, desto sicherer daher sein Verfahren in Führung der Angelegenheiten für den sterblichen Leib. Der h. Irenäus bemerkt, daß Christus nicht im Fleisch hätte erscheinen müssen, wenn er nicht zugleich mit den Seelen selbst auch alles Fleisch von dem Fluch der Sünde und des Todes hätte befreien wollen. Er würde uns mit seinem Blute nicht erlöst haben, wenn er nicht, wahrhaft Mensch geworden, seinem Gebilde die Menschheit nach dem Ebenbild und Gleichniß Gottes wieder hergestellt hätte, nicht in ein Fremdes einbrechend, sondern sein Eigenthum mit Gerechtigkeit und Liebe annehmend — — —. Eitel reden also diejenigen, welche das Heil des Fleisches läugnen und die Wiedergeburt desselben verwerfen, indem sie behaupten, das Fleisch sey der Unvergänglichkeit nicht empfänglich. So hätte demnach auch der Herr uns nicht mit seinem Blut erlöst und die Mittheilung des Kelchs wäre keine Mittheilung seines Blutes, noch wäre das Brod, das wir brechen, eine Mittheilung seines Leibes. — — Es werde dagegen vielmehr auch das Fleisch durch den heil. Geist umgeschaffen zu der Gleich-

frömigkeit mit Christo, der mit der menschlichen Natur Fleisch und Blut angenommen habe. Wie nun der irdische Leib mit vergänglicher Speise sich ernähre zum Tode, so nähre ihn Christus mit unvergänglicher Speise zur Unsterblichkeit, ja er nähre in unserm Leibe seine eignen Glieder und eben darum mit seinem eignen Fleisch und Blut. — Wie könne man also läugnen, das Fleisch sey der Gabe Gottes, nämlich des ewigen Lebens, empfänglich? — Wir seyen ja Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein. Das könne nicht vom inwendigen, unsichtbaren Menschen verstanden werden; ein Geist habe ja weder Fleisch, noch Gebein; es gehe vielmehr den Leib an, aus Nerven, Fleisch und Gebein gebildet; der werde durch den Kelch, welcher Christi Blut ist, wesentlich genährt, der wachse durch das Brod, das der Leib Jesu Christi ist. (Adv. Haeres. L. V. c. 2. 3.)

Wir reden also nicht eitle Worte oder schwärmen etwa ins Unbestimmte, wenn wir sagen: dieses allerheiligste Sakrament und unsterbliche, alles belebende Opfer sey dem wahren Künstler das höchste Ziel und die ganze Zuversicht seiner Erkenntniß und Kunst, das reinste und wahrhaft ideale, zugleich aber vollkommen reale Maaß des Lebens, wie es die Physiologie von jeher gesucht hat, wonach die Pathologie in der Tiefe ihrer Forschungen mißt und urtheilt und worauf die Therapie alles Leben des Menschen als auf seine rechte Verherrlichung hinführen mögte.

So lehnt sich die christliche Kunst schon in Ausführung der ihr zunächst angewiesenen Aufgabe, nämlich die Pflegerin und Führerin des sterblichen Leibes zu seiner Vollendung und Verklärung zu seyn, an das Allerheiligste, an die rechte Mitte des Gottesdienstes und religiösen Umgangs mit Gott. Hier ist es nun, wo ihr das Priesterthum die Substanz des Heils darreicht und aus der Fülle dieses Gnadenschatzes Alles dar-

bietet, was Christus, der Heilquell, in sich begreift und seiner Kirche als mit jener Substanz wesentlich verbundene Sakramente und Gnadengaben hinterlassen hat, wodurch dann alle Stufen und Grundverhältnisse des irdischen Lebens geheiligt und in dem Gläubigen bekräftigt werden.

Wenn wir uns nun durch die Vorspiegelung unzureichender Krankheitsursachen nicht irre machen lassen, sondern auf den oben angegebenen Ursprung des Uebels und der Krankheit, auf die Veranlassung des irdischen Todes aus der Entzündung und vom Willen unbewältigten Entflammung der Begierde in der Seele zurückblicken: so stellt es sich nach dem bisherigen jetzt noch klarer und bis zur vollen Evidenz heraus, daß der Mensch für sich allein, und wenn er auch eine weit gründlichere Erkenntniß von seinem eignen Wesen und von der ganzen Natur hätte, als er wirklich besitzt, so wenig zur Heilung der Krankheit in ihrem innersten Sitz und nach ihrer eigentlichen Ursache zureicht, als zur Sicherstellung und Erhaltung des wahren Lebens, indem er das göttliche Element der Energie seines Willens verläugnet hat und zum Knechte der Lust geworden ist. Nur der göttliche Erlöser konnte ihn von der Sünde befreien und mit der Sünde das Ferment der Krankheit hinwegnehmen in denen, die an ihn glauben und Buße thun. So liegen dann auch die radicalen Heilmittel gegen die Sünde, wie gegen das Grundverderbliche und den Keim der Krankheit nur in der Fülle der Gnaden des Erlösungswerkes. Diese himmlischen Gaben nach ihrem ganzen Umfang sind die sieben Sakramente, deren jedes beim würdigen Empfang belebend und beseligend wirkt, dem Frevler aber zur Verdammniß gereicht. Diese heilsamen Früchte vom Baum des Lebens haben nun folgende heilwirkende Eigenschaften. Die Taufe ist das radicale Mittel gegen die Erdkrankheit, gegen jene vom Feind überall versuchte Entzündbarkeit der Begierde, gegen das Entflammen der Augenlust, der Fleisches-

lust und der Hoffart des Lebens. Die öftere Erneuerung des Taufbundes ist daher ein wesentliches Bewahrungsmittel vor der Krankheit. Die Firmung verleiht das stärkende Salböl für den schwachen, durch die Versuchung des Feindes gefährdeten Sterblichen, mittelst dessen er den heiligen Geist empfängt und bei steter Erinnerung an die Mittheilung desselben fortdauernd in seinem eignen Geist erstarkt und zunimmt in der Erkenntniß und Bewirkung des wahren Heils. Sie ist eine vorbereitende Weihe zur nächsten und unmittelbaren Vereinigung mit dem verklärten Leibe Jesu Christi, welcher das, von so vielen auf Irrewegen gesuchte, Mittel der Unsterblichkeit ist. Durch den allerheiligsten Leib aber wird der Gläubige auch mit der Seele und dem Geiste des Heilandes vereinigt und die Vermittlung mit der Gottheit in dem würdig vorbereiteten, von Demuth und Ehrfurcht durchdrungenen vollzogen, wovon die Kirche bei der Segnung des Wassers und Weines im heil. Meßopfer sagt: „O Gott! der du die Würde der menschlichen Substanz wunderbar gegründet und noch wunderbarer wiederhergestellt hast; gib uns, daß wir durch das Geheimniß dieses Wassers und Weines der Gottheit desjenigen theilhaftig werden, der sich gewürdigt hat, an unsrer Menschheit theilzunehmen, dein Sohn Jesus Christus, unser Herr u. s. w.“ Und nach der Vereinigung des Priesters mit dem Leib und Blut des Erlösers in der heil. Communion betet sie: „Was wir durch den Mund genommen haben, laß uns, o Herr! mit reinem Geiste fassen.“ Um jedoch der leiblichen Vereinigung, so wie der, aus ihr aufgehenden, geistigen Erkenntniß würdig zu seyn, dazu wird der Heilsuchende durch das Sakrament der Buße, als des Zeugnisses der Selbstverläugnung und Aufrichtigkeit des Herzens, der Reinigung und Versöhnung mit Gott vorbereitet. Er gewinnt hieraus den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann und wodurch die Begierlichkeit der Seele sich nach vielen schmerzlichen Erfahrungen in die süße Wehmuth des wiedergefundenen Heils ver-

wandelt. Wie ausserordentlich die Wirkung der wahren Buße bei gläubigen, frommen und wahrhaft reumüthigen Kranken ist, muß man selbst erlebt haben, um darüber urtheilen zu können. Oft hat diese Wirkung allein die heftigsten Anfälle der Krankheit besiegt und eine tiefe Ruhe bewirkt, welche die vollkommensten Krisen, manchmal durch Ströme von Thränen und milde Auflösung hartnäckiger Stockungen, in ihrem Gefolge hatte. Vermag dies nun schon die sacramentalische Läuterung zum Genuß des heil. Abendmahls, wie viel mehr dieser Genuß selbst, welcher die Seele mit reiner Freude und süßer Heiterkeit erfüllt und nach den Worten des heil. Justinus (I. Apol.) und Irenäus (adv. haer. L. IV. c. 34.) „unser Fleisch und Blut durch Umwandlung nährt und stärkt; so daß unsre Leiber, die Eucharistie empfangend, unzerstörbar werden und die Hoffnung der Auferstehung in sich tragen, wie der Heiland selbst das Brod und den Wein durch sein lebendiges (schaffendes) Wort in seinen Leib und Blut umgewandelt und als dieses bekräftiget hat. Durch diesen wahrhaft lebendigen Leib gewinnt die Substanz unseres Fleisches Wachsthum und Bestand.“ Wird aber der wesentlich lebendige Leib, das eigentliche Leben des irdischen Gebildes, durch diesen heiligen Genuß gestärkt und in höheren Schwung gesetzt — wie sollte nicht auch der sterbliche Leib durch die Erhöhung seiner lebendigen und heilsamen Substanz an Kraft gewinnen oder, wo er zerrüttet und die Auflösung für die Seele heilsamer ist, eines sanften und schmerzlosen Todes theilhaftig werden? Daß sich dies wirklich so verhält, daß durch den frommen glaubens- und hoffnungsvollen Genuß des heil. Abendmals die schwersten Krankheiten mittelst vollkommener und auf Wegen, wo es die Kunst gar nicht erwarte hätte, erfolgender, zuweilen ganz sanfter und unmerklicher, zuweilen aber den Leib durch und durch erschütternder Krisen geheilt und die Qualen des Todes besiegt worden sind

haben aufmerksame Aerzte wohl erfahren und in allen christlichen Zeitaltern lassen sich die merkwürdigsten Fälle dieser Art nachweisen. Aber auch noch etwas Anderes darf nicht übersehen werden, nämlich daß es im ganzen Verlauf der Kirchengeschichte fromme Seher und Seherinnen gegeben hat, die oft, ohne das mindeste vom Vorgang dieses heiligen Aktes zu wissen, den Leib derer, die das heil. Abendmahl würdig empfangen, ganz in Verklärung sahen und die Umwandlung bemerkten, welche zu ihrem Heil mit ihnen vorging; den allerheiligsten Leib aber, wo er auch ihren leiblichen Augen verborgen war, in mildem unaussprechlichem Lichtglanz erblickten. Wer sich ernstlich hierüber belehren will, wird in den genuinen Akten der Heiligen die Wahrheit unserer Aussage und noch viele andre Wahrheiten finden und seine Mühe wird ihn nicht gereuen. (S. Vies des Péres, des Martyrs et des autres principaux Saints par M. Butler. XIV. Vol. 8. nouv. ed. a. Lyon 1818. — auch übersetzt von den HH. Räß und Weiß D. D. der Theol. Mainz 1823. — Revelat. SS. Hildegardis et Elisabethae Schoenav; Col. 1628.)

Es war in der Kirche allzeit gebräuchlich, daß diejenigen, für welche die Hülfe im Namen Jesu erfleht werden sollte, sich durch den Empfang des heil. Buß- und Altarssacramentes vorerst in den Stand der Gnade setzten. Auch wurde oft während dem heiligen Akte der Communion das Gebet verrichtet, und so das Anliegen meistens in das heil. Meßopfer eingeschlossen. Von dem großen Erfolg des Einschlußes der Kranken in dieses heil. Opfer hat uns die Erfahrung aufs neue belehrt. Der eigentliche Vorgang der Heilung ist sehr verschieden, je nachdem es das Uebel erfordert — schnell und mit einemmal oder allmählig, mit oder ohne merkbare Krisen, immer aber so, daß die Krankheit nicht blos beschwichtigt, sondern von ihrem Grundsitz aus geheilt wird, wie zahllose

Fälle aus alten und neuen Zeiten beweisen (S. insb. auch das Leben des heil. Antonius von Padua, des seel. Franciscus von Hieronymo u. a. m.) Auch die Handauflegung der Priester und die heil. Oelung unter dem Gebet der Kirche im Namen des Herrn wird am wirksamsten nach der Reinigung und Erhebung der Seele des Leidenden angewandt. Der dabei vorgeschriebene Ritus ist so herrlich, eindringlich und erbauend, daß er billig jedem Wohldenkenden bekannt seyn sollte. Die Gebete, Segnungen, Handauflegungen und Salbungen aller Glieder und Organe, wodurch der Leidende offen in die Welt gewirkt, sind sämmtlich auf das Heil des Kranken und dessen Erleichterung durch die Gnade des Herrn gerichtet, „damit durch die Kraft des heil. Geistes seine Schwäche gehoben, die Ueberbleibsel seiner Sünden nachgelassen, seine Wunden geheilt, alle Schmerzen seines Leibes und Geistes vertrieben und seine volle Gesundheit innerlich und äusserlich ihm wiedergegeben werde, auf daß er zu dem Beruf seines Lebens fromm zurückkehren möge. Erhebung des Blicks und des Geistes zum himmlischen Arzte, Befreiung von der Krankheit, Aufrichtung durch die mächtige Hand des Herrn, und Befestigung zu einem tüchtigen Leben" ist also die Intention und nicht selten auch die Wirkung dieses heiligen Aktes und würde es öfter seyn, wenn derselbe nicht von den Kindern dieser Welt mehr geflohen als gesucht würde. (S. Manual. Pastorum exhib. mod. administr. sacram. Col. 1773. p. 37. Concil. Trid. Sess. XIV. c. 2.)

Was nun die beiden noch übrigen Sacramente betrifft, nämlich die Priesterweihe und die Ehe, so beziehen sie sich mehr prophylaktisch auf die Gesundheit des Geistes, der Seele und des Leibes, und ihre Bedeutung, so wie ihr Einfluß ist in dieser Beziehung sehr wichtig. Vom Priesterthum sagt der heil. Chrysostomus: „es werde zwar auf Erden verwaltet, aber seinem Range nach gehöre es unter die

himmlischen Würden und das mit Recht: denn nicht ein Mensch, noch ein Engel, noch ein Erzengel oder eine andre geschaffene Macht, sondern der heil. Geist selbst habe dieses Amt gestiftet und Creaturen, die noch im Fleische leben, dazu bereitet, daß sie im Geist sich zum Dienste der Engel erheben. Es müsse daher derjenige, welcher dies Amt verrichtet, so rein seyn, als stünde er unter den himmlischen Mächten." — So hoch und herrlich über alle menschliche Erhabenheit und so beseeligend diese Würde in den Demüthigen ist, so furchtbar ist sie für den, der sie mit hoffärtiger Seele trägt und ferne bleibt von ihrem Geist und ihrer Wahrheit. Der demüthige und fromme Priester aber ist ein Segen für den Sterblichen und für den Kranken insbesondre ist er der Austheilender des sacramentalischen Heils, der hülfreiche Führer in Nöthen des Lebens, der mit jedem, welchem eine Sorge für das Wohl des Menschen obliegt, mit dem Staatsmann, mit dem Philosophen, dem Rechtsverständigen, dem Arzte, Künstler, dem Gewerbtreibenden, dem Landmann u. s. w. Hand in Hand wandelt, jeden hinweisend und hinlenkend auf sein wahres Heil und auf die segenreiche Wirksamkeit im Geiste desselben.

Wie nun das Priesterthum insbesondre der Augenlust der Welt und der Hoffart des Lebens von Grund aus widerstehen und die Wehe des Geistes, das rechte, bescheidene Maaß, die schöne Harmonie, den himmlischen Frieden überall verbreiten und vor allem den geistigen Menschen pflegen soll, indem es den irdischen zum Opfer bringt, so ist das Sacrament der Ehe der Gewalt der Fleischeslust entgegengesetzt zur Reinerhaltung des irdischen Saamens und keuscher Bewahrung des in ihm verborgnen Keims der Unsterblichkeit, zur Abwehrung der Leidenschaft, zur Bemeisterung des wollüstigen Wuchers und der Schwelgerei des Lebens. Die irdische Familie und durch sie die Gesellschaft und der Staat wird un-

ter den Gläubigen kraft dieses Sakramentes begründet und in dieser irdischen Pflegestätte der unsterbliche Mensch erzogen und ausgebildet. Die Sicherheit einer solchen Erziehung und Ausbildung beruht aber wesentlich auf der Anerkennung der wahren Seelsorge im Priesterthum der Kirche und auf der vertrauensvollen Ergebenheit in die geistliche Führung der liebevollen Mutter.

So wäre dann auch dem Ursprung der Krankheit aus der bösen Lust, welche sich eben in den drei Hauptformen: der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens zu erkennen gibt, durch die göttliche Erbarmung vorgebeugt und den Sünden und Krankheiten, welche aus der Lust geboren werden, die Nahrung abgeschnitten, sobald der Mensch nur will und ernstlich verlangt. Die christliche Heilkunst erhält nun ihrem Berufe nach die Stellung zwischen der Familie und dem Priesterthum und schließt sich freundlich und wohlwollend, so wie heilverlangend und heilsuchend an beide an, indem sie wohl weiß, daß in der frommen Familie, wie im salbungsvollen Priesterthum die Verwahrungsmittel, so wie die Gegengifte für das Verderben des Menschengeschlechts niedergelegt sind. Sie wird um so mehr hiezu bewogen, je ernster sie den Charakter und die Gestalt des Leidens, auch schon in der leiblichen Erscheinung, betrachtet, wo sie mit Bestimmtheit erkennt, daß die drei vorwaltendsten Formen der Krankheit: das Leiden der Reproduktion, der Irritabilität und der Sensibilität eben jenen sündhaften Grundcharakteren der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens vollkommen entsprechen: indem nämlich aus der Fleischeslust alles positive Leiden durch den Wucher und bis zur Entzündung gesteigerten Uebermuth und falschen Jubel des Fleisches, insbesondre durch Zerrüttung des Ernährungs- und Zeugungssystems entspringt; aus der Augenlust aber das Leiden durch die Begierlichkeit und den Vorwitz, durch die

Habsucht und Unersättlichkeit des Leibes, der Seele und des Geistes mit allem Gefolge von Störungen und Excentricitäten des Sinn- und Bewegungssystems bis zu den furchtbarsten Krämpfen u. s. w.; aus der Hoffart des Lebens aber das Leiden durch das krankhaft empfindliche Selbstgefühl und Selbstbewußtseyn, durch den Eigenwillen und durch die bis zur Ueberspannung und oft bis zum scharfen Schmerz gesteigerte und in Schwermuth, Wahnsinn oder Blödsinn endende Eitelkeit und Einbildung des Lebens von sich selbst, wodurch dann die Zerrüttungen und Desorganisationen des Nervensystems erfolgen. Betrachtet nun der Arzt solche Uebel nach diesen innersten Gründen, so muß er, wenn er anders ein christlicher Künstler seyn will, auch erkennen, daß die Kirche die wahren und höchsten Heilmittel gegen dieselben von ihrer Gründung bis ans Ende der Zeiten besitzt und anempfiehlt: und zwar gegen die Augenlust der sinnlichen Gegenwart und augenscheinlichen Vergegenwärtigung auch des Geistigen den festen Glauben an die übersinnliche geistige Realität; gegen die Fleischeslust und den unmäßigen Genuß des irdischen Reizes die zuversichtliche Hoffnung der ewigen Seligkeit; gegen die Hoffart des Lebens und den Uebermuth der Ichheit die reine Liebe und Selbverläugnung.

Also gerade in den wichtigsten und entscheidendsten Intentionen gegen die böse Lust — die Mutter der Sünde und der Krankheit — vereinigt die Kunst sich mit der Kirche auf eine höchst merkwürdige Weise; ihre wichtigsten Gebote zur Erhaltung der Gesundheit und Verwahrung gegen die Krankheit: die Besonnenheit nämlich, die Enthaltsamkeit und strenge Zucht werden durch die Aufforderungen der Kirche zum Wachen und Beten, zur Arbeit und Abtödtung, zur Demuth und Selbstüberwindung, zum Gehorsam und zur Buße bekräftigt und geheiligt. Was demnach die Kunst für die Prophylaxis, so wie für die radicale Heilung der Krankheit fodert und verlangt, das verordnet und vorschreibt die

Kirche im Namen des Heilandes den Gläubigen, so daß sie die Bestimmung der Kunst vollendet und ihre Früchte zur vollen Reife bringt.

In die heiligen Akte, mittelst derer die Kirche durch ihre Priester den Gläubigen die Sacramente ausspendet, finden sich mehrere sacramentalische Elemente eingeschlossen, die zwar nicht selbst Sacramente, aber immer wesentliche Heilmittel sind. Man nennt sie Sacramentalien und die Kirche lehrt von denselben: daß sie mit den Sacramenten insofern übereinkommen, als sie ebenfalls aus sichtbaren Dingen oder aus Zeichen und Worten bestehen, aus göttlichen Institutionen hervorgehen, und heilsame Wirkungen in der Seele und dem Leibe des Menschen hervorbringen, daß sie sich aber von den Sacramenten nach ihren inneren Kräften, nach ihrem Zweck, ihrer Würde und ihren Wirkungen unterscheiden. Ihre Kräfte sind nicht so mächtig, daß sie die Seele umschaffen und heiligen, ihr einen bleibenden Charakter eindrücken; sie reinigen vielmehr und befreien die Seele und den Leib von feindseeligen Gewalten. Ihr Zweck ist daher nicht innerliche Heiligung, Mittheilung des heil. Geistes, Einverleibung mit Christo, sondern Befreiung von leiblichen und geistigen Plagen, von zeitlichen Unfällen, von Versuchungen und Anfällen des Feindes. Ihre Würde ist demnach in die göttliche Würde der Sacramente eingeschlossen und unter ihr begriffen; sie theilen nicht unmittelbar die himmlischen Gaben mit, sondern räumen die Hindernisse ihres Empfangs aus dem Wege; sie vereinigen nicht unmittelbar mit Gott, sondern sind Veranstaltungen hiezu; sie gewähren nicht den Genuß des Göttlichen, aber sie wehren dem Verluste dessen, was zu Gott führt. So ist dann auch ihre Wirkung keine an und für sich gewisse, sondern eine bedingte. Die Sacramente wirken nämlich, ohne vom Glauben des Mittheilenden oder des Empfangenden ihre Kraft erhalten zu müssen, sie theilen der Seele

Glauben, Hoffnung, Liebe, Rechtfertigung, heiligmachende Gnade mit, wo sie kein Hinderniß finden; die Sacramentalien aber beruhen auf dem Glauben, den sie (gewöhnlich) nicht geben, sondern voraussetzen und so mittelst des Glaubens und Vertrauens an der Seele und dem Leibe des Menschen heilsame Wirkungen erzeugen. Sie sind im Ganzen anzusehen theils als die Blüthen vom Baume des Lebens, theils als die süßen balsamischen Gerüche von seinen Früchten. Ihre wahre Reihenfolge ist diese: der Name Jesu, das Zeichen des Kreuzes, die Segnungen, das Weihwasser, das gesegnete Brod und der gesegnete Wein und der Exorcismus.

Sie werden meistens in Verbindung mit den heiligen Sakramenten, in denen sie ihre wahre Substantialität haben, theils vorbereitend den Genuß derselben, theils ihn begleitend, theils ihm folgend ausgespendet. Die Wesentlichkeit dieser Verbindung stellt sich bei dem ersten aller Sacramentalien, dem Namen Jesu, am auffallendsten heraus, da derselbe nicht in dem Worte, womit ihn der Mensch ausspricht, sondern in dem heil. Sacramente des wahren Leibes und Blutes Christ die Substantialität seiner Wirkung hat, deren der Christ in gläubiger Aussprechung dieses süßen Namens allerdings empfänglicher wird. Ueber die Reinigung und Weihe der natürlichen Elemente, so wie der menschlichen Verhältnisse und Zustände durch die Sacramentalien, über die Entbindung und Erhöhung der Kräfte des natürlich, psychisch und geistig Heilsamen durch ihre gläubige Anwendung gibt der katechetische Unterricht von den Sacramentalien der heil. römisch-katholischen Kirche von P. Edelbert Menne; Augsburg 1811. 8. und der Nachtrag zum zweiten Band von Jos. Widmers kathol. Seelsorger in gegenw. Zeit; München 1823. hinlänglichen Aufschluß. Wir enthalten uns demnach für jetzt der speciellen Ausführung.

Nur das einzige wollen wir noch erinnern, daß in beiden Abhandlungen die Lehre vom Exorcismus, demjenigen Sacramentale, welches als das vollständigste Mittel, der Gnade alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die übrigen sämmtlich verbindet und sie nach Erforderniß gebraucht, nicht befriedigend genug ausgefallen ist. Da nun gerade diese Lehre in unsrer Zeit, wo die inneren Wege des Menschen so vielfach und oft mit Gewaltsamkeit eröffnet und nicht selten frevelhaft betreten werden, wo das Geheimniß des Lebens, wenigstens der Meinung und dem Scheine nach, fast zur alltäglichen und jedermann bekannten Sache geworden und den Eingriffen des Leichtsinns und der dämonischen Frechheit nur allzusehr preisgegeben wird, von so hoher Wichtigkeit ist und viele Täuschungen verschwinden, viele Orakel verstummen würden, wenn die Kraft des christlichen Exorcismus ihnen entgegen träte, da durch diese Kraft vorzüglich dem vielgestaltigen dämonischen Spuk, der mit dem Magnetismus getrieben wird, ein weiser Einhalt gethan und diese ganze wichtige Heilungssphäre nach dem, was in ihr der göttlichen Ordnung der Schöpfung angemessen ist, mit dem geweihten Heilschatz der Kirche näher verbunden werden könnte: so müssen wir wenigstens zur näheren Erkenntniß des Exorcismus, der von so vielen, selbst unter den Gliedern und Dienern der Kirche, nicht gehörig verstanden, von den Weltkindern aber aus wohlbegreiflichem Haß gegen jeden geistigen und dem verderbten Fleisch widerstehenden Akt ganz verworfen wird, auf des hochverdienten Abtes Gerbert von St. Blasius Vetus Liturgia Allemanica. Vol. II. Disq. VII. p. 561 — 792: de Energumenis et de Exorcismorum in Ecclesia virtute — hinweisen. Man wird überrascht, hier so vieles zu finden, wonach man in unsern Tagen nicht weit zu suchen hat und was von diesem Gesichtspunkt betrachtet, eine sehr ernste Gestalt gewinnt. Es wird durch diese wichtigen Untersuchungen vorzüg-

lich einleuchtend, daß der Arzt, wenn er das Wesen und die Kräfte des Exorcismus nicht kennt und sich hierüber nicht mit dem Priester zum Heil mancher vielversuchten und gequälten Kranken zu benehmen und gemeinschaftlich zu wirken versteht, eines der wichtigsten Mittel, dem als heilsam Erkannten vor allem erst Eingang zu verschaffen, entbehrt. Das Dämonische in manchen furchtbaren Krankheitsfällen und insbesondre in den für die Seele nicht selten gefahrvollen Verwicklungen magnetischer Curen ist nicht so leicht zu überwinden, als man gerne glauben will. Der Feind weiß sich auch in einen Engel des Lichts zu verkleiden und wird oft genug für das gehalten, wofür er sich gern ausgeben mögte.

Ist nun gleich der Arzt, wenn er nicht zumal auch Priester ist, nicht der zunächst berufene Ausspender der Gnadenmittel, so muß er doch den Inhalt dieses Gnadenschatzes gründlich zu schätzen wissen und sorgfältig erwägen, wann und unter welchen Verhältnissen diese heiligen Mittel am tiefsten und wirksamsten in die Menschen eingreifen, ob und wie dieselben am zweckmäßigsten und würdigsten mit den natürlichen, psychischen und geistigen Mitteln verbunden werden können, um deren Kräfte zu erhöhen und ihnen den vollen Nachdruck zu geben — kurz er muß die eben schon bezeichnete höchste und wichtigste Indication so genau als möglich auszuführen verstehen und im allem ein wahrhaft christlicher, hülfreicher Meister seyn. Und was ihm von jenem Gnadenschatz selbst in die Hände gegeben ist, wie z. B. der Gebrauch des Namens Jesu, des Kreuzeszeichens, der einfachen Segnung im Namen des Herrn, des Weihwassers, des gesegneten Brodes und Weines, Salzes, Oels und aller von der Kirche gesegneten Dinge, so wie auch des Exorcismus, in so weit ihn jeder gläubige Christ nach den alten Verordnungen der Kirche ausüben kann, ja ausüben muß, weil er vor allem dem Teufel durch den festen lebendigen Glauben widerstehen und

dessen Werke vernichten soll — (m. s. Menne S. 168) — alles das möge er mit frommem Herzen und gläubigem Geiste gebrauchen und anwenden, wo er es dem Leidenden angemessen erachtet, aber auch aufs bestimmteste wissen und in Demuth erkennen, wo er des Priesters bedarf.

Dies sind nun einige schwache Züge zur Ausführung der Idee der christlichen Heilkunst. Ich weiß gar wohl, daß zur Lösung einer so großen Aufgabe andre und bessere Kräfte als die meinigen erforderlich sind. Aber es muß doch der Anfang gemacht und in den Anfang die Elemente, welche sich in der Gegenwart so wie in früheren Zeiten finden, gesammelt und im Gesichtspunkte der christlichen Philosophie vereinigt werden. Dies habe ich einigermaßen zu bewerkstelligen versucht. Die ganze Größe und Wichtigkeit der Aufgabe wird aber erst dann recht einleuchtend werden, wann einmal der welthistorische Charakter der Krankheit und die durch alle Zeitalter fortdauernde Einwirkung der Erbarmung auf das kranke Menschengeschlecht offen dargelegt und allgemeiner anerkannt seyn wird. Auch dieses kann nicht ausbleiben, ja es sind schon manche Vorarbeiten dazu vorhanden, die nur unter einander verbunden und weiter fortgeführt werden dürfen, um den großartigsten Ueberblick zu gewähren. Jedoch die Ausführung erfordert verbundene Kräfte und der Einzelne kann nur Beiträge liefern.

Eins aber mögte ich meinen Amtsgenossen sowohl, als allen, die auf Vernunft und Bildung Anspruch machen, noch zum Abschied sagen, daß sie nämlich in allem, was die Natur und den Menschen betrifft, das pathologische Element, welches durch den Fall in die Schöpfung gekommen, nicht übersehen und in den Freuden des Lebens niemals jenen Quell des Leidens, der im Verborgnen springt, vergessen mögten, damit ihnen nicht auch der Quell der Erlösung von allen Leiden, der Balsam für die zerbrochnen Herzen, das Oel der wahr-

haftigen Freude und des himmlischen Friedens verborgen seyn oder gar in solchen Fällen, wo sich ihnen jenes pathologische Element in der Natur und in der Geschichte, so wie in ihrem eignen Leben endlich mit Gewalt aufdringt, für sie nicht aufzufinden seyn möge. Niemand hat mehr Gelegenheit, den krankhaften Zustand des Menschen näher zu beobachten, als der Arzt und der Priester und es gibt keinen heilsamereren Bund für den leidensvollen Sterblichen, als der zwischen beiden überall bestanden hat, wo man das wahre Interesse des Menschen verstand und der fortdauernd und noch weit allgemeiner bestehen wird, je mehr man erkennt, daß das lebendige Wort der kunst- und hülfreichste Arzt und die Kirche die wohlthätigste Heilanstalt auf Erden ist. Diese Erkenntniß aber ist nothwendig und unausbleiblich: die Physik, die Geschichte und die Philosophie führen zu ihr hin und sprechen überall das Zeugniß der Natur, der Seele und des Geistes aus. Die Gnade und ihre Verkünderin und Auslegerin — die Theologie, die noch viele Schätze des Trostes und süßen Balsam heiliger Mysterien der Liebe und Erquickung in sich schließt, wird sich immer enger mit jenen verbinden, auf daß alle Wege des Heils noch zugänglicher und der erbarmungsvolle Heiland, in dem alle Schätze der Erkenntniß und Weisheit verborgen sind (Paul. Br. a. d. Col. II. 3.), mehr und mehr verherrlicht werde und — nicht wir leben und wirken, sondern Christus in uns. Dies ist es, was insbesondre auch der Heilkunst Noth thut.

Man bittet folgende zum Theil sinnstörende Fehler zu verbessern.

S.		Z.			lies.
XIV	v. o.	12	bewirkt	— —	bemerkt
XXI	v. o.	11	Macht d. Nothw.	—	Schlußmacht d. Nothw.
1	v. u.	4	Die Wege d. Natur	—	zunächst d. W. d. N.
3	v. o.	18	würden	— —	würde
6	v. o.	10	Paracelsius	—	Paracelsus
11	v. o.	19	dem	— —	den
16	v. o.	11	neuem	— —	neuen
16	v. o.	22	und Zellgewebe	—	und im Zellgewebe
19	v. o.	1	herausreissen	—	uns herausreißen
19	v. o.	8	andeutet	— —	andeutete
21	v. u.	9	wahrem	— —	wahren
22	v. o.	9	dagegen	— —	derselben
27	v. o.	6	ist um so mehr,	—	ist, um so mehr
—	" "	13	um mit diesen	—	sey um diesen
—	" "	14	geknüpften	—	geknüpfte
28	v. o.	22	Krankheit	—	Krankheiten
44	v. o.	6	aber	— —	oder
46	v. u.	4	unsern	— —	unser
48	" "	4	ihren	— —	ihrem
49	" "	2	nun	— —	und
54	v. o.	3	im	— — —	in
55	" "	4	die Ermattung	—	der Ermattung
57	" "	15	charakterischen	—	charakteristischen
59	" "	17	nicht	— —	nichts
60	" "	13	wollständig	—	vollständig
65	" "	16	solchen	— —	solchem
—	v. u.	8	jeblosen	— —	leblosen
68	v. o.	14	welches	— —	welcher
71	" "	13	gepriesene	—	gepriesen
72	" "	3	besonder	— —	besondere
—	" "	6	solcher	— —	solchen
—	o. u.	10	durchgreifende	—	durchgreifenden
73	" "	8	näherer	— —	näheren
75	v. o.	4	Imaginierns	—	Imaginirens
—	" "	14	verweichlichtrem	—	verweichlichtem
—	v. u.	2	Amulate	—	Amulete
76	v. o.	7	dem	— —	den
—	" "	12	beleuchtender	—	beleuchtenden
—	" "	20	darbietet	—	darbieten
77	" "	5	tiefte	— —	tiefste
80	" "	7	Heilversuchen	—	Heilversuche
85	v. u.	8	weil er auch	—	weil auch
103	" "	lezte	incomnesurable	—	incommensurable
111	v. o.	9	gefallenenen	—	gefallenen
121	" "	3	sie	— — —	die
129	" "	10	Wiederchristen	—	Widerchristen
130	v. u.	11	ihren	— —	ihrem

S.	Z.		statt		lies
139	v. o.	17	Parallismus	—	Parallelismus
144	v. u.	6	dem — —	—	den
146	v. o.	16	charakterischen	—	charakteristischen
159	" "	11	Er — dit	—	Es — die
160		lezte	welchem —	—	welchen
179	v. u.	9	n — —	—	in
187	v. o.	5	werden, müsse	—	werden müsse
—	v. o.	17	worden —	—	werden
189	v. o.	6	vollständig, ein	—	vollständig in
201	v. u.	12	Wege mit	—	Wege nur mit
201	v. u.	9	Krisen —	—	Kreisen
209	v. o.	1	es — —	—	ses
216	v. u.	2	aller —	—	aller
232	v. o.	10	amen —	—	sanem
241	v. o.	21	der Andre	—	es selbst
241	v. o.	25	auch —	—	also auch
243	v. u.	7	wohlmeinenden	—	wohlgemeinten
245	v. o.	16	selbst in der Nahe gemacht oder gesehen	—	selbst gemacht oder in der Nähe gesehen
245	v. o.	26	der — —	—	in der
248	v. o.	6	zu dem jeder	—	zu jeder
252	v. u.	3	A,s — —	—	Als

3 2044 038 397 998